Niedersachsen
Hildesheim
Hammer.

Kurverein St. Blasien
Der Kurseketär

Hildesheimer Bank

HILDESHEIM

Filialen in Goslar, Göttingen und Harzburg

Aktien-Kapital Mark 12000000
Reservefonds Mark 4000000

An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von Effekten
Eröffnung laufender Rechnungen, Auskunft über Wertpapiere

Scheckverkehr ▪ Ausstellung von Kreditbriefen
auf alle grösseren Plätze des In- und Auslandes

Vermietung diebes- und feuersicherer Schrankfächer (Safes)

Annahme von Spargeldern

J. D. Meyer „Blankenburg" in Hildesheim

:: Nachbildungen des berühmten Hildesheimer Silberfundes. ::

Humpen

Minervaschale

Herkulesschale

Alter Löwenleuchter
Im Dom zu Hildesheim

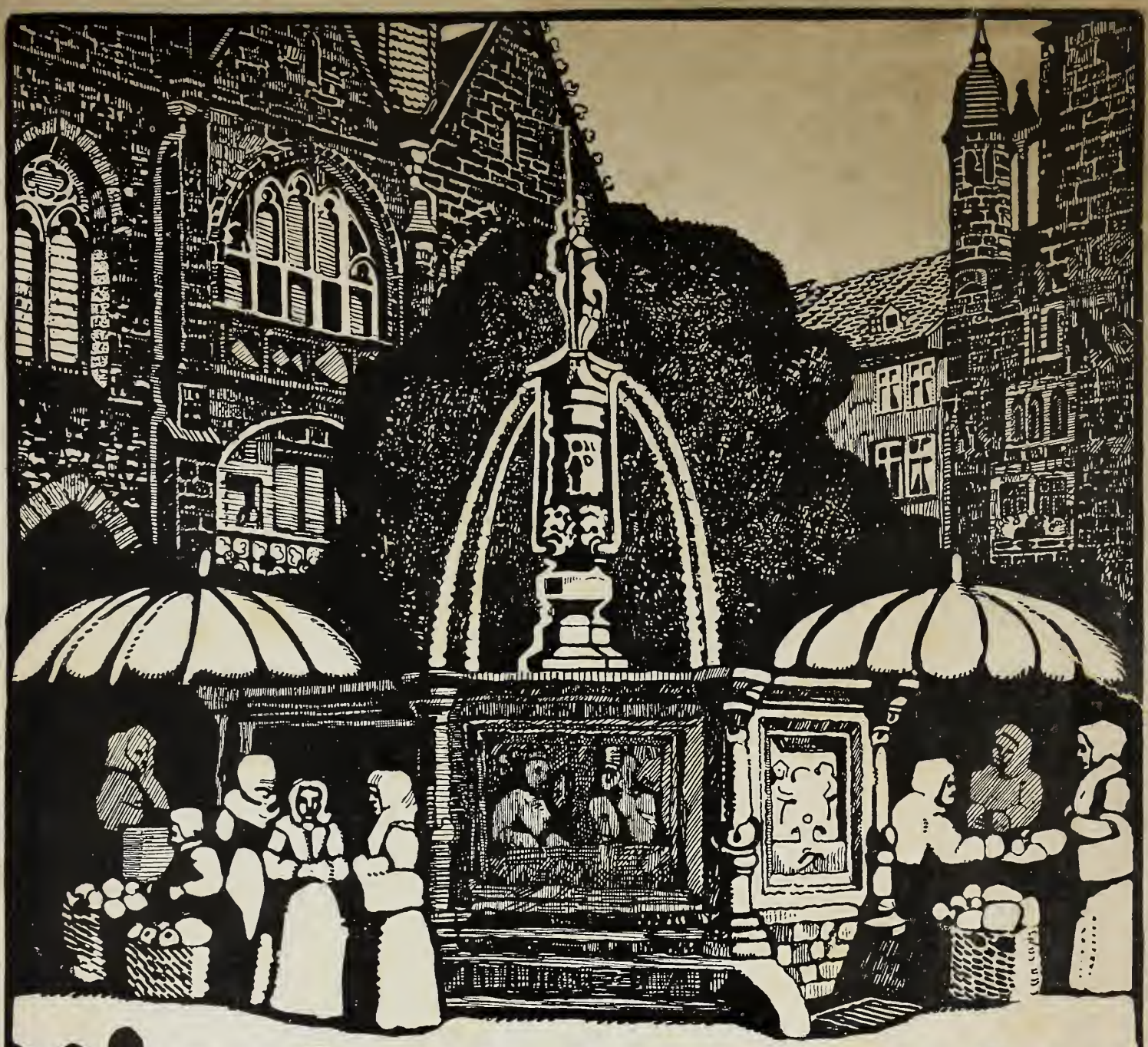
Viermaskenbecher

Lorbeerschale

Löwenfußschale

Illustrierter Katalog nebst Geschichte und Beschreibung des Fundes gratis und franko.

Kurverein St. Blasien



Niedersächsisches Hildesheimer Bummer.

Hildesheim um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nach einem Stich von 1847.

Mein Hildesheim.

(Gruß vom Galgenberge.)

Da liegst du nun zu meinen Füßen,
Du alte, liebe Bischofsstadt!
Ich muß dich immer wieder grüßen,
Das trunk'ne Auge wird nicht satt.

Vom Harz die letzte Hügelkette
Gibt dir den Blick ins Tiefland frei,
Und wandernd zieht im Wiesenbette
Die Innerste mit Gruß vorbei.

Die hohen Kirchturmspitzen ragen
Erhaben in die Lande weit,
Und deine Giebeldächer tragen
Jahrhunderte der flücht'gen Zeit.

Die Wälle legen sich ums Mieder
Dir wie ein grünes Gürtelband,
Und winkend schaut der „Kehrewieder",
Ein altersgrauer Turm, ins Land.

Der große Geist aus alten Tagen
Belebt dein buntes Häusermeer,
Ein gold'ner Kranz von Sang und Sagen —
Und schöne Fluren ringsumher.

So küßt der wonnetrunk'ne Morgen
Dir sanft die Träumeraugen wach,
Und hat im weichen Schoß geborgen
Für dich ein gold'nes Kuppeldach.

Und kommt die Sonne dann mit Lachen
Im Leiseschritt den Berg herauf —
So putzt sie deine bunten Sachen,
Setzt dir die gold'ne Krone auf.

Und über Bergland aus der Ferne
Bringt dir der Abend seine Ruh,
Mit einem Schleier voller Sterne
Deckt still er deine Schönheit zu.

So bist du mir ans Herz gewachsen,
Mein Hildesheim im Wiesental! —
Du schönste Stadt in Niedersachsen,
Sei mir gegrüßet, tausendmal!

Heinrich Eggersglüß, Hildesheim.

Arnecken
1548
Güntzel
Hildesheim
Perle deutscher Holzbaukunst

Übersicht über die Entwicklung der Kunst in Hildesheim

an der Hand der dort vorhandenen Kunstwerke.

Von Oberbürgermeister Dr. Struckmann.

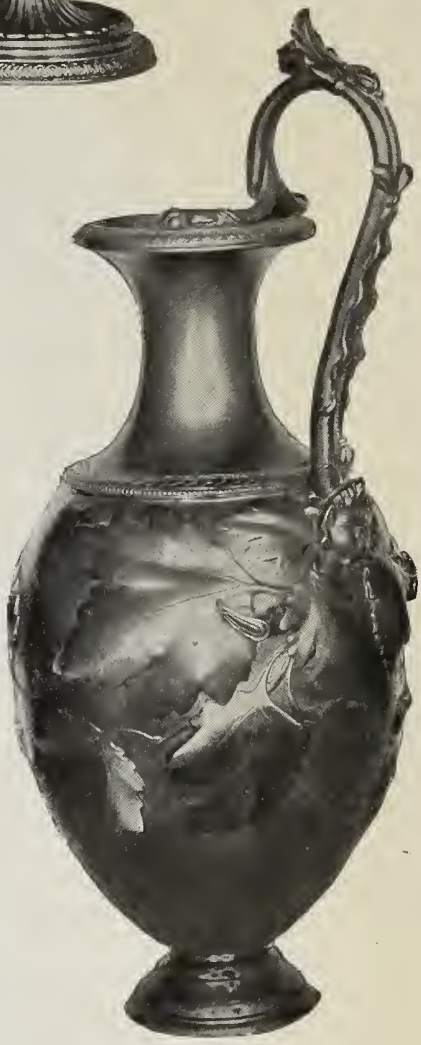
Wenn ich auf einen mir ausgesprochenen Wunsch hin es übernommen habe, für die Hildesheimer Nummer der Zeitschrift „Niedersachsen“ eine Übersicht über die Entwicklung der Kunst in Hildesheim an der Hand der dort noch vorhandenen Kunstwerke zu geben, so muß ich von vorneherein bevorworten, daß meine Ausführungen nicht die eines Kunstgelehrten oder Künstlers, sondern die eines Kunstlaien sind; sie beruhen nicht auf selbständigen Forschungen, zu denen es mir sowohl an der erforderlichen Vorbildung als auch an Zeit gefehlt hat, sondern sie geben die Eindrücke wieder, die sich bei jemanden, dem seit langen Jahren Liebe zur Kunst innewohnte und der sich vielfach mit dem Anschauen von Kunstwerken, und insbesondere der hildesheimschen, sowie mit dem Lesen von Werken darüber beschäftigt hat. gebildet und festgesetzt haben. Diese Ausführungen sind daher auch weniger für Künstler und Kunstgelehrte, als für solche bestimmt, welche, ohne eingehende Kunststudien machen zu wollen, doch Auge und Herz für Kunst haben, und daher, wenn sich das vorliegende Heft von „Niedersachsen“ zur Aufgabe gesetzt hat, Hildesheim und seine Eigentümlichkeiten auf den verschiedensten Gebieten zu schildern und die Kenntnis davon in weitere Kreise zu tragen, vielleicht es vermissen würden, wenn zwar über dieses und jenes einzelne Kunstwerk Auskunft erteilt, nicht aber auch der sie verbindende Faden klar gelegt und eine Übersicht über die ganze Kunstentwicklung gegeben würde.

Der Angabe der über Hildesheimer Kunst vorhandenen und wenigstens zum Teil von mir eingesehenen und benutzten Werke enthalte ich mich. Ihre Zahl ist sehr groß: auch würde ich nicht immer mit Sicherheit angeben können, woher ich dieses oder jenes entnommen habe. Der vollständigste Nachweis der vorhandenen Quellen und Schriften wird sich finden in den beiden ausführlichen Werken von Dr. A. Bertram: „Die Bischöfe von Hildesheim“, 1896, und: „Geschichte des Bistums Hildesheim“, 1. Band, 1899, ferner für die Zeit der romanischen Kunst in A. Zeller: „Die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim“, 1907.

Ein erschöpfendes Werk des letzteren über die gesamten Hildesheimer Kunstwerke wird demnächst in zwei Bänden erscheinen als Teil des von der Provinz Hannover herausgegebenen Werkes: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“. Jedoch hat dieses Werk von mir noch nicht benutzt werden können. Ich wollte aber nicht verfehlen, an dieser Stelle schon jetzt darauf hinzuweisen.

So bevorzugt Hildesheim auch ist durch seine schöne Lage, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens und die dadurch bedingte hohe Blüte der Landwirtschaft, durch mancherlei sonstige Bodenschätze, namentlich Kali, durch die hohe Entwicklung von Industrie, Handel und mancher Zweige des Handwerks und Kunstgewerbes; das, was Hildesheim berühmt macht, was für Fremde den Hauptreiz bildet und ihm von Jahr zu Jahr größere Fremdenströme zuführt, das ist seine eigenartige Kunst, das sind die vielen von den Vorfahren uns hinterlassenen herrlichen Kunstwerke und die in Hildesheim weit mehr als in den meisten anderen Städten, enthaltenen überaus reizvollen alten Straßen- und Stadtbilder. Da drängt sich jedem, wenn er sinnend und staunend die alte Stadt mit ihren herrlichen Kirchen, ihren bunten malerischen Straßen durchwandert, von selbst die Frage auf, wie das alles so mag entstanden und bis zum heutigen Tage erhalten sein. Und auf diese Frage möchte ich Antwort geben.

Daß schon unsere Vorfahren, die alten Sachsen, Freude an Kunstwerken gehabt haben, das möchte man daraus schließen, daß das prachtvolle Erzeugnis griechisch-römischer Kunst, der s. g. Hildesheimer Silberfund, welcher im Jahre 1868 am Fuße des Galgenberges auf fiskalischem Gelände zufällig durch die am dortigen Schießstande arbeitenden Soldaten aufgefunden wurde, so sorgfältig zusammengepackt und vergraben war, daß er, abgesehen von dem Einflusse, den im Laufe der vielen Jahrhunderte die Erdfeuchtigkeit selbstverständlich auf ihn ausüben mußte, doch im ganzen so gut sich erhalten konnte, wie dieses tatsächlich der Fall gewesen ist. Wären unsere Vorfahren Barbaren, ohne alles Interesse für die Kunst, gewesen, so würden



Einige Hauptstücke des Hildesheimer Silberfundes.

Die Bilder entstammen der Broschüre „Der Hildesheimer Silberfund" des Goldschmiedes Th. Blume in Hildesheim.

Einige Hauptstücke des Hildesheimer Silberfundes.
Die Bilder entstammen der Broschüre „Der Hildesheimer Silberfund" des Goldschmiedes Th. Blume in Hildesheim.

sie, wie das sonst so oft das Schicksal der wertvollsten Kunstschätze gewesen ist, bei herannahender Gefahr den Schatz wahrscheinlich zerschlagen und auf diese Weise leichter mit sich genommen haben. Das aber taten sie nicht, weil sie eben keine Barbaren waren, sondern den Schatz sich zu erhalten und nach Beseitigung der Gefahr sich ferner seiner zu freuen wünschten. Es erscheint dieses auch umso erklärlicher, da bekanntlich viele vornehme Sachsen, auch der Cheruskerfürst Hermann selbst, nach Rom kamen, längere Zeit dort sich aufhielten und römische Kunst und Sitte kennen lernten.

Von einer Kunstausübung unserer Vorfahren jedoch aus dieser früheren Zeit wissen wir wenig. Auch die sonst in Deutschland weit verbreiteten Erzeugnisse einer älteren, wenn auch roheren Kunst, aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, finden sich bei Hildesheim seltener wie an anderen Orten und namentlich in der Heide. Das wird aber nicht den Schluß zulassen, daß etwa die hiesige Gegend in jener früheren Zeit weniger bevölkert oder daß die vorhandene Bevölkerung weniger kunstfertig gewesen sei, wie in jenen anderen Gegenden. Sondern das wird seinen Grund darin haben, daß der Boden um Hildesheim von jeher sich als besonders fruchtbar erwies und daher früher wie in weniger fruchtbaren Gegenden beackert, dadurch aber die vorhandenen Grabstätten aus der Urzeit mit ihrem Inhalt an Kultur- und Kunstgegenständen frühzeitig zerstört wurden und nicht bis zur Jetztzeit erhalten blieben. Wo noch jungfräulicher, vom Pfluge unberührter Boden vorhanden ist, in einzelnen alten Holzungen usw., wurden auch im Hildesheimschen noch in neuerer Zeit Gräberfunde aus der vorgeschichtlichen Zeit gemacht, so z. B. in der uralten Gemeinschaftsforst Ilse in der Nähe von Wendhausen. Hier wurden, als vor einigen Jahren das Holz abgetrieben und das Land urbar gemacht wurde, eine Reihe vorgeschichtlicher Gräber aufgedeckt, und die dabei gemachten Funde sind noch jetzt im Roemermuseum in Hildesheim zu sehen.

Das Hildesheimsche wird daher zweifellos auch in vorgeschichtlicher Zeit mindestens ebenso bewohnt und in der Kultur und Ausübung der Kunst nicht minder vorgeschritten gewesen sein, wie dieses von anderen Gegenden durch reichliche Funde bezeugt ist. Ja, man darf annehmen, daß schon damals eine erheblichere Ansiedelung hier gewesen ist. Darauf läßt nicht nur der Umstand schließen, daß der Hildesheimer Silberfund gerade nach hier gebracht wurde, sondern vor allem der Umstand, daß von dem Kaiser Ludwig dem Frommen Hildesheim als Sitz eines neuen Bistums bestimmt wurde. Denn grundsätzlich wurden, wie leicht begreiflich, dafür Orte mit nicht zu unerheblichen Ansiedelungen ausgewählt.

Wir dürfen daher wohl annehmen, daß Hildesheim bereits im Jahre 815, dem der Gründung des Bistums,

ein nicht ganz unbedeutender Ort gewesen ist; daß aber der Kulturzustand und insbesondere die Kunstfertigkeit ein höherer gewesen sei, wie sonst hier zu Lande, dafür haben wir keine Beweise.

Eine wirkliche Kunstübung wird erst begonnen haben nach Einführung des Christentums und Errichtung des Bistums. Der christliche Gottesdienst, insbesondere am Sitze eines Bistums, erforderte Gotteshäuser, die Ausstattung derselben mit Altären und Geräten aller Art, mit Priestergewändern usw. Und mochte auch alles dieses anfänglich einfach und schmucklos hergerichtet werden, so mußte doch das begreifliche Bestreben des Bischofs und seiner Geistlichkeit dahingehen, mit der Zeit alles reicher und würdiger zu gestalten und mehr dem anzunähern, wie sie es an anderen Bischofssitzen und namentlich in Rom kennen gelernt hatten und wie es von dort aus auch wohl gewünscht wurde. Mußte doch auch die Würde und der Glanz des Gottesdienstes wesentlich mit dazu beitragen, auf das Volk Eindruck zu machen und es dem Christentum zuzuführen und zu erhalten.

Die romanische Kunst.

Die erste von Kaiser Ludwig dem Frommen bei Gründung des Bistums im Jahre 815 der Legende nach an dem Orte, wo sein Kaplan an einem Rosenstrauch (dem tausendjährigen Rosenstocke) das heilige Reliquiengefäß hatte hängen lassen, erbaute Marienkapelle war anscheinend nur klein und von Holz. Der erste Bischof, Gunthar (815—834), sah sich bereits veranlaßt, in ihrer Nähe einen größeren der hl. Cäcilie geweihten Dom mit zwei „recht hohen" Westtürmen, jedoch auch noch von Holz, zu errichten. Näheres ist über diese Bauten nicht bekannt und der letzte mußte bereits vom Bischof Diethmar (1038—1044) wegen Baufälligkeit beseitigt werden.

Schon vorher jedoch hatte Bischof Altfried (851—874) nahe der Cäcilienkirche und in Verbindung mit der Marienkapelle, deren Altar „unterhalb des darüber angelegten Heiligtums der von ihm erbauten Kirche am Ostteile der Gruft stand", einen ganz neuen steinernen Dom von „ebenso schöner als fester Bauart" errichtet, nebst einem Kloster mit Domschule, welche eine wichtige Pflanzstätte der Bildung und von vielen hervorragenden Personen, z. B. auch von dem demnächstigen Kaiser Heinrich II besucht wurde. Mit der Domschule waren Werkstätten für Goldschmiede, Miniaturmaler und Metallarbeiter verbunden, welche den Grund zu dem demnächstigen Aufblühen der berühmten Hildesheimer Kleinkunst legten.

Von dem Altfriedschen Bau ist heute noch der westliche Teil der Krypta erhalten. Jedoch können wir uns ein genaueres Bild von ihm nicht machen. Er beweist aber, wie bald unter dem Einfluß des Christentums auch die bislang anscheinend hier unbekannte Baukunst in Stein aufblühte.

Ebenso wenig ist etwas erhalten von den versilberten Seitenwänden für den Kreuzaltar oder dem silbernen Evangelienpult, die Bischof Sehard (918—928), und von der prächtigen mit Gemmen und Steinen auf Goldgrund geschmückten Ziertafel, welche Bischof Dithard (928—954) in den obengedachten Werkstätten anfertigen ließ und für den Dom stifteten.

Ein besonderer Förderer der Domschule und ihrer Werkstätten war dann der Bischof Othwin (954—984), welcher dem Dome noch dadurch einen besonderen Glanz verlieh, daß er, freilich in nicht ganz unbedenklicher Weise, die Gebeine des hl. Epiphanius von Pavia nach hier herüberführte.

Die eigentliche, wenigstens für die Nachwelt erkennbare Kunst Hildesheims beginnt erst mit dem dritten Nachfolger Othwins, dem Bischof Bernward (993—1022). Dieser Beginn entfaltet sich dann aber alsbald zu einer Blüte, wie sie wohl selten so rasch erlebt ist und die noch jetzt unser gerechtes Staunen und lebhafte Bewunderung erregen muß. Ein schöneres Bauwerk, als die von Bernward errichtete Michaeliskirche ist seitdem in Hildesheim nicht geschaffen worden und auch anderer Orten gibt es wenige ihres Gleichen.

Bernward, um 960 geboren und aus einem vornehmen sächsischen Geschlecht stammend, genoß auf der Domschule in Hildesheim unter dem tüchtigen Tangmar, seinem demnächstigen Lebensbeschreiber, seinen Unterricht und seine Erziehung. Schon damals erwies er sich als ein hochbegabter und begeisterter Freund von Wissenschaft und Kunst. Tangmar sagt von ihm: „Fast keine, nicht einmal die Erholungsstunde, konnte ihn der Untätigkeit beschuldigen, und obgleich sein Geist von lebhaftem Feuer für jede höhere Wissenschaft entzündet war, verwandte er nichtsdestoweniger doch auch Fleiß auf die leichteren Künste, welche wir die mechanischen nennen. Im Schreiben glänzte er besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit, er war ausgezeichnet in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen, und in jeglicher Herrichtung, wie es auch später durch viele geschmückte Gebäude, die er aufführte, zu tage kam."

Dieser seiner vielseitigen Veranlagung kam es sehr zustatten, daß, wie oben erwähnt, mit der Domschule kunstgewerbliche Werkstätten, in denen er Kunstwerke kennen lernen und selbst Kunstfertigkeit ausüben konnte, verbunden waren.

Von Hildesheim kam Bernward als Subdiakon nach Mainz, wo er unter dem bedeutenden Erzbischof Willigis den gewaltigen Dom entstehen sah und neue reiche Anregungen empfing, und später, 987, an den Hof der Kaiserin Theophano, der Witwe des Kaisers Otto II, um dort zunächst die Erziehung ihres siebenjährigen Sohnes, des demnächstigen Kaisers Otto III, zu übernehmen, später aber in der kaiserlichen Kanzlei tätig zu sein. Diese hohe Vertrauensstellung, welche ihn mit der edlen Witwe des Kaisers Otto I Adelheid und der feingebildeten Theophano, einer Griechin, sowie mit vielen anderen bedeutenden und in Kunst und Wissenschaft erfahrenen Persönlichkeiten in stete Berührung brachte und ihm Gelegenheit bot, durch den Umgang mit ihnen in abendländischer sowie morgenländischer Kunst sich weiter zu unterrichten, zahlreiche bedeutende Kunststätten zu besuchen und dort auch praktische Kunstausübung kennen zu lernen, war wie keine andere geeignet, seine künstlerischen Anlagen weiter auszubilden und ihre demnächstige eigene praktische Betätigung wirksam vorzubereiten.

Und so erwies er sich denn, als er 993 auf den bischöflichen Stuhl von Hildesheim berufen wurde, nicht nur als ein frommer Seelenhirt und Wohltäter seiner Diözesanen, sondern auch als ein kraftvoller und einsichtiger Bistumsverwalter und, was uns hier vor allem interessiert, als ein geistvoller, theoretisch und praktisch durchgebildeter Künstler, der zugleich es verstanden haben muß, die seine Pläne ausführenden künstlerischen Kräfte richtig auszuwählen und die eigene künstlerische Begeisterung auch ihnen einzuhauchen, um in seinem Sinne die Ausführung feinsinnig und technisch richtig vorzunehmen.

Zunächst war Bernward darauf bedacht, das Bistum vor den damals regelmäßigen verheerenden Einfällen der Dänen und Schweden durch Anlage von Burgen und dann seinen Domhügel selbst vor kriegerischen Gefahren durch Errichtung von Mauern und Türmen derart und mit solchem Geschick zu sichern, daß nach Tangmars Bezeugung man „augenscheinlich an Schönheit und Festigkeit nichts Ähnliches in ganz Sachsen findet".

Reste der Bernwardischen Mauer lassen sich am südlichen Abhange des Domhügels noch nachweisen.

Das Hauptwerk der Bernwardschen Kunst ist die St. Michaeliskirche, eine Klosterkirche des Benediktinerordens, in welcher Bernward, nachdem er am Schlusse seines Lebens noch selbst in den Orden eingetreten war, der von ihm getroffenen Verfügung entsprechend, seine von ihm in allen Einzelheiten bis auf den Sarg hin vorbereitete Ruhestätte und zwar in der unter dem Westchor liegenden Krypta gefunden hat.

Es ist erstaunlich und nur durch die langjährige vielseitige künstlerische Vorbildung, die Bernward genossen hatte, erklärlich, daß an einem Orte, an dem bislang anscheinend überhaupt noch kein Gebäude von großer künstlerischer Bedeutung sich befand, gleich ein Bau entstehen konnte, der seitdem von keinem anderen Bau in Hildesheim übertroffen ist und noch heute einzig in seiner Art dasteht. Ein Bau, bei aller Einfachheit der Einzelformen doch von reicher und machtvoller Entwicklung, mit Hauptschiff, zwei Seitenschiffen, zwei Querschiffen und zwei Choranlagen, sechs Türmen, einer hohen und geräumigen Krypta; von außen fast einer Festung ähnlich und doch voll Adel und Gleichmaß der Form; im Innern gleichfalls von edler Schlichtheit und Würde, und doch, infolge des hier wohl zuerst auftretenden Stützenwechsels von je einem Pfeiler und zwei Säulen, sowie infolge des Wechsels von helleren und dunkleren Mauersteinen, sowie der Durchblicke auf die Seitenschiffe mit ihren Galerien, auf die Oberschiffe und den erhöhten Chor mit seinem Engelfries, von großer Mannigfaltigkeit und unendlichem malerischem Reize; kurz ein Bau, so einheitlich und in sich fertig, wie nur ein großer Künstler ihn schaffen konnte. Mit Recht gilt die Michaeliskirche mit ihrer Krypta und ihrem Kreuzgange als eine der interessantesten und anziehendsten Kirchen in Norddeutschland. Auch ist ihre Lage auf einem Hügel, im Schatten hoher Bäume, eine besonders malerische.

Ursprünglich ist sie in frühromanischem Stile gebaut, hat jedoch infolge von Brand und anderen Unbilden der Zeit manche Umwandlungen zu erfahren gehabt. Diese haben ihr jedoch ihre Bedeutung und ihren Reiz nicht nehmen können, ja, teilweise neue hohe Reize hinzugefügt. Das gilt insbesondere von den unter Adelog (1171—1190) vorgenommenen Um- und Neubauten, dem Austausch der älteren romanischen Kapitäle und Säulenbasen gegen reich verzierte neuere, von den Chorschranken mit dem Engelfries und den Stuckarbeiten der Rückseite, dem Deckengemälde des Mittelschiffes — Jesseboom — und von dem unter Bischof Heinrich I. (1246—1257) im Übergangsstil umgebauten Kreuzgang. Und so stellt die Michaeliskirche auch heute noch, namentlich nach der im Jahre 1910 vollendeten Wiederherstellung, in ihrem vollen Zauber sich uns dar.

Auf eine Einzelbeschreibung jedoch der ursprünglichen Anlage und der späteren Umbauten muß ich, so anziehend diese Aufgabe wäre, verzichten, da sie, soviel ich weiß, von sachkundiger Hand in einem anderen Aufsatze dieses Heftes gegeben wird. Ganz übergehen aber durfte ich die Michaeliskirche hier nicht, da dann in der Übersicht über Hildesheims Kunstentwicklung eine zu große Lücke geklafft haben würde.

Dasselbe gilt von den unter unmittelbarer Mitarbeit Bernwards oder doch nach seinen Angaben geschaffenen und zum Teil für die Michaeliskirche, zum Teil für den Dom bestimmten Kunstwerken in Erz und edlen Metallen, den jetzt im Dom befindlichen Bronzetüren, der Bernwardsäule, dem Bernwardskreuz, Bernwardsstab, den Bernwardsleuchtern, Bucheinbänden, Miniaturen und anderen Schätzen der Kleinkunst, in denen sich seine hohe Bedeutung auch in diesen Zweigen der Kunst zu erkennen gibt. Auch sie werden in Verbindung mit den Schätzen des Domes vermutlich von anderer Seite genauer beschrieben werden. An dieser Stelle waren sie der Vollständigkeit wegen nur kurz zu erwähnen.

Der Einfluß der Bernwardschen Kunst, das muß aber noch ausdrücklich hervorgehoben werden, hat sich, insbesondere auch auf dem Gebiete des Kunstgewerbes, durch die ganze seitdem vergangene Zeit hindurch bis zur Neuzeit hin erstreckt.

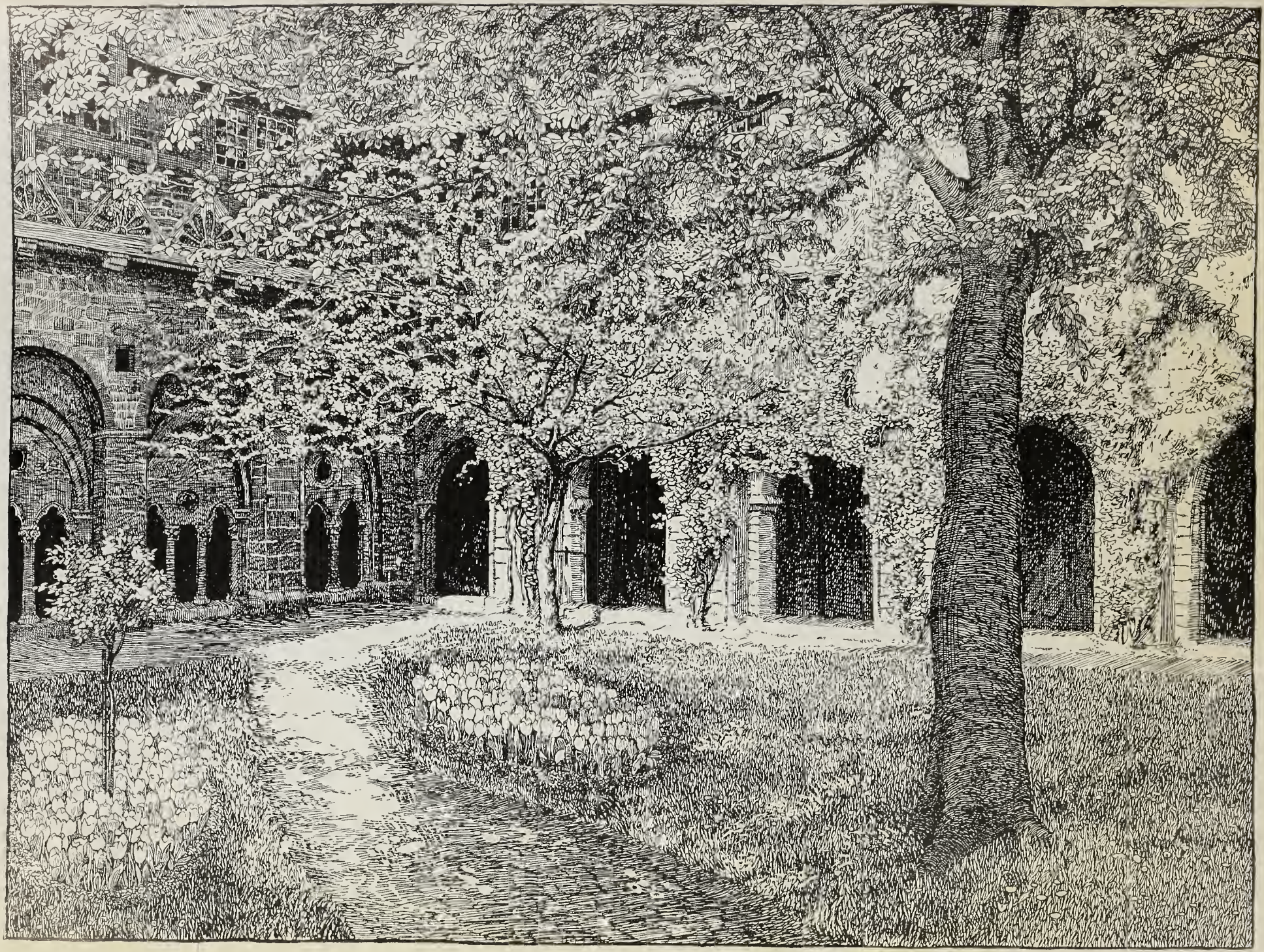
An diesen uns erhaltenen frühromanischen Bau der Michaeliskirche schlossen sich unter Bernwards Nachfolgern eine ganze Reihe anderer romanischen Kirchenbauten an.

In erster Linie der Dom.

Der oben erwähnte Altfriedsche Dom nebst einem vom Bischof Godehard um das Jahr 1025 hinzugefügten Anbau wurde im Jahre 1046 ein Raub der Flammen, was den Bischof Azelin (1044—1054) veranlaßte, einen Neubau, jedoch erheblich nach Westen gerückt, in Angriff zu nehmen. Dieser Bau wurde jedoch nicht vollendet und Azelins Nachfolger Hezilo (1054—1079) trug Bedenken, den Weiterbau an dieser Stelle vorzunehmen, legte vielmehr den Azelinschen Bau, mit Ausnahme der noch jetzt auf dem Grundstücke des Landgerichts erhaltenen Krypta, nieder und errichtete auf der Stelle des früheren Altfriedschen Baus einen neuen Dom. Es ist dieses der noch jetzt bestehende Dom; jedoch sind an dem Heziloschen Bau im Laufe der Jahrhunderte durch Um- und Anbauten so viele Umänderungen vorgenommen, daß das jetzige Gebäude im Äußeren wie im Inneren ein ganz verändertes Aussehen hat.

Einer näheren Darstellung der Baugeschichte sowie einer Beschreibung des jetzigen Zustandes muß ich jedoch mich enthalten, da, wie über der Michaeliskirche so auch über den Dom, in diesem Hefte von anderer berufener Hand eine ausführlichere Beschreibung wird gegeben werden, auf die ich verweisen darf. Hier möchte ich nur noch hervorheben, daß trotz aller Veränderungen, die er erlitt, der auf seinem Domhügel stehende, von hohen Lindenbäumen umschattete und von den alten Domkurien umgebene Dom, umwoben von dem Zauber der Geschichte und Legende, auch heute noch auf jeden einen unendlichen Reiz ausübt, daß namentlich aber sein Inneres einschließlich der Krypta und des Annenfriedhofs mit dem tausendjährigen Rosenstocke, der St. Annenkapelle und dem doppelgeschossigen Kreuzgang, einschließlich ferner seines Domschatzes und der sonstigen gleich einem Museum durch alle Zeiten der Kunstentwicklung uns hindurch geleitenden Kunstschätze, dem für Kunst und Poesie irgend Empfänglichen einen solchen Genuß und solche Anregung bietet, wie das wohl selten auf so engumgrenzten Raum der Fall ist.

Eine weitere romanische Kirche war die alte Andreaskirche, über deren Entstehungszeit jedoch, ob vor Bischof Godehard oder während seiner Herrschaft, die Kunstgelehrten nicht einig sind. Erwähnt wird gelegentlich der Beisetzung Godehards (1038), daß seine Leiche einen Tag in St. Andreas aufgebahrt war, so daß die Kirche damals jedenfalls schon vorhanden war. Auch wird sie als die Haupt(Markt)kirche der bürgerlichen Neustadt (im Gegensatz zur bischöflichen Burgstadt) erwähnt. Von dieser alten Andreaskirche ist jedoch nur ein Teil der Vorderseite mit der Vorhalle des Erdgeschosses, der darüberliegenden Westkapelle und dem oberen Aufbau des Mittelbaus erhalten, während im übrigen an die Stelle der alten Kirche die noch jetzt vorhandene gotische Kirche, mit deren Bau im Jahre 1389 begonnen wurde, getreten ist. Ich möchte es als einen im Interesse der Kunstgeschichte glücklichen Umstand ansehen, daß unsere Vorfahren es unterlassen haben,



H.O.

Am Kreuzgang der St. Michaeliskirche.

damals den Bau der neuen gotischen Kirche zu vollenden, sondern die Lücke zwischen der Vorderseite der alten Kirche und dem Turm der neuen Kirche unbebaut ließen, da sonst zweifellos auch jener einzige wichtige Rest des alten Baus beseitigt sein würde. Als im Jahre 1890, also 500 Jahre nach Beginn des Baus der neuen gotischen Kirche, endlich der Turm vollendet, sowie die Schiffe der Kirche bis an ihn herangebaut wurden, gelang es, die Vorderseite der alten Kirche zu erhalten. Sie steht jetzt, im wesentlichen unverändert, innerhalb der Wände der neuen Kirche als ein eigentümliches und besonders wertvolles Schaustück des in diesen Raum untergebrachten Andreasmuseum für Hildesheimer Bau- und Bildhauerkunst. Sie ist in ihrer Einfachheit von großer Wucht und doch infolge des durch zwei altromanische Säulen dreigeteilten romanischen Portals und der sechs oberen zierlichen Arkadenöffnungen und der zweckmäßigen Gliederung der gewaltigen Frontwand von guter malerischer Wirkung. Sie erinnert in etwas an die wirkungsvolle frühere Westfront des Heziloschen Domes, welche in der Mitte des 19. Jahrhunderts leider durch die jetzige Front ersetzt ist, und man könnte meinen, daß sie vielleicht für die letztere mit vorbildlich gewesen sei. Jedenfalls bildet sie auch in ihrer jetzigen ruinenhaften Gestalt noch ein wertvolles Denkmal altromanischer Kirchenkunst und ein wichtiges Glied in der Reihe der übrigen Zeugen dieser Kunst in Hildesheim.

Es folgt die romanische Kirche vom Heiligen Kreuz nebst angrenzenden Kreuzgang und Stiftsgebäude.

Dieselbe wurde um 1079 vom Bischof Hezilo errichtet, oder richtiger, derselbe verwandelte nach den vorhandenen Berichten eine an dieser Stelle stehende Burg, die vielleicht bereits eine Kirche mit enthielt, in eine Stiftskirche und gründete daneben zugleich ein Stift für 15 Kanoniker. Schon die ursprüngliche Anlage war eine andere, als die der übrigen romanischen Kirchen Hildesheims, indem namentlich die zwei Nebenschiffe von dem Hauptschiffe nicht durch Säulen mit Pfeilern, sondern nur durch Pfeiler getrennt waren, was mit der früheren Bestimmung des Gebäudes zusammenhängen wird. Durch viele spätere Um- und Anbauten ist vollends der Charakter einer romanischen Kirche außerordentlich zurückgedrängt und äußerlich stellt sie sich heute durchweg als eine Kirche aus der Barockzeit dar, die jedoch äußerst malerisch wirkt und in ihrer Lage oben auf der untermauerten und mit Eisengitter umgebenen Anhöhe, mit dem stattlichen Treppenaufgange und den auf den Seiten desselben aufgestellten Heiligen, mit der die Kirche im Bogen umziehenden tief in das Gebäude einschneidenden Straße lebhaft an Italien erinnert. Im Innern ist in den letzten Jahren ein Teil der späteren Zutaten beseitigt und dadurch die romanische Bauart wieder mehr zur Geltung gekommen.

Sehr malerisch ist der gleichfalls ursprünglich romanische aber vielfach veränderte Kreuzgang und das neben der Kirche gleichfalls erhöht liegende romanische Stiftsgebäude (Chorelei) aus dem Jahre 1084, das älteste erhaltene nicht kirchliche romanische Gebäude der Stadt. Dasselbe bildet zusammen mit der Kirche auf der einen, dem Propsteigebäude von 1491 und 1596 auf der anderen Seite eine überaus wirksame Häusergruppe. Die Kirche besitzt, wie gleich hier erwähnt werden mag, historisch und künstlerisch sehr wertvolle Kirchengräte aus romanischer und späterer Zeit, darunter ein von Hezilo und ein von Heinrich dem Löwen gestiftetes Kreuz.

Die sehr interessante Geschichte der Kirche mit Nebengebäuden sowie ihres Kirchenschatzes ist eingehend geschildert in: Kunst und kulturgeschichtliche Aufsätze über Hildesheim von Otto Gerland, S. 26.

Gleichfalls von Hezilo 1068 erbaut ist die romanische Stiftskirche zu Moritzberg, dem hl. Mauritius geweiht. Der Bau erfolgte mit Hilfe des als erfahrener und tüchtiger Baumeister bekannten Propstes Benno, demnächstigen Bischofs von Osnabrück, als dreischiffige romanische Basilika, deren Bauart sich jedoch von der sonst hier üblichen dadurch unterscheidet, daß kein Stützenwechsel stattfindet, sondern die Innenwände lediglich auf Säulen ruhen. Jedoch sind diese Säulen und das ganze Innere in der Barockzeit dem Stile dieser Zeit entsprechend umgestaltet, während die Säulen der unter dem Chor liegende Krypta ihre alte Gestalt beibehalten haben. Die Kirche erhebt sich mit ihrem 1765 infolge eines Brandes neu erbauten Turm überaus malerisch auf einer Anhöhe, dem früheren Zierenberg, und beherrscht weithin das Innerstetal. Das Innere macht trotz seiner Umgestaltung einen gefälligen Eindruck; es ruhen dort am Westende des Hauptschiffs die Gebeine ihres Erbauers, des Bischofs Hezilo. Der Kreuzgang aus romanischer Zeit ist wohl erhalten und mit dem von ihm umschlossenen Klostergarten ganz besonders reizvoll und ein beliebtes Vorbild für Maler.

Von den nächsten Nachfolgern des Bischofs Hezilo ist in Hildesheim wenig gebaut; nur Berthold I (1119—1130) fügte dem Dom die noch jetzt bestehende romanische Apsis hinzu, welche an der Außenwand, abweichend von den übrigen Wänden, unter der Dachtraufe mit einem romanischen Fries versehen ist.

Bernhard I (1130—1153) dagegen errichtete die späteste uns erhaltene romanische Kirche, die von St. Godehard. Sie ist, allerdings nach gründlicher im 19. Jahrhundert vorgenommener Wiederherstellung, die in ihrer ursprünglichen Gestalt und in der Reinheit der Bauart besterhaltene romanische Kirche Hildesheims. Keinerlei Vermischung mit anderen Bauarten, wie sie bei sämtlichen übrigen romanischen Kirchen Hildesheims im Laufe der Jahrhunderte stattgefunden hat, ist an ihr sichtbar, sondern sie zeigt sich im Äußeren und Inneren wesentlich in derselben Gestalt, in der sie ursprünglich erbaut ist. Jedoch dürfte die im Jahre 1869 begonnene Ausmalung des Inneren durch den bekannten Kirchenmaler Wetter aus Köln der ursprüglichen Malerei wohl nicht entsprechen und wirkt namentlich an den Säulen reichlich bunt. Die frühere Ausstattung von Altären usw. ist in der Hauptsache entfernt und durch neue ersetzt; hervorzuheben sind jedoch einige schöne gotische Chorstühle.

Die Godehardikirche wurde zu Ehren des im Jahre 1131 auf Betreiben des Bischofs Bernhard I auf dem Konzil zu Reims heilig gesprochenen Bischofs Godehard vom Jahre 1138 an als Klosterkirche für das zugleich mit errichtete Benediktinerkloster erbaut. Sie ist dreischiffig mit flachen Decken, Stützenwechsel von je einem Pfeiler und zwei Säulen, das Mittelschiff im Verhältnis zur Breite sehr hoch, mit Ost- und Westchor, der westliche von zwei kräftigen, unten viereckigen, oben ins Achteck übergehenden Türmen eingefaßt, während ein dritter noch kräftiger und höherer achteckiger Turm auf der Vierung des Mittelschiffes und östlichen Querschiffes steht. Französischen Kirchen entnommen und für Hildesheim neu ist die Fortführung der Seitenschiffe um den Ostchor herum.

Hierdurch und durch die dem letzten Joch der Querschiffe und dem Chorumgange angebauten Chornischen erhält die östliche Choranlage bei aller sonstigen Einfachheit eine so reiche Entwicklung, daß der Anblick derselben von außen in Verbindung mit dem Grün des sie umgebenden Gartens, aus dem sie hervorlugt, ein geradezu entzückender ist, während im Innern sie reizvolle und malerische Durchblicke vom Hauptschiff

Der Dom zu Hildesheim
um die Mitte
des vorigen Jahrhunderts

■ ■ ■

Nach einem alten Stich
∴ aus derselben Zeit ∴

In der Mitte links:
Die hl. Kreuzkirche.

Links unten:
Die Godehardikirche (vom Bischof
Bernhard im Jahre 1133 gegr.)

In der Mitte rechts:
Ostchor der Godehardikirche.

nach der Choranlage hin gewährt. Der Gesamtanblick der auf einer Anhöhe fast ganz frei liegenden, jedoch auch auf der Nord- und Südseite von Bäumen nicht zu dicht umgebenen Kirche, dann auch der Anblick der mächtig aufragenden Westseite mit ihrer Choranlage und den beiden Türmen ist ein überaus erhebender. Die Gefahr, welche vor einigen Jahren der Kirche dadurch drohte, daß auf der Ostseite in ihrer unmittelbaren Nähe ein neues Gefängnis errichtet werden sollte, welches den geschilderten Eindruck völlig vernichtet haben würde, ist durch das dem Ersuchen des Vereins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims und des Magistrats bewiesene Entgegenkommen des Herrn Justizministers beseitigt, indem das Gefängnis so erbaut ist, daß der Anblick der Kirche nicht nur nicht gestört ist, sondern die Gefängnisgebäude sich dem Gesamtbilde sehr günstig einfügen.

Die Mauermassen der Kirche sind in glücklicher Weise durch die angebrachten Lisenen und den den ganzen Bau unterhalb der Dachtraufe umziehenden Fries belebt. Bemerkenswert ist das nordöstliche Portal mit seinen romanischen Säulen, dem schönen Tympanon mit dem segnenden Christus, umgeben von dem hl. Godehard und dem hl. Epiphanius, welche Bildwerke ebenso wie die Innenseite des über ihnen sich wölbenden Rundbogens aus Stuck gearbeitet sind. Die Kapitäle der Säulen des Hauptschiffes sind reich, jedoch weniger fein, verziert, wie die der Michaeliskirche.

Von dem zum Kloster gehörenden Kreuzgange mit seinen verzierten Säulen finden sich noch einige Reste in dem Keller des Amtsgerichts, welches in den früheren Klostergebäuden untergebracht ist.

Die Godehardikirche bildet einen glänzenden Abschluß der Reihe von hervorragenden romanischen Kirchen, deren Besitzes Hildesheim sich von alter Zeit her noch heute zu erfreuen hat. Und Hildesheim ist den Männern, die die Einsicht und den Mut hatten, darauf zu dringen, daß, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Hannoversche Regierung die Kirche wegen zu großer Baufälligkeit niederlegen wollte, wie einige Jahrzehnte zuvor der Dom zu Goslar niedergelegt war, hiervon abgesehen und statt dessen die gründliche Wiederherstellung beschlossen wurde, zu großem Danke verpflichtet. Es war dieses der für Hildesheimer Kunst begeisterte Senator Hermann Roemer in Hildesheim und sein Freund, der Baurat Hase in Hannover, dieselben, denen auch die erste Wiederherstellung der herrlichen Michaeliskirche im Jahre 1855 zu verdanken ist.

Ohne diese beiden Männer würde wahrscheinlich Hildesheim dieser beiden Juwele der romanischen Kunst beraubt sein, während es jetzt einen Reichtum an hervorragenden romanischen Kirchen aufzuweisen hat, wie wenige andere Städte.

Von der zuerst im Jahre 1221 genannten Stephanskapelle im ehemaligen Stift St. Georg sind nur noch ganz unscheinbare Reste der Chorapsis vorhanden, welche vom Torwege des jetzigen Georgstifts Kreuzstraße 7 aus sichtbar sind. Sie werden nur wenigen Hildesheimern bekannt sein, sollen aber doch der Vollständigkeit wegen hier nicht unerwähnt bleiben.

Von erheblichem Interesse sind noch die in dem oben bereits erwähnten Andreasmuseum gesammelten romanischen Bauteile (Kapitäle, Säulenbasen, Stuckarbeiten usw.) aus romanischer Zeit, die von der Michaeliskirche, dem Dom, der Godehardikirche usw. herrühren.

Daß neben der Baukunst zu romanischer Zeit auch die übrigen Künste und insbesondere das Kunstgewerbe in Hildesheim in hoher Blüte standen, ist bereits oben erwähnt worden. Ihren Sitz und Mittelpunkt hatten diese Künste in den von Altfried gegründeten, schon unter Bischof Sehard und Dithard rühmlich genannten, dann aber vorzugsweise durch Bernward geförderten, mit der Domschule verbundenen Kunstwerkstätten. Metallarbeiter, Goldschmiede und Erzgießer, Maler, Bildhauer und Schreibkünstler wurden dort ausgebildet und waren in ihnen tätig, um die für den kirchlichen Gebrauch sowie für die Wohnung notwendigen Geräte und sonstige Ausstattung, aber auch die für die Förderung der Wissenschaft erforderlichen Bücher usw. zu schaffen.

Von den Malereien ist außer den im Domschatze befindlichen Miniaturen aus verschiedenen Zeiten vor allem erhalten das in seiner Art fast einzig dastehende, die ganze Decke der Michaeliskirche einnehmende Gemälde des Stammbaumes Christi, der sog. Jesseboom, mit einer Fülle von Einzelgestalten und reichem, dieselben unter einander verbindenden Rankenwerk, ein viel bewundertes Denkmal romanischer Malkunst aus dem 12. Jahrhundert, welches dem Abt Ratmann zugeschrieben wird. Weiter finden sich im Besitze der Königlichen Regierung zu Hildesheim Nachbildungen von Malereien, welche sich im Innern des im Jahre 1841 abgebrochenen Domturmes vorfanden und damals mit beseitigt sind, und die wahrscheinlich zur Zeit des Bischofs Bruno (1153—1161) ausgeführt wurden. Von letzterem rührt auch her der nielloartig verzierte Fußboden des Chorapsis des Domes, von welchen Reste in der Laurentiuskapelle des Domes aufbewahrt werden.

Von Bildhauerarbeiten möge kurz hingewiesen werden auf den Sarg Bernwards mit Deckplatte, von ihm selbst oder nach seiner Angabe gefertigt, also aus der Zeit vor 1022; ferner auf den reizenden Engelfries in der Michaeliskirche und die hinter demselben in der jetzigen Sakristei befindlichen ebenso wie der Fries in Stuck ausgeführten lebensgroßen Heiligenfiguren mit reichem baulichen Hintergrunde; ebenso auch die Stuckfiguren (Seligkeiten) über den Arkaden im linken Seitenschiffe; ferner auf das Tympanon der Nordtür der Godehardikirche und auf die romanischen Grabsteine in Dom und dessen Kreuzgang, namentlich den des Bischofs Adelog († 1190), des Presbyters Bruno (1193) und des Bischofs Udo.

Was endlich die kunstgewerblichen Gegenstände aus der romanischen Zeit betrifft, so besitzt Hildesheim eine größere Anzahl derselben von erheblicher Bedeutung, von Bernwards Zeit bis zum Ausgang der romanischen Periode. Auf die der Bernward'schen Zeit (993—1022) wurde oben bereits kurz hingewiesen. Dieselben befinden sich teils im Domschatz, teils in der Magdalenenkirche.

Aus der Zeit Godehards (1022—1038) bewahrt die Godehardikirche einen Holzbecher und Godehards Casel, der Domschatz seinen Bischofsstab, aus der Zeit Azelins (1044—1054) der Dom die Lichterkrone auf dem Hochchor, aus Hezilos Zeit (1054—1079) der Dom die große Lichterkrone des Mittelschiffs, ein Kreuz und anderes, aus der Zeit Bernhards I (1130—1153) die Godehardikirche einen reichen Kelch nebst Patene, der Dom den prachtvollen Schrein des hl. Godehard; aus der späteren Zeit der Dom den reichgeschmückten Sarg des hl. Epiphanius, die schöne bronzene Grabplatte des Bischofs Otto I († 1279), verschiedene Reliquien und Vertragskreuze, das herrliche eiserne Taufbecken u. a., die Godehardikirche ein Kreuz, die Kirche zum Heiligen Kreuz die bereits oben erwähnten beiden Kreuze und das sogen. Reliquiarium der hl. Katharina.

Eine Beschreibung aller dieser Kunstwerke im einzelnen ist hier nicht möglich und wird, soweit es sich um die im Dome und Domschatz befindlichen handelt, voraussichtlich in dem in diesem Hefte zu erwartenden

besonderen Aufsatze über den Dom erfolgen. Im übrigen verweise ich in dieser Beziehung auf das obenerwähnte Buch von Zeller Abschnitt 4 „Das Kunstgewerbe romanischer Zeit in Hildesheim", wo die einzelnen kunstgewerblichen Gegenstände aus romanischer Zeit zusammengestellt und beschrieben sind.

Aus der

Übergangszeit

ragt vor allem hervor der schon oben erwähnte, unter Bischof Heinrich I. (1246—1257) und dem Abt Gottschalk (1241—1259) umgebaute Kreuzgang der Michaeliskirche, „ein Prachtstück ersten Ranges" (Zeller), welcher, wie schon oben angedeutet, mit der Michaeliskirche selbst an anderer Stelle dieses Heftes seine Würdigung finden wird, und auch von O. Gerland a. a. O. S. 13 genau beschrieben ist.

Die gotische Kunst.

Wenn Hildesheim bezüglich der romanischen Bauten mit an erster Stelle in Deutschland steht, so ist dieses bezüglich der Bauten aus der Zeit der gotischen Bauart nicht der Fall, obwohl auch aus dieser Zeit eine Reihe ansehnlicher Bauten sich erhalten haben. Neben den Neubauten sind, wie das damals allgemein üblich war, die an den vorhandenen romanischen Bauten infolge von Brand oder aus anderen Gründen vorzunehmenden Umbauten oder Anbauten vielfach in der Bauart der betreffenden späteren Zeit ausgeführt. Es verfuhren darin unsere Vorfahren überaus naiv, vielleicht waren auch die namentlich kunstgeschichtlich weniger vielseitig als heute ausgebildeten Künstler und ihre Arbeiter damals nicht so im Stande, sich in andere als die derzeitig herrschende Bauart hineinzudenken und hineinzuarbeiten. Jedenfalls nahmen sie keinen Anstand, einem romanischen Bau Zutaten in den Formen ihrer Zeit, also zur gotischen Zeit in gotische Formen, hinzuzufügen. Hiervon tragen namentlich die Michaeliskirche (südliches Seitenschiff um 1470) und der Dom (Seitenkapellen 1388), nördliches Paradies (1412) deutliche Zeichen an sich. Ein näheres Eingehen hierauf verbietet sich hier; es mußte aber der Vollständigkeit wegen auch auf diese Zeugen der neuen Bauart kurz hingewiesen werden.

Von selbständigen gotischen Bauten sind, abgesehen von den Fachwerksbauten, welche später aus allen Zeiten im Zusammenhange betrachtet werden sollen, hauptsächlich die folgenden zu erwähnen.

Zunächst die kirchlichen Bauten.

Bischof Konrad (1221—1246), derselbe, welcher im Auftrage des Papstes Gregor I. den Prozeß der Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth von Thüringen zu leiten hatte und mit Erfolg durchführte, ein Freund des neugestifteten Ordens der Franziskaner, der Dominikaner und Magdalenerinnen, errichtete für jeden derselben in Hildesheim ein Kloster mit Kirche in gotischem Stile, die Martini-, die Pauli- und die Magdalenenkirche.

Die Martinikirche, im Jahre 1240 erbaut, erhielt jedoch ihre jetzige Gestalt durch einen Umbau im Jahre 1466. Sie hat neben dem Hauptschiff ein gleich hohes Seitenschiff, beide flach gedeckt, und davon getrennt die gewölbte Portiunkulakapelle, nach dem Muster der ebenso genannten Kapelle des Klosters, des hl. Franziskus zu Assisi. Die einfach gehaltenen Bauten mit nicht sehr hohem, unten viereckigen, oben in ein Achteck übergehendem Turme ohne Spitze, aber mit Fialenkranz, dient jetzt zur Unterbringung des Roemermuseums. Der evangelischen Kirchengemeinde, welche bis dahin die Kirche in Benutzung hatte, wurde statt ihrer die wiederhergestellte St. Michaeliskirche überwiesen.

Die Kirche St. Pauli, ein in seiner jetzigen äußeren Gestalt (von dem ursprünglichen Bau finden sich noch geringe Reste an dem vermauerten Portal des Westgiebels) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichteter einfacher, jedoch hoch ragender Bau, eine dreischossige Hallenkirche mit jetzt nicht mehr vorhandenem Turme und geräumigem, erst im Jahre 1480 vollendetem Chor, ungewölbt mit flacher Decke, ist, nachdem sie nach ihrer Aufhebung als Kirche lange als Speicher gedient hatte, dann zu einem vielräumigen und vielbenutzten Gesellschaftshause umgebaut.

Das Magdalenenkloster wurde 1234 gegründet und die zugehörige Kirche ursprünglich in frühgotischer Bauart weit stattlicher geplant, als sie demnächst (1294) zur Ausführung kam. Zeugnis von dem ursprünglichen Plan legen noch ab die Vorderseite mit den beiden Ecktürmen sowie die oberhalb der jetzigen Gewölbekappen befindlichen, jedoch unter dem Fußboden des Kirchenbodens verborgenen frühgotischen Kapitäle der Säulen, auf denen ursprünglich die Schiffe ruhen sollten und welche erst vor einigen Jahren entdeckt wurden. Des im Jahre 1798 erfolgten vollständigen Umbaus wird unten Erwähnung geschehen. Im Innern bewahrt die Kirche das Bernwardskreuz, die Bernwardsleuchter und andere Schätze des romanischen und späteren Kunstgewerbes, deren bereits oben Erwähnung geschah.

Eine Stiftung des Bischofs Otto II (1319—1331) ist die kleine zierliche St. Annenkapelle auf dem von dem Domkreuzgange und der Apsis des Domes mit dem tausendjährigen Rosenstocke umgebenen Friedhofe. Sie ist 1321 in edler gotischer Bauart errichtet und trägt nicht wenig dazu bei, den stimmungsvollen und feierlichen Eindruck dieses unvergleichlichen Platzes noch zu erhöhen. Im übrigen darf, wie bezüglich der Dombauten überhaupt, so auch bezüglich dieser zu ihnen gehörenden Kapelle auf die zu erwartenden Ausführungen dieses Heftes über den Dom verwiesen werden.

Unter Bischof Heinrich III (1331—1362) wurde um 1337 an den Westarm des Kreuzganges der Kirche zum Hl. Kreuz die zierliche Vinzenzkapelle angebaut, bei welcher die Gewölbeachse ohne ersichtlichen Grund etwas nach Norden verschoben ist.

Bereits oben wurde erwähnt, daß die Andreaskirche ursprünglich eine romanische Kirche war, von der noch die Vorderseite mit Vorhalle bestehen geblieben ist. Die Kirche war die Pfarrkirche der Neustadt (im Gegensatz zur Burgstadt); außerdem war mit ihr ein Kollegiatstift verbunden. Mit der Zunahme der Pfarrgemeinde, der infolge zahlreicher Stiftungen zunehmenden Zahl der Altäre und der Geistlichen genügte schon im 13. Jahrhundert die alte bescheidene Kirche dem Bedürfnisse und wohl auch dem Ehrgeize der Gemeinde und der Bürgerschaft nicht mehr. Man wünschte, nach dem Beispiele vieler anderer Städte, in denen mit der Zunahme der Wohlhabenheit, der Selbständigkeit und des Selbstbewußtseins der Bürgerschaft, mächtige und glänzende gotische Kirchen errichtet wurden, auch hier eine solche mit prächtigem Turme an die Stelle der vorhandenen kleineren Pfarrkirche zu setzen. Der Bischof Siegfried II (1279—1310) und andere Kirchenfürsten unterstützten dieses Unternehmen durch Ablaßbewilligungen zu Gunsten derer, die für den Bau und die Ausstattung der Kirche beisteuern würden, im Jahre 1297. Jedoch zögerte sich, namentlich wohl wegen der großen Fehden im 14. Jahrhundert, der Bau sehr lange hin. Es ist der Chor, mit dessen Bau begonnnen wurde, erst 1389, das Langhaus bis zu der oben erwähnten stehengebliebenen Vorderseite der alten romanischen Kirche aber erst 1415 fertiggestellt worden; es bildete diese Vorderseite damals auch die Vorderseite der neuen gotischen Kirche, und außerdem fehlte der letzteren noch der Turm und die Fortsetzung der Kirche bis zum Turm. Es

Oben links: Inneres der Godehardikirche.
Oben rechts: Magdalenenkirche.
Unten: Der Rosengarten am Domchor mit St. Annenkapelle (rechts).

scheint dann der Bau ganz gestockt zu haben, bis unter Bischof Berthold (1481—1502) man endlich mit dem Bau des Turms (1503) und der Fortsetzung der Seitenschiffmauer (1504) begann. Jedoch wurde auch jetzt der Bau nicht fertiggestellt, sei es, daß sich bezüglich der Sicherheit des Baugrundes Bedenken erhoben, sei es, weil die Stiftsfehde sowie demnächst die Religionswirren den Weiterbau nicht zuließen; es wurde der Turm nur 29,20 m hochgeführt und die Verbindung des fertigen Teils der Kirche mit dem neuen Turm nur insoweit hergestellt, daß die Wände des Seitenschiffs bis zu letzterem fortgesetzt wurden.

Erst in den Jahren 1883—1887 wurde der Turm nach dem aus dem veranstalteten Wettbewerb siegreich hervorgegangenen Entwurfe des Architekten M. Kolde zu Hannover durch den Stadtbaumeister Schwartz in Hildesheim vollendet und zugleich der Zwischenraum zwischen der alten romanischen Vorderseite und dem neuen Turme zugebaut, so daß seitdem von außen die Kirche als ein einheitliches Ganzes sich darstellt, während allerdings der innere Kirchenraum noch denselben Anblick gewährt wie früher, der gedachte Zwischeraum dagegen für die Zwecke des Andreasmuseums benutzt wird.

Wenn auch die Andreaskirche sich an Größe und Pracht mit manchen anderen gotischen Kirchen in Deutschland nicht messen kann, und wenn auch namentlich dem Hauptschiffe die Wölbung fehlt, so macht sie doch bei ihrer Länge von 78 m, der Breite von 35 m, wovon auf das Hauptschiff 16,36 m kommen, der Höhe des Hauptschiffs von 26,87 m und der beiden gewölbten Seitenschiffe von 10,22 m sowie endlich der Höhe der Gesamtkirche bis zur First von 43,81 m und der des Turmes von 118 m sowohl von außen wie von innen einen gewaltigen und großartigen Eindruck. Der Turm ist einer der höchsten Kirchtürme in Preußen, ragt mächtig über alle Gebäude der Stadt empor und ist ihr weithin sichtbares Wahrzeichen. Im Innern macht sich bei der großen Höhe das Fehlen der Gewölbe nicht allzusehr geltend; der Gesamteindruck ist ein erhebender, und die reiche Choranlage mit den um den Chor herumgeführten beiden mit Kreuzgewölben versehenen Seitenschiffen und dem Kranz von fünf weiteren Kapellen gewährt außerordentlich schöne und malerische Durchblicke. Leider sind von der anscheinend früher vorhanden gewesenen Bemalung der Wände nur noch Spuren vorhanden und die alte Ausstattung ist fast ganz verschwunden; die jetzt vorhandene stammt aus späterer Zeit.

Die zu Anfang des 16. Jahrhundert erbaute St. Jakobikirche mit ihrem vielleicht zu schlanken Turme gibt zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß.

Die urkundlich zuerst im Jahre 1226 genannte, dem Dompropst unterstellte und damals noch ein von der Altstadt vollständig getrenntes Gemeinwesen bildende Neustadt muß schon vor der unter Bischof Henning (1471—1481) von 1473 an erbauten St. Lamberti-Kirche eine andere Kirche gehabt haben, von welcher jedoch keinerlei Spuren erhalten sind. Jene neue Kirche ist eine gotische dreischossige Hallenkirche, die einzige durchweg gewölbte Kirche in Hildesheim. Sie wirkt im Innern mit seinen hohen lichten Räumen sehr günstig, während das Äußere mit dem mächtigen Schieferdach und dem schweren Turm, dessen Mauerkörper die Dachfirst nicht einmal erreicht, keinen vorteilhaften Eindruck, sondern den des Unvollendeten macht.

Neben den kirchlichen Bauten sind aus gotischer Zeit auch eine Reihe von

weltlichen Bauten

erhalten, mehr als dieses aus der romanischen Zeit der Fall ist. An dieser Stelle beschränke ich mich jedoch auf die Mitteilung der massiven oder doch vorwiegend massiven Bauten, indem ich die Fachwerksbauten der verschiedenen Zeiten demnächst zusammen besprechen werde.

Dem Alter und seiner Bedeutung nach ist besonders zu nennen das Rathaus. Ursprünglich stand das Rathaus wahrscheinlich in der Gegend des Alten Markts. Das jetzige stammt mit seinen ältesten Teilen, namentlich dem nordöstlichen Turm, der sog. Lilie, aus dem 13. Jahrhundert; später sind viele An- und Umbauten erfolgt, um 1375, Mitte des 15. Jahrhunderts usw., bis seine große Baufälligkeit und der Mangel an Raum einen gründlichen Umbau in den Jahren 1883—1893 veranlaßte. Unter tunlichster Anlehnung an die bisherige äußere Erscheinung des Rathauses und der Wahrung des gotischen Stils sind diese Arbeiten nach dem Plane des Stadtbaumeisters Schwartz und unter seiner Leitung vorgenommen und es hat dadurch das Rathaus seine jetzige Gestalt erhalten.

Der Umbau kann als ein in jeder Beziehung gelungener und zweckentsprechender bezeichnet werden. Insbesondere ist auch dem Marktplatze, der in seiner Abgeschlossenheit und mit den ihn umgebenden hervorragenden alten Häusern von jeher als einer der malerischsten und stimmungsvollsten Marktplätze in Deutschland gegolten hat, dieser sein Charakter vollständig erhalten; das neue Rathaus ist ihm in vorzüglicher Weise wieder angepaßt.

Auf die sonstige übrigens ziemlich dunkle ältere Baugeschichte kann hier nicht näher eingegangen werden; der aufmerksame Beobachter wird Reste aus den verschiedenen Bauzeiten noch entdecken können, die alle zu einem, weniger durch eigentliche künstlerische Bedeutung als durch Mannigfaltigkeit und malerischen Reiz ausgezeichneten Bau sich zusammengefunden haben. Das Rathaus diente in alter Zeit der angesehenen Wandschneidergilde als Auslage für ihre Waren, und noch bis zu dem letzten Umbau wurde in den Markttagen die untere Halle in ähnlicher Weise benutzt. Die obere Halle wurde zu Versammlungen der Bürgerschaft bei Wahlen und anderen Gelegenheiten, aber auch zu Hochzeitsgelagen und ähnlichen Festlichkeiten benutzt, wie Julius Wolf in seinem bekannten Roman „Reneta“ dieses schildert. Die unteren Räume unter den beiden Giebeln rechts waren früher offen, und die auf diese Weise entstehende Laube diente dem Gerichte als Gerichtsstätte, während in der Lilie sich das Gefängnis befand, wovon noch Inschriften der Gefangenen erinnern. Über der Gerichtslaube war die, jetzt als Standesamt dienende Kapelle, in der der Rat vor seinen Sitzungen seine Andacht verrichtete. Die jetzt oben unter dem Hauptgiebel stehende stolze Wappenjungfrau mit dem städtischen Wappen von 1581 und neben ihr auf jeder Seite ein musizierender Affe (vielleicht eine Anspielung auf die auf der oberen Halle stattfindenden Festlichkeiten) standen früher auf den drei Giebelpfeilern der Vorderseite, wo jetzt die drei von dem Bildhauer Küsthardt gefertigten Gestalten des Kaisers, Bischofs und Ratsherrn stehen, als Vertreter der drei früher über die Stadt herrschenden Gewalten. Einer dieser Affen befindet sich noch im Andreasmuseum. An der Vorderseite und der Nordseite findet sich die Inschrift: „dit is de Garen mate“, die dazu gehörenden eisernen Ellen, welche die Länge eines Garnlopps angaben, sind jedoch verschwunden, ebenso ein Halseisen, welches an einer auf der Vorderseite befindlichen Kette hing und auf die der Stadt zustehende peinliche Gerichtsbarkeit hinwies. Im Innern sind aus dem oberen Saale die dort befindlich gewesenen bunten Fenster mit Wappen nach dem Roemermuseum überführt, dagegen die geschnitzten Renaissancetüren, von denen namentlich die eine überaus reich, auch mit Holzmosaik geschmückt ist, wieder verwandt, ebenso in dem Magistratszimmer eine

hervorragend schöne Tür aus dem Jahre 1608, sowie im Bürgervorsteherzimmer ein steinerner Kaminaufbau.

Den Hauptschmuck des jetzigen Rathauses und zugleich den Mittelpunkt des Verkehrs auf dem Rathause, indem von hier aus die wichtigsten Geschäftsräume zugänglich sind, bildet der obere Saal mit den von dem Maler Hermann Prell aus Berlin, jetzt in Dresden, im Auftrage der Königlich Preußischen Regierung ausgeführten, nach Inhalt, Komposition und Farbe gleich hervorragenden Freskogemälden mit Darstellungen aus der Geschichte Hildesheims. In Verbindung mit der gleichfalls hervorragenden architektonischen Ausbildung des Saals erheben diese Gemälde den letzteren zu einem Prachtsaal von hoher künstlerischer Bedeutung, wie kaum eine andere Stadt in ähnlicher Weise ihn besitzt; zugleich aber bilden sie, da sie der Einwohnerschaft stets frei zugänglich sind, ein wichtiges Belehrungsmittel über die Geschichte der Vaterstadt.

Sehenswert ist übrigens auch das Zimmer des Bürgermeisters mit einem Bilde des Oberbürgermeisters Dr. Struckmann von H. Prell, sowie die würdig ausgestatteten Sitzungszimmer; in einem Vorzimmer werden die kunstvolle von dem Direktor der Handwerkerschule Sandtrock entworfene und von einem Hildesheimer Meister ausgeführte goldene Bürgermeisterkette und die sonstigen Ratskleinodien aufbewahrt.

Im Ratskeller kann man, wie früher die Ratsherren es taten, in gemütlicher Ecke und zwischen den Fässern sich an gutem Weine erquicken.

Aus dem Jahre 1334 stammt das massive gotische Untergeschoß und aus 1459 das gleichfalls gotische Fachwerk-Obergeschoß des Trinitatis- oder Heiligegeist-Hospitals, eine für Aufnahme von Siechen bestimmte Stiftung, wie sie unter gleichem Namen und zu gleichem Zwecke im Mittelalter in vielen Städten errichtet wurden. Die gotischen Türen und Fenster des Unterbaues, sowie die reichen und vortrefflichen Schnitzereien und nach den alten Mustern neu hergestellten Malereien auf den Schrägbrettern zwischen der unteren Konsolenreihe geben dem Gebäude ein besonders interessantes und malerisches Ansehen; die kleine Tür rechts führt in die frühere Hospitalkapelle, deren Decke noch jetzt kunstvolle gotische Malerei aufweist; das früher hier befindliche ansehnliche Altarwerk befindet sich jetzt im Roemermuseum.

Einen ganz besonderen Schmuck des Marktplatzes bildet das hohe massive, mit zwei Ecktürmen, Maßwerk und Fialen geschmückte stolz und ernst dareinschauende gotische Tempelhaus, welches in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunders von der Patrizierfamilie von Harlessem errichtet wurde, wahrscheinlich an der Stelle einer im Jahre 1385 von der Judengemeinde errichteten Synagoge (Judentempel), welche nach Vertreibung der Juden im Jahre 1457 dem früheren Zwecke nicht mehr dienen konnte, sondern niedergerissen wurde. Die Annahme, daß das Haus mit dem Templerorden in Zusammenhang stehe, und daß daher Templerhaus der richtige Name sei, ist haltlos. Der zur Bauart des Hauses allerdings nicht passende zierliche Renaissanceerker stammt aus dem Jahre 1591; leider ist er durch einen unpassenden Umbau sehr verschändet, wird aber mit Hilfe der im Andreasmuseum befindlichen Reste von der Stadt, die das sonst vielleicht dem Abbruch verfallene, für das Marktbild überaus wertvolle Gebäude angekauft hat, ohne Zweifel in seiner früheren Gestalt wieder hergestellt werden.

Zu erwähnen ist noch das große, massive zum früheren Ratsmarstall (jetzt Ratsbauhof) gehörende Gebäude von 1481, an dessen Ecke die schlanke, in gotischen Formen gehaltene Gestalt eines Marstalldieners oder dergl. in Umrißzeichnung eingehauen ist, ferner der einzige von den Befestigungstürmen übrig gebliebene, in seinem massiven Unterbau 1485 errichtete Kehrewiederturm, welcher seinen Namen von der an ihn sich verknüpfenden Sage erhalten hat, wonach eine im Walde verirrte Hildesheimer Jungfrau durch den Klang seiner Glocke nach Hildesheim zurückgeführt sei; ferner das spätgotische Portal an dem Hause Osterstraße 1 und der teilweise erhaltene und in die Straßenwand der Vereinigten Hospitäler an der Ecke des Vorderen Brühl und des Gelben Stern eingemauerte gotische Türsturz der Eingangstür des ehemaligen, am Gelben Stern belegenen Altenhospitals.

Von Malereien aus gotischer Zeit sind zu erwähnen einige im Roemermuseum befindliche Altargemälde, insbesondere das aus der Lambertikirche entnommene, jedoch nur teilweise erhaltene aus dem 15. Jahrhundert, ferner das dem Maler Hans Raphon, welcher, aus Northeim stammend, um das Jahr 1500 blühte, zugeschriebene, dem Arnekenhospital gehörende, und zwei demselben Maler zugeschriebene Tafeln, welche zu dem in der Michaeliskirche sich befindenden großen Altarwerke mit Raphonschen Gemälden und vortrefflichen Holzschnitzereien gehören.

Von Bildhauerarbeiten hebe ich hervor eine leider sehr beschädigte Kreuzigungsgruppe, Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes aus der Andreaskirche, jetzt im Andreasmuseum, in der namentlich das Christusgesicht von edlem Ausdruck ist; ferner aus spätgotischer Zeit die an der Stirnseite des Andreasturms angebrachte ergreifende Darstellung der Grablegung Christi, sowie den stattlichen, vortrefflich erhaltenen Grabstein des Ritters Bernhard von Steinberg † 1379, welcher früher in der Kirche des Klosters St. Martin, dessen Wohltäter der Verstorbene gewesen war, sich befand und jetzt eine Zierde des Roemermuseums bildet; in voller Rüstung mit Wappenschmuck ist der kraftvolle Ritter dargestellt. Ferner den Grabstein des in seiner Mönchstracht gut dargestellten, von dem Volke sehr verehrten Franziskanermönchs, Bruder Konrad, gleichfalls aus dem Kloster St. Martin, jetzt im Andreasmuseum; das Gesicht ist leider sehr beschädigt.

Gute gotische Chorstühle, etwa aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, finden sich im Dom; insbesondere sind die Backen derselben kunstvoll gearbeitet. Ebenso in St. Godehardi vom Abt Lippold geschnitzte aus dem Jahre 1463/73, weniger wertvolle in St. Michaelis.

Einen reichen gotischen geschnitzten Altarschrein, der früher sich in der oben erwähnten Kapelle des Trinitatishospitals befand, enthält das Roemermuseum, einen solchen aus spätgotischer Zeit die Kirche zum Heiligen Kreuz; der oben bereits erwähnte Altarschrein in der Michaeliskirche mit den Bildern von Raphon enthält neben diesen auch vortreffliche geschnitzte Figuren von Heiligen und zierliches Rankenwerk.

Bezüglich der Werke des Kunstgewerbes aus gotischer Zeit mag es genügen hinzuweisen auf die bronzenen Grabplatten der Dompröpste Eckard I († 1405) und Eckhard II von Hahnensee († 1460), des Kanonikus Eckhard von Hahnensee († 1474) und des Kanonikus Diedrich von Alten († 1502), ferner auf die im Domschatze befindlichen Schätze, deren, wie oben bereits hervorgehoben, von anderer Seite in diesem Hefte Erwähnung geschehen wird; auf eine in der Godehardikirche befindliche Monstranz aus dem 15. Jahrhundert und eine im Roemermuseum befindliche Monstranz, sowie eine Reihe von kirchlichen Büchern mit Miniaturen ebendaselbst, ferner auf einen Kelch der Magdalenenkirche und die Einfassung einer Meernuß in der Kreuzkirche; schließlich auf dem Gebiete der Schmiedekunst auf die

Das Rathaus in Hildesheim.

Der Rathaussaal mit den Prellschen Fresken.

schönen Gittertüren der Domkrypta aus dem 14. Jahrhundert und die kunstvollen Gitterabschlüsse des im Jahre 1412 erbauten nördlichen Paradieses des Doms.

Die Renaissancekunst sowie deren Ausläufer bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die einzige neue Kirche aus dieser Zeit ist die bis 1772 an Stelle der im Jahre 1761 abgebrannten Kirche des Kapuzinerklosters am Brühl im einfachen Barockstil neu errichtete Klosterkirche, jetzt Kirche des Priesterseminars.

Dagegen gingen verschiedene Kirchen infolge der Reformation ein, andere gingen auf die neugebildeten protestantischen Gemeinden über und wurden, wenn sie auch im Äußeren keine wesentliche Umgestaltung erfuhren, doch im Innern infolge der Anpassung an den neuen Gottesdienst erheblich verändert; so die noch jetzt vorhandenen drei lutherischen Pfarrkirchen von St. Andreae, Lamberti und Jakobi, und ebenso die St. Martinikirche, welche allerdings, wie bereits oben erwähnt, in neuerer Zeit aufgehoben und für Museumszwecke eingerichtet wurde.

Erheblich waren auch in diesem Zeitraum die an den Kirchengebäuden im Äußern und Innern im Anschluß an den zur Zeit der Änderung üblichen Bauformen vorgenommenen Umbauten. Insbesondere übte die Barockform in dieser Beziehung hier wie auch im übrigen Deutschland eine große Anziehungkraft aus.

Von 1718—1721 wurde der als baufällig erkannte Vierungsturm des Doms abgetragen und durch den jetzigen ersetzt, auch wurde damals mit der oben bereits erwähnten Umgestaltung des Innern der Kirche durch Änderung der Form der Fenster und Anbringung der Stuckaturen an Decke, Wänden, Pfeilern und Säulen in Barockform sowie durch Bemalung der Decken begonnen, aber erst 1730 zu Ende geführt.

In ungefähr die gleiche Zeit fällt die ähnliche Umgestaltung des Innern der Moritzberger Kirche, während der Turm 1765 seine jetzige Gestalt erhielt.

Die Kreuzkirche wurde um 1720 gleichfalls in Barockstil umgebaut, während der jetzige Turm aus dem Jahre 1789 stammt.

Die Michaeliskirche erhielt ihren jetzigen Oststurm im Jahre 1667 und die Magdalenenkirche ihre jetzige sehr wenig ansehnliche Gestalt durch einen völligen Umbau im Jahre 1794.

An sonstigen kirchlichen Zwecken dienenden Neubauten sind vorzugsweise folgende zu erwähnen:

Das im Äußern wie im Innern sehr stattliche Jesuitenkollegium mit dem den Jesuiten unterstellten Gymnasium Josephinum am kleinen Domhof (1656, 1693 und 1728). Die Gebäude sind nach Aufhebung des Jesuitenkollegs im Jahre 1773 auch ferner für die Zwecke des unter anderer Leitung fortbestehenden Gymnasiums Josephinum und als Wohnung für die Lehrer benutzt; die ganzen Räume, namentlich die breiten, teilweise mit alten Bildern von Jesuiten geschmückten Gänge, die Treppenaufgänge mit ihrem starken braunen eichenen Geländer, namentlich aber auch der von dem Dom und anderen ehrwürdigen Gebäuden umgebene Garten machen einen äußerst anheimelnden und malerischen Eindruck.

Ferner das statt des im 30jährigen Kriege zerstörten Karthäuserklosters vor dem Dammtor in den Jahren 1659 bis 1665 errichtete Karthäuserkloster an der Neuen Straße, welches im Jahre 1777 mit Genehmigung des Papstes aufgehoben wurde und dessen weitläufigen Gebäude seitdem für verschiedene Wohltätigkeitszwecke, als Krankenhaus usw. dienen.

Weiter der Umbau der Bischöflichen Residenz am Domhof (1728); in dem Gebäude ist jetzt das Königl. Landgericht untergebracht, während der Bischof in einer früheren Kurie am Domhof wohnt.

Das Michaeliskloster wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts großenteils neugebaut. Besonders der stattliche Toreingang, die Abtswohnung und die Hauptklostergebäude gewähren trotz aller Veränderungen, die in der Benutzungsweise seitdem eingetreten sind und schließlich zur Einrichtung als Irrenanstalt geführt haben, noch heute einen überaus stattlichen Eindruck. In einigen Zimmern der Abtswohnung finden sich kunstvolle Stuckdecken.

Besonderer Erwähnung bedürfen dann noch die teilweise noch jetzt als Wohnung der Domkapitulare, teilweise aber anderen Zwecken dienenden, am Domhof, oder doch in seiner Nähe belegenen Domherrnkurien, die großenteils aus dieser Zeit herrühren. Einige derselben sind überaus stattlich und mit reichem Wappenschmuck versehen; andere sind freilich äußerlich unscheinbar, gewähren jedoch in ihren Innern, einige namentlich auch in ihren Binnenhöfen, äußerst reizvolle Ansichten. Sie tragen nicht wenig dazu bei, dem Domplatz und seine Umgebung ihr ehrwürdiges und anheimelndes Gepräge zu geben.

An hervorragenden massiven Privathäusern aus dieser Zeit ist lediglich zu nennen das bekannte Kaiserhaus, in den Jahren 1586/87 von Kasper Buchholtzen errichtet. Freilich hat dasselbe auch Fachwerkteile, jedoch treten diese an Bedeutung so zurück, daß es sich nicht rechtfertigen würde, dieserhalb das Kaiserhaus unter die Fachwerkbauten zu verweisen; auch erscheint es sehr wahrscheinlich, daß ursprünglich das ganze Haus als massiv geplant war, und nur irgend welche unvorhergesehene Verhältnisse die volle Ausführung dieses Plans verhindert haben.

Das eigentliche Kaiserhaus bildete ursprünglich den einen Flügel einer um einen großen Ehrenhof sich malerisch aufbauenden Gebäudegruppe.

Es ist auf seinen beiden, nach der Straße und dem Ehrenhof hin gerichteten Seiten überreich mit Steinbildhauereien aller Art, zahlreichen Bildnissen römischer Kaiser (daher der Name „Kaiserhaus"), lebensgroßen und kleinen Standbildern, Reliefdarstellungen, Tieren, Früchten usw. verziert. An diesen Massivbau schloß sich im Hintergrunde des Ehrenhofes ein stattliches Fachwerksgebäude an, an dessen Stelle jedoch, nach den aufgefundenen mancherlei steinernen Baureſten zu schließen, früher gleichfalls ein reichgeschmücktes Steingebäude gestanden zu haben scheint, welches durch einen Brand zerstört und dann durch das Fachwerksgebäude ersetzt wurde. Den Ehrenhof zierte der unten noch weiter zu erwähnende zierliche Dianabrunnen. Das Ganze muß in seiner ursprünglichen Gestalt einen überaus prächtigen Eindruck gemacht haben.

Das Grundstück gehört jetzt der Stadt und diese hat unter der nicht zu umgehenden Beseitigung des Mittelbaues und der Nebengebäude, jedoch unter völliger Erhaltung des eigentlichen Kaiserhauses dort eine Mittelschule errichtet. Der mit dem Bau beauftragte Stadtbaurat Schwartz hatte die schwere Aufgabe, den Neubau so aufzuführen, daß er zwar den Zwecken der Mittelschule entsprechend allen neueren Anforderungen gerecht wird, daß aber die, wie nicht zu vermeiden, mehrere Stockwerke hoch aufzuführenden Neubauten das Kaiserhaus selbst nicht erdrückten oder sonst in seiner Ansicht schädigten. Und diese Aufgabe ist in äußerst geschickter Weise gelöst. Der gesamte Bau stellt sich dem Auge als ein sehr eindrucksvoller, in seinen einzelnen Teilen wohl gegeneinander abgewogener dar, bei dem namentlich auch das Kaiserhaus selbst sowie der wieder aufgestellte Brunner zu ihrem vollen Rechte kommen.

Die Bildwerke des Kaiserhauses sind von sehr ver-

schiedenem Wert, so daß man annehmen möchte, daß verschiedene Künstler dabei tätig gewesen sind. Von sehr feiner Renaissancearbeit sind die kleinen Nischenfiguren nach der Hofseite, sowie die reich mit Löwenköpfen usw. verzierten Säulen; von guter Arbeit sind auch die großen Nischenfiguren nach der Straße, welche nach neuerer Annahme die vier Weltreiche der Apokalypse darstellen sollen, und die sie einfassenden Säulen. Dagegen sind viele der übrigen Arbeiten ziemlich roh und unschön. Das Ganze aber bildet ein prächtiges Bild eines mittelalterlichen Patrizierhauses und zeigt, welcher Wohlstand in diesen Kreisen auch in Hildesheim muß geherrscht haben.

Einen stattlichen und malerischen Eindruck macht das am Marktplatz belegene Roland-Frauenstift mit breitem Treppenaufgang, Treppengiebel und barockenem Vorbau von 1730.

Ein gutes steinernes Renaissanceportal von 1570 findet sich an dem Eingange zu dem Arnekenhospital Almsstraße 6, ein Portal aus späterer Zeit mit schwerem Fruchtgehänge an dem Hause Kurzer Hagen 1, ein hübscher Erker, der früher ein Haus am Platz zierte, an dem Hause Schillerstraße 16.

Malereien aus der eigentlichen Renaissancezeit haben sich, soweit mir bekannt, nicht erhalten; aus späterer Zeit sind im Roemermuseum eine Reihe von Bildern von Bischöfen, auch Türbilder aus dem früheren Bischöflichen Palaste, spielende Kinder darstellend, aufbewahrt, jedoch alles nicht von höherer künstlerischer Bedeutung. Im Dom sind bei der Umgestaltung des Innern die Decken und Wände in den Jahren 1728/30 mit Gemälden des kurpfälzischen Hofmalers Bernardini ausgeschmückt, die Decke des „Rittersaals" neben dem oberen Kreuzgange im Jahre 1744 mit einem solchen des Malers Winck; die Wände dieses Rittersaals sind bekleidet mit den zu diesem Zwecke vom Dompropst von Landsberg um 1740 geschenkten kostbaren Gobelins aus französischer Schule jener Zeit, anscheinend Ereignisse aus dem Leben eines französischen Prinzen darstellend.

Reicher als an Malereien ist Hildesheim an Bildhauerarbeiten aus diesem Zeitraum.

Hier steht an der Spitze der kunstvolle, der besten Renaissance angehörende Lettner des Hochaltars im Dom, eine Stiftung des Kanonikus Fridag aus den Jahren 1536—1546, der jedoch aus den mehrfach angegebenen Gründen einer näheren Besprechung an dieser Stelle nicht bedarf.

Ferner ist hier zu nennen der auf dem Marktplatze stehende Rolandbrunnen vom Jahre 1540 mit guten Renaissancezierraten und oben der Rolandsfigur.

Vor allem aber der bereits oben erwähnte überaus zierliche und geschickt aufgebaute sog. Dianabrunnen auf dem Ehrenhofe des Kaiserhauses, der zu derselben Zeit, wie die besseren Bildhauerarbeiten des Kaiserhauses (1586/87) gearbeitet sein wird und jenen Arbeiten völlig ebenbürtig ist. Die sehr fein ausgeführten Reliefdarstellungen an dem Brunnenbecken sind der römisch-griechischen Mythologie entnommen und stehen alle mit dem Wasser in Beziehung. Die Reste des Brunnens wurden erst vor einigen Jahren an anderer Stelle wieder aufgefunden; der geschickten Hand des Bildhauers H. Küsthardt und des den Wiederaufbau leitenden Regierungsbaumeisters a. D. Zeller gelang es, dieselben so wieder zusammenzusetzen und zu ergänzen, daß der Brunnen in seiner ursprünglichen Schönheit an seiner alten Stelle wieder aufgestellt werden konnte.

Verschiedene gute Grabsteine aus dieser Zeit enthält das Andreasmuseum, während die Grabmäler im Dome aus dieser Zeit mehr aus bronzenen Grabplatten bestanden; jedoch möge auf dem schönen Grabstein des Domkantor von Dechau († 1588) an einem Strebepfeiler des Kreuzgangs hingewiesen werden, außerdem auf zwei Grabsteine in der Godehardikirche.

Von Holzbildhauerarbeiten dürften die bemerkenswertesten sein die ursprünglich in der St. Michaeliskirche befindlich gewesenen, jetzt im westlichen Paradies des Domes aufgestellten Schnitzwände mit Darstellung aus der Passionsgeschichte, von den Gebrüdern Elsen im Anfang des 16. Jahrhunderts ausgeführt, die Kanzel (1642), Orgel (1667) und Altar (1684) der Andreaskirche, sowie das dort aufgestellte Epitaphium des Bürgermeisters Arneken (1587). Im Andreasmuseum befindet sich, aus der Jakobikirche stammend, eine trefflich in Barockstil geschnitzte Figur Johannis des Täufers, welche die Taufschale in einer Muschel hält, von 1753.

Von kunstgewerblichen Erzeugnissen kommen zunächst in Betracht die Arbeiten aus Edelmetall im Domschatze und in der Magdalenenkirche; auch einige andere Kirchen besitzen solche, wenn auch weniger hervorragend. Dagegen sind zu erwähnen die bronzenen Taufbecken in der Lambertikirche, 1504 von Hans Meißner in Braunschweig gegossen; ferner das in der Andreaskirche, nach der Zeit der Reformation gegossen; in der Kreuzkirche (1592) von Mente Pellecking gegossen, und in der Michaeliskirche (1618) von Mente in Hildesheim gegossen. Der im Dom und seinem Kreuzgange aufgestellten bronzenen, teilweise mit dem Grabstichel eingeritzten, teils mit Reliefs versehenen Grabplatten gedenke ich aus bekanntem Grunde hier nur der Vollständigkeit wegen, kann aber nicht umhin, auf die schönste derselben, die herrliche Reliefplatte, mit dem Bildnis des Dompropstes von Veltheim († 1531) besonders hinzuweisen. Auch sollen die in fast allen Kirchen vorhandenen, teilweise sehr stattlichen Messingkronleuchter und die zahlreichen, zum Teil aus früherer Zeit stammenden Glocken wenigsten erwähnt werden, als Beweis dafür, daß die schon von Bernward betriebene Gießkunst zu keiner Zeit in Hildesheim erloschen ist. Zum Schluß muß ich erwähnen die teilweise sehr kostbaren und kunstvollen Meßgewänder, die zum Teil gleichfalls schon aus der Zeit vor der Renaissance stammen. Das berühmteste derselben ist das des Bischofs Bernward, mit welchem er bei Öffnung seines Sarges bekleidet gefunden wurde und welches noch jetzt in guter Erhaltung sich im Domschatze befindet.

Der Fachwerkbau in Hildesheim bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts.

So sehr sich auch Hildesheim auszeichnet durch seine kirchlichen Gebäude und die damit zusammenhängende kirchliche Kunst, namentlich aus romanischer Zeit, so verdankt es doch, wenigstens in der Neuzeit, seinen hohen und weit verbreiteten Ruf als Stadt der Kunst und der Altertümer, als, wie es häufig genannt wird „das norddeutsche Nürnberg", fast noch mehr seinen Wohnhäusern, den Fachwerksgebäuden, und dem dadurch bedingten eigenartigen und malerischen Stadtbilde. Darum ist es geboten, diese Eigentümlichkeit Hildesheims im Zusammenhange zu behandeln und zu würdigen.

Wir dürfen annehmen, daß schon die alten Deutschen, welche ja keine Nomaden waren, sondern, wenn auch namentlich während der Völkerwanderung vielfach eine Verlegung der Wohnsitze ganzer Stämme stattfand, doch im allgemeinen eine feste Heimat hatten, wirkliche für die Gesamtfamilie ausreichende feste Wohnungen besaßen, daß aber diese vorwiegend aus Holz hergestellt waren. Schon der Reichtum an Wäldern mit Eichenholz, welches für Herstellung von Häusern sich vorzugsweise eignet, führte dahin; aber es wird auch die weit schwierigere Kunst, feste steinerne Häuser zu errichten, vor Einführung des Christentums den Deutschen kaum bekannt gewesen,

sondern erst durch die Erbauung massiver Kirchen und Klostergebäude bei ihnen eingeführt sein.

Wird doch auch angenommen, daß die von Ludwig dem Frommen bei Gründung des Bistums Hildesheim 815 errichtete Marienkapelle und ebenso die von dem Bischof Gunthar bald darauf auf dem Domhügel errichtete erste größere Kirche noch Holzbauten gewesen seien.

Jedoch ist weder von diesen hölzernen Gotteshäusern noch von anderen hölzernen Häusern der damaligen Zeit irgend eine Spur erhalten. Und ebenso ist es im übrigen Deutschland.

Das älteste überhaupt in Deutschland noch vorhandene Holzgebäude ist nach Lachner die hölzerne Kirche in Braunau im Riesengebirge aus dem Jahre 1171; dann folgt sofort das zugleich älteste Fachwerkhaus Hildesheims, das Wohnhaus Altemarkt 54. Es ist dieses nach der vor den Balkenköpfen sich findenden Zeitangabe im Jahre 1418 erbaute Haus also das älteste hölzerne Wohnhaus, welches in Deutschland erhalten ist.

Es gehört dieses Haus der Zeit des gotischen Stils an und trägt, wenn es auch zu den einfachen Häusern gehört und offenbar vielfach verändert ist, doch die Merkmale dieses Stils. Selbstverständlich aber ist sein Bau nur ein einzelnes Glied in der jahrhundertlangen Entwicklung, welche ihm vorausgegangen sein muß. Leider aber ist, wie gesagt, von dieser Entwicklung nichts erhalten; weder aus der früheren gotischen noch aus der romanischen noch aus der dieser vorausgehenden Zeit sind unmittelbare Zeugnisse auf uns gekommen, wie der Fachwerkbau bis zum Jahre 1418 in Hildesheim oder überhaupt in Deutschland sich möge entwickelt haben.

Carl Lachner in seinen grundlegenden Werken „Die Holzarchitektur Hildesheims 1882 und Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland", Th. I 1885, II 1887, glaubt freilich in den eigentümlichen Zieraten des Ratsbauhofs zu Hildesheim von 1540 einen Hinweis auf die Formen einer weit älteren Baukunst zu finden. Jedoch läßt sich das hier nicht weiter verfolgen. Ich kann, wenn ich die Entwicklung dieser Kunst in Hildesheim kurz darlegen will, erst mit der gotischen Zeit um 1418 beginnen.

Wie Lachner in seinen obigen Werken ausführlich auseinandergesetzt hat, unterscheidet sich der Fachwerkbau in Norddeutschland wesentlich von dem in Süddeutschland sowohl bezüglich des Aufbaues, insbesondere des Verkragens der Stockwerke, als auch bezüglich der zur Anwendung kommenden Verzierungen. Aber auch in Norddeutschland ist in den einzelnen Gegenden die Entwicklung eine verschiedene gewesen, und hier nimmt Hildesheim namentlich zur Zeit der höchsten Entwicklung eine besondere Stellung dadurch ein, daß der dem Fachwerkbau zu grunde liegende Baugedanke nirgendwo so folgerichtig und glänzend zur Durchführung gebracht ist, wie gerade hier.

Das Fachwerkhaus in Hildesheim baute sich zur Zeit, da es für uns in Erscheinung tritt, also zu der des gotischen Stils, folgendermaßen auf:

Auf einem die Erdhöhe um etwas überragenden Steinsockel ruhen die mächtigen Schwellbalken, die, wie auch die übrigen Konstruktionshölzer, aus Eichenholz bestehen. Auf den Schwellbalken und mit ihren durch Verzapfung fest verbunden erheben sich in gleichmäßigen Abständen kräftige Ständer von der Höhe des Erdgeschosses und eines nur zwei Meter hohen und vorzugsweise für Lagerräume und Kammern dienenden Zwischengeschosses. Diese Ständer sind, um festen Halt zu gewinnen, unter sich durch Riegel verbunden, und in der Höhe des Erdgeschosses werden die die Decke des letzteren und zugleich den Fußboden für das Zwischengeschoß tragenden Balken gleichfalls durch Einzapfung mit ihnen verbunden und geben dem Ständergerüst einen weiteren Halt.

Über je zwei einander gegenüberstehende Ständer der beiden Langseiten des Gebäudes, welche, abweichend von manchen anderen Gegenden, namentlich von Westfalen, in Hildesheim meistens parallel zur Straße liegen, während die Giebelseiten nach dem Nachbargrundstücke hin gerichtet sind, werden die Tragbalken gelegt, jedoch so, daß sie an jeder Seite über die Ständer und somit über die Längswand hinaus überkragen. Diese überkragenden Teile der Tragbalken bilden dann das Lager für die Schwellbalken des zweiten Stockwerks. Dieses zweite Stockwerk wird ebenso wie das Erdgeschoß nebst Zwischengeschoß dadurch gebildet, daß in jenen Schwellbalken Ständer von der Höhe des zweiten Stockwerks, wiederum in gleichen Abständen von einander, Aufstellung finden und gleichfalls durch Riegel sowie durch aufgelegte Tragbalken mit einander und mit den gegenüberliegenden Ständern verbunden werden. Soll noch ein drittes Stockwerk aufgesetzt werden, was freilich in alter Zeit weniger, später dagegen häufig geschah, so wird in gleicher Weise wie bei dem Aufbau des zweiten Stockwerks verfahren. Auch die das Dach tragenden Balken kragen über, so daß die Dachsparren nicht unmittelbar auf ihnen ruhen, sondern durch Vorschieblinge mit ihnen verbunden sind.

Das Dach war meistens sehr hoch und mit vielen Dachluken versehen, um den zur Aufbewahrung von Vorräten aller Art dienenden Böden Luft und Licht zuzuführen, je nach Bedarf war auch eine Windeluke vorhanden, um die betreffenden Gegenstände nicht auf den in den oberen Stockwerken meistens sehr engen Treppen, sondern mittelst der Winde dem Boden zuführen zu können.

Die Außenwände dieses so hergestellten Gebäudegerüsts wurden zwischen den Holzgefachen mit Backstein, vielfach in verschiedenen Mustern, ausgefüllt, das Dach aber mit roten Ziegelsteinen belegt.

Das Gefüge dieser so hergestellten Gebäude war ein außerordentlich haltbares; manche dieser aus gutem Eichenholz hergestellten Häuser haben Jahrhunderte lang, das älteste fast 500 Jahre hindurch sich gehalten und Wind und Wetter, ja auch der Feuersgefahr getrotzt, besser vielleicht, als massive Häuser es getan haben würden. Auch waren sie, jedenfalls in älterer Zeit, als die Umgegend noch stärker bewaldet war, und diese Wälder eine Menge der kräftigsten Eichen bargen, billiger herzustellen, als letztere.

Aber was für uns hier von besonderer Wichtigkeit ist, auch in Beziehung auf ihre äußere Erscheinung, auf die Möglichkeit, den künstlerischen Sinn an ihnen zu betätigen und, ohne Künstelei, sondern in strengem Anschluß an ihre Konstruktion, ihnen eine das Kunstgefühl befriedigende und dem Ortsbilde zur Zierde gereichende Gestalt zu verleihen, entsprechen die Fachwerkhäuser in Hildesheim den weitgehendsten Anforderungen und erregen noch heute allseitige gerechte Bewunderung.

Zunächst erfüllt schon das offen zu tage tretende feste Gefüge der stämmigen eichenen Balken und Ständer, dieser ganze trotzige und stolze Aufbau des einen Stockwerkes über das andere und die Sicherheit und Leichtigkeit, mit welcher jedes derselben die ihm zukommende Last trägt, mit Staunen und Bewunderung.

Dann aber sieht man allen Bauteilen, die ja offen und unverhüllt vor uns liegen, leicht an, welchem Zwecke sie dienen und daß es sich dabei nicht um willkürliches Beiwerk, sondern um baulich gebotene und daher nicht

zu entbehrende Einzelglieder handelt, aus deren einheitlichem Zusammenwirken heraus erst das Ganze entsteht und seinen befriedigenden Abschluß erhält. Solche Beobachtung aber erfreut den aufmerksamen Beobachter und gewährt ihm innere Befriedigung an dem Werke.

Nicht nur zu einem festen und zweckmäßigen Werke aber fügt sich der Hildesheimer Fachwerkbau zusammen, sondern auch zu einem unseren künstlerischen Sinn und, möchte ich hinzufügen, unser Gemüt in hohem Grade befriedigenden.

Der Angelpunkt, um den sich in dieser Beziehung bei dem Hildesheimer Fachwerkbau alles dreht, ist das Verkragen der Stockwerke und die dadurch ganz von selbst sich ergebende weitere folgerichtige reiche Gliederung des ganzen Baues und seiner einzelnen Teile, sowie die ungesucht sich darbietende Gelegenheit, durch zweckentsprechende und kunstgerechte Ausbildung jedes einzelnen Teils ein in sich einheitlicher kunstvolles Ganzes zu schaffen.

Man hat darüber gestritten, was denn der eigentliche Grund für das Auskragen der Stockwerke sei, man hat ihn sehen wollen in dem Bedürfnisse, innerhalb der Festung mit ihren engen Straßen mehr Raum für die einzelnen Wohnungen, freilich auf Kosten von Licht und Luft, zu schaffen, oder auch in statischen Gründen, um nämlich das Durchbiegen der Balken im Innern durch ein Gegengewicht (die auf den überkragenden Teilen der Balken aufgebauten Stockwerke) zu verhüten, oder auch in der Absicht, die unteren Stockwerke vor Regen und Sturm zu schützen u. a. m.

Lachner dagegen (Der norddeutsche Holzbau S. 13 ff.) ist der Ansicht, daß „die Auskragung der Balken konstruktiven, die der Geschosse Zweckmäßigkeitsgründen und Schönheitsrücksichten ihr Entstehen verdankt". Und ich möchte ihm darin, ohne hier auf seine Gründe im einzelnen einzugehen, zustimmen. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß unsere Vorfahren, die, wie wir im einzelnen noch sehen werden, den Grundsatz der Auskragung der Stockwerke so folgerichtig anzuwenden, in solchem Maße künstlerisch zu befruchten und zu verwerten wußten, sich selbst darüber nicht im Unklaren gewesen sind, um welche künstlerischen Werte es sich dabei handelte und daß daher vielleicht neben anderen mehr praktischen Rücksichten, jedenfalls auch, und vielleicht in erster Linie, ein echtes angeborenes Schönheitsgefühl sie geleitet hat.

Der Angelpunkt aber für den Hildesheimer Fachwerkbau, wie ich es vorhin bezeichnete, ist das Überkragen der Geschosse aus folgendem Grunde:

Zunächst wird wohl jeder nur einigermaßen für Kunst und Schönheit Empfängliche ohne weiteres erkennen, wie sehr viel wirkungsvoller und reizvoller ein Fachwerkbau mit überkragenden Stockwerken schon an sich wirkt, als ein solcher ohne Auskragung. Man denke von dem Bau die Überkragung sich weg oder vergleiche ihn mit einem benachbarten Fachwerkbau mit flachen Wänden, so wird jedem sofort klar sein, wie anmutend und belebend die Unterbrechung der großen Fläche des Hauses durch die Überkragung, wie malerisch der dadurch herbeigeführte Schatten wirkt und einen wie viel wohnlicheren Eindruck ein solches Haus im Schatten seiner vortretenden Geschosse und des vortretenden Daches hervorruft, als das mit nüchterner gleichmäßiger Wand ohne alle Schattenwirkung aufragende Gebäude.

Dann aber zieht die Überkragung eine ganze Reihe anderer bautechnischer Folgen nach sich, die gleichfalls auf die künstlerische Gestaltung des Hauses einen wesentlichen Einfluß ausüben, bei einem Hause mit nicht überkragenden Geschossen aber wegfallen.

Die auf den überkragenden Balken hinausgerückte Hauswand belastet denselben so, daß es notwendig ist, ihm eine Stütze zu geben. Das geschieht dadurch, daß unterhalb des Balkens zwischen ihm und der Außenwand ein rechteckiges, auf der Vorderseite jedoch nach unten abgeschrägtes starkes Holz, das s. g. Kopfband, eingeschoben wird, welches an sich belebend wirkt, außerdem aber zur Anbringung geeigneter Zierate von selbst die Gelegenheit bietet. Nicht minder fordert der vortretende Balkenkopf selbst dazu auf, ihn mit einem Schmucke, meistens einer Malerei oder Schnitzerei zu versehen. Weiter bedarf der Fußboden des überkragenden Teils des Geschosses nach der Straßenansicht hin eines Schutzes gegen eindringende Kälte, und dieser Schutz wird gewährt durch ein meistens schräg zurücktretendes, mitunter auch gerade unter dem Fußboden angebrachtes Schutzbrett, welches gleichfalls zur Ausschmückung, sei es mit Bildern, sei es mit Schnitzerei, Anlaß gibt.

Nicht minder bietet hierzu der stark vorgeschobene Schwellbalken des vorkragenden Geschosses Gelegenheit. Besonders reizvoll gestaltet sich die Eckbildung der überkragenden Geschosse mit ihren dort nahe aneinander tretenden drei Pfeilern und Konsolen.

Aller dieser aus dem Fachwerkbau an sich und aus dem Überkragungssystem besonders sich ergebenden Aufgaben sind unsere Vorfahren in glänzender Weise Herr geworden, und sie haben uns Bauten hinterlassen, die, wenn sie auch an Umfang und an massiger Wucht, vielfach auch bezüglich der auf Holz nicht anwendbaren Verzierungen mit den massiven Bauten sich nicht ganz vergleichen lassen, doch an malerischer Wirkung, an Kunst und Anmut hinter ihnen nicht zurückstehen und noch heute unsere volle Bewunderung erregen.

Mit richtigem Blick und feinem Takt wußten, wie wir nach manchen wenn auch nur teilweise erhaltenen Spuren annehmen dürfen, die damaligen Baumeister die malerische Wirkung, welche der Gegensatz des Holzfachwerks zu dem massiven, ausgefugten und verschieden gemusterten Backsteinmauerwerk oder auch zu dem hell verputzten Mauerwerk schon an sich hervorbrachte, noch dadurch zu steigern, daß sie das Fachwerk, zugleich auch zum besseren Schutze desselben, mit einer von dem Mauerwerk sich in passender Weise unterscheidenden Farbe übermalten und ebenso die an den Konsolen, Balkenköpfen, Schutzbrettern, Schwellen usw. angebrachten, vielfach höchst kunstvollen Schnitzereien durch geeignete Bemalung noch besser hervorhoben, oder auch statt der Schnitzereien unmittelbar Malereien anbrachten.

Nimmt man dazu die nach der Straße hin breit gelagerten Satteldächer mit ihren roten, jedoch durch das Alter in ihrer grellen Farbe gemilderten Ziegelpfannen, unterbrochen durch die eingebauten Dachluken und Windeluken, denkt man sich ferner hinzu die jetzt meist verschwundenen alten Fenster mit ihren Bleiverglasungen, die spitzbogigen oft reich gegliederten gotischen Türen, die Kellerluken, und die vielfach mit beischlagähnlichen Vorplätzen und Bänken versehenen Treppenanlagen, so ergibt sich gerade bezüglich der Wohnhäuser Hildesheims ein Bild von unendlichem künstlerischen und malerischen Reize.

Aus der gotischen Zeit selbst, in welche der Hildesheimer Fachwerkbau in der oben geschilderten Weise und Folgerichtigkeit sich entwickelte, sind nur noch wenige Gebäude erhalten. Außer dem oben erwähnten ältesten einfachen Gebäude aus dem Jahre 1418 in der Hauptsache das Trinitatishospital, das Kramergildehaus, das Wohnhaus an der Eckemeckerstraße Nr. 4 und einige andere.

Von dem Trinitatishospital, dessen Erdgeschoß 1334 massiv, das überkragende Fachwerkgeschoß 1449, beide im gotischen Stil erbaut wurde, war bereits oben bei Besprechung der massiven Gebäude aus gotischer Zeit die Rede.

Von dem 1482 errichteten Kramergildehause ist nur

die Rückseite nach dem Andreasplatz erhalten, während die nach dem Hohen Weg gelegene Seite völlig erneuert ist. Das Haus liegt, abweichend von den meisten Häusern, mit dem Giebel nach der Straße, hat außer Erd- und Zwischengeschoß zwei überkragende Obergeschosse, die Ständer sind, wie überhaupt zu gotischer Zeit, einfach, dagegen die Konsolen mit gut geschnitzten Figuren von Heiligen, die Balkenköpfe teils mit einem Rundstabe, teils mit Fratzen, von den Schwellen die eine mit Wappenschildern, die andere mit einem vortrefflich ausgeführten Laubstabe verziert, und die Ständer und Sturzbalken der alten Eingangstür mit einer einen Kaufmann vorstellenden Reliefsfigur, welche mit der einen Hand auf eine Wage zeigt, in der anderen Hand ein Band hält mit der Inschrift: „Weget recht und gelike, so werdet ji selich un rike."

Das Haus Eckemeckerstraße 4 ist ein gutes, im ganzen wohl erhaltenes Beispiel eines kleineren Wohnhauses aus dem Jahre 1491 mit Erdgeschoß, Zwischengeschoß und einem überkragenden weiteren Geschosse; der Dachbalken ruht auf Konsolen mit Hohlkehle und Rundstab, die Schwelle des Obergeschosses auf solchen mit angeschnitzten Heiligen von guter Arbeit; auf den fünf Schutzbrettern zwischen den letzteren findet sich reiches spätgotisches Rankenwerk, und zwar auf jedem verschieden, eingeschnitten.

Die übrigen aus gotischer Zeit stammenden Wohnhäuser tragen im ganzen das gleiche Gepräge, im einzelnen aber finden sich, namentlich auch bezüglich der Ausschmückung der Konsolen, Kopfbänder, Schwellen usw. manche Verschiedenheiten, so daß die Einzelbesichtigung doch von erheblichem Interesse ist. Sehr häufig kehrt auf Konsolen und Schwellen ein eingeschnittenes gleichseitiges, mit der einen Spitze nach oben gerichtetes Dreieck wieder, über dessen Bedeutung die Ansichten auseinandergehen.

Die gotische Zeit der Fachwerkhäuser rechnet Lachner bis etwa 1529.

Ihr folgt die Zeit der Renaissance, bei der Lachner zunächst drei Zeiträume unterscheidet, den des Übergangs von 1529—1550, während dessen der gotische Stil, namentlich bezüglich der Konstruktion, noch ganz bestehen blieb und im allgemeinen nur den Reichtum der Renaissanceornamente mit in sich aufnahm; ferner die Zeit von 1550—1580, während deren neben der weiteren Ausdehnung der Vermischung der Verzierungen auch schon eine Umwandlung in der gotischen Konstruktion vor sich geht, und die Zeit von 1580—1590, während deren mit den Überlieferungen der Gotik auch bezüglich der Konstruktion fast vollständig gebrochen wird und nur etwa die spätgotischen Fenster und Türumrahmungen mit den s. g. Vorhängebogen noch beibehalten werden.

Nach 1590 setzt nach Lachner die Spätrenaissance oder Deutschrenaissance ein bis etwa zum Jahre 1630, worauf dann mit der Barockzeit allmählich der gänzliche Verfall des Fachwerkbaus eintritt.

Ich müßte den mir zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten, wenn ich auf diese Entwicklung im einzelnen eingehen wollte. Ich muß mich begnügen, auf einzelne besonders bemerkenswerte Wandlungen sowie auf einzelne besonders hervorragende Bauwerke aus den betreffenden Zeiträumen hinzuweisen. Wer weitere Belehrung wünscht, findet sie in Lachners genannten Werken.

Seine höchste Entwicklung erreichte der Fachwerkbau in Hildesheim in der Zeit von 1529—1550, also der der ersten Einwirkung der Renaissance auf den gotischen Stil, und als Vertreter dieser Zeit steht unübertroffen nicht nur in Hildesheim, sondern überhaupt unter den Fachwerkbauten aller Zeiten und Länder der des berühmten Knochenhaueramthauses da.

Als ein Vorzug der Gebäude der gotischen Zeit wurde oben hervorgehoben die Folgerichtigkeit, mit welcher der konstruktive Gedanke des Fachwerkbaus, insbesondere auch die Auskragung der Geschosse in jedem einzelnen Bauteile, zur Durchführung gebracht wurde, mit der das eine aus dem anderen sich von selbst ergab, jeder Teil die ihm nach der Konstruktion zukommende Aufgabe auch wirklich erfüllte, jeder Schein daher ausgeschlossen war und eine innere Wahrhaftigkeit und Echtheit das Ganze beherrschte. Namentlich Hildesheim zeichnete sich durch diese Wahrhaftigkeit des Stils, durch die dadurch bedingte edle Einfachheit und den trotzigen Stolz seiner Fachwerkgebäude besonders aus.

Auch bei Anordnung der Zierate an den einzelnen Gebäudegliedern wurde danach verfahren. Überall schließen sich dieselben der Natur des Materials, dem sie entstammen, dem Bauteile, dem sie dienen sollen, an; sie wollen die Bedeutung desselben zu noch klarerem Ausdruck bringen, nicht aber ihn überwuchern und unterdrücken und selbst zur Hauptsache werden, wie das vielfach bei den Fachwerkbauten anderer Städte der Fall ist.

Darum bleiben in dieser Zeit die Ständer der Fachwerkhäuser im allgemeinen von Zierat frei, um das Gerüst, auf dem das ganze Gebäude ruht, möglichst klar zur Erscheinung zu bringen und in keiner Weise den Eindruck des Aufstrebens, der straffen Festigkeit des Gesamtaufbaues abzuschwächen. Die Zieraten der wuchtigen Schwellbalken aber folgen ganz der Richtung der letzteren und bringen dadurch ihre Bedeutung als tragende Glieder sowie die Richtung der Faserung des Holzes um so mehr zum Ausdruck; ebenso folgen die den schrägen Kopfbändern angeschnitzten Figuren der Richtung der ersteren, und die den Balkenköpfen angeschnitzten Gesichter usw. finden hier eine durchaus sachgemäße Stelle. Auch die schrägen Füllbretter finden zwischen den derselben Richtung folgenden Kopfbändern ihren angemessenen Platz und ermöglichen in dieser Lage, daß die auf ihnen befindlichen Malereien oder Schnitzereien in das günstigste Licht treten.

Alle diese Vorzüge der gotischen Konstruktion sind bei dem Knochenhaueramthause beibehalten. Von der Renaissance dagegen ist die reichere, anmutigere, dem weltlichen Zwecke des Gebäudes mehr als die strengere gotische Zierweise entsprechende Verzierung der einzelnen Bauglieder herübergenommen, jedoch so, daß sie nicht zu sehr sich vordrängt, nicht die Konstruktion verdeckt oder schädigt, sondern ihr dient und sie hebt.

Und so ist denn durch das Zusammenarbeiten der Gotik und der Renaissance ein Bauwerk entstanden, so einheitlich und kraftvoll und zugleich in allen Einzelheiten so reizvoll und schön, daß es seines Gleichen unter den Fachwerkbauten nicht findet und noch heute, nach fast 400 Jahren, den Stolz Hildesheims bildet und von dem Ansehen und der Macht des mittelalterlichen Knochenhaueramts, welches dieses herrliche Heim für seine Versammlungen, seine Feste, aber auch im Erdgeschoß zum Zwecke der Einrichtung von Verkaufsräumen schuf, ein glänzendes Zeugnis ablegt. Es paßt zu diesem stolzen Hause vortrefflich der von dem Maler H. Prell im Rathaussaale im Bilde dargestellte trotzige Vertreter des Knochenhaueramts.

Das Erdgeschoß mit Zwischengeschoß bilden die kräftige Grundlage des Ganzen, darüber erheben sich bis zu dem dem Marktplatze zugewandten Giebel zwei überkragende Geschosse, unter dem Giebel zunächst zwei weitere, und ganz oben darüber, in dem mit Schiefer bedeckten dreieckigen Giebelfelde selbst weisen die dort angebrachten Luken noch auf zwei Geschosse oder Böden hin, so daß im ganzen einschließlich des Erdgeschosses acht Geschosse äußerlich erkennbar sind, die bis zur

Giebelfirst zu einer Höhe von 26,10 Meter sich erheben. Einen mächtigen Eindruck macht auch die nach der Marktstraße belegene Langseite mit ihren drei Überkragungen und der gewaltigen kühn geschwungenen steilen Dachfläche.

Die Giebelseite und Langseite sind dann belebt durch das unendlich mannigfaltige, nie sich wiederholende prachtvolle, von hoher künstlerischer Begabung des leider unbekannten Meisters zeugende Renaissanceschnitzwerk, welches, soweit die vorgefundenen Spuren es ermöglichen, entsprechend dem ursprünglichen Zustande, in geschickter Weise wieder bemalt ist. Da finden sich, statt der Heiligengestalten und der strengeren Formen der gotischen Zeit, an den Konsolen reizende nackte Kindergestalten mit Musikinstrumenten aller Art und sonstige teilweise humoristische Menschen- und Tiergestalten, sowie Wappen der Innungen usw.; an den Schwellbalken des Hauptgeschosses sind Szenen dargestellt, in denen phantastische Gestalten an Ochsen und an Fabeltieren die den Schlachtern obliegenden Arbeiten ausführen; die anderen Schwellbalken sowie die Leisten unter den Fenstern sind mit langgezogenen zierlichen Blumen- und Fruchtgehängen reich geschmückt, von den Balkenköpfen aus schauen Menschen- und Tiergesichter aller Art auf uns herab, auf den Langseiten zieht sich an den mächtigen Schwellbalken Rankenwerk hin, wie es in gleichem Umfange und von gleicher Vollendung der Ausführung kaum seines Gleichen hat. Die Füllbretter sind bei Wiederherstellung des Knochenhaueramthauses im Jahre 1852, in einer dem Charakter des Ganzen überaus glücklich angepaßten Weise durch den Maler Bergmann aus Hildesheim mit vortrefflichen Malereien versehen; von den alten gleichfalls bemalten Füllbrettern sind nur noch wenige erhalten und befinden sich im Andreasmuseum.

Kurzum, Gotik und Renaissance haben sich hier zur Herstellung eines Meisterwerks ersten Ranges vereinigt.

Demselben Zeitraum und demselben Stile gehören an das Wohnhaus Rathausstraße 18 von 1540, mit reichen kunstvollen Schnitzereien, das Haus Kreuzstraße 18, 1541 als Schenke unter dem Namen „Zum neuen Schaden" erbaut und noch jetzt als solche dienend; entsprechend seiner Bestimmung ist es mit überaus ergötzlichen und lebendigen geschnitzten Szenen aus der Tätigkeit eines festen Trinkers geschmückt. Ferner das kleine Haus Gelber Stern Nr. 21, 1548 von einem Waffenschmied erbaut, der über der Tür und an dem Schwellbalken überaus fein und lebensvoll in Ausübung seines Handwerks dargestellt ist. Auch stammt aus dieser Zeit das Durchgangshaus zum Ratsbauhof, Scheelenstraße 2, mit seinen phantastischen interessanten Schnitzereien, in denen Lachner kirchliche symbolische Darstellungen aus weit älterer Zeit zu erkennen glaubt, welche entweder im Original einem früher vorhanden gewesenen Gebäude entnommen oder nach dem Vorbilde derselben nachgebildet seien.

Die Zeit von etwa 1550—1580 schließt sich zwar, namentlich während der ersten Jahrzehnte, noch an die gotischen Bauformen an, jedoch findet mit der Zeit mehr und mehr die Renaissance, anfänglich vorzugsweise bezüglich der Zierweise, demnächst aber auch bezüglich der Konstruktion, Eingang. Statt des schlichten Rundstabes kamen gedrehte Schnüre, statt der obenerwähnten Dreieckverzierung das Schachbrettmuster in Aufnahme; die Fensterumrahmungen wurden reicher durch Einführung der allerdings an spätgotische Formen anknüpfenden Vorhängebögen nebst entsprechender Ausbildung der Seitenrahmen. Auch als Schwellenverzierung wandte man später diese Bögen an und füllte dann deren Rundung aus durch Früchte, Blattwerk, Köpfe und andere vielfach fein ausgeführte Zierate. Auch wurden größere Flächen der Hauswand zum Schmucke herangezogen und namentlich die bislang ausgemauerten Fensterbrüstungen jetzt zuerst mit Holzplatten ausgefüllt, für die außer anderen Darstellungen, namentlich die muschelförmige Fächerrosette als eingeschnitzter Schmuck üblich wurde, der sich von da aus dann auch auf die Schwellbalken sowie die Füllbretter verbreitete. Das Zwischengeschoß über dem Erdgeschoß fing man an zu erhöhen und bereitete dadurch, wenn man auch anfänglich noch an der Sitte festhielt, mit der Überkragung erst oberhalb des Zwischengeschosses zu beginnen, doch seine allmähliche vollständige Beseitigung und seine Umwandlung in ein volles Hauptgeschoß mit den daraus sich ergebenden Folgen, namentlich der Überkragung schon dieses Geschosses, vor. Auch begann schon jetzt die Umwandlung der Kopfbänder in die Formen der Konsole.

In diese Stilperiode fallen u. a. die nachstehenden Gebäude:

Das Wirtshaus „Der goldene Engel", Kreuzstraße 11, erbaut 1548, jedoch ohne die erst später hinzugefügten beiden Erker; ein großer malerischer Bau, dessen Bestimmung durch die über der früheren Torfahrt angebrachte gute Schnitzerei eines mit drei Weinfässern beladenen und durch die schwere Last durchgebogenen, mit fünf Pferden bespannten Fuhrwerks nebst den Gestalten des Wirtspaares angedeutet wird; ferner das 1554 erbaute s. g. Landsknechthaus Wollenweberstraße 23, welches sich besonders durch die auf den Brüstungsplatten zur Darstellung gebrachten Landsknechte auszeichnet; das im Erdgeschoß massive Haus Kläperhagen 7, von dem Chronisten Kanonikus Oldekop 1549 erbaut und mit einer bemerkenswerten Inschrift versehen.

Von 1580—1590 machte sich der Einfluß der Renaissance mehr und mehr bemerklich, die dem Steinbau entnommenen verkröpften Profilierungen wurden auf den Holzbau übertragen. Renaissanceprofilierungen mit besonderer Betonung der Karniesform verdrängen die Rundstäbe und Hohlkehlen, die Kopfbänder verwandeln sich in Konsolen und überhaupt wird der Steinbau mehr und mehr nachgeahmt, wodurch selbstverständlich der Holzbau seinen Charakter und seine innere Bedeutung allmählich einbüßt und seine selbständige Weiterbildung lahmgelegt wird. An die gotische Zeit erinnern fast nur noch die spätgotischen Umrahmungen der Fenster und Türen. Mit dem allmählichen Verschwinden des Zwischengeschosses geht eine Umänderung des Erdgeschosses im Innern Hand in Hand.

Dieser Gruppe gehören u. a. an die Ratsapotheke von 1579, Hoher Weg 4, an der insbesondere die drei die Erker zierenden konsolenartigen, in Voluten endigenden menschlichen Büsten, sowie einige andere eigenartige Konsolen, ferner die hier zum ersten Male auftretenden Fensterbrüstungsplatten mit aufgeschnitzten allegorischen Figuren, daneben aber auch die alte gotische Eingangstür zu dem früheren Oldermanszimmer von der Rathausstraße her mit eigenartiger Inschrift von Interesse sind. Übrigens macht auch der Gesamtbau einen stattlichen und malerischen Eindruck. Ferner gehört hierhin der Gasthof Almsstraße 11, der Gasthof Scheelenstraße 31 mit sehr launigen Bildschnitzereien nebst Inschriften an seinem reich verzierten Erker, ferner die stattliche, teilweise übrigens massive Domkurie Domhof 23, welche auch dadurch bemerkenswert ist, daß an ihr sich zum ersten Male eine von vornherein zugleich mit dem Gebäude selbst errichtete, von der Straßenflucht aufsteigende Auslucht befindet. In späterer Zeit wurden dieselben sehr üblich und auch einzeln schon in dieser Zeit älteren Gebäuden nachträglich angefügt, wie z. B. die ihrer bildlichen Darstellungen und Inschriften wegen interessante Auslucht an dem Hause Marktstraße 24.

Links oben: Haus Kreuzstraße 18 (Zum neuen Schaden).
Rechts oben: Die Neustädter Schänke (von 1550).
Unten: Andreaskirchhof mit dem Pfeilerhaus im Hintergrunde.

Vielleicht unter dem Aufschwunge, den die deutschen Städte und auch Hildesheim gegen Ende des 16. Jahrhunderts bis zu dem infolge des Dreißigährigen Krieges dann eintretenden tiefen Niedergange nahmen, und unter dem Einflusse der in dieser Zeit ihre Blüthe erreichenden deutschen Renaissance, erlebte auch in Hildesheim in dem nun folgenden Zeitraume von etwa 1590—1630 die Holzbaukunst nochmals eine neue Blüte. Freilich in der Art, daß man die für den Steinbau berechneten reichen Formen ohne weiteres auf den Holzbau übertrug, obwohl sie für diesen an sich durchaus nicht paßten. Und es war die Folge hiervon, daß zwar eine Reihe überaus stattlicher reichgezierter Häuser entstand, daß aber die früheren dem Fachwerkbau angepaßten und bislang noch immer nicht ganz aufgegebenen gotischen Formen jetzt vollständig preisgegeben wurden und die Bauten gewissermaßen als bloße Nachahmungen der Steinhäuser und ihrer Steinzieraten sich darstellten, derart, daß manchmal bei oberflächlicher Betrachtung kaum zu unterscheiden ist, ob das einzelne Bauglied aus Stein oder aus Holz besteht. Selbstverständlich büßte damit die Holzbaukunst auf die Dauer ihre Lebenskraft vollständig ein, da auf diesem Wege von einer selbständigen weiteren Entwicklung derselben nicht die Rede sein konnte. Denn wenn man unter Umständen auch eine Zeitlang bis zu einer gewissen Grenze auch mit Holz eine auf Stein berechnete Kunst vortäuschen kann, man wird niemals Holz zu Stein machen und die diesem eigentümlichen Vorzüge auf jenes ganz übertragen können. Und so wird auf die Dauer eine solche vorgetäuschte Kunst nicht befriedigen und sich nicht halten. Und wenn über solchem verfehlten Streben dann die eigentliche Holzbaukunst selbst inzwischen vernachlässigt und verloren gegangen ist, so ist es nicht leicht, sie wieder zu einem gesunden Leben zu erwecken, vollends, wenn Zeiten des allgemeinen Niedergangs eintreten wie mit dem Dreißigjährigen Kriege, unter dessen Nachwirkungen Deutschland bis in das 19. Jahrhundert hinein gelitten hat.

Immerhin haben wir große Ursache, der während jener Zeit der Blüte der deutschen Renaissance und unter deren Einfluß in Hildesheim entstandenen stattlichen, malerischen und auch an vielen Einzelschönheiten reichen Fachwerkhäuser uns zu freuen, die nicht wenig dazu beitragen, noch jetzt der Stadt ihr eigenartiges und anziehendes Aussehen zu verleihen.

Entsprechend den steinernen Vorbildern werden in diesem Zeitraum den Ständern der Fachwerkhäuser Säulen, Pilaster, Hermen und Antlen eingeschnitten; an die Stelle der schrägen Schutzbretter treten reiche geschnitzte Füllhölzer, welche den Raum zwischen der vorkragenden Schwelle und dem darunter liegenden Stockwerk vollständig ausfüllen, infolgedessen dann die Auskragungen geringer werden. Neben Steinornamenten werden ebenso wie bei den Steinbauten der Renaissance vielfach Metallornamente nachgebildet und an Konsolen wie an den Füllungen der Fensterbrüstungsplatten, an den zwischen letzteren liegenden Ständerflächen, auf den Schwellen und auch an den Ständern selbst verwandt. In weit reicherem Maße als früher werden ferner die personifizierten Tugenden und Laster, biblische Geschichten, häusliche und wirtschaftliche Szenen, Jagdstücke usw. auf den Fensterbrüstungen, oder wo sonst sich ein Platz dafür vorfand, dargestellt. Manche Fachwerkgebäude sind vollständig damit bedeckt, so daß das Mauerwerk überhaupt kaum mehr zu tage tritt. Der Gesamteindruck ist manchmal, namentlich bei geschickter Gruppierung der Gebäudeteile, durch Anbringung von Ausluchten mit ihren Giebeln, von Erkern usw. ein sehr malerischer und überraschender.

Die Blüte erreichte diese Bauentwicklung in dem am Markte (Rathausstraße 21) belegenen, jetzt von der Städtischen Sparkasse benutzten mächtigen Hause aus dem Jahre 1598. Das Haus steht an sich parallel zur Straße, die ganze Straßenseite aber wird durch drei Vorbauten eingenommen, von denen der mittlere, etwas zurücktretende, zu sieben Geschossen, die beiden etwas vortretenden Seitenbauten oder Ausluchten sich zu fünf Geschossen, die von dem dritten Geschosse an vorkragen und oben mit je einem Giebel gekrönt sind, emporsteigen. Abgesehen von dem Sockel und den Fenstern besteht die ganze Vorderseite nur aus Holzwerk, von dem kein Teil unverziert geblieben ist. Jedoch ist die Anordnung eine fest geregelte und übersichtliche und die einzelne Verzierung dem betreffenden Bauteile angepaßt, und so macht das Ganze, namentlich bei der Dreiteilung der Front und der dadurch erzielten Schattenwirkung und Verschiebung der durchgehenden Linien, doch nicht den Eindruck der Überladung, sondern wirkt ebenso wuchtig wie reich und abwechselnd. Einer Beschreibung der einzelnen, teilweise sehr hübschen Verzierungen und Darstellungen muß ich mich enthalten.

Noch malerischer erscheint das gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaute „Altdeutsche Haus“, Osterstraße 7, aus dessen Dach in überaus geschickter Anordnung nach der Osterstraße und dem Ersten Rosenhagen hin, an deren Ecke es im spitzen Winkel steht, drei Giebelbauten von verschiedener Größe und Höhe einer aus dem anderen hervorwachsen; der höchste ragt in sieben Geschossen einschließlich eines Zwischengeschosses empor, der zweithöchste, ohne Zwischengeschoß, in sechs Geschossen. Die Überkragungen beginnen oberhalb des Zwischengeschosses. Man hat den Eindruck, daß eine ungleichmäßigere und dabei doch übersichtlichere und malerischere Gesamtordnung kaum hätte getroffen werden können und es bildet daher der Bau eine ganz besondere Sehenswürdigkeit Hildesheims. Die Verzierungen sind ähnlicher Art wie bei dem Sparkassengebäude.

Die im Jahre 1601 als Schenke erbaute und noch jetzt diesem Zwecke dienende „Neustädter Schenke“ am Neustädter Markt hatte ursprünglich eine ähnliche Anordnung wie das Gebäude der städtischen Sparkasse, ist aber leider in seinem oberen Teile erheblich verändert, so daß der Gesamteindruck ein nicht so günstiger ist, dagegen gehören ihre nicht minder reichen Holzschnitzereien zu den schönsten, die die Renaissancezeit in Hildesheim hervorgebracht hat, sowohl die Figurenbilder und Karyatiden als auch ganz besonders die mit Zieraten geschmückten Tafeln, deren keine der anderen gleich ist, und die auch noch dem heutigen Kunstgewerbe die herrlichsten Vorbilder bieten.

Noch viele andere Häuser ließen sich aufführen, welche teils wegen ihres gesamten Aufbaues, teils wegen der an oder in ihnen sich findenden Einzelschnitzereien aus der Zeit der deutschen Renaissance das volle Interesse des Lesers in Anspruch nehmen würden. Ich muß mich jedoch beschränken und erwähne nur noch das Rolandshospital von 1611, Eckemeckerstraße 36, welches wegen seines schlanken und malerischen Aufbaues mit zur Straße gekehrtem Giebel und davor errichteter Auslucht sowie wegen der zahlreichen und die mannigfaltigsten Szenen wiedergebenden Schnitzerein sich besonderer Anerkennung erfreut. Ferner das eine Hauptzierde des Andreasplatzes bildende sog. Pfeilerhaus, Andreasplatz 28, von 1623, welches einen besonderen Reiz dadurch gewährt, daß es auf seiner einen Ecke lediglich auf einem freistehenden Pfeiler ruht, übrigens auch wegen der besonders gut ausgeführten Schnitzereien sehr sehenswert ist. Und endlich die im Jahre 1612 errichtete Ratsweinschenke, Hoher Weg 35, mit ihren reichen Schnitzereien der mannigfaltigsten Art, besonders jedoch deshalb bemerkens-

Nebenstehend:
Erker am
Borchersschen Hause,
Osterstraße.

Unteres Bild:
Vorderer Brühl
mit Andreaskirche
im Hintergrund.

Andreasplatz mit Pfeilerhaus (rechts).

Am Hinteren Brühl.

wert, weil ihre Vorderseite eine vollständige Nachahmung des Steinbaues bildet. Übrigens wurde vor einigen Jahrzehnten dieses Haus niedergelegt, die alte Vorderseite jedoch mit einigen Änderungen auf Kosten der Stadt wieder angesetzt.

In die Zeit dieser Nachblüte des Fachwerkbaues in Hildesheim fiel der Dreißigjährige Krieg, unter dem auch Hildesheim unsagbar zu leiden hatte. Wurden doch allein in einem Winter, in dem die Stadt eine Belagerung der Braunschweiger auszuhalten hatte, behufs Herbeischaffung des mangelnden Brennholzes 245 Holzhäuser niedergerissen.

Der Wohlstand der Stadt und ihrer Einwohner war nach dem Kriege zerrüttet, die Vermehrung der Bevölkerung gering. Von Neubauten war kaum die Rede. Wurde überhaupt gebaut, so war ein Zurückgehen auf den früheren echten Fachwerkstil schon deshalb ausgeschlossen, weil die Überlieferung vollständig abgebrochen war und für die Wiederanknüpfung oder gar für die Ausbildung eines neuen Fachwerkstils die Kraft und die Gelegenheit fehlten. Im übrigen beherrschte der Barockstil die Zeit, der aber dem Fachwerkstil sich schlecht anpaßte und dessen Herrschaft also nur den negativen Erfolg hatte, daß man auch von den letzten vielleicht noch übrig gebliebenen Resten der älteren Stilformen sich abwandte und nun, entsprechend den geringen zu Gebote stehenden Mitteln, möglichst einfach und möglichst nüchtern baute.

Das erste Haus, welches nach dem Dreißigjährigen Kriege errichtet wurde, ist das 1650 erbaute Wohnhaus Goschenstraße 58, bei dem aber nach Lachners Ansicht fast nur Reste eines älteren Hauses verwandt sind. Das größte und hervorragendste neue Fachwerkgebäude ist das im Jahre 1662 von dem Bürgerpaar Timpe gestiftete „Alte Andreanum" am Andreasplatz, ein einfacher nüchterner Bau ohne Auskragungen, jedoch geziert mit einem stattlichen Portal mit der Stiftungsinschrift. Ferner wurde dem 1591 erbauten malerischen Fachwerkhause Langerhagen 52 eine zu demselben passende gute Torfahrt hinzugefügt. Im übrigen mögen noch erwähnt werden die Häuser Hinterer Brühl 20 von 1656, Marktstraße 6 und Goschenstraße 23. Bei letzteren sind nach süddeutschem Muster zur Belebung der Wandflächen zwischen den Balkengefachen Krummhölzer eingebaut, wie das auch sonst einzeln hier vorkommt. Keines jener oder der sonst in diesem Zeitraum erbauten Fachwerkhäuser ist jedoch von besonderer Bedeutung, sondern sie stellen sich im wesentlichen nur als einfache Gebäude ohne Auskragung und ohne sonstige Zierate dar, so daß von einem eigentlichen Stil, auch vom Barockstil, bei ihnen kaum die Rede sein kann. Jedoch verraten bei einzelnen Häusern die Türen mit Barockzieraten die Zeit der Entstehung.

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege war jedoch nicht nur arm an neuen Kunstschöpfungen, sie verlor auch das Verständnis für die reichen oben geschilderten Schätze auf dem Gebiete des Fachwerkbaus, die von den Voreltern ihr überkommen waren.

Die herrlichsten Bauten, z. B. das Knochenhaueramthaus, das Rolandhospital usw. ließ sie verfallen und brachte sie dem Untergange nahe. Bei sämtlichen ließ sie die Farbe, in der sie früher geprangt hatten und durch die der Fachwerkbau und seine Zierate erst in das richtige Licht gestellt waren, verbleichen, so daß gegen Mitte des 19. Jahrhunderts davon nichts mehr zu sehen war und erst die später angestellten genauen Untersuchungen an verborgenen und geschützten Stellen Farbenreste an ihnen entdecken ließen, die dann zu der Erkenntnis führten, daß überhaupt die Fachwerkhäuser früher bemalt gewesen sein mußten. Ja, die schönen Zierate an den Häusern, Konsolen, Fensterbrüstungen, Schwellen, Ständer usw. wurden mit Brettern, Kalk oder Lehm zugedeckt, mitunter, damit ja die Kalkhülle festhielt, nach zuvoriger Überspannung mit einem Drahtnetze, die vortretenden und dieser Gleichmacherei sich etwa entgegenstellenden Zierate an den Kopfbändern oder Erkern vielfach abgehackt oder abgehobelt. Und es wurde mit vollem Bewußtsein, als sei jedes künstlerische Verständnis, jeder Sinn für die herrlichen Werke der Vorzeit verschwunden, der ganze Ehrgeiz gewissermaßen darin gesucht, das Äußere aller Häuser möglichst flach und gleichförmig, weiß und nüchtern zu gestalten und sie womöglich als von überputztem Stein erbaut erscheinen zu lassen. Man schien der früheren Schönheit und des Fachwerks sich gewissermaßen zu schämen und einen dichten Schleier darüber ziehen zu wollen.

Das schien um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Endergebnis der herrlichen Kunstentwicklung der Vorzeit auf dem Gebiete des Fachwerkbaus in Hildesheim sein zu sollen.

Aber gottlob ist es denn doch anders gekommen!

Das alte Stadt- und Straßenbild Hildesheims.

Ehe ich jedoch auf die neuere Zeit übergehe, liegt mir, nachdem ich bislang eine Übersicht über die Kunstentwicklung Hildesheims bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts nur an der Hand der einzelnen Kunstwerke gegeben habe, noch ob, kurz des Gesamtbildes der Stadt und ihrer Straßen zu gedenken, wie es sich vor dem durch den Dreißigjährigen Krieg veranlaßten allgemeinen Verfall aus der Zusammenfassung und dem Zusammenwirken aller jener herrlichen Kirchen, öffentlichen Bauten und Wohnhäuser, insbesondere der Fachwerkhäuser, gestaltete. Denn auch dabei handelt es sich um ein Kunstwerk und zwar um ein sehr bedeutungsvolles, was ja heutzutage, wo die Städtebaukunst allseitig als einer der wichtigsten Zweige der Bauwissenschaft und praktischen Baukunst anerkannt wird, keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf.

Vergegenwärtigen wir uns die große Anzahl der Pfarr- und Klosterkirchen, welche Hildesheim früher besaß, und welche die Zahl der jetzigen bei weitem überstieg, die stattlichen Festungsmauern mit ihren Bastionen und zahlreichen hochgeführten Tor- und Mauertürmen, dazu die hochragenden öffentlichen Gebäude, wie Rathaus und Knochenhaueramthaus und dazwischen gelagert die Wohnhäuser mit ihren hohen, durch Dachluken und sonstige Ausbauten unterbrochenen ziegelgedeckten alten Dächern, hinten vielfach angrenzend an die dazu gehörenden großen Hausgärten mit ihren hohen Bäumen, die Kirchen gleichfalls umgeben von baumbeschatteten freien Plätzen oder Kirchhöfen und die Klöster nicht minder von umfangreichen Klostergärten, und ergänzen wir uns dieses Bild durch die vielfachen uns erhaltenen Ansichten der Stadt, wie sie von den benachbarten Höhen, dem Galgenberg oder von Moritzberg aus aufgenommen sind, so taucht vor uns das Gesamtbild der Stadt auf als ein mittelalterliches Stadtbild von berückender Schönheit und Mannigfaltigkeit. Die herrliche Lage im schönen Innerstetale, der Blick in dasselbe talaufwärts und talabwärts, die die Stadt und den Fluß umgebenden bewaldeten feinlinigen Berge, die zahlreichen Dörfer der Umgegend mit ihren Kirchtürmen, die bischöflichen Trutzburgen Marienburg und Steuerwald, alles dieses bildet dazu einen unvergleichlich schönen Vorder- und Hintergrund.

Noch heute entzückt dieses Bild, bei Morgensonne vom Galgenberg, bei glühender Abendsonne vom Berghölzchen aus gesehen, jedes irgend empfängliche Gemüt, und immer kehrt man dahin zurück, um stets neue Schönheiten zu entdecken.

Wie reich mag aber das Bild damals gewesen sein, als die Festungstürme und so mancher Kirchturm noch

Der Marktplatz zu Hildesheim.

nicht abgetragen waren, als der jetzige Anbau vor den Toren mit den vielfach unschönen Häusern das Bild noch nicht beeinträchtigte und die Festungsmauern mit ihren die Landschaft belebenden scharfen Linien noch erkennbar waren?

In der Tat, ein großes Kunstwerk haben unsere Vorfahren mit ihrer Gesamtanlage geschaffen und wir sind ihnen dankbar, daß wir uns dessen in gewissem Umfange doch auch heute noch freuen können!

Und betreten wir im Geiste das Innere der alten Stadt, so fesseln uns alsbald die alten verschlungenen Toranlagen mit ihren malerischen Türmen, die über die Innerste und die Festungsgräben führenden steinernen und hölzernen Brücken, die teilweise von Wasser umspülten Festungsmauern, von denen aus man nach der Stadtseite wie nach außen hin eine Fülle der schönsten Ansichten genießt. In der Stadt selbst liegt ein Teil der Kirchen, namentlich der Dom, die Michaeliskirche, die Godehardikirche und Kreuzkirche auf Anhöhen in malerischer Lage inmitten baumbeschatteter Friedhöfe oder sonstiger Anlagen, der Dom zugleich umgeben von dem bischöflichen Palast, den Domkurien und anderen, kirchlichen Zwecken dienenden Gebäuden, das Ganze ein überaus stimmungsvoller Platz voll Ruhe und Frieden; die Andreaskirche dagegen, die Hauptpfarrkirche, mitten in der Stadt und deren Verkehr, zwar auch inmitten ihres Friedhofs, der aber seinerseits vollständig eingefaßt ist von einem Kranze reich verzierter Fachwerkhäuser, in denen und um die das tägliche geschäftliche Leben sich abspielt, wiederum ein überaus malerisches Bild, wenn auch anderer Art.

Dann der Marktplatz mit dem jeder Regelmäßigkeit spottenden, und trotz seiner im ganzen einfachen Form doch überaus malerischen Rathause mit dem Tempelhause, dem reichen Gebäude der jetzigen Sparkasse und seiner übrigen malerischen Umgebung, vor allem aber mit dem herrlichen Knochenhaueramthause, in der Mitte belebt durch den stattlichen, seine plätschernden Wasserstrahlen aus seinen „Piepenröhren" entsendenden Rolandbrunnen, ein Platz, so fest geschlossen und trotz aller Verschiedenheit der einzelnen Gebäude doch so einheitlich und so stimmungsvoll, wie selten ein anderer gefunden wird.

Und nun die einzelnen Straßen, meistens eng, zuweilen aber sich so erweiternd, daß auf ihnen die Märkte abgehalten werden konnten, in der Altstadt durchweg krumm und winklig, in der Neustadt dagegen offenbar nach einem bestimmten Plane grade angelegt, die Häuser, namentlich in der Altstadt, vielfach schräg zur Straße stehend, so daß von dem Innern derselben ein freier Blick die Straße entlang gestattet ist, oft auch mit Ausluchten oder Erkern sowie mit Kellerhälsen und Treppenanlagen mit Sitzplätzen versehen und dadurch zwar die Straße einengend, aber das Straßenbild um so malerischer gestaltend. Die Häuser selbst fast durchweg in Fachwerk gebaut, in oben geschilderter Weise mit vorkragenden Geschossen und allem dadurch bedingten Reichtum an Zieraten, trotz aller Verschiedenheit im einzelnen, doch im ganzen zu einander stimmend in Höhe und in Dachanlage; manchmal auch eine Unterbrechung der geschlossenen Reihe der Wohnhäuser durch eine eingebaute Kirche oder Kapelle, eine Stiftskurie, Hospital oder ein sonstiges öffentliches Gebäude, oder auch durch größere herrschaftliche Häuseranlagen mit Vorhof oder Vorgärten!

Es mögen diese Andeutungen genügen, um darzulegen, daß mit Recht auch das Gesamtbild der Stadt und ihrer Straßen und Plätze, wie unsere Vorfahren dieses alles gestaltet hatten, mochte man sie von außen her betrachten oder im Innern, als ein großes Kunstwerk angesehen werden kann. Auch heute ist ja Hildesheim unendlich reich an herrlichen Straßenbildern, voll von künstlerischem und poetischem Reiz. Im Mittelalter aber war zweifellos der Reichtum ein noch weit größerer!

Ob nun bei Schaffung aller dieser kunstvollen Bilder eine bestimmte Absicht obgewaltet hat, oder ob ein gewisses natürliches Gefühl unserer Vorfahren dazu führte, will ich nicht entscheiden, ebenso wenig, welche dieser Annahmen ihnen zu größerer Ehre gereichen würde. Mir genügt es, auf das hinzuweisen, was sie geschaffen haben und dieses als das zu bewerten, was es in der Tat ist, nämlich als eine Gesamtanlage, bei der nicht nur die einzelnen Teile, aus der dieselbe sich zusammensetzt, sondern auch das Ganze sich als ein großes Kunstwerk darstellt.

Die neue Zeit seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Das große, im vorigen Abschnitt geschilderte, von unseren Vorfahren bis zum Dreißigjährigen Kriege geschaffene Kunstwerk war, wie ich im vorletzten Abschnitt darlegte, durch den Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen auf das höchste gefährdet. Teils wurde es wirklich vernichtet, teils nicht mehr als Kunstwerk erkannt, absichtlich dem Anblick entzogen, mit Gleichgültigkeit behandelt und allmählichem Verfall preisgegeben. Und auch da, wo man bestrebt war, hervortretende Mängel zu bessern, geschah es nicht immer mit glücklicher Hand. So kann ich es nicht als eine glückliche Hand bezeichnen, wenn, als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die westliche Turmanlage des Doms sich als baufällig erwies, man, statt alles daran zu setzen, um die vorhandene Anlage zu erhalten und dauernd zu sichern, sie abbrach und die jetzt vorhandene Anlage an die Stelle setzte. Ich glaube, es stimmt heutzutage das allgemeine Urteil wohl darin überein, daß, wenn damals eine Erhaltung nicht möglich gewesen sein sollte, doch die Neuanlage eine dem Charakter des Domes mehr angepaßte hätte sein können und müssen, und daß jedenfalls die alte Anlage die jetzige erheblich überragte.

Aber um dieselbe Zeit, da dieser nicht sehr glückliche Neubau seiner Vollendung entgegenging, trat in Hildesheim auch schon der Mann auf, der seitdem hier die Wege weisen sollte, wie mit den Denkmälern und Kunstwerken der Vorzeit zu verfahren und Hildesheim aus seiner Gleichgültigkeit für dieselben zu erwecken sei, der Senator Dr. Hermann Roemer.

Seit längerer Zeit schon war in Deutschland bezüglich des Verständnisses und der Wertschätzung jener älteren Kunstdenkmäler ein neuer Geist erwacht. Kunstgelehrte und Künstler wandten sich ihrem Studium zu, gewannen selbst Interesse dafür, verbreiteten die eigene Kenntnis und Begeisterung in weitere Kreise und regten sie wie auch die Behörden an, die gefährdeten alten Kunstwerke zu sichern, die unvollendeten aber im Geiste der Vorfahren ihrer Vollendung entgegenzuführen. Von großer Bedeutung wurde in dieser Beziehung der die Vollendung des seit dem Mittelalter als halbe Ruine dastehenden Kölner Domes betreibende, rasch über ganz Deutschland sich ausbreitende Kölner Dombauverein.

Von dieser Bewegung wurde auch der von jeher für die Kunst und insbesondere die der Vorfahren begeisterte, nicht minder aber von tiefer Liebe zu seiner Vaterstadt erfüllte Senator Hermann Roemer lebhaft ergriffen und fand dabei nicht minder begeisterte sachkundige Gesinnungsgenossen an den ihm eng befreundeten Baurat Hase in Hannover und Maler Bergmann in Hildesheim. Diese drei erkannten früh, welche Kunstschätze Hildesheim berge und welche Gefahr ihnen drohe, wenn nicht mit Kraft und Sachkunde ihre Rettung in die Hand genommen werde. Und, nachdem einmal

diese Erkenntnis in Roemer lebendig geworden war, hat er es als eine seiner wichtigsten Lebensaufgaben angesehen, für diese Kunstschätze einzutreten, dann aber auch, anknüpfend an die Kunst der Alten, überhaupt für die Förderung der Kunst in Hildesheim nach Kräften tätig zu sein. Und mit der ihm eigenen Willenskraft und mit großem praktischen Geschick hat er dann diese Lebensaufgabe ergriffen und trotz aller ihm namentlich im Anfang entgegentretenden Schwierigkeiten unter großen persönlichen Opfern bis in sein Greisenalter durchgeführt. Zu statten kam ihm dabei seine einflußreiche Stellung als besoldeter Senator und später als langjähriger Reichstagsabgeordneter, die ihm mit zahlreichen bedeutenden Künstlern in Verbindung brachte.

Es war nur eine gerechte Schuld der Dankbarkeit, daß bei seinem Dienstaustritt (31. Dezember 1882) die Stadt seine hohen Verdienste durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts und nach seinem Tode (24. Febr. 1884) durch Errichtung des ihn überaus lebenswahr darstellenden Denkmals vor einer seiner Hauptschöpfungen, dem Roemermuseum, anerkannte, neben ihm dann aber auch seinen treuen Freund und Berater, Baurat Hase, zum Ehrenbürger der Stadt machte und die Tätigkeit Bergmanns für seine Vaterstadt durch eine Inschrift an der Domschenke, wo er eine Zeitlang sein Atelier aufgeschlagen hatte, ehrte.

Die erste Aufgabe, die Roemer mit Begeisterung ergriff, war die schon oben besprochene Rettung der Godehardikirche vor dem ihr drohenden Untergange und ihre Wiederherstellung in ihrer vollen mittelalterlichen Schönheit. Es fiel das in die Jahre 1848 ff.

Daran schloß sich die gleiche Rettung und Wiederherstellung der noch wichtigeren Michaeliskirche. Diese war im Jahre 1826 der staatlichen Irrenanstalt überwiesen, welche das nördliche Seitenschiff abbrechen ließ und die Kirche als Wandel- und Spielhalle für die Irren benutzte. Da faßte Roemer mit seinen beiden Freunden den Plan, auch sie wiederherzustellen, sie dann der Martinigemeinde als Pfarrkirche zu überweisen, die dieser bisher als Pfarrkirche dienende Martinikirche aber dem von Roemer gegründeten Verein für Kunde der Natur und Kunst überweisen zu lassen, behufs Aufnahme des von diesem gegründeten Museums für Natur, Kunst und Altertum.

Dieser Plan wurde in allen seinen Teilen verwirklicht. Nach Hases Plan wurde 1855 die Michaeliskirche und später auch der südliche Kreuzgang so hergestellt, wie sie bis zu ihrer späteren nochmaligen Herstellung, von der unten noch die Rede sein wird, sich darstellte; Bergmann führte die erforderlichen malerischen Arbeiten, namentlich die Herstellung und Ergänzung des berühmten Deckengemäldes (Jesseboom) aus, und das Museum bezog die Martinikirche. In diesem neuen Heim entwickelt es sich binnen einiger Jahrzehnte unter Roemers unermüdlicher und opferwilliger Leitung zu einer weit über Hildesheim hinaus rühmlichst anerkannten Kunststätte und für Hildesheim selbst in Verbindung mit dem auch von Roemer ins Leben gerufenen Verein für Kunst und Wissenschaft zum Mittelpunkte für die auf diesem Gebiete liegenden Bestrebungen. Diesem seinen Lebenswerke wandte er auch sein Vermögen zu und veranlaßte zu ähnlichem Schritte seine Geschwister und andere Verwandten, was die Stadt veranlaßte, nach seinem Tode zum Andenken an die Familie Roemer dem Museum den Namen Roemermuseum beizulegen.

Dank Roemers Bemühungen erwachte denn auch allmählich in weiten Kreisen der Bürgerschaft mehr und mehr das Interesse für seine Bestrebungen, und bildete die wichtige Grundlage, auf der dann das nachfolgende Geschlecht weiter bauen konnte.

Ein ferneres wichtiges Werk Roemers war die Erhaltung des Knochenhaueramthauses, welches wegen Baufälligkeit abgebrochen werden sollte, jedoch auf Betreiben Roemers von der Stadt angekauft und in mustergültiger Weise mit Hilfe von Hase und Bergmann, welcher letztere namentlich die zum Ganzen vortrefflich stimmenden reizenden Füllbretter malte, wiederhergestellt und dann für die Zwecke der Spar- und Leihkasse benutzt wurde.

Weiter ist Roemer zu verdanken die Erhaltung des gleichfalls gefährdeten Rolandhospitals. Hierdurch sowie durch Förderung der Wiederherstellung anderer hervorragender Fachwerkbauten lenkte Roemer die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft wieder auf diesen seit Jahren dem Verständnis derselben fast entschwundenen Schatz der Fachwerkhäuser und bereitete damit den später auf breiter Grundlage einsetzenden Bestrebungen des Vereins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims den Boden.

Aber auch bei der Errichtung von Neubauten, von denen Roemer annahm, daß sie Hildesheim zum Vorteil und zur Ehre gereichten, war er tätig, und fand dazu umsomehr Gelegenheit, da ihm im Magistrate die Bearbeitung der Bausachen oblag. Er bediente sich dabei vorzugsweise der Hilfe Hases und seiner Schüler. Ob es erwünscht war, daß dadurch in größerem Umfange auch in der inneren Stadt der Hasesche Backsteinbau in Hildesheim eingeführt wurde, der bislang keine Heimstätte hier gehabt hatte und zu der die Hildesheimer Bauart im Grunde nicht paßte, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist das von Hase im gotischen Backsteinstil erbaute Königliche Andreasgymnasium ein, wenn auch nicht dem Hildesheimer Stil entsprechendes, so doch außerordentlich großartiges und machtvolles Gebäude, dessen schöner Giebel sich zwischen den beiden kräftigen Türmen überaus wirkungsvoll erhebt; es will mir stets gewissermaßen als die Verkörperung einer Burg der Wissenschaft erscheinen, und mir ist kein schöneres Gebäude Hases bekannt. Hildesheim kann, glaube ich, mit Recht stolz darauf sein. Übrigens greift es auch wegen seiner Lage außerhalb der alten Stadt keineswegs störend in das Stadtbild ein.

Eher ist letzteres vielleicht der Fall bei der gleichfalls unter Mitwirkung Roemers nach Hases Plan erbauten Stadtsuperintendentur und dem an sich freilich sehr ansehnlichen, jedoch durch die spätere Errichtung des massigen Regierungsgebäudes völlig unterdrückten Hauptpostgebäude.

Sonst sind von erheblichen gotischen Backsteinbauten, bei denen Roemer mit tätig war, noch zu nennen das später um ein Stockwerk erhöhte Schulgebäude am Paradeplatz, die städtische höhere Mädchenschule an der Goslarschen Straße, das gleichfalls später erhöhte Realgymnasium und das von dem Professor Stier in Hannover, einem Schüler Hases, entworfene Hauptbahnhofsgebäude. Auch der in gotischem Stil, jedoch in Haustein errichtete Vorderbau des Roemermuseums durch den Stadtbaurat Schwartz ist wesentlich nach den Angaben von Roemer erfolgt.

Noch unter Roemers Mitwirkung und auf die warme Empfehlung Hases erfolgte im Jahre 1876 die erste feste Anstellung eines Stadtbaumeisters, des Stadtbaurats Schwartz, des Schülers und ersten Hilfsarbeiters von Hase, ein überaus wichtiger Schritt, um zu festen und gesunden baulichen Verhältnissen zu gelangen. Mit der weiteren baulichen Entwicklung Hildesheims ist dann der Name dieses begabten, auf allen Gebieten des Bauwesens kundigen und pflichttreuen Beamten, welcher sich der größten Hochachtung und des vollen Vertrauen Roemers und seiner sonstigen Vor-

gesetzten, insbesondere auch des Unterzeichneten erfreute, bis zu seinem im Jahre 1910 erfolgten Tode auf das engste verbunden gewesen.

Wenn ich nach dieser für die Darstellung der Entwicklung der Kunst in Hildesheim notwendigen Hinweisung auf die Tätigkeit Roemers mich wieder der Darstellung der Entwicklung der Kunst selbst auf ihren einzelnen Gebieten zuwende, so trat, auch abgesehen von der bereits erwähnten Godehardi- und Michaeliskirche, auch in betreff der übrigen Kirchen allmählich mehr und mehr ein erfreuliches Interesse für ihre Erhaltung und Herstellung hervor.

In den Jahren 1883—1890 erfolgte unter kräftiger Mitwirkung des unter dem Vorsitze des Unterzeichneten zu diesem Zwecke gebildeten Andreas-Turmbauvereins die oben bereits erwähnte Vollendung des Turmes der Andreaskirche und die Herstellung der Verbindung desselben mit der Kirche selbst durch den Stadtbaurat Schwartz nach dem Koldeschen Plan, so daß nunmehr die mächtige, die Stadt beherrschende Kirche wenigstens im Äußeren fast vollendet dasteht.

1893 wurde nach dem Plane des Architekten Professor Hehl zu Hannover die St. Bernwardsgruft unter der Michaeliskirche überaus stimmungsvoll hergestellt und von dem Professor Schaper in Hannover ausgemalt.

1888—1890 erfolgte die Instandsetzung und Ausmalung des Dominnern durch Regierungs- und Baurat Cuno in Anschluß an den in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dort eingeführten Barockstil, sowie der St. Annenkapelle in gotischem Stil und 1898 die Wiederherstellung der Domkrypta im Sinne des Altfriedschen Baus durch Baurat Herzig.

Die Lambertikirche wurde nach einem Plane des Professors Schaper ausgemalt, der Kreuzkirche unter Beseitigung späterer Einbauten teilweise ihre frühere romanische Gestaltung, namentlich im Innern, wiedergegeben.

Zwei stimmungsvolle kleinere romanische katholische Kirchen, die St. Bernwards- und St. Elisabethkirche, wurden bis 1907 von dem Baurat Herzig erbaut; eine hübsche gotische Friedhofskapelle auf dem städtischen Friedhofe von dem Baurat Schwartz.

Und schließlich ist auf dem Gebiete des Kirchenbaues die sehr bedeutungsvolle Ergänzung und teilweise Umgestaltung hervorzuheben, welche bezüglich der im Jahre 1855 vorgenommen Wiederherstellung der Michaeliskirche in den Jahren 1907—1910 stattfand. Im Laufe der Jahre hatte sich nämlich herausgestellt, daß durch jene Wiederherstellung eine gründliche Sicherung der Kirche nicht herbeigeführt sei und nach dem neueren Stande der Forschungen auch einige Änderungen vorgenommen werden mußten. Da die Kirchengemeinde zur Tragung der Kosten nicht imstande war, bildete sich zur Sammlung der erforderlichen Gelder und Durchführung des Planes unter Leitung des Unterzeichneten der Verein zur Herstellung der Michaeliskirche, welcher gemeinschaftlich mit dem Kirchenvorstand das Werk in die Hand nahm. Während der Arbeit beschloß man, auch das im 17. Jahrhundert beseitigte südwestliche Querschiff wiederherzustellen, und im Jahre 1910 war die ganze nach dem Plane des Professors Mohrmann in Hannover ausgeführte Arbeit vollendet. Die Herstellung ist, wie in dem besonderen Aufsatze über die Michaeliskirche jedenfalls näher wird dargelegt werden, eine in jeder Beziehung so gelungene, daß die Michaeliskirche jetzt als eine der schönsten und würdigsten Kirchen des nördlichen Deutschland gelten darf.

Allerdings fehlt noch der westliche Vierungsturm und der östliche Chorabschluß. Die Ausführung dieser Arbeit mag einem kommenden Geschlechte als dankbare Aufgabe überlassen bleiben; der Verein aber hat beschlossen, sie dadurch vorzubereiten, daß er sich nicht auflöst, sondern für jenen Zweck seine Sammlungen fortsetzt.

Von weltlichen Bauten aus dieser Zeit ist der wichtigste der bereits oben erwähnte überaus gelungene Umbau des baufälligen und zu eng gewordenen Rathauses durch den Stadtbaumeister Schwartz von 1883 bis 1889. Die Aufgabe, das Äußere so zu gestalten, daß es sich dem unvergleichlichen Bilde des Marktplatzes völlig anschließt, im Innern aber die nutzbaren Räume zu vermehren und bequemer zu legen, zugleich aber den alten Festsaal in wirklich würdiger Weise auszugestalten, ist vortrefflich gelöst und es hat diese Lösung allseitige Anerkennung gefunden.

Ferner sind zu erwähnen die landwirtschaftliche Versuchsanstalt an der Herderstraße und die städtische Turnhalle an der Braunschweigerstraße, beide gotisch in Backsteinbau, außerdem die zahlreichen Schulbauten dieses Zeitraums, die anfänglich in gotischen Formen als reine Backsteinbauten, später teilweise in romanischen Formen und auch in Fachwerkbau zur Ausführung gelangten. Es sind dieses die Landwirtschaftsschule, Handwerkerschule, Baugewerkeschule, vier neue Volksschulen und zwei Mittelschulen.

Die Handwerkerschule und Baugewerkeschule, letztere ein besonders stattlicher Bau in romanischem Stil, im Innern mit malerischen gewölbten Gängen, sind für das künstlerische Leben Hildesheims von besonderer Bedeutung, einmal wegen der vielen tüchtigen künstlerisch geschulten Lehrkräfte, welche neben ihrem nächsten Berufe auch sonst vielfach künstlerisch sich betätigen und fördernd und anregend wirken, dann aber auch, weil aus den Schulen eine Menge von tüchtigen Kunstgewerbetreibenden und Handwerkern hervorgehen, welche dazu beitragen können, daß Hildesheim mehr und mehr wieder zu einer Stätte der Kunst und des Kunstgewerbes wird.

Die neue Mittelschule am Tangenhagen neben dem Kaiserhause ist bereits oben besprochen; die katholische Mittelschule am Pfaffenstieg ist ein Fachwerkbau und kann als ein überaus gelungener Versuch angesehen werden, diese Bauart auch für größere Gebäude in zugleich praktischer und künstlerisch schöner Weise wieder zur Anwendung zu bringen.

Schließlich sei aus neuester Zeit erwähnt das in ansprechendem neueren Stil von dem Stadtbaurat Seevers erbaute lutherische Waisenhaus an der Tappenstraße.

Städtische Nutzbauten, die ihrer Bestimmung nach auf besondere künstlerische Gestaltung keinen Anspruch erheben, wie Krankenhaus, Gasanstalt, Schlachthof usw. übergehe ich.

Von Bauten, die nicht durch die Stadt, sondern durch andere Behörden ausgeführt wurden, kommt außer dem bereits oben erwähnten Hauptpost- und Hauptbahnhofsgebäude in Betracht das umfangreiche Regierungsgebäude, welches teilweise unter Benutzung älterer staatlicher Gebäude in den Jahren 1887—1894 in einfachen Formen der deutschen Renaissance errrichtet wurde; ferner das in reichem spätgotischen Stil aus Hausteinen erbaute Reichsbankgebäude, sowie die, wenn auch in ihren Einzelheiten einfache, doch stattliche zinnengekrönte Kaserne an der Steingrube, das Hauptzollamtsgebäude und das Postamt am Hauptbahnhofe, alle drei in Backsteinbau, endlich das in Rundbogenstil und mit verputzten Außenwänden erbaute Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern.

Von den Privatgebäuden erwähne ich an dieser Stelle nur das vor zwei Jahren vollendete von einer Aktiengesellschaft in griechischem Tempelstil erbaute Theater, welches im Grün des Theatergartens einen

äußerst ansprechenden Eindruck macht und im Innern sehr hübsch und zweckmäßig eingerichtet ist. Entwurf und Bau stammen von der Firma Heilmann & Littmann in München. Im übrigen wird von den Privatgebäuden in Verbindung mit den Fachwerkbauten die Rede sein.

Von Bildhauerarbeiten aus diesem Zeitraume sind die des Professors Fr. Küsthardt zu erwähnen, von denen sich eine Altartafel in der Lambertikirche, eine Kanzel in der Mauritiuskirche in Moritzberg, die Gestalten des Kaisers, Bischofs und Ratsherrn, wie bereits oben erwähnt, an der Vorderseite des Rathauses, die Grabfigur des Bischofs Godehard in der Krypta des Domes und eine Reihe von anderen Grabfiguren auf den älteren Friedhöfen der Stadt befinden. Auch sonst ist übrigens der Friedhofskunst in neuerer Zeit namentlich durch die Bemühungen des Bildhauers H. Küsthardt, eines Sohnes des obengenannten, mit gutem Erfolge größere Aufmerksamkeit zugewandt.

Auch durch verschiedene andere teilweise vorzügliche und wesentlich zum Schmuck der Stadt beitragende Bildhauerarbeiten ist Hildesheim in neuerer Zeit bereichert.

Ein im Jahre 1899 dem Andenken des um Hildesheim und seine Kunst hoch verdienten Bischofs Bernward von dem zu diesem Zwecke unter Leitung des Bischofs Wilhelm gebildeten Vereins gewidmetes Denkmal, bestehend aus der überlebensgroßen, mit dem Bischofsornat bekleideten Bronzefigur des Bischofs, von dem Bildhauer Professor Dr. Hartzer zu Berlin, auf einem von dem Architekten Professor Hehl entworfenen romanischen Sockel, mit drei Bronzereliefs mit Darstellungen aus dem Leben Bernwards von Hartzer, erhebt sich unter den Linden des Domhofs. Das Denkmal zeichnet sich aus durch hohe künstlerische Auffassung und vorzüglicher Ausführung sowie durch das volle Zusammenstimmen von Standbild und Sockel und trägt sehr dazu bei, den weihevollen Eindruck dieses schönen Platzes noch wesentlich zu erhöhen.

Von demselben Bildhauer stammt die ihrem hochverehrten Ehrenbürger Senator Dr. Roemer von der Stadt Hildesheim gewidmeten Bronzebüste vor dem Roemermuseum, sowie die dem bekannten Naturforscher Domkapitular und Professor am Josephinum Leunis von Schülern und Verehrern gewidmete Bronzebüste auf dem kleinen Domhofe. Beide Büsten geben in vortrefflicher Ausführung die Züge der Betreffenden sprechend wieder.

Am 31. Oktober 1900 ferner wurde in Gegenwart des Kaiserpaares das am Ende der Sedanstraße errichtete große und eindrucksvolle bronzene Reiterdenkmal des Kaisers Wilhelm I, von Professor Otto Lessing eingeweiht, zu dem die erheblichen Mittel durch freiwillige Gaben von Stadt und Land, von einheimischen und auswärtigen Hildesheimern beschafft waren.

Der Kaiser reitet triumphierend, den Marschallstab in der Hand, über den Drachen der Zwietracht hinweg, und neben ihm herschreitend erhebt die Germania die wieder errungene Kaiserkrone. Zwei Reliefs an dem hohen granitenen Sockel stellen den Sieg Hermanns über Varus und das Erwachen Kaiser Friedrichs des Rotbarts im Kyffhäuser dar. Nicht viele Städte werden sich eines würdigeren Kaiserdenkmals rühmen können.

Dann sind noch zu erwähnen drei Bronzegruppen des Bildhauers Roeder aus Dresden, von denen die eine der Geh. Kommerzienrat Leeser zu Hildesheim gestiftet, die beiden anderen der Verschönerungsverein aufgestellt hat, um den malerischen Plätzen der Stadt und den sie umgebenden schönen Anlagen einen weiteren reizvollen Schmuck zu verleihen. Die Gegenstände sind aus der Sagenwelt, namentlich der Hildesheimer, gewählt, die im Walde verirrte und dem Laute der Kehrwiederglocke lauschende Kehrwiederjungfrau mit einem Reh an ihrer Seite, der Geist Hödeken als Züchtiger des Obstdiebs und der getreue Eckart, die Kinder im Walde schützend. Alle drei Gruppen sind trefflich entworfen und ausgeführt und erfüllen ihren Zweck vollkommen.

Dazu hat sich in jüngster Zeit ein von einem Verehrer des Dichters Julius Wolf gestiftetes, und vom Bildhauer Juckauf zu Merseburg gefertigtes Denkmal am Südende der Sedanstraße gesellt, welches die Heldin des Wolfschen Romans „Renata" darstellt, wie sie in Betrachtung des von ihr angefertigten Renaissancebaches versunken ist, und darunter das Reliefbildnis des Dichters enthält.

Eine überaus schöne Marmorfigur des Bildhauers Joseph v. Kopf in Rom, eine gefesselte griechische Sklavin darstellend, enthält das Roemermuseum; auch ist auf die in diesem befindliche, sorgfältig ausgewählte und viele anziehende Kunstwerke enthaltende Plakettensammlung und die reichhaltige, wohlgeordnete Lehrsammlung von Gipsabgüssen der verschiedenen Kunstzeiträume hinzuweisen.

Ferner ist bei dieser Gelegenheit zu gedenken des im Jahre 1911 eröffneten städtischen Pelizaeusmuseums, welches die Stadt der hochherzigen Stiftung eines ihrer Söhne, des Kaufmanns Wilhelm Pelizaeus in Kairo, verdankt, und welches nebst anderen Gegenständen der ägyptischen Kunst, namentlich auch große Kunstschätze auf dem Gebiete der Bildhauerei in Bronze, Stein und Holz aus fast allen Zeiten der ägyptischen und ägyptisch-griechisch-römischen Kunst enthält. Die Sammlung gilt für eine der sorgfältigst zusammengestellten und besten in Deutschland und reiht sich ihrer Bedeutung nach vielleicht unmittelbar an die allerdings sie selbstverständlich weit überragende ägyptische Sammlung des Berliner Museums an.

Von Gemälden sind die bei weitem bedeutendsten aus diesem Zeitraume die bereits oben bei Besprechung des Rathauses erwähnten Fresken des Malers Hermann Prell im großen Rathaussaal. Von demselben Künstler stammt das Ölgemälde des Oberbürgermeisters Dr. Struckmann, welches bei Gelegenheit des 25jährigen Bürgermeisterjubiläums desselben für das Bürgermeisterzimmer des Rathauses von der Hildesheimer Bank gestiftet wurde.

Das Roemermuseum enthält eine Sammlung von Gemälden aus verschiedenen Zeiten und Ländern; namentlich unter den neueren Bildern befinden sich eine Reihe sehr sehenswerter; der Maler Hermann Prell hat ein besonderes Prell-Zimmer mit Kartons und Skizzen seiner Gemälde gestiftet; ein anderes Zimmer enthält Bilder und Skizzen aus dem Nachlasse des talentvollen, leider zu früh verstorbenen Malers Erwin Küsthardt aus Hildesheim.

Das Diöcesanmuseum besitzt einen Tragaltar mit wertvollen Bildern von Fiesule, das Andreasmuseum etwa 130 vorzügliche Aquarelle von Hildesheimer Häusern und Straßenbildern, welche von den Lehrern der Handwerkerschule Heyer, Sandtrock, Quint und Mayer angefertigt sind und eine gute Übersicht über das „alte" Hildesheim gewähren.

Die Bernwardsgruft, die Kapelle des Klosters der Barmherzigen Schwestern und die Lambertikirche, auch der Chor der Michaeliskirche bei deren letzten Wiederherstellung sind vortrefflich ausgemalt von dem Professor Schaper in Hannover.

Für kunstgewerbliche Gegenstände aller Zeiten besteht im Roemermuseum eine besondere Abteilung mit vielen interessanten Gegenständen, auf welche hier im allgemeinen hingewiesen sein mag; auch das Pelizaeusmuseum ist daran reich auf seinem Gebiete.

Im Rathause ist in diesem Zeitraume der Grund gelegt für eine Erneuerung des Ratsschatzes, welcher im Mittelalter vorhanden war, aber in der Not der Zeiten

Das Bernward-Denkmal.

Das Kehrewieder-Denkmal (Hildesheimer Jungfrau).

Das Huckup-Denkmal.

Der getreue Eckart.

Hildesheimer Denkmäler.

abhanden gekommen ist. Es wurde von dem Ehrenbürger Senator Schwemann ein kunstvoller Ehrenbecher gestiftet, welcher von dem Goldschmied Schaper in Berlin nach dem Muster des in dem Roman „Renata" von Julius Wolf beschriebenen Maigrafenbechers hergestellt ist, von dem Ehepaar Geh. Kommerzienrat Leeser ein Prunkbecher aus der Werkstatt des Goldschmieds Elymeyer in Dresden in Anlaß des obenerwähnten 25jährigen Bürgermeisterjubiläums des Unterzeichneten. Die Stadt selbst ließ durch den Goldschmied Reimers in Hildesheim nach einem Entwurfe des Direktors der Handwerkerschule Sandrock hierselbst eine überaus kunstreiche und geschmackvolle goldene Bürgermeisterkette sowie gleichfalls nach einem Sandtrockschen Entwurfe einen prunkvollen silbernen Tafelaufsatz in Anlaß des erwähnten 25jährigen Bürgermeisterjubiläums anfertigen, welcher übrigens sich nicht im Ratsschatze befindet, sondern dem Jubilar gewidmet wurde.

Welche Förderung das Kunsthandwerk durch die unter der Leitung besonders tüchtiger Direktoren zu vorzüglicher Blüte gelangte Handwerkerschule seit Jahren erfahren hat, ist bereits oben angeführt. Wenn dasselbe, wie mit Recht gesagt werden kann, in Anknüpfung an seine alten Überlieferungen in einer Reihe von Gewerbezweigen (Tischlerei, Schlosserei, Steinhauerei, Malerei usw.) seit einer Reihe von Jahren in Hildesheim einen überaus erfreulichen Aufschwung genommen hat, und sich hier wie auswärts großer Anerkennung erfreut, so ist das nächst dem eigenen Streben unseres tüchtigen Handwerkerstandes wesentlich der Handwerkerschule und ihrer tüchtigen Lehrerschaft mit zu verdanken.

Eine weitere wesentliche Förderung wird dem hiesigen Kunstgewerbe zuteil durch den vor etwa zwei Jahren gegründeten Kunstgewerbeverein, welcher mit Unterstützung der Königl. Regierung und der Stadt in den für diesen Zweck geschmackvoll umgebauten und ihm überwiesenen Räumen des Knochenhaueramthauses eine dauernde öffentliche Ausstellung hier gefertigter kunstgewerblicher Gegenstände, insbesondere auch solcher, die sich zu Reiseandenken eignen, einrichtet, außerdem Weihnachtsausstellungen und Wettbewerbe veranstaltet und durch Vorträge und auf sonstiger Weise auf die Belebung des Kunsthandwerks hinzuwirken sucht. Schon früher hatte, wenn auch nicht in so umfassender Weise, der seit langer Zeit bestehende, um das Hildesheimer Handwerk wohlverdiente Gewerbeverein sich diese Aufgabe gestellt.

Zum Schluß habe ich noch der für Hildesheim ganz besonders wichtigen Entwicklung zu gedenken, welche der, wie oben dargestellt, im Anfange dieses Zeitraums völlig darniederliegende Fachwerkbau und damit im Zusammenhange überhaupt der Wohnhausbau sowie die Gestaltung des Stadtbildes genommen hat.

Ich habe bereits erwähnt, daß der Senator Dr. H. Roemer zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf die Schätze lenkte, die in den alten Fachwerkgebäuden hier verborgen lagen und wie er das bedeutendste derselben, das Knochenhaueramthaus, und andere, z. B. das Rolandshospital, von ihrem Untergange rettete, überhaupt aber das Interesse für ihre Erhaltung zu erwecken und zu beleben wußte. Auch veranlaßte er die Besitzer der Bischofsmühle, mit der von ihnen neuerrichteten Sägemühle den Versuch zu machen, ein größeres neues Gebäude wieder in Fachwerk zu errichten. Jedoch beschränkte er seine praktische Tätigkeit in dieser Beziehung im ganzen auf besonders hervorragende Fälle; auch war damals noch nicht bekannt, daß in früherer Zeit die Fachwerkhäuser wahrscheinlich sämtlich mehr oder weniger farbig bemalt gewesen seien. Überdies teilte er mit seinem Freunde Hase die Vorliebe für den Backsteinbau und brachte ihn bei öffentlichen und Privatgebäuden hier in größerem Umfange zur Anwendung. Die Anregung, systematisch auf eine Herstellung möglichst aller Fachwerkhäuser in ihrem ursprünglichen malerischen Gewande, unter Beseitigung aller ungehörigen Zutaten, sowie in den alten Stadtteilen auf eine Errichtung auch der neuen Gebäude im Hildesheimer Fachwerkstil hinzuwirken, wurde erst gegeben, als Roemer bereits aus dem städtischen Dienste geschieden war.

Diese Anregung knüpfte sich an ein an sich für Hildesheim überaus trauriges Ereignis, den Brand des Knochenhaueramthauses im Jahre 1884, dem der ganze hochragende Dachgiebel zum Opfer fiel. Die geplante möglichst getreue Wiederherstellung des Giebels gab dem damaligen Direktor der Handwerkerschule hierselbst, Lachner, welcher seit Jahren eifrig den Hildesheimer Fachwerkbau bearbeitet und schon im Jahre 1882 sein oben erwähntes Werk „Die Holzarchitektur Hildesheims" herausgegeben hatte, sowie den mit der Erneuerung der verbrannten Schnitzereien beauftragten Bildhauer Professor Fr. Küsthardt den Anlaß, eine genaue Untersuchung über die frühere Beschaffenheit des Knochenhaueramthauses und seiner einzelnen Teile anzustellen. Und diese Untersuchung ergab, daß, was bisher unbekannt gewesen war, dasselbe früher auch in seinen einzelnen Zierate reich bemalt gewesen sei. Lachner trat infolge davon an den Magistrat mit dem Ersuchen heran, bei Wiederherstellung des Hauses einen Versuch mit einer Bemalung desselben zu machen. Zwar war der Magistrat und auch der von ihm zu Rate gezogene Baurat Hase zweifelhaft, ob nicht das Haus in seinem machtvollen Eindrucke unter der Bemalung leiden und zu bunt aussehen würde; jedoch riet auch Hase, den Versuch zu machen, und der tüchtige Maler Mittag von Hannover wurde mit der Arbeit beauftragt. Und siehe! als dieselbe 1886 vollendet war, stellte sich heraus, daß die Voraussage des Direktors Lachner in vollem Maße zutraf. Das Knochenhaueramthaus stand da in einer Pracht und Herrlichkeit und doch so wuchtig und einheitlich, daß Kenner und Nichtkenner, Einheimische und Auswärtige davon begeistert waren.

Das ermutigte Lachner, einen gleichen Versuch mit dem „Altdeutschen Haus" zu machen, der ebenso günstig ausfiel.

Damit war die Bahn gebrochen und es reifte der Plan, nunmehr systematisch mit der Erhaltung und Herstellung der Hildesheimer Kunstschätze vorzugehen, insbesondere aber eine Herstellung des alten Stadtbildes dadurch zu erstreben, daß die noch in der Zahl von etwa 700—800 und zwar vielfach auch in geschlossenen Gruppen vorhandenen Fachwerkhäuser von dem sie verhüllenden Schmutz, Lehm, Kalk oder Holzverkleidung befreit und dann nach früherer Art so bemalt würden, daß dadurch sowohl der Fachwerbau an sich als auch die etwa vorhandenen Zierate in ihrer vollen ursprünglichen Eigentümlichkeit zur Erscheinung gebracht würden.

Auf Anregung und unter dem Vorsitz des Unterzeichneten bildete sich zur Übernahme dieser Aufgabe am 19. April 1887 der Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims, dem alsbald zahlreiche angesehene Einwohner, namentlich auch beamtete und nicht beamtete Architekten und Baugewerbetreibende beitraten. Der Verein sollte anregend wirken, durch seine sachverständigen Mitglieder Rat erteilen, unter Umständen auch mäßige Beihilfen bewilligen. Mit der Stadtverwaltung, welche von vornherein die Bestrebungen des Vereins mit Freuden begrüßte und sie demnächst nach Kräften unterstützt hat, wurde eine enge Verbindung dadurch hergestellt, daß Mitglieder derselben, namentlich auch der unterzeichnete Vorsitzende des Bauausschusses und der Stadtbaumeister dem Vorstande angehörten.

Der Verein fand bald Vertrauen bei der Bevölkerung, die ihm den anfänglich vielleicht spöttisch gemeinten, bald aber zum Ehrennamen gewordenen Beinamen „Pinselverein“ beilegte, und wurde lebhaft in Anspruch genommen. In wenigen Jahren standen Hunderte von Fachwerkhäusern, große und kleine, wieder in ihrer früheren Erscheinung dar, und diese Wiederauferstehung des alten Hildesheim mit allen seinen malerischen und künstlerischen Reizen erregte weithin das größte Interesse. Der Fremdenbesuch wuchs zusehends und wirkte fördernd auf Handel und Gewerbe und Hebung des Wohlstandes.

Um etwaigem Widerstreben der Bauenden entgegentreten zu können, erließ unter voller Zustimmung der Bürgerschaft im Jahre 1899 der Magistrat eine Polizeiverordnung, nach der er berechtigt war, solche Um- oder Neubauten in bestimmten älteren Straßen, welche mit dem baulichen Charakter der Umgebung nicht übereinstimmten oder das Straßenbild zu beeinträchtigen geeignet seien, zu verbieten; und zugleich schrieb der Verein mit großem Erfolge einen Wettbewerb aus für Fassaden, welche den in jener Polizeiverordnung gestellten Anforderungen genügten, damit dadurch den Bauenden geeignete Vorbilder gegeben würden. Hunderte von teilweise sehr gelungenen Zeichnungen liefen ein und ein Teil davon wurde veröffentlicht. Jedenfalls hat dieser Wettbewerb sehr befruchtend gewirkt. Bei der Ausführung der Polizeiverordnung wurde jedoch von der Baubehörde, soweit nicht die Erreichung des Zweckes dadurch gefährdet wurde, möglichst schonend und unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse verfahren, damit nicht die Bauenden zu sehr in ihren Interessen geschädigt würden und Unzufriedenheit entstände. Die Mitwirkung der mit der Bürgerschaft in enger Fühlung stehenden Mitglieder des Vereins war dabei von sehr günstigem Erfolge.

Nach Erlaß des bekannten Gesetzes vom 15. Juli 1907 gegen die Verunstaltung von Ortschaften, welches, wie ich annehmen darf, sein Entstehen wesentlich den von hier aus gegebenen Anregungen mit verdankt, ist an die Stelle der Polizeiverordnung das die ganze Sache noch eingehender regelndes, namentlich auch eine Schonung der alten malerischen Straßenzüge ermöglichende Ortsstatut vom 12. Oktober 1908 getreten.

Polizeiverordnung und Ortsstatut sowie die anhaltenden Bemühungen der Stadtverwaltung im Zusammenwirken mit dem Verein haben für Erhaltung des Stadtbildes auf das günstigste gewirkt, ohne daß doch eine zu große und zu lästig empfundene Beschränkung in der Bautätigkeit eingetreten wäre. Erinnert man sich des Aussehens der Stadt von vorher und vergleicht damit das jetzige, so kann man nur lebhaft erfreut sein über die günstige Veränderung, welche eingetreten ist. Die alten Häuser tauschen mehr und mehr ihr kümmerliches Gewand aus der Zeit des Verfalles wieder ein gegen das aus der Zeit ihrer Blüte, und die nicht zu vermeidenden Umbauten und Neubauten sucht man möglichst dem alten Bilde anzupassen.

Eine Reihe besonders wertvoller Häuser, deren Bestand gefährdet war, hat die Stadt angekauft und benutzt sie für städtische Zwecke; an dem Marktplatz sind bereits fast alle für die Erhaltung seines unvergleichlichen Bildes wichtigen Häuser in das Eigentum der Stadt übergegangen.

Der Ruf des „alten Hildesheim“ verbreitet sich mehr und mehr über die ganze Welt.

Aber nicht immer gelingt die Anpassung der Umbauten und Neubauten an das alte Bild, und sollte das häufiger vorkommen, so liegt die große Gefahr vor, daß namentlich der Kenner darin eine Verzerrung und Verunstaltung des Gesamtbildes erblicken und dann das Gegenteil von dem erreicht wird, was erreicht werden soll. Man würde dann, und vielleicht nicht ohne Anschein, der ganzen Vorschrift ihre innere Berechtigung absprechen, und es würde dieselbe auf die Dauer vielleicht unhaltbar werden.

Darum, soll im Geiste der Alten gebaut werden, so muß der Bauende diesen Geist verstehen und lernen, sich in ihn zu versenken. Zur Blütezeit des Fachwerkbaues war aber der diesen beherrschende Geist vor allem der der Wahrheit und Folgerichtigkeit, der Anpassung sowohl der Konstruktion als auch der Verzierung an dem Baustoff und zugleich das Hervorwachsen der Zierate aus der Konstruktion und die Übereinstimmung beider mit einander. Als später der Fachwerkbau diese Grundsätze verleugnete, war es mit seiner Blütezeit vorbei und er verfiel allmählich.

Die Dauer der neuen Blüte wird auch davon abhängen, daß der Fachwerkbau seiner eigenen Natur treu bleibt. In dieser Beziehung das Richtige zu finden, namentlich wenn daneben den Anforderungen der Neuzeit in erforderlichem Maße Rechnung getragen werden soll, ist eine gewiß nicht leichte, aber, sollte ich meinen, nicht unerfüllbare und dann um so dankbarere Aufgabe, der sich, wie ich zuversichtlich hoffe, die Hildesheimer Architekten und Baugewerbetreibenden mehr und mehr gewachsen zeigen werden.

Um die Erfüllung dieser Aufgabe zu erleichtern, hat der Verein das Andreasmuseum errichtet, welches eine große Menge wertvoller Bauteile alter Hildesheimer Gebäude, namentlich auch alter Fachwerkgebäude aus den verschiedenen Stilzeiten, sowie etwa 130 vortreffliche Aquarelle früherer und noch vorhandener Gebäude, Bauteile und Straßenansichten enthält. Ein genaues Studium dieser Sammlung kann den Beteiligten nicht dringend genug empfohlen werden.

Von großer Wichtigkeit ist aber auch die Unterweisung, die über den Fachwerkbau im allgemeinen und den Hildesheimer insbesondere in der Baugewerkeschule und der Handwerkerschule erteilt wird. In beiden Schulen herrscht bei den Direktoren und Lehrern ein lebhaftes Interesse hierfür und da ist zu hoffen, daß das Verständnis für diese echt heimatliche Bauweise sich auch unter den Schülern und künftigen Meistern mehr und mehr vertiefen werde, so daß sie demnächst sich als würdige Nachfolger der Meister erweisen, welche seinerzeit die hiesigen schönen und vielbewunderten Fachwerkbauten schufen.

Wenn gegenüber den Hildesheimer Bestrebungen mehrfach geltend gemacht wird, es sei verkehrt, dem Künstler derartige Schranken aufzuerlegen und ihn an einen bestimmten Stil zu binden, so beruht das zunächst teilweise auf einem Mißverstehen der hiesigen Bestimmungen, indem dieselben keineswegs den Architekten sklavisch binden, sondern nur im allgemeinen ihn anhalten wollen, sich innerhalb der durch das Stadtbild gegebenen Grenzen zu halten. Welch großer Spielraum ihm dabei bleibt, um seine eigene Erfindungskraft zu beweisen und sein künstlerisches Können frei zu entwickeln, das zeigen uns die alten Fachwerkhäuser, von denen kaum eines dem andern gleicht, sondern welche, wenigstens in der Zeit der Blüte, in bunter Mannigfaltigkeit aus der freien Erfindung der einzelnen Erbauer hervorgegangen sind.

Dann aber wird bei jenen Einwendungen durchaus verkannt, um was es sich hierbei für Hildesheim handelt. Es soll eben das alte Stadtbild tunlichst erhalten werden als ein ehrwürdiges künstlerisches, zugleich aber auch geschichtliches und kulturhistorisches Denkmal aus der Zeit der Blüte der Stadt.

Das hat zunächst eine hohe ideelle Bedeutung für Hildesheim selbst wie für weite auswärtige Kreise, da eine derartige lebendige Anschauung weit eindringlicher wirkt, als das schönste Bild oder Wort.

Für Hildesheim selbst aber ist das auch eine überaus wichtige materielle Frage. Ich erinnere an Rothenburg a. d. T. Man gestatte dort, nach dem Belieben eines jeden Künstlers so oder so, vielleicht im modernsten Stile, zu bauen, und Rothenburg wird sehr bald nicht mehr das „alte" Rothenburg sein, und man wird in ihm bald nicht mehr wesentlich anderes finden, als in Hunderten von anderen Städten; der Fremdenstrom, der jetzt dorthin zieht, um das alte Rothenburg zu erschauen, wird versiegen und das „neue" Rothenburg zu einer gewöhnlichen Landstadt herabsinken. Dem vorzubeugen sind auch dort unter Billigung der höchsten Behörden und zahlreicher Sachverständiger strenge Bestimmungen gegeben, daß nicht in einer das Stadtbild schädigenden Weise dort gebaut werden solle.

Nicht anders ist es mit Hildesheim! Das, was man dort sehen will, ist neben den Kirchen und anderen Sehenswürdigkeiten ganz vorzugsweise das „alte Hildesheim" mit seinen malerischen alten Fachwerkbauten, seinen unvergleichlichen, in die alte Zeit uns zurückversetzenden Straßenbildern. Dieses können nur wenige Städte bieten und keine in dem Maße wie Hildesheim. Nimm Hildesheim diesen ihm eigentümlichen Charakter, und es wird sehr bald nicht mehr das alte Hildesheim sein und seinen wichtigsten Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde verlieren.

Übrigens erwachsen gerade auf diesem Gebiete auch dem Baumeister und Künstler vielfach überaus wichtige und schwierige, aber um so dankbarere Aufgaben. Denn die bei alten Häusern oft unvermeidlichen Um- und Anbauten sowie den Bau neuer Häuser in der Umgebung der alten so vorzunehmen, daß das alte Bild, wenn auch nicht in seinen Einzelheiten, so doch im wesentlichen und in seiner Gesamtwirkung erhalten bleibt, das erfordert nicht nur eingehende Kenntnis, sondern auch Takt und Geschick, und es ist das eine Arbeit, deren sich auch der künstlerisch gebildete Baumeister nicht zu schämen braucht. Nehmen doch die angesehensten Architekten Münchens und Nürnbergs keinen Anstand, bei den in Rothenburg a. d. T. vorzunehmenden Bauten mit Rat und Tat behilflich zu sein, damit das dortige Stadtbild nicht geschädigt werde!

Diese Aufgaben bilden daher meines Erachtens einen gleichwertigen Ersatz dafür, daß auf der anderen Seite der Baumeister vielleicht allerdings genötigt ist, sich gewisse Schranken aufzuerlegen.

Daneben aber bleibt ja in Hildesheim ihm die volle künstlerische Freiheit für seine Bauten in der weitaus großen Mehrzahl der Straßen, nämlich in allen nicht im Ortsstatut ausdrücklich ausgenommenen alten und in sämtlichen neuen Straßen sowie von den die alte Stadt umgebenden und weit über sie hinaus sich erstreckenden herrlichen Parkanlagen durchaus gewahrt, und dort möge er ungebunden sein künstlerisches Können beweisen.

Es hat dann ja auch Hildesheim in dieser Beziehung eine erfreuliche Entwicklung genommen, wovon manches stattliche Wohn- und Geschäftshaus in der Stadt selbst und den Außenbezirken, die ich hier jedoch nicht einzeln namhaft machen will, Zeugnis ablegt. Auch ist die Stadtverwaltung selbst in jeder Weise bemüht, das berechtigte Bestreben, dem alten historischen Kern der Stadt Villenviertel, welche den Bedürfnissen und dem Kunstempfinden der Neuzeit entsprechen, anzugliedern und ihre Anlage durch Auslegung der Fluchtlinien und geeignete Vorschriften der Bauordnung zu unterstützen, nicht minder aber auch der Industrie die für ihr Aufblühen notwendigen Vorbedingungen zu schaffen.

So darf, glaube ich, die Stadt Hildesheim im allgemeinen mit der Entwicklung, die nach Ablauf der Zeit des Verfalls die Kunst in ihr genommen hat, sowohl in bezug auf die Erhaltung und pietätvolle Herstellung der reichen Schätze alter Kunst, als auch in bezug auf die Förderung aller neuen Kunstbestrebungen, zufrieden sein. Dank der Belehrung, welche die alten wieder in das rechte Licht gestellten Kunstwerke selbst, welche die mit Kunstschätzen gefüllten Museen, die zahlreichen über Hildesheimer Kunst erschienenen Schriften, die vielfachen in den verschiedensten Vereinen darüber gehaltenen Vorträge und der in den Schulen, namentlich den gewerblichen, erteilte Unterricht gewähren, hat sich Sinn und Verständnis für Kunst, und insbesondere für Hildesheimer Kunst, in weiten Kreisen der Bevölkerung mehr und mehr verbreitet und befestigt. Das wird die beste Gewähr bieten, daß wir es nicht mit einer vorübergehenden Erscheinung, sondern mit einer sicheren und dauernden Entwicklung zu tun haben, die, wie ich hoffe, dazu führen wird, Hildesheim auch ferner den Ruf einer der wichtigsten Kunststätten Deutschlands zu erhalten.

Hildesheim, 14. August 1911.

Dr. G. Struckmann, Oberbürgermeister.

Auf dem Domhof in Hildesheim.

(Mondnachtzauber.)

Das alte Tor fällt hinter mir ins Schloß
Und mich umarmt die junge Maiennacht
Mit ihrem Lichterzauber weit und groß. —
— — — — — — — — — — —
Der Domhof liegt so ernst, so kirchenstill,
Von allen Seiten grüßt das fromme Schweigen
Und oben aus den weichen Lindenzweigen
Spielt sich das Mondlicht auf dem jungen Rasen.
Und lautlos flechten hier im Silberglanz
Die kleinen Mondeselfen Kranz auf Kranz
Und sammetweiche, leuchtende Guirlanden. —
Und and're kommen, leise, husch husch — husch
Und tragen all die schönen Sachen fort,
Bekränzen jedes buntgeschnitzte Haus,
Aus allen Fenstern schaut ein Blumenstrauß —
Und schwerer, wonnesüßer Blütenduft
Durchzittert leise, leis die laue Luft. —

Und wieder and're, immer mehr und mehr,
Der Domhof lebt und glitzert ringsumher,
Die Bogenfenster und das grüne Dach,
Die gold'ne Kuppel kommt gar würdig nach —
Und ernst, erhaben, mit dem Hirtenstab
Nimmt Bischof Bernward die Parade ab.
— — — — — — — — —
So weihevoll ist alles, still und stumm,
Ich schau als Fremdling mich im Kreise um —
Da fällt hernieder aus metall'nem Munde
Vom hohen Turm die abgelöste Stunde;
Und mit dem letzten, vollen Glockenton
Löst leis sich auf die stumme Prozession. —
Zu meinen Füßen spielt der Vollmondschein,
Der stille Domhof grüßt nur mich allein.
Mein Sehnen träumt noch von der Zauberpracht
Und leise segnet mich die Maiennacht.

Heinrich Eggersglüß, Hildesheim.

Der Dom zu Hildesheim:
Annenfriedhof u.
1000jähr. Rosenstock.

Das Jahr 815 dürfen wir als Geburtsjahr des Bistums Hildesheim ansprechen. Wahrscheinlich war es auf dem Reichstage zu Paderborn am 1. Juli 815, daß Kaiser Ludwig der Fromme den Plan Karls des Großen zur Ausführung brachte und den Ort Hildeneshem im Gau Astfala zum Mittelpunkt der neuen Diözese wählte.

Karl selbst hatte an Elze (Aulica, Hoflager) gedacht. Sein Sohn wählte Hildesheim. Die Geschichte kennt die genaueren Umstände der Gründung nicht. Doch die Sage füllt, eine fromme Legende aus Nordfrankreich nach Sachsenland verpflanzend, diese Lücke aus.

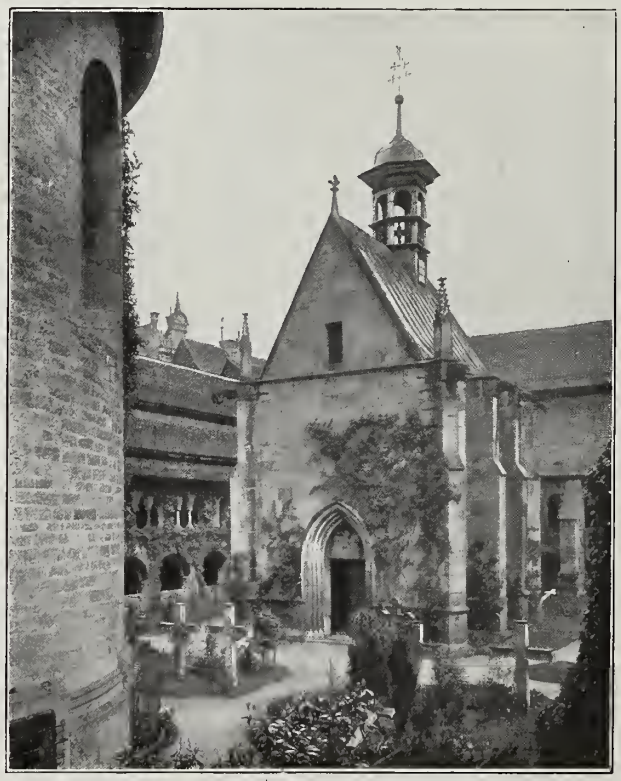
Nun tritt ein, lieber Leser, in den Rosengarten am Chore des Domes und lausche still der Sprache der Jahrhunderte, die hier zu dir reden wollen.

Dein Auge ruht zunächst auf dem doppelgeschossigen Kreuzgange, wie er unten in wuchtigen Bögen, oben in lichten Arkaden sich öffnet, deren Säulchen umspielt sind vom wilden Wein, der um den dunklen Efeu der massigen Strebepfeiler jugendlich emporsteigt. Wie ein Juwel in kostbarer Einfassung prangt mitten im Rosengarten, von den Ruhestätten der Domgeistlichen umgeben, die Annenkapelle, ein zierlicher gotischer Bau, 1321 von Bischof Otto II. errichtet.

Dann schau rückwärts; dort an der Chorrundung des Domes den tausendjährigen Rosenstock, wie er mit ausgespannten Armen das Gemäuer der Kathedrale liebend umfaßt und emporklettert bis zum Dachfries des Heiligtums, im Juni prangend im reichen Schmuck der weißen Rosen. Ist denn diese ehrwürdige wilde Rose wirklich elfhundert Jahre alt?

Die Sage erzählt es. Hier hat Kaiser Ludwig, da er 815 im tiefen Walde jagte, in früher Stunde durch den begleitenden Priester das heilige Meßopfer feiern lassen; die silberne halbrunde Reliquienkapsel („Unser Lieben Frauen Heiligtum", jetzt im Domschatze) hing der Kaplan über den schlichten Altartisch in die Äste eines Baumes; dort blieb sie hängen und eine höhere Gewalt wehrte jeder Hand, die sie fortnehmen wollte. Das war dem Kaiser ein Zeichen des Himmels, daß hier das Gotteshaus im Gau Astfala erstehen sollte.

Hier, wo die Rose jetzt blüht, errichtete er die erste Marienkapelle. Gunthar, der erste Bischof, erbaute südlich daneben die erste Kathedrale, wohl ein Notbau aus Holz. Der vierte Bischof Altfried, der Gründer des berühmten Münsters in Essen an der Ruhr, erbaute dann den ersten festen Dom aus Steinen, anschließend westlich an Ludwigs Marienkapelle. 1046 brannte dieser Dom nieder. Bischof Azelin plante einen größeren Dom am Westrande des Domhügels; die Krypta seines Baues ist heute der Keller des Landgerichts. Der Bau mißlang. Bischof Hezilo kehrte auf Altfrieds Grundriß zurück. So entstand unser heutiger Dom. 1061 ist er eingeweiht.



St. Annenkapelle am Dom zu Hildesheim.

Aber wie alt ist denn unser Rosenstock? Die älteste Kunde hat der Hildesheimsche Chronist Elbers um 1650 aufgezeichnet, daß in Hildesheim erzählt werde, er stehe schon sechs Jahrhunderte hier. Also hatte er schon um 1650 sicher ein ehrwürdiges Alter. Das Weitere ist liebliche Poesie der fromm sinnenden Volksseele.

Zuverlässigere Zeugen der Vorzeit sind die Grabplatten im Kreuzgange, der diesen Garten voll Gottesfrieden und harmonischer Formschönheit einfaßt; da im Norden Bischof Adelog, der im Kampfe mit Herzog Heinrich dem Löwen die Unabhängigkeit seines Stiftes erstritt; Bischof Otto I., ein Bild voll jugendlicher Frische, in die Bronzeplatte eingeritzt mit wenigen Strichen, begleitet von den reicheren Bronzeplatten

Kreuzgang am Dom mit Rosenstock.

Domkrypta.

Inneres des Doms.

späterer Jahrhunderte; Priester Bruno, 1195, der inhaltreichste Grabstein des Domes, den edlen Wohltäter darstellend in dramatischer Gruppe der Armen, die auch im Tode nicht von ihm lassen wollen.

Grabplatte des Bruno (Dom).

Die Domgruft.

Ein beredtes Zeugnis vom Werdegange des Dombaues gibt die stille Krypta. Drei Teile, entstanden 872, 1061 und um 1130 kann man in ihr unterscheiden an den Fluchtlinien der Mauern und der Gestaltung der Gewölbe. Nachdem das 17. und 18. Jahrhundert die Krypta in ein fremdartiges Gewand gekleidet hatte, hat 1896 eine Zuwendung der Familie Pistorius es ermöglicht, ihr die streng romanische Gestalt wiederzugeben. In ihrem Westjoch bezeichnet die liegende Grabfigur, Professor Küsthardts Werk, die Grabstatt des Bischofs St. Godehard (1022—1038). Der schmucke Altar in Form eines Reliquienschreines mit Emailschmuck, eine Arbeit des Goldschmieds Witte in Aachen, ist ein leuchtendes Schmuckstück, wirkungsvoll sich abhebend von den niedrigen Granitsäulen, die den Blick unter den schmucklosen Kreuzgewölben zum Altar leiten. Ein Holzkruzifix — Wandelkreuz genannt —, im Laufe der Zeiten schwarz getönt, trägt spätgotischen Charakter; der kleine romanische Löwenleuchter auf der ersten Bank ist das wertvollste Kleinod dieses Raumes, der Lieblingsstätte frommer Beter, in der die geheimnisvolle Katakombenstille zur Sammlung stimmt. Die Holztür an der Rückwand der Domgruft führt in eine enge Grabkammer — eine Konfessio —, mutmaßlich die erste Aufbewahrungsstätte der Reliquien des hl. Bischofs Epiphanius von Pavia, die Bischof Othwin 962 nach hier übertrug.

Das Innere des Domes.

Nun steigen wir empor in die lichten Hallen des Domes selbst.

Wie hat doch ein guter Stern gewaltet über dem, was neun Jahrhunderte hier geschaffen haben! Welche Fülle von Formen, eine an die andere sich schmiegend, gibt Zeugnis von dem frommen Eifer der früheren Geschlechter, die, jedes in der Sprache seiner Zeit, wetteiferten im Schmucke des Gotteshauses, das ihnen als Quellborn und Mutter der Religion und Kultur für Stadt und Land Hildesheim so teuer war! Wie stimmen alle Formen und Anbauten zusammen in einen melodischen Hymnus, der jubelnd emporsteigt zum machtvollen Bilde des

Heilandes, der droben am Triumphkreuze alles majestätisch überragt.

Wie der Dom so geworden, das erzählt seine Gliederung selbst.

Mittelschiff und Seitenschiffe, Kreuzarme und Chor bilden die kreuzförmige Basilika des Bischofs Hezilo von 1061. Hezilo hat das System des Bischofs Bernward nachgeahmt, der seine Michaeliskirche in gleich ruhigem Grundriß von drei Quadraten im Mittelschiff und mit Seitenschiffen in halber Breite des Mittelschiffs errichtet hatte; auch den Stützenwechsel Bernwards hat Hezilo in den Dom übertragen; in jedem Quadrat folgen auf den Eckpfeiler zwei Säulen, so daß die drei Quadrate des Mittelschiffs in rhythmischer Umrahmung erscheinen. Die gotische Zeit hat die Breite erweitert; die Seitenwände sind durchbrochen und an jeder Seite vier Kapellen eingefügt, so daß der Bau fast einer fünfschiffigen Basilika ähnlich wurde. Die Frührenaissance hat den unvergleichlich schönen Lettner eingefügt zwischen Chor und Langhaus. Endlich nach den wirren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges hat das beginnende 18. Jahrhundert dem Innern ein einheitliches Kleid zu geben versucht. Mit glücklichem Erfolge. Die Decken wurden zu Spiegelgewölben umgeschaffen, zu denen leichte Anwölbungen vom Obergaden überleiteten. Der bildsame Stuck umrahmte Wand- und Deckengemälde, zierte die Zwischenfelder und gab den Säulen korinthisierende Kapitäle. Nicht schwülstige Überladung, sondern Heiterkeit und Eleganz sind das Gepräge dieser Inkrustation. Die Italiener Michael Caminada und Carlo Rossi haben den größeren Teil dieser Arbeiten geleistet; die großen Deckengemälde schuf Bernardini.

Die Außenansicht.

Eine vortreffliche Schöpfung der Spätrenaissance ist der Chorturm über der Vierung mit seinem goldenen Dache. 1718—1721 baute der Architekt Sudfeld-Vick den schmucken achteckigen Turm mit seiner in goldener Haube glänzenden Laterne, eines der Wahrzeichen unserer Stadt.

Minder schön wurden in die gotischen Fenster der Seitenkapellen Korbbogenfenster eingebaut und den romanischen Fenstern des Obergadens im Mittelschiff ovale Form gegeben.

So war der Dom vollendet um 1730. Ein vielgestaltiges und doch einheitliches reizvolles Bild.

Nicht glücklich war die Neugestaltung des westlichen Turmes. Der Domturm des Bischofs Hezilo von 1061, aufsteigend als machtvoller Querbau vor der Westseite des Langhauses, oben sich auflösend zu einer in Säulen sich öffnenden Halle, gekrönt von lichter Loggia, war 1840 für baufällig erklärt. Statt ihn wieder aufzubauen in seiner wuchtigen Einfachheit und anmutigen Bekrönung, hat eine minder glückliche Hand das jetzige Turmpaar an der Westfront 1842—1849 geschaffen, das mit seiner breit eingelagerten Glockenstube recht nüchtern wirkt.

Desto formenprächtiger und hoheitsvoller wirkt aber die Vorhalle des nördlichen Querschiffes, 1412 gestiftet vom Domkellner Lippold von Steinberg, nach dem von Linden umrahmten Domplatze sich öffnend mit einladendem Portale und drüber strahlenden, hochragenden gotischen Prachtfenster, von dessen Mitte die Hauptpatronin des Domes herniederschaut, begleitet von den in den Seitenfenstern stehenden bischöflichen Nebenpatronen. Das vor 1841 gezeichnete Bild dieses nördlichen Domportals nebst Domlangseite und Hezilos Westturm zeigt uns die Kathedrale in der glanzvollen Formschönheit, wie sie aus der Hand des Mittelalters hervorgegangen war.

Der Dom in Hildesheim.

Die Erzgußwerke im Dome.

Drei Werke der Metallgießerei sind die kostbarsten Erbstücke der bischöflichen Kirche; Bernwards Erztüren, Bernwards Christussäule und der Taufkessel. Kein Gotteshaus Deutschlands hat gleiche Großtaten romanischer Plastik aufzuweisen.

Zwei eherne Tore schließen
Des Domes Hintergrund.
Drauf ließ Bernwardus gießen
Den alten und neuen Bund.

Und gehst du durch die beiden,
Wie er den Weg dir wies,
So wandelst du durch die Kirche
Und gelangst ins Paradies.

1015 hat Bernward die Erztüren, 4,71 m hoch und jeder Flügel 1,12 m breit, für die Michaeliskirche gießen lassen. Sein Nachfolger Godehard übertrug sie in den Dom. Zwei Reihen von je acht Reliefs stellen dar die Erschaffung des Menschen im Paradiese, den Verlust des Urzustandes durch die Sünde und die Rückkehr zum Paradiese durch die Erlösung. Ein geistvoll durchdachter, klar erkennbarer Parallelismus herrscht in den sich gegenüber stehenden Szenen, deren plastische Wirkung erhöht ist durch das starke Heraustreten der Oberkörper aus der Fläche. Mutmaßlich haben die Holztüren der Kirche St. Sabina in Rom, in deren nächster Nähe Bernward im Jahre 1001 mehrere Wochen bei seinem Schüler, Kaiser Otto III., wohnte, den Anlaß zu dieser Schöpfung gegeben. In einfachen monumentalen Zügen hat der Meister hier die tiefsten Geheimnisse des göttlichen Heilswerkes der Mitwelt vor Augen gestellt. Die Szenen tragen das Gepräge selbständiger Auffassung, und Züge frischer Lebendigkeit lassen die Steifheit der Figuren vergessen.

Stilistisch von den Türen vielfach verschieden, doch durch die ständige Tradition dem Altmeister Bernward zugeschrieben, ist die Christnssäule des Domes das kühnste Werk der heimischen frühromanischen Gießerei. Auch sie wird römischen Vorbildern ihre Entstehung verdanken, der mit Reliefs in spiralförmigen Linien gezierten Siegessäule des Kaisers Trajan, zu deren Füßen den rastlos planenden Bernward der Gedanke erfaßt haben wird, dem siegreichen Erlöserzuge Christi eine ähnliche Siegessäule in kleineren Maßen zu widmen.

Unsere Erzsäule zeigt in acht Spiralen Szenen aus dem öffentlichen Wirken Jesu von seiner Taufe bis zum letzten Einzuge in Jerusalem. Es sind 24 Darstellungen, verteilt auf 28 Szenen mit 154 Figuren, die in Relief dem 4 m hohen Schafte anliegen.

Oben: St. Bernwards Erztüren.
Rechts: Die Christussäule.

Bernwards Erztüren und Säule, welch' hoheitsvolle Schöpfungen der früheſten deutſchen Kunſt! Welche Wagniſſe in einer Zeit, der ſo wenig techniſche Hilfsmittel zur Verfügung ſtanden! Welche monumentale Urkunden des Glaubenseifers! Welch' ehrwürdige Quellen religiöſer Belehrung für jene Generationen, die, noch unkundig des Leſens der Buchſtaben, nur die Schrift der Bildwerke als Hilfsmittel des lebendigen Wortes zu leſen verſtand!

Den glanzvollen Abſchluß der romaniſchen Zeit bildet das metallene Taufbecken. Getragen von den Geſtalten der vier Paradiesflüſſe, deren Symbolik fortklingt in den Bildern der vier Kardinaltugenden, der vier großen Propheten und vier Evangeliſten, zeigt der Keſſel, etwa um 1230 entſtanden, in edlen Reliefs voll fein charakteriſierter Figuren als Hauptbilder die Taufe Jeſu, begleitet vom Durchgange durchs Rote Meer und durch den Jordan als Vorbildern der Taufe, am Deckel die Bluttaufe (Kindermord in Bethlehem), die Tränentaufe (die Buße Magdalenas) und die Vollendung der büßenden Liebe in Werken des Wohltuns (das Bild der misericordia, wohl das herrlichſte Bild der Caritas, das das Mittelalter geſchaffen hat). Den Abſchluß der durch Inſchriften genau erklärten zuſammenhängenden Szenen bildet das Widmungsbild. Wilbernus weiht ſein Werk der Gottesmutter als Patronin des Domes, deren wunderbare Mutterſchaft vorgebildet iſt durch die wunderbar aufblühende Rute Aarons. — Der Taufkeſſel iſt die ſchönſte Perle des niederſächſiſchen Erzguſſes. Der gefällige Aufbau zeigt in klarer Einteilung geiſtvoll durchdachte Szenen, in denen die edle Zeichnung wetteifert mit der ausdrucksvollen Charakteriſtik der friſchen Geſtalten und der Tiefe der chriſtlichen Symbolik.

Das Taufbecken im Dom.

Dieſe ganz einzig daſtehende Trias monumentaler Erzgüſſe findet eine Ergänzung durch ein mächtiges Werk der Kleinkunſt. Es iſt der große Radleuchter des Domes, ein 6 m im Durchmeſſer haltender Reif, gekrönt mit 72 Kerzen, umzogen von goldglänzenden Blattornamenten in getriebener und durchbrochener Arbeit, laut Inſchrift ſchon vom Erbauer des Domes, Biſchof Hezilo († 1079), geſtiftet als Abbild jenes himmliſchen Jeruſalem, das der Seher auf Patmos in ſeiner Apokalypſe ſchildert. Zwölf Türme ſchirmen die Ringmauer der Stadt, geziert mit Namen der Propheten und Tugenden; zwölf Tore gewähren Eintritt, überſchrieben mit den Namen der Apoſtel. Ein großes Licht, das einſt in der Mitte des Reifens hing, bezeichnet laut Inſchrift das Licht Gottes, das widerſtrahlt in den Kerzen des Reifens. Zwölf ſilberne Engel ſtanden früher über den Toren als himmliſche Wächter der Gottesſtadt. So ſchwebt der gewaltige Reif im Mittelſchiff als

gigantiſche Krone,
Die nie einen Scheitel gedrückt:
Nur daß ſie mit endloſem Ringe,
Zu weit für ein einzelnes Haupt,
Die Häupter vereinigt umſchlinge,
Die gehofft und geliebt und geglaubt.

Der Lettner, Vorderſeite.

Der Lettner, Rückſeite.

Der Lettner.

Wie ein feierlicher, harmonisch gestimmter Festsaal, voll anmutiger Vielgestaltung und unvergleichlicher Schöpfungen erscheint dir das Innere des Domes. Feierlich und anmutig ist auch der Abschluß des Mittelschiffs durch den Lettner, der Chor und Langhaus trennt und doch, Durchblicke gewährend, verbunden sein läßt. Ein hochbetagter Greis hat 1546 diese grandiose, aus Kalkstein gemeißelte Prachtwand gestiftet, der Domkellner Arnold Fridag. Noch zeigt der Lettner in Teilung der Fensterflächen und Umrahmung der Felder gotische Motive. Doch gehört sein Bilderschmuck, der an klassischer Schönheit wetteifert mit seinen köstlichen Ornamentfiguren, ganz der edelsten Frührenaissance an. Seine Darstellungen stehen mit dem Altargeheimnis in Verbindung; es ist Christi Abendmahl, begleitet von Melchisedechs Opfer, dann Christi Kreuztragung, begleitet von Isaaks Opfer; so steigt der Bilderzyklus empor, gekrönt von den aufsteigenden Rundbogen, zum Triumphkreuze, unter dem als Vorbild die eherne Schlange der Wüste dargestellt ist. Die Bilderreihe tönt aus in Christi Grablegung und Christi Fahrt zur Vorhölle, wieder von alttestamentlichen Vorbildern begleitet.

Die Kalksintersäule zu Füßen des Lettners, irrig Irmensäule genannt, ist ein Lichtständer, jetzt gekrönt mit silbernem Marienbilde.

Chor und Schatzkammer.

Der hohe Chor, dessen gotisches Gestühl mit den halb verblichenen Renaissancegobelins der Dompatrone ein anheimelndes Gepräge zeigt, birgt die goldenen Prachtschreine der Bischöfe Godehard von Hildesheim und Epiphanius von Pavia, aufgestellt rechts und links neben der Retabel des Hochaltars, die Szenen des Marienlebens in leuchtenden Alabasterreliefs vom Anfang des 17. Jahrhunderts bietet.

In der Schatzkammer fesseln den Blick vor allem Schöpfungen Bernwards; sein kleines Kruzifix, sein Kelch und seine liturgischen Handschriftenbände, geschart um das Haupt des großen Bischofs, das in goldenem Gehäuse hier aufbewahrt steht.

Bernwards Hirtenstab ist 1492 vom Goldschmied Wilhelm Saltzenhusen in überreiches Silbergehäuse gefaßt, das mit schmucker Turmarchitektur und kraftvollem Blattwerke die zerbrochenen Elfenbeinkrümme zusammenhält. In mönchischer Schlichtheit steht St. Godehards Stab daneben, und der mit leichtem Silberblattwerke umkleidete Elfenbeinstab des Bischofs Otto I. († 1279).

Reliquiengehäuse, Tragaltärchen und Zierplatten bieten Proben romanischer Emails (Grubenschmelz und Zellenschmelz) im Verein mit Filigran, Niello und zierlichen Elfenbeinbildchen. Es folgen sitzende Marienbilder des 12. Jahrhnnderts, bedeckt mit getriebener Goldblechbekleidung; dann eine liebliche gotische Elfenbeinmadonna französischen Ursprungs, gotische Kelche, diamantenbesetzte kleine Kronen der Barockzeit und silberne Altarantipendien der Spätrenaissance.

Neben Miniaturkelchen aus Bischofsgräbern nnd den Sandalen Bischof Bernhards I. fesseln die beiden Prachtsiegel des Klosters Escherde und des Domkapitels (von 1480) den Blick.

Zu den ehrwürdigsten Kleinodien gehört Bernwards Meßgewand, eine schlichte Glockenkasel von byzantinisierender Seidenweberei in Vogel- und Blattornamenten, seinem Grabe in der Michaeliskirche 1194 entnommen.

Die jüngste Erwerbung ist der Hausaltar mit dem unvergleichlich zarten und innigen Bilde der Verkündung Mariä, mutmaßlich von Fra Angelico da Fiesole, auf den Flügeln, und dem Bilde des leidenden Heilands

Hochaltar

auf der Rückseite; reicher Schmuck von Elfenbeinbildern ziert das Innere des kleinen Klappaltares.

Der Rittersaal.

Geistliche und weltliche Macht war in der Hand des Oberhirten vereint bis 1802. Drum schließt sich an die Hallen des Domes der Festsaal für die Verhandlungen der fürstlichen Verwaltnng des Hochstifts, der Rittersaal, ein hochragender, in die Kornspeicher des Kapitels hinaufgezogener Raum über der niedrigen romanischen Laurentiuskapelle liegend, angrenzend an die im Jesuitenstile erbaute Antoniuskirche des Gymnasium Josephinum.

Der Rittersaal ist weihevoll ausgestattet durch acht mächtige Gobelins, französische Prachtstücke aus der besten Renaissancezeit, darstellend die Geschichte eines jugendlichen Fürsten. Mit einer Verherrlichung der Verfassung unseres

Östliches Chorgestühl im Dom (Hochaltar).

Links: Der sogen Bernwardskelch.

Rechts: Der kostbare Evangelienkodex des heiligen Bernward.

Hochstifts hat Maler Josef Gregor Winck um 1744 die Flächen der Deckenverschalung geziert. Wir sehen da die vier Stände des Fürstentums, gruppiert um Tugendbilder, von denen die Laster entweichen, dramatisch bewegte und fein getönte Gruppen, echte Kinder der Mitte des 18. Jahrhunderts.

So erzählt denn der Dom mit seinem Formenreichtum und seinen Schätzen von allen Jahrhunderten seines tausendjährigen Bestandes. Er gibt Zeugnis von Glauben und Frömmigkeit unserer Vorfahren, vom Kunstsinn seiner Meister und Werkstätten, vom Aufblühen christlicher Kultur und edelster Schaffensfreudigkeit im Schatten der Kirche, doch auch von der Pietät der Enkel, die mit treuer Liebe die Schöpfungen der Ahnen gehütet und ein Denkmal ihrer Verehrung dem großen Meister und Hirten St. Bernward im Kranze der Linden des Domplatzes 1893 errichtet haben. Wer die Weihe des Gotteshauses und die Fülle seiner erhebenden Eindrücke voll genießen will, der folge am Abend des St. Bernwardsfestes dem gewaltigen Rufe der Cantabona, der Königin der Glocken Niedersachsens, zur Abendandacht im Dome und lasse seine Seele im lichtdurchfluteten Raume emporgetragen werden vom Gesange der dichtgedrängten gläubigen Scharen, die im Bernwardsliede jubelnd und betend dessen gedenken, dessen Geist hier fortlebt von Geschlecht zu Geschlecht.

Bernwards Evangeliar.

Silbergefaßte Curvatur des Bernwardstabes.

Herme Bernwards Reliquiar mit dem Schädel Bernwards.

Stab des Bischofs Otto I.

Flügelaltar im Dom zu Hildesheim
mit Bildern von Fra Fiesole.

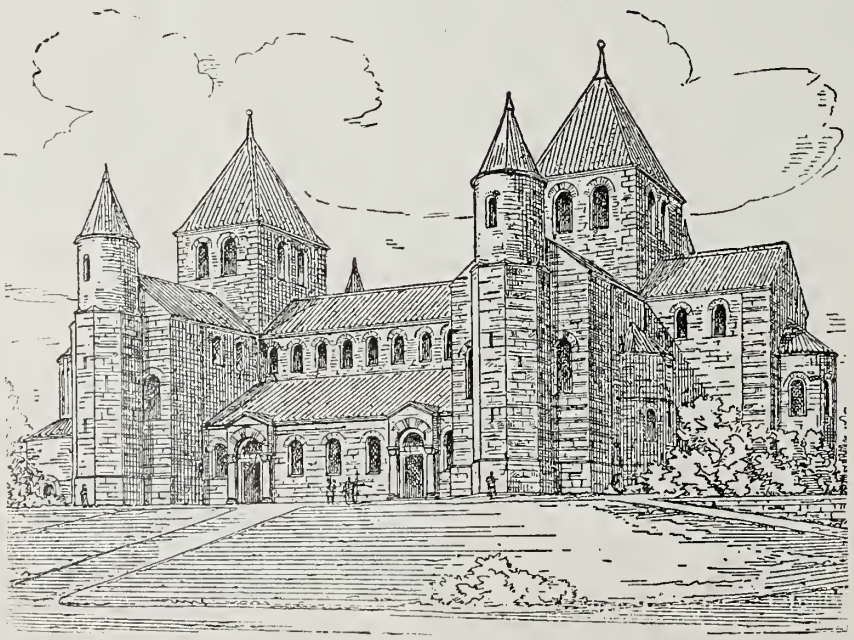
Jerusalems-Kreuz.
Vnser leuen vrowen hilgedom.

Der Rittersaal im Dom.

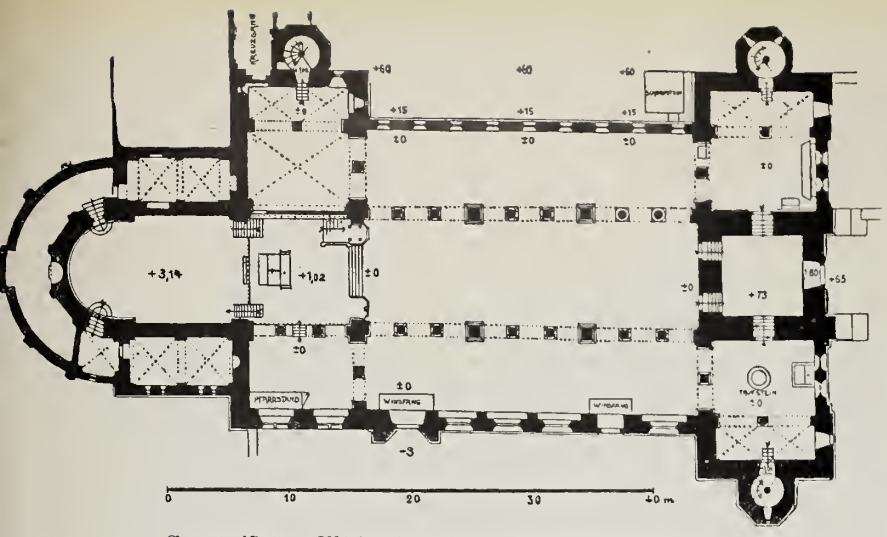
Die St. Michaeliskirche. Von Baurat Herzig

Von den romanischen Kirchen Hildesheims ist die St. Michaeliskirche wohl als das älteste Bauwerk anzusehen. Doch nicht nur als die älteste, auch als die stattlichste ihrer Schwestern mußte sie gelten, als sie mit ihren sechs Türmen auf einem Hügel an den Mauern der Stadt diese überragte und wegen ihrer Größe und Schönheit die Bewunderung des ganzen Sachsenlandes reregte. Schon im Jahre 996 hatte der Gründer der Michaeliskirche, der heilige Bernward, eine kleine Kapelle mit einem Kloster, das er mit sechs Benediktinern aus der alten Abtei St. Pantaleon in Köln besetzte, auf dem damals noch bewaldeten Hügel vor der Stadt erbaut. Nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er an den römischen Basiliken gewiß Vorbilder für seine neue Kirche gefunden hatte, im Jahre 1001, wurde mit dem Bau der Kirche angefangen. Man begann mit der im Westen belegenen Krypta über einer auf dem Hügel entspringenden Quelle (die noch heute vorhanden ist) und förderte die Bauarbeiten so emsig, daß am Michaelistage, am 29. September 1015, die Krypta (im Volksmunde „Gruft" genannt) von Bernward geweiht und dem Gottesdienst übergeben werden konnte. Nach fünf weiteren Jahren war der ganze Westchor fertig gestellt, der wiederum von Bernward am Michaelistage 1022 geweiht wurde. Der heilige Bischof hatte inzwischen sein bischöfliches Amt niedergelegt und war, um seiner Lieblingsstiftung nahe zu sein, als einfacher Mönch in das Kloster eingetreten. Doch nur kurze Zeit überlebte Bernward die Weihe der Kirche, am 20. November desselben Jahres verschied er und wurde in der Krypta, neben der Quelle in dem von ihm selbst gefertigten Steinsarge beigesetzt. Die ganze übrige Kirche wurde 1033 vollendet und von Bernwards Nachfolger im bischöflichen Amte, Godehard, wiederum am Michaelistage geweiht. Es war die stattlichste Kirche in Niedersachsen, mit ihrem sorgfältig ausgeführten Quaderbau, ihren zwei Chören und zwei Querschiffen, die von sechs Türmen überragt wurden, übertraf sie bei weitem die meist kleinen, kapellenartig größtenteils in Holz erbauten Kirchen der damaligen Zeit, aber auch das Innere, das mit vielen Kunstwerken, darunter mehrere von Bernwards eigener Hand, geschmückt war, erregte die Bewunderung der Zeitgenossen.

Bernward ist einer der bedeutendsten und begabtesten Männer des frühen Mittelalters, hervorragend als Gelehrter und Staatsmann. Aus altem niedersächsischen adligen Geschlecht entsprossen, vorgebildet auf der Domschule zu Hildesheim, erhielt er von der Kaiserin Teophano den Ruf, die Erziehung ihres Sohnes, des nachmaligen Kaisers Otto III. zu übernehmen. An dem kaiserlichen Hofe hatte Bernward Gelegenheit, nicht nur sein Kunstverständnis weiter auszubilden, sondern sich auch die für einen ausübenden Künstler erforderliche Kunstfertigkeit in der Bearbeitung edler Metalle anzueignen. Zahlreiche Werke sind aus den von ihm in Hildesheim gegründeten Werkstätten hervorgegangen, von den



Die Michaeliskirche zu Hildesheim (ältere Ansicht).



Grundriß der Michaeliskirche vor der Instandsetzung.

Inneres der Michaeliskirche (Hauptschiff).

unter seiner unmittelbaren Leitung entstandenen Arbeiten sind noch jetzt erhalten das in Filigran, Gold und Edelsteinen hergestellte St. Bernwardskreuz, die in seinem Grabe gefundenen Leuchter, mehrere Prachtbände im

Westlicher Teil des Deckengemäldes der St. Michaeliskirche.

hergestellten Chorschranken im westlichen Kreuzschiff mit den lebensgroßen Apostelfiguren in vortrefflicher Modellierung und der zierlichen, reich ornamentierten Säulenstellung. Den wertvollsten Schmuck erhielt die Kirche bei dieser Wiederherstellung in der prachtvollen Deckenmalerei des Mittelschiffes. In dem kurzen Zwischenraum von nur vier Jahren wurde die Instandsetzung der Kirche bewirkt, 1186, am Michaelistage, weihte sie Bischof Adelog wieder ein.

Die nachfolgende Zeit wird sich mehr mit dem Ausbau der Klostergebäude beschäftigt haben; das dreizehnte Jahrhundert fügte den jetzt nur noch an einer Seite vorhandenen prächtigen spätromanischen Kreuzgang hinzu (der leider sehr stark restauriert ist), und die Gotik versah das südliche, der Stadt zugewandte Seitenschiff mit großen Maßwerkfenstern und Portalen.

Nach Einführung der Reformation nahmen die Evangelischen die Kirche in Besitz, jedoch ging dies nicht ohne eine Art

Domschatz, ferner die mit reichem Figurenschmuck versehenen Erztüren im Dome und die Christussäule daselbst, beide Werke für die Michaeliskirche bestimmt.

Die Michaeliskirche teilte das Schicksal so vieler Kirchen des Mittelalters, sie wurde ein Raub der Flammen. Der erste Brandschaden wurde ihr 1034 durch einen Blitzstrahl zugefügt, schlimmer schon war der Brand im Jahre 1182, nach dem eine umfangreiche Wiederherstellung besonders des Mittelschiffes nötig war. Diese schloß sich allerdings eng an den Bernwardinischen Bau an, jedoch ist in den Einzelheiten der Bauteile eine reichere künstlerische Ausbildung zu bemerken. So sind die von dem ersten Bau herrührenden schlichten Würfelkapitäle durch reich modellierte, den römischen Blattkapitälen (korinthischer Ordnung) nachgebildete Säulenknaufe ersetzt; ferner stammen aus dieser Wiederherstellung die Stuckornamente in den Bogenlaibungen und die Figuren in den Zwickeln des südlichen Querschiffs (die „Acht Seligkeiten") sowie die ebenfalls in Stuck

Kreuzgang der Michaeliskirche.

von Bilderstürmerei ab, wobei fast alle Kunstschätze der Kirche gewaltsam zerstört wurden, u. a. wurde hierbei die von Bernward gegossene Christussäule umgeworfen und das Kapitäl mit dem daraufstehenden Kreuz zerschlagen. Auch der Zahn der Zeit tat das Seinige, im Jahre 1650 ließ der Rat das Ostchor niederlegen, wobei, wahrscheinlich als Folge davon, der östliche Vierungsturm einstürzte. Auch der westliche Vierungsturm drohte einzustürzen. Beim Abtragen desselben mag wohl nicht die genügende Vorsicht beobachtet sein, denn das Mauerwerk stürzte zusammen und zerschlug den hier hängenden großen Radleuchter, ein ähnliches Kunstwerk, wie der noch im Dome vorhandene; gleichfalls zertrümmerten die Mauermassen den östlichen Teil der Krypta und die südliche, in reichem Stuck hergestellte Chorschranke. Diesen Teil der Kirche stellte man nur notdürftig wieder her, wie wir ihn noch bis vor vier Jahren gesehen haben, auch der südwestliche Querschifffflügel,

St. Michaeliskirche vor der Restaurierung.

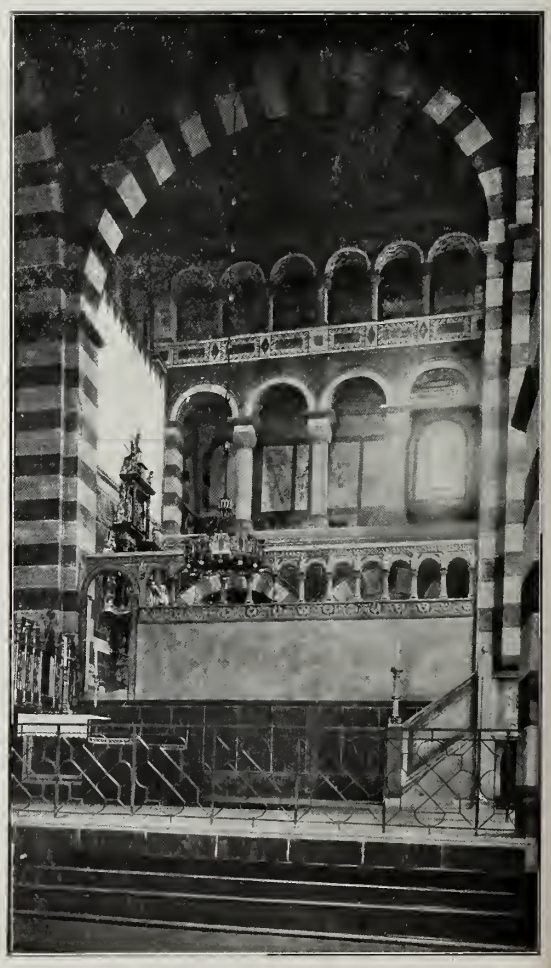
Die St. Michaeliskirche. Außenansicht mit dem neuen Südwestflügel.

der beim Einsturz des Turmes zusammenbrach, wurde nicht wieder aufgebaut. Dagegen erbaute der Rat im Jahre 1667 den jetzt noch vorhandenen Ostturm, der mit seiner luftig durchbrochenen welschen Haube noch heute ein Wahrzeichen unserer Stadt bildet.

Die Mönche hatten sich nach ihrer Vertreibung aus der Michaeliskirche eine kleinere Kirche nördlich von der großen Kirche erbaut, die sie bis zur Auflösung des Klosters durch die westfälische Regierung, 1803, benutzten. Als die hannoversche Regierung dann in den Kloseräumlichkeiten eine Irrenanstalt eingerichtet hatte, wurde die kleinere Kirche als Anstaltskirche in Gebrauch genommen. Inzwischen war die große Michaeliskirche von der Gemeinde verlassen, vom Jahre 1826 ab benutzten sie die in der Irrenanstalt untergebrachten Kranken als Spielhalle und Wandelbahn, bis im Jahre 1855 der Senator Roemer die Wiederherstellung der sehr schadhaften Kirche bei der hannoverschen Regierung erwirkte, die durch Baurat Hase und Maler Bergmann ausgeführt wurde. 1857 übernahm die ehemalige Martinigemeinde die Kirche als Pfarrkirche gegen Überlassung ihres Gotteshauses an das neu zu errichtende Museum.

Die Wiederherstellung der Kirche.

Eine Reisebeschreibung in einer süddeutschen Zeitung, in welcher der bauliche Zustand der Kirche in denkbar ungünstiger



Nordwestflügel in der jetzigen Gestalt.

Weise geschildert wurde, war die Veranlassung, daß S. M. der Kaiser, dem die Kirche von einem Besuche Hildesheims im Jahre 1900 bekannt war, eine Untersuchung der Kirche anordnete. Es stellte sich hierbei heraus, daß besonders im Westteil der Kirche, in der Chorpartie daselbst und in dem hier noch vorhandenen Querschifffflügel große Schadhaftigkeit im Mauerwerk und in den Wölbungen vorhanden war. Die Kirche litt auch im Innern sehr unter einer starken Feuchtigkeit; die Dachdeckung war recht schadhaft, und endlich hatte die prachtvoll gemalte Decke des Mittelschiffes nicht den geringsten Schutz gegen Feuersgefahr. Bald bildete sich ein Verein zur Instandsetzung der Kirche, der sich die Aufgabe stellte, die vorläufig auf etwa 80,000 Mk. geschätzten Mittel zu sammeln. Dies gelang in verhältnismäßig kurzer Frist. Die Staatsregierung, die Provinz, die Stadt und viele Freunde der Kirche aus allen Kreisen der Bevölkerung ohne Unterschied der Konfession gaben erhebliche Beiträge, sodaß 1907 mit den Arbeiten begonnen werden konnte. Das Interesse für die Michaeliskirche wuchs mehr und mehr dank der emsigen Tätigkeit des Vereins, sodaß auch das eingestürzte südliche Querschiff am Westchor nach den Plänen des Professors Geheimen Baurats Mohrmann, der auch die Instandsetzungsarbeiten leitete, wieder aufgebaut werden konnte. Nachdem das ganze

Inneres der Michaeliskirche.

Michaeliskirche. Der neuerrichtete Südwestflügel mit der Rückseite der Chorschranke.

Innere neu verputzt war, erhielten die Wände einen wirkungsvollen Schmuck durch eine Bemalung nach den Plänen des leider im vergangenen Jahre verstorbenen Malers Professor Hermann Schaper in Hannover. Eine Niederdruckdampfheizung, an welche auch die Krypta angeschlossen wurde, ist für die Trockenlegung des Mauerwerks eingebaut und hat sehr gute Ergebnisse gefördert. Am 29. Juni 1910 wurde die Kirche unter großer Beteiligung der Hildesheimer wieder der Gemeinde in einem feierlichen Gottesdienste übergeben.

Baubeschreibung der Kirche.

Die Michaeliskirche ist eine dreischiffige Basilika mit zwei Chören, zwei Querschiffen und einer Krypta unter dem Westchor. Das Langschiff hat den bei den Hildesheimer Kirchen eigentümlichen Stützenwechsel: zwei Säulen wechseln mit einem Pfeiler ab. Ueber den beiden Querschiffen erhoben sich breite Vierungstürme, jeder mit einem mäßig hohen Zeltdache überdeckt; an den Enden der Querschiffsflügel stehen die vier kleineren Türme, welche die Treppen zu den Emporengalerien der Kreuzschiffe enthalten. Heute sind die alten Vierungstürme nicht mehr erhalten, über dem östlichen Ende erhebt sich der im Jahre 1667 erbaute Glockenturm der Kirche. Recht merkwürdig sind die Querschiffe ausgebildet: sie enthalten in mehreren Geschossen von Säulenstellungen getragene Emporen, die

durch die vier Treppentürme zugänglich sind. Wie die noch vorhandenen Altäre auf den Emporen erkennen lassen, dienten diese den zahlreichen Mönchen zum Gottesdienst. Die Decken der Kirche sind durchweg als flache Holzdecken gebildet, die Mittelschiffdecke ist mit einer überaus wertvollen Malerei aus dem 12. Jahrhundert, den Stammbaum Christi aus der Wurzel Jesse darstellend, geschmückt. Die Malerei, der „Jessebom" genannt, enthält in acht Mittelbildern die Vorfahren Christi, umgeben von den Propheten des alten Bundes, eine Malerei, einzig in ihrer Art, die ihres Gleichen nicht mehr hat. Die Bilder sind auf Kreidegrund mit einem nicht bekannten Bindemittel gemalt, der Hintergrund der stark konturierten Bilder ist vorherrschend ein tiefes Blau. Die neuen Decken im westlichen Teil der Kirche, in den beiden Querschiffen, haben eine vorzüglich gelungene Bemalung von Professor Schaper erhalten, von demselben Künstler ist auch das Mittelbild an der Decke der Vierung über dem Altar, den heiligen Bernward und den Erzengel Michael nach einem alten Siegel darstellend. Eine eigentümliche Lichtwirkung ergeben die Fenster in dem neuen Querschiff: die Fensteröffnungen sind nach alten Mustern mit durchbrochenen Steinplatten geschlossen, deren Öffnungen mit Glasscheiben besetzt sind. Das ganze Innere ist mit einer schlichten, aber recht wirkungsvollen Wandbemalung in nur zwei Farbentönen, dunkelbraun und gelb, nach Angaben von Professor Schaper versehen, wodurch die strengen Architekturlinien wirksam hervorgehoben werden. Die beiden Hauptbauabschnitte sind an den Säulen deutlich erkennbar. Von dem ersten, 1022 vollendeten Bau rühren die Säulen mit dem schlichten Würfelkapitäl und darüberliegenden Gebälkstück her, aus der zweiten Bauzeit, nach dem Brande von 1182 die Säulen mit den reichgeschmückten, vorzüglich gezeichneten Blattkapitälen und den verzierten Sockeln. In den Bogenlaibungen des südlichen Seitenschiffes sind Stuckornamente, in den Bogenzwickeln weibliche Gestalten in Stuckrelief, vermutlich die acht Seligkeiten darstellend, angebracht.

Die Bernward-Gruft.
(Michaeliskirche.)

Von der alten reichen Ausstattung der Kirche ist weiter nichts mehr erhalten als die eine Hälfte der Chorschranke, die Abschlußwand zwischen Chor und Kreuzschiff im Westen: Eine in Stuck ausgeführte zierliche Säulengalerie, mit reichem ornamentalen Schmuck und Engelfigürchen, danach auch Engelchor genannt. An der Rückseite sind gleichfalls in Stuck hergestellte Reliefs von Apostelfiguren vorhanden, die Figuren in Lebensgröße stehen unter Baldachinen, zu beiden Seiten der Gottesmutter.

Beachtenswert ist noch ein aus der Martinikirche stammender kleiner Flügelaltar mit gut geschnitzten Figuren aus der Spätgotik, ein Bronzetaufbecken von 1618 und eine Stickerei aus dem 14. Jahrhundert, die Legende eines Heiligen darstellend. Die übrigen Ausstattungsgegenstände der Kirche sind neuere Erzeugnisse, Altar und Kanzel rühren noch von der Restauration durch Hase her, das übrige, so der große Radleuchter an dem Altar und die Einrichtung der Sakristei, ist von Mohrmann bei der Instandsetzung im Jahre 1910 beschafft.

Die Krypta.

Die von den Katholiken noch zum Gottesdienst benutzte Krypta (oder Gruft) unter dem Westchor der Michaeliskirche mit dem Grabe des hl. Bernward verdient ganz besondere Beachtung. Sie besteht aus einem dreischiffigen mit gratlosen Kreuzgewölben überdeckten Mittelteil, der die Grabstätte des hl. Bernward enthält und einem durch Säulenstellung getrennten Umgang, der ehemals mit dem Innern der großen Kirche durch Türen verbunden war, sodaß den Gläubigen ein Vorbeigang bei der Grabstätte von der Kirche aus ermöglicht war. Mehrere Stufen führen zur Grabstelle hinab, in welcher der von Bernward gemeißelte Steinsarg steht. Der Sarg hat die übliche Kastenform mit einem dachähnlichen Deckel, auf dem die Chöre der Engel ausgemeißelt sind, und die Inschrift: „Scio enim quod redemptor meus vivit" 2c. (Ich weiß, daß mein Erlöser lebt usw.). Die Einfassung der Grabstelle ist nach dem Entwurf des Geheimen Baurats Professor Chr. Hehl (1911 in Berlin verstorben) im Jahre 1893 hergestellt, während die Bemalung der Gruft von Professor Schaper zur selben Zeit ausgeführt wurde. Leider hat die Malerei durch die in der Gruft herrschende Feuchtigkeit etwas gelitten. Das Altarbild, Maria mit dem Jesuskind zwischen Michael und Bernward, ist nach einem Karton Schapers kurz vor seinem Tode (das letzte Werk des Künstlers) fertig geworden. — Auf der Grabstätte lag früher eine Grabplatte, mit dem Kreuz und dem Evangelistenzeichen geziert, jetzt ist sie rechts vom Altar aufgestellt; links vom Altar steht eine in Stein gemeißelte Figur des hl. Bernward mit dem getreuen Modell der alten Michaeliskirche in der Hand.

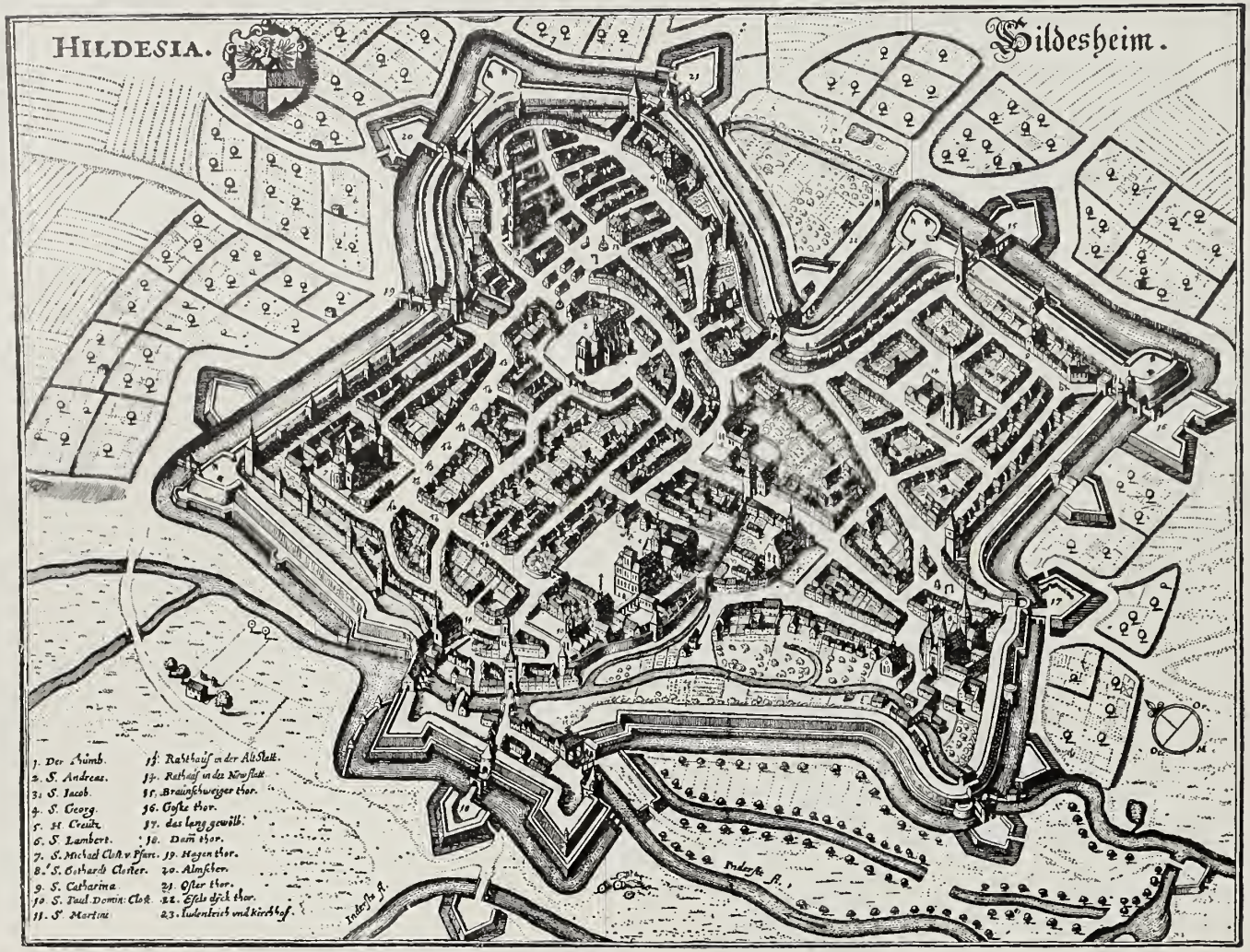
Marktplatz bei Nacht.

Die Giebelhäuser halten Wacht
Ringsher in düstrer Runde.
Der graue Brunnen plaudert sacht
In tiefer Mittnachtstunde.

Das alte Rathaus liegt im Schlaf. —
Doch aus des Kellers Hallen
Hör ich ein Liedlein, schlicht und brav,
Aus Zechermund erschallen.

Mir ist, als ob bei jenem Klang
Die Zeit um mich versänke. —
Tönt eines Landsknechts Trutzgesang
Dort aus der Kellerschenke?

Friedrich Schlieker.



Hildesheim ums Jahr 1650 von der Vogelperspektive aus. (Nach Merian.)

Henning Brandis. Seit 1493 Bürgermeister.

Übersicht über die Geschichte Hildesheims

Von Syndikus Dr. Gerland.

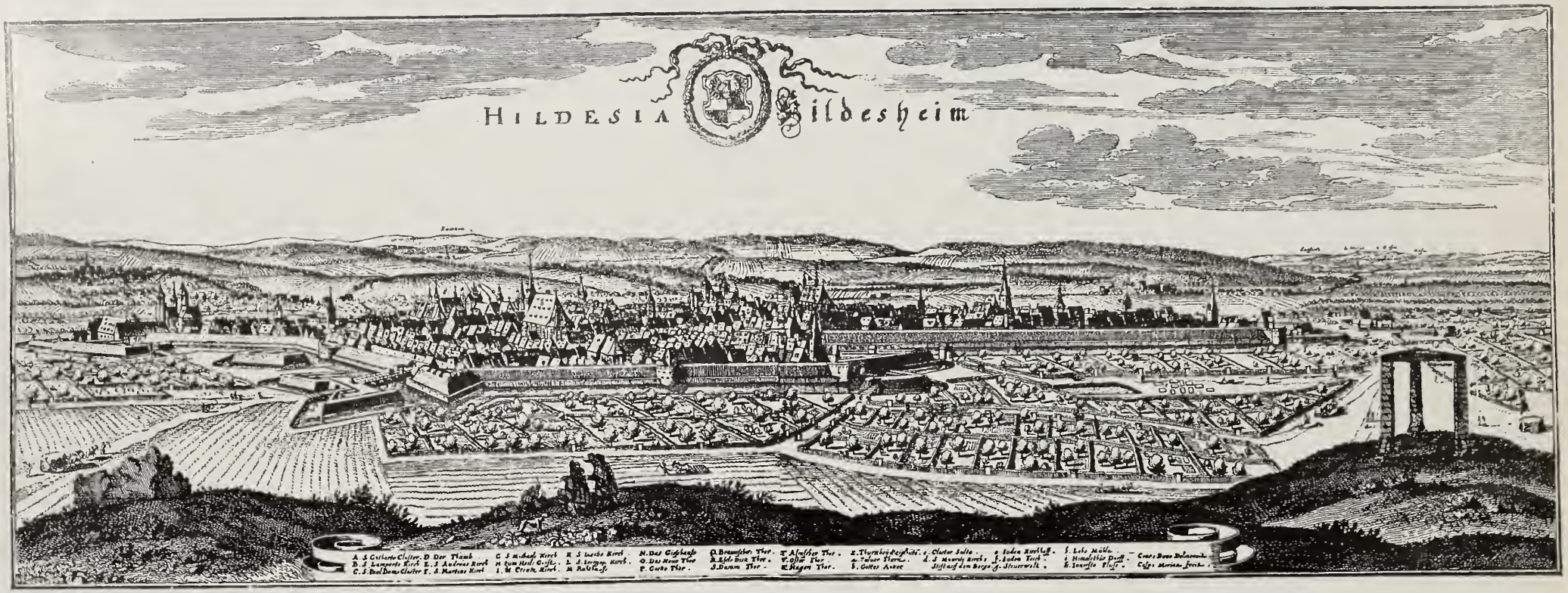
Hildesheim liegt im alten Cheruskerlande, im sächsischen Gau Ostfalen und ist vielleicht dessen Hauptort gewesen. Jedenfalls dürfte es zu der Zeit, als die Deutschen in die Geschichte eintraten, ein nach damaligen Begriffen nicht unbedeutender Ort gewesen sein. Ist auch die Sage, die alsbald nach der am 17. Oktober 1868 erfolgten Aufdeckung des sogenannten Hildesheimer Silberfundes üppig emporwucherte und diesen Schatz mit Arminius dem Cherusker in Verbindung bringen wollte, mehr auf Liebe zur heimischen Scholle als auf geschichtliche Grundlagen zurückzuführen, so muß doch schon im zweiten Jahrhundert nach Christus ein Edelgeschlecht hier gelebt haben, dessen Vertreter Mittel und Geschmack genug besaßen, um einen solchen Schatz sammeln zu können. Das älteste Hildesheim lag in der Talsenkung zwischen den Hügeln, auf denen jetzt der Dom und die Michaeliskirche stehen, westlich wurde es von der Innerste begrenzt, an seinem Ostende von dem Platz überhöht, den jetzt die älteste Stadtkirche, zu St. Andreas, einnimmt, der aber ursprünglich wohl ein heidnisches Heiligtum getragen hat, wie denn auch Hildesheim ringsum mit Heiligtümern der hauptsächlichsten germanischen Götter umgeben war. Es lag nahe, daß Karl der Große einen solchen Ort zum Mittelpunkt seiner Kolonisation unter den alten Sachsen machen wollte. Er war nicht von einem fanatischen Glaubenseifer geleitet, sondern er hegte das vollste Bewußtsein, daß die Sachsen seinem auf den Grundsätzen der damaligen christlichen Kultur beruhenden Reiche nur dann endgültig eingegliedert werden könnten, wenn sie durch Abwendung von ihrem alten heidnischen Glauben mit dem Christentum die Elemente einer neuen Kultur und damit die Segnungen der 1000jährigen, wenn auch nach den Stürmen der Völkerwanderung nur noch in Trümmern vorhandenen Kultur aufnähmen. Deshalb setzte der Kaiser in den erworbenen Landesteilen überall Bischöfe ein, die mit den Segnungen der Auffassung von dem Zusammenhange göttlicher und menschlicher Dinge auch die politische Verwaltung, soweit nötig die weitere Unterwerfung des Landes und endlich die Beförderung von Kunst und Wissenschaft in die Hand nehmen sollten. Karl konnte aber seinen Plan, Hildesheim zum Bischofssitze zu erheben, noch nicht verwirklichen, er mußte sich darauf beschränken, den Bischofssitz in Elze (Aulica) am linken Ufer der Leine anzulegen. Erst seinem Sohn Ludwig der Fromme war es möglich, zu Anfang seiner Regierung den Bischofssitz nach Hildesheim zu verlegen, eine Tat, die später von der Sage auf das poetischeste verklärt wurde. Unter den gegebenen Verhältnissen konnten die Bischöfe nicht immer nur friedlich regieren, sie mußten manchmal zu den Waffen greifen. Bischof Marquard fiel 880 im Kampfe gegen die Normannen. Bischof Gerhard zog 1367 an der Spitze seiner Streitkräfte gegen den Herzog Magnus II von Braunschweig, bei welcher Gelegenheit der Abt des Michaelisklosters unter der Mönchskutte einen Plattenharnisch trug. Aber vor allem huldigten sie dem Werke des Friedens, indem sie das Wohl der Untertanen förderten und, wie namentlich Bischof Bernward (993—1022), die Kunst und Wissenschaft pflegten, so daß man wohl sagen kann, es sei die Kultur Niedersachsens von Hildesheim ausgegangen. Hildesheim war anfangs ein offener Ort, doch umgaben diesen schon früh wallartige Erhöhungen, die mit einem Dorngehege besetzt waren und daher den Namen Hagen führten, deren Namen noch in einigen der ältesten Straßenbezeichnungen erhalten sind. Sie bezeichnen die Grenzen der ältesten Stadt. Es sind dies von den Innerste ausgehend, der Flohhagen (d. h. der Wall über den Fluten der Innerste), der Lange und der Kurze Hagen, deren letzterer bis in die Nähe des vermutlich schon für sich befestigten Andreaskirchhofs führte, und dann weiter der Kläperhagen, der sich an die äußeren Festungswerke der Domburg anschloß. 998 wurde die Domburg mit Mauern und Türmen umgeben, Bischof Bernward fügte dann eine Ummauerung der Stadt hinzu, die noch vielfach erhalten ist, und vereinigte dadurch Stadt und Domburg. Der allmähliche Zuzug zahlreicher Bewohner der vor

der Stadt liegenden Dörfer, die ihrer Sicherheit wegen den Schutz der Stadtbefestigungen aufsuchten, veranlaßte mehrfache Ausdehnung der Stadtbefestigungen, die teilweise noch, also wohl in sehr früher Zeit, mit der alten Hagenumwallung erfolgte, wodurch die verschiedenen immer eine vor die andere geschobenen Straßen mit den Namen Rosenhagen entstanden, dann aber auch mit Mauerwerk. Diesem Mauergürtel wurde nach Einführung des Schießpulvers und Geschützes eine den dadurch gesteigerten Bedürfnissen entsprechende Befestigung mit Wall und Graben vorgelegt, deren Überbleibsel auch noch vielfach vorhanden und jetzt zu reizvollen Spaziergängen umgewandelt sind.

Anfänglich übte der Bischof über die Stadt die vollen Rechte eines Gutsherrn, später wenigstens des Landesherrn aus. Er erteilte die Genehmigung der Innungen, der sogenannten Ämter, in Erinnerung woran jetzt noch die Bäcker bei festlichen Gelegenheiten sich nicht mit den Stadtfarben, gelb-rot, sondern mit den Bischofsfarben, blau-weiß schmücken. Auch zur Erteilung des Bürgerrechtes hatte das Domkapitel seine Genehmigung zu erteilen, ein Recht, das mit der Einführung der Reformation sein Ende nahm, die Stadtgemeinde hing aber neben dem geistlichen Siegel ihr Bürgersiegel (supracioinium) an die Bürgerbriefe.

Unter dem Krummstab war, wie der alte Spruch sagt, gut wohnen, unter der milden Herrschaft der Bischöfe entwickelte sich die Stadt derart, daß ihre Bürger sich allmählich selbständiger fühlten, allmählich in Gegensatz zu ihren geistlichen Landesherren gerieten und mehr und mehr unabhängig wurden, was sich zu Anfang des 14. Jahrhunderts in verhängnisvoller Weise zeigen sollte. Dem Bischof folgend, hatte der Dompropst auf dem ihm zustehenden Grunde südöstlich der Stadt durch Heranziehung der Bewohner umliegender Dörfer um das Jahr 1090 herum eine eigene Stadt, die Neustadt Hildesheim angelegt, die gegen die Altstadt wie auch diese gegen sie mit eigenen Befestigungen umgeben war, lange Zeit mit der Altstadt in Eifersucht, ja oft in Unfriede lebte, bis 1583 beide Städte zu einer Gesamtstadt vereinigt wurden. Als letzter Rest der Neustädter Selbständigkeit blieb die Feuerwache auf dem Lambertiturme, die erst 1889 abgeschafft wurde. 1196 aber legte das Moritzstift auf dem Berge vor Hildesheim auf den zwischen seiner nächsten Umgebung, dem „Bergdorfe", dem späteren Flecken Moritzberg, und der Stadt westlich von dieser am Übergang über die Innerste gelegenen Wiesen einen Ort an, in dem sich flämische Tuchmacher, also Konkurrenten der Hildesheimer, niederließen, der noch dazu 1232 durch eine weitere Gründung des Stiftsvogts Lippold erweitert wurde und sich unter dem Namen Dammstadt günstig entwickelte. Durch diese Städte in doppelter Weise eingeengt, erhoben sich die Hildesheimer in der Christnacht 1332, überfielen die nichts ahnende Dammstadt, hieben ihre Einwohner fast ausnahmslos nieder, selbst den Priester am Altare der Kirche nicht verschonend, und verbrannten und zerstörten die Stadt von Grund aus. Sie wurden allerdings gebannt, lösten sich aber 1333 aus dem Banne, indem sie andere Gegendienste leisteten, vermutlich auch die Stelle des alten Rathauses bei der Andreaskirche zu einem Hospital zum heiligen Geiste umwandelten. Durch Anschluß an die Hansa fand später die Stadt kräftigen Schutz gegen innere und äußere Feinde. 1471 war sie bereits so mächtig geworden, daß sie in der sogenannten Bischofsfehde (1471—1472) als neutrale Macht zwischen beiden streitenden Bischöfen auftreten konnte. Innerhalb der Stadt aber verhielten sich mehr oder weniger selbständig, fast wie kleine Staatsgebilde, die Gebiete einzelner Stifter, insbesondere die Domfreiheit um den Dom herum, die Kreuzfreiheit als das Gebiet des Kreuzstiftes, die 1802 bei der ersten Einverleibung Hildesheims an Preußen fielen, ihr selbständiges (kanonisches) Eherecht aber bis zur Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches 1900 bewahrten. Wie das erste Rathaus am alten Markte durch das zweite am Andreasplatze, der damals als Markt diente — weshalb die Andreaskirche auch die Marktkirche genannt, auch bis in die neueste Zeit dort einzelne Zweige der Jahrmärkte und der Christmarkt dort abgehalten wurden —, so wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder ein größeres Rathaus notwendig, das an der damaligen oberen Stadtgrenze, dem jetzigen Marktplatze, errichtet wurde und, verschiedentlich umgebaut, noch heute seinem Zwecke dient. Es kann hier nicht der Platz sein, die verschiedenen Wandlungen der städtischen Verfassung zu erwähnen; es mag nur darauf hingewiesen werden, daß der Grundgedanke der Verfassung immer der blieb, regierende Bürgermeister an der Spitze, beschränkt oder ergänzt durch den Rat der Stadt und eine Gemeindevertretung (Oldermänner) und eine Zünftevertretung. Da sich in der Stadt durch Entwicklung von Handel und Gewerbe immer größerer Wohlstand bildete, die Bischöfe aber häufig über Mangel an Einkünften klagen mußten, so kam es dahin, daß die Stadt oft ihren Landesherrn mit Darlehen aushelfen mußte, wofür sie dann als Gegenleistung wichtige Rechte, z. B. die Blutgerichtsbarkeit, das Münzrecht, zu dessen Ausübung die alte Münze hinter dem Andreasplatze gebaut wurde, usw. erwarb. Sie konnte sich fast als freie Reichsstadt fühlen, namentlich nachdem ihr Kaiser Karl V, um sie beim alten Glauben zu erhalten, 1528 zu Burgos in Kastilien ihr altes Wappen durch Verleihung des halben Reichsadlers und der Hildesheimer Jungfrau als Helmzierde vermehrte und verbesserte. Kunst und Wissenschaft erblühten mächtig, wovon noch die erhaltenen herrlichen Holzbauten und die großartigen Werke der Kleinkunst, namentlich der Goldschmiede und Schlosser, Zeugnis ablegen. 1542 nahmen die Altstadt und die Neustadt die Reformation an. Es entstanden dadurch heftige Kämpfe, die namentlich im Dreißigjährigen Kriege der Stadt schwere Schädigungen, insbesondere durch die lange Belagerung vom 17. September 1633 bis 22. Juli 1634 zuzogen, bei welcher Gelegenheit allein in der Neustadt 147 Häuser niedergerissen werden mußten, um Brennholz zu erhalten.

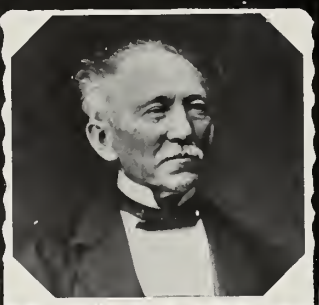
Nach den entsetzlichen Opfern dieses Krieges versank die Stadt Hildesheim wie so viele andere Städte unseres Vaterlandes in die tiefste Erschlaffung, und während anderwärts tatkräftige Landesherren allmählich ein neues Leben erweckten, beharrte in Ermangelung eines solchen Hildesheim bis in das 19. Jahrhundert hinein im Schlaf. Es war Zeit, daß der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 der Selbständigkeit von Stift und Stadt ein Ende machte. Preußen, dem beide zufielen, begann durch seine moderne Verwaltung gründlich aufzuräumen, aber die Zeit dieser Regierung (bis 1806) war zu kurz, um etwas Endgültiges zu schaffen. Auch das Königreich Westfalen, dem Hildesheim 1807 angegliedert wurde, setzte die Arbeiten der Erneuerung fort, es wurden, um einiges zu erwähnen, eine Anzahl der überaus zahlreichen Kirchen aufgehoben, die Friedhöfe vor die Stadt gelegt usw., aber es lag auf dieser Regierung der Fluch der Fremdherrschaft, und auch sie war zu kurz, um Dauerndes zu schaffen. Nach Wiederherstellung Deutschlands durch die Freiheitskriege gelangten Stift und Stadt Hildesheim an das Königreich Hannover, dessen Regierung in vielen Dingen Erneuerung schaffte, für die Stadt Hildesheim aber, in der immer noch der alte Geist des Widerspruchs gegen die Staatsgewalt schlummerte, keine besondere Vorliebe hegte, sie vielmehr durch einzelne Maßnahmen, z. B. bei Anlage der Eisenbahnen, auf das empfindlichste schädigte. Nach den Ereignissen von 1866 fiel Hildesheim zum zweiten Mal und diesmal dauernd an Preußen, und wie nach dem ruhmreichen Jahre 1870 allenthalben im Deutschen Reiche mächtiger Aufschwung sich regte, so begann auch damit für unsere Stadt eine neue großartige Zeit, deren Entwicklung auf allen materiellen und idealen Gebieten, wie auch das schnelle Wachstum der Stadt zeigt, daß die Entwicklung noch in vollem Gange begriffen ist.



Totalansicht von Hildesheim ums Jahr 1650. (Nach Merian.)

Roemer-Museum

seine Geschichte und Entwicklung.



SENATOR DR. ROEMER

Von Professor Dr. Hauthal.

Reges geistiges Leben herrschte in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts in Hildesheim, dessen Mittelpunkt der an dem katholischen Gymnasium Josephinum als Lehrer tätige, durch seine naturwissenschaftlichen Lehrbücher bekannte Leunis bildete. Die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen verdichteten sich im Anfange der vierziger Jahre und führten zu der Gründung eines Vereins, der im Jahre 1844 zur Gründung eines Museums schritt. Neben Leunis waren es namentlich der damalige Stadtgerichtsassistent Hermann Roemer und Herr Bürgermeister Dr. Lüntzel, denen hier das Hauptverdienst zukommt. Der Name des Vereins „Verein für Kunde der Natur und der Kunst im Fürstentum Hildesheim und der Stadt Goslar" sagt zur Genüge, welche Ziele sich derselbe gesetzt hatte. Sein Streben fand beifällige Aufnahme in der Bürgerschaft Hildesheims, so daß wir in den ersten Jahren schon eine Mitgliedschaft von 300 finden. Eine Mitgliederzahl, die sich, trotzdem sich die Einwohnerzahl Hildesheims seit jener Zeit mindestens vervierfacht hat, nicht in gleicher Weise gehoben hat. Der Museumsverein hat während der 70 Jahre seines Bestehens nur um etwa 200 Mitglieder zugenommen. Schon bei den Gründern des Vereins finden wir die Klage immer wiederkehren, daß die Mitgliederzahl zu gering sei und diese Klage ist im Laufe der Jahre leider nicht verstummt. Das Museum hatte anfänglich, wie jede Neugründung, mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber dank der Opferwilligkeit der Gründer, namentlich Roemer und Lüntzel, sowie der Behörden von Stadt und Staat überwunden wurden. Weit mehr Schwierigkeiten machte die Platzfrage. Das Museum wuchs infolge des Eifers seiner Förderer sehr rasch, so daß schon im Jahre 1850 die Erwerbung eines eigenen größeren Museumsgebäudes als eine Lebensfrage für den Verein und dessen Sammlungen erkannt wurde. Eifrig wurden die Mittel gesammelt, so daß man an den Kauf eines eigenen Hauses herangehen konnte. Man dachte zuerst daran, auf dem Paradeplatze einen Bauplatz zu erwerben. Diese Idee wurde aber leider wieder fallen gelassen, da sich in der Erwerbung der alten Martinikirche (Franziskanerkirche), die sich baulich dadurch auszeichnet, daß sie nur ein Seitenschiff hat, eine scheinbar bessere Gelegenheit bot, ein eigenes Heim zu erwerben. Die Ankaufssumme betrug nur 5000 Taler, für den großen Platz mit dem großen Kirchengebäude gewiß nicht viel. Aber die Lage am tiefsten, feuchtesten Punkte Hildesheims, die dauernden stets wachsenden Kosten, die die Instandhaltung der alten Martinikirche verursacht, zeigen, daß ein Museumsgebäude auf dem trockenen, hochgelegenen, zentraleren Paradeplatze nicht nur vorteilhafter, sondern im Laufe der Jahre auch billiger geworden wäre. Die Martinikirche wurde im Jahre 1855 erworben und unter Leitung des Baurates Haase zu Hannover im Monat Mai 1857 der Ausbau begonnen. Auch hier half die Stadtverwaltung durch Gewährung eines Darlehens von 6000 Talern. Die Sammlungen wuchsen rasch, so daß schon nach wenigen Jahren das anstoßende alte Waisenhaus für Museumszwecke für 2500 Taler erworben werden mußte. Bald darauf wurde auch das Logengebäude erworben. Aber das andauernde rasche Wachsen der Samm-

lungen — u. a. wurde in den siebziger Jahren ein bedeutender Teil des Godefroy-Museums in Hamburg für das Hildesheimer Museum erworben und damit ein schöner Grundstock für die jetzt schon so reiche völkerkundliche Sammlung gelegt — machte immer weitere Anbauten notwendig. So wurde im Anfang der achtziger Jahre der vorne nach der Straße Am Stein für die Völkerkunde und die Gemäldesammlung dienende Anbau aufgeführt und einige Jahre später, 1890—91, nach Osten unter Beihilfe der Stadt ein größerer Flügel angebaut, um für die Wirbel- und Säugetiersammlungen zu dienen. Auch jetzt wieder macht sich der Platzmangel in hohem Grade geltend. Die Sammlungen sind für das Gebäude zu groß geworden. Wenn nun auch ein kleiner Teil, das Kunstgewerbe betreffend, in das zum Kunstgewerbehaus umgestaltete Knochenhaueramtshaus übergeführt wird, so tritt doch an die Museumsverwaltung immer dringender die Frage heran, durch einen geräumigen Anbau dem Platzmangel abzuhelfen. Schon früher wurde aus gleichen Gründen ein Teil der Sammlungen des Roemer-Museums abgezweigt. Die Architekturgegenstände wurden als selbständiges Andreas-Museum eingerichtet, zu dessen Unterbringung die Kirchengemeinde zu St. Andreas in zuvorkommender Weise einen Kirchenraum zur Verfügung stellte. Da aber die Gemeinde diese Räume nun nicht länger entbehren kann, so muß auch für diese Sammlung eine andere Unterkunft geschaffen werden. Hoffentlich wird es gelingen, dieselben in irgend einer Form wieder mit dem Roemer-Museum zu vereinen — vielleicht in Form eines Freilicht-Museums. Ein wichtiges Jahr für die Entwicklung des Roemer-Museums ist das Jahr 1894.

Am 24. Februar d. J. starb der Senator Hermann Roemer im 79. Lebensjahre, der hochverdiente Gründer des Museums, der nicht nur während seiner Lebenszeit die Sammlungen des Museums möglichst zu bereichern suchte, sondern auch in hochherziger, sehr nachahmenswerter Weise für alle Zukunft für das Museum sorgte, indem er sein gesamtes Vermögen dem Museumsverein vermachte. Gleichem Beispiele folgten seine drei Brüder, so daß das Museum über ein recht bedeutendes eigenes Vermögen verfügt. Freilich reichen die Zinsen bei dem Wachstum der Sammlungen nicht aus, um alle Ausgaben zu bestreiten. Mit der stetigen Vergrößerung der Sammlungen wachsen eben auch die Ausgaben, doch haben Gönner des Museums, vor allem aber die Behörden der Stadt und der Provinz, dem Museum stets ein so tatkräftiges Wohlwollen erwiesen, daß seine gedeihliche Entwicklung für alle Zukunft wohl gesichert ist. Senator Roemer hatte einige Zeit vor seinem Tode mit dem Paläontologen Herrn Prof. Jaeckel in Berlin Unterhandlungen angeknüpft, damit er die Direktion des Museums übernehmen sollte. Jaeckel, dem die akademische Lehrtätigkeit ganz besonders lieb war, lehnte ab, lenkte aber die Aufmerksamkeit Roemers auf Dr. Andreae, der als Professor der Geologie an der Universität in Heidelberg lehrte. Andreae nahm die Berufung an und begann am 1. Juni 1894 seine Tätigkeit in Hildesheim. Er wandte seine Sorgfalt namentlich der systematischen Ordnung der Sammlungen zu, da Roemer sein Augenmerk mehr auf das Wachstum der Sammlungen gerichtet hatte. So gab er eine Reihe von Führern heraus und begann mit den Mitteilungen aus dem Roemer-Museum, Veröffentlichungen, die sich vornehmlich mit der weiteren Bekanntmachung der Sammlungen des Museums beschäftigen sollen. Andreae konnte leider seine erfolgreiche Tätigkeit, der er sich mit so großem Eifer widmete, nicht lange fortsetzen. Ein viel zu früher Tod rief ihn mitten aus seinem Schaffen hinweg, er starb am 17. Januar 1905. Als Nachfolger des Herrn Prof. Andreae wurde im Frühjahr 1905 Herr Prof. Dr. Rud. Hauthal aus Hamburg gewählt, welcher seit 1890 in Argentinien sowohl am Museum in La Plata als wie an der dortigen Universität als Geologe tätig war. Da derselbe erst im Jahre 1906 von einer größeren Reise in Bolivien und Peru zurückkehren konnte, so wurde in der Zwischenzeit Herr Edgar Walden vom Museum für Völkerkunde in Berlin mit der Leitung des Museums beauftragt. Sehr wichtig für das Roemer-Museum war auch das Jahr 1909. Der Großkaufmann Herr Wilh. Pelizaeus, Kairo, schenkte der Stadt Hildesheim für das Roemer-Museum seine außerordentlich wertvolle Sammlung ägyptischer Altertümer, die er mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis gesammelt hat. Da aber das Roemer-Museum in seinen Räumen sowohl wie auch in seinen Geldmitteln, die ja stiftungsgemäß der Hauptsache nach nur für naturwissenschaftliche Zwecke verwandt werden dürfen, nicht einmal für die vorhandenen Sammlungen genügend Raum und Mittel hat, so wurde auf Wunsch des Vorstandes die ägyptische Sammlung von der Stadt übernommen und als selbständiges städtisches archäologisches Museum (Pelizaeus-Museum) in dem zu diesem Zwecke angekauften evangelischen Waisenhause errichtet. Mit der Direktion dieses Archäologischen Museums wurde Herr Prof. Dr. Otto Rubensohn, der für Herrn Pelizaeus den größten Teil der Sammlungen in Ägypten selber ausgegraben hatte, betraut, und als 2. Direktor am Roemer-Museum angestellt. Ihm unterstehen neben dem Pelizaeus-Museum diejenigen Abteilungen des Roemer-Museums, welche die Kunst, das Kunstgewerbe und die asiatischen Kulturvölker: China und Japan umfassen.

Überblicken wir nun kurz den Entwicklungsgang des Roemer-Museums, so sehen wir, daß das, was dem Gründer vorschwebte, weit übertroffen worden ist. Die einzelnen Sammlungen, die sich ja nicht nur auf alle Gebiete der Naturwissenschaft erstrecken, sondern auch Vorgeschichte, Völkerkunde, Kunst, Kunstgewerbe und Heimatkunde umfassen, sind so groß geworden, daß es nicht mehr möglich ist, sie in den alten Räumen unterzubringen. Selbst jetzt, wo doch die kunstgewerblichen Sammlungen ins Knochenhaueramtshaus überführt sind, macht sich der Raummangel in immer dringenderer Weise bemerkbar. Auch die Sammlungen an und für sich bedürfen dringend einer etwas weitläufigeren Aufstellung, damit das Publikum wirklich die einzelnen Gegenstände sieht. Namentlich in der völkerkundlichen Abteilung sind die Schränke überfüllt, und in der zoologischen Abteilung muß unbedingt die alte Aufstellung verlassen werden, um einer modernen Aufstellung in biologischen Gruppen Platz zu machen. In einigen Gruppen, z. B. Hirsch, Schneeleopard und Kondor ist schon der Anfang gemacht.

Aber wenn auch die einzelnen Gegenstände in einer moderneren Aufstellung besser hervortreten müßten, so werden doch die Besucher des Roemer-Museums stets von der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum der Sammlungen überrascht sein. Enthält doch das Roemer-Museum 40 Säle, deren Durchwanderung die Zeit von mindestens $1^1/_2$ Stunden in Anspruch nimmt.

Wie bisher alle Besucher mit großer Befriedigung das Museum wieder verlassen haben, so werden gewiß auch fernerhin die stets wachsenden Scharen der Besucher sich davon überzeugen, daß die Stunden, die sie dem Roemer-Museum gewidmet haben, wohl angebracht sind. Sie werden dazu beitragen, den altbewährten Ruhm des Roemer-Museums, der prächtigen Stiftung des hochverdienten Senator Roemer, und damit auch Alt-Hildesheims in immer weitere Kreise zu tragen.

Das Pelizaeus Museum

Von Professor Dr. Rubensohn.

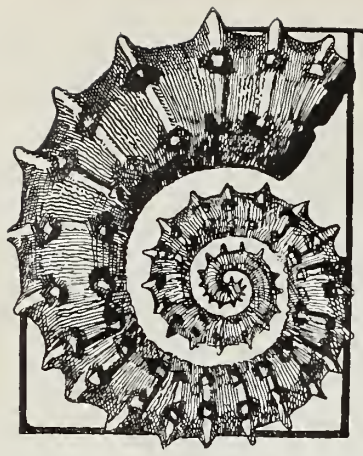
Das alte lutherische Waisenhaus neben dem Roemer-Museum, dessen von schönen gärtnerischen Anlagen eingefaßte Architekturformen einen wirksamen Abschluß der großzügigen Seitenfront des ganzen Museumskomplexes Am Stein bilden, birgt seit dem Juli 1911 die Sammlung ägyptischer und griechisch-römischer Altertümer, die Herr Wilh. Pelizaeus in Kairo, ein treuer Sohn Hildesheims, seiner Vaterstadt als Geschenk dargebracht hat. Es ist ein stolzer Besitz, den Hildesheim mit dieser hervorragendsten Antikensammlung in ganz Niedersachsen sein eigen nennt, und würdig hat die Stadt die Innenräume des für so andere Zwecke erbauten Hauses umgestaltet und ausgestattet. Durch das harmonische Zusammenwirken aller Beteiligten, insbesondere durch die einsichtsvolle Mithilfe des kunstsinnigen Stifters selbst, ist eine Aufstellung zustande gekommen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, ein einheitliches Ganze von vornehmer ruhiger Gesamtwirkung zu bilden, bei der ein jedes der ausgestellten Kunstwerke nach seinem Wert in das richtige Licht gesetzt wird.

Es ist das Lebenswerk eines Mannes, das hier in einer Sammlung von rund 2000 Nummern zur Schau gestellt wird, eine Sammlung, von der der berufendste Kenner auf dem Gebiet bei der Eröffnungsfeier mit besonderem Nachdruck sagen konnte, daß sie in ihrer sorgfältigen Auswahl sich in glücklichster Weise fern gehalten habe von aller Dutzendware und in ihrer wohldurchdachten Zusammenstellung einen trefflichen Überblick gewähre über die Entwicklung der Kunst und Kultur in Ägypten von der ältesten Zeit bis in die griechisch-römische Epoche hinein.

Ein Hauptstück der Sammlung begrüßt den Besucher schon von der Front des Museums her: Die überlebensgroße Granitfigur der löwenköpfigen Göttin Sechmet, ein prächtiges Beispiel der strengen Stilisierung der Naturformen, durch die allein uns die Ägypter diese Mischfiguren aus Menschenleib und Tierkopf glaubhaft haben machen können. Im Vestibül und Treppenhaus haben einige von Künstlerhand getönte Abgüsse von hervorragenden Meisterwerken der ägyptischen Skulptur Aufstellung gefunden, die eine treffliche Ergänzung bilden zu den Originalen in den Sälen.

Den Inhalt des Hauptsaales (Saal 1) der oberen Etage bilden neben Funden aus der prähistorischen Zeit (ca. 4000—3500 v. Chr.) die Reliefs und besonders die Statuen aus der Epoche des Alten Reiches (ca. 2800 bis 2500 v. Chr.), die in einer Reichhaltigkeit vertreten sind, wie sie, abgesehen von den ganz großen Museen, keine andere Antikensammlung aufzuweisen hat. Die Feinheit der Ausführung auch in dem harten Granit fesselt hier ebenso die Aufmerksamkeit des Besuchers wie die Mannigfaltigkeit der Farben, die in seltener Frische an diesen ältesten Porträtstatuen erhalten sind. Einen lebendigen Einblick in die Kultur und das tägliche Leben der alten Ägypter bietet dann Saal 2, der Saal der ägyptischen Gräberfunde. Alles was dem alten Ägypter lieb und wert war, hat ihm treue Anhänglichkeit der Hinterbliebenen in sein Grab mitgegeben, und wunderbar hat der alles konservierende Wüstensand diese aus Holz, Glas, Fayence, Gips und Papyrus gefertigten Dinge uns erhalten. Als Hauptzierde des ganzen Museums präsentiert sich Saal 4, der Saal der ägyptischen Bronzen. Hier grüßt den Eintretenden schon von weitem ein Glanzstück des Museums, ein Unikum in der ganzen ägyptischen Kunst, der einzige uns erhaltene lebensgroße Bronzekopf eines ägyptischen Herrschers, etwa aus dem Jahre 1100 v. Chr. Auf den übrigen Sockeln dieses Zimmers und in den Wandschränken haben die zahlreichen feinen Götterbilder aus Bronze und Fayence Platz gefunden, die dem Besucher ein eingehendes Studium der gestaltenreichen Götterwelt des alten Ägyptens gestattet.

Die beiden andern Säle des Obergeschosses sind der griechischen Kunst geweiht, insonderheit dem Zweig der griechischen Kunst, der sich nach der Eroberung Ägyptens durch Alexander unter der Herrschaft der Ptolemäerkönige in Ägypten selbst entfaltet hat. Ein Raum von ganz intimer Wirkung ist der Saal 5. Ihn schmücken ein paar auserwählte Stücke griechischer Marmorplastik, ferner eine auserlesene Sammlung alexandrinischer Terrakottaköpfchen und, in zwei schönen Vitrinen vereint, eine reiche Fülle bunt schillernder antiker Gläser von entzückenden Formen und Farben. Der Hauptsaal aber für griechische Kunst ist Saal 3. Hier fesseln prächtige Beispiele der griechischen Vasenmalerei die Beschauer nicht minder, als die reiche Terrakottensammlung, in der feinste Idealfiguren von Tanagra sich neben die realistischen Schöpfungen alexandrinischer Künstler stellen. In den großen Pultvitrinen am Fenster aber ist der schnell zu internationalem Ruf gelangte Fund der antiken Gipsabgüsse nach hellenistischem Silbergerät aus Memphis ausgestellt, der mit seinem Reichtum an reizvollen ornamentalen Motiven und der Fülle von figürlichem Schmuck in der Geschichte der antiken Goldschmiedekunst eine wichtige Stelle einnimmt, als Vorläufer der großen Silberfunde von Hildesheim und Boscoreale. Im Erdgeschoß sind dann noch in zwei großen Sälen die ägyptischen Steinskulpturen untergebracht. Hier sehen wir in der Mitte des ersten Saales einen gewaltigen Granitsarkophag aus Theben, einen eindrucksvollen Zeugen jener imposanten Leistungen der Ägypter in der Beherrschung auch der sprödesten und härtesten Materialien. Daneben steht ein so hervorragendes Stück wie der feine Granitkopf Ramses II., ferner die noch in buntem Farbenschmuck prangenden Reliefs der Ptolemäerzeit und die zarten Reliefs aus der Blütezeit des Pharaonenreiches, der 18. Dynastie (ca. 1400 v. Chr.); kurz jede Epoche ist durch ein charakteristisches Werk vertreten. Und werfen wir schließlich noch einen Blick in den angrenzenden Saal, in dem neben den schönen Mumiensärgen und den feinen Grabreliefs die kultur- und religionsgeschichtlich so wichtigen Weihreliefs für die Statue Ramses II. aufgehängt sind, so bekommen wir damit einen geschlossenen Überblick über die gesamte, Jahrtausende alte Kultur des Wunderlandes Ägypten, die in vielen Beziehungen eine Mutter unserer eigenen Kultur geworden ist.



Die geologische Entwicklung des Hildesheimer Bodens.

Von Professor Dr. Kaunhal.

Als trutziges Wahrzeichen deutscher Tatkraft ragt auf der Höhe des Galgenberges bei Hildesheim, markig und fest, die Bismarcksäule empor. Wie sie als hehres Denkmal an eine der wichtigsten Epochen unserer deutschen Geschichte uns mahnt, so dient sie zugleich auf einem ganz anderen Gebiete — auf dem Gebiete der geologischen Entwicklung des Hildesheimer Bodens — als Markstein; steht sie doch auf dem nördlichen Ausläufer des deutschen Mittelgebirges auf der Schwelle da, wo Tiefland und Bergland sich scheiden — eine nicht nur in orographischer, sondern auch in geologischer Beziehung wichtige Scheidegrenze bezeichnend. Dem, der die Stufen der Säule erstiegen hat, dehnt sich, wenn er den Blick nach Norden schweifen läßt, weithin die norddeutsche Tiefebene, an Form und Material so ganz anders, als das Gebiet, welches sich südlich dem Beschauer erstreckt. Hier ziehen parallele Höhenzüge, die eine Höhe von über 300 m erreichen, in vorwiegend Nordwest-Südost-Richtung, fern im Westen überragt von dem waldreichen Harzgebirge, aus dem sich der mächtige Kuppelbau des Brockens hervorwölbt. Die Hildesheimer Bergzüge sind dicht bewaldet. Sie werden begleitet von tiefliegenden breiten Tälern, in denen sich wogende Kornfelder und üppige Wiesen an freundliche Dörfer anschmiegen. Unterbrochen werden die Höhenzüge durch Quertäler, von denen das Leinetal das hervorragendste ist und durchweg in Nordsüd-Richtung sich erstreckt, so eine völkerverbindende Straße zwischen Nord und Süd bildend, die schon in früh-prähistorischen Zeiten als einladende, leicht gangbare Heerstraße dem Verkehre gedient hat. Westlich von Hildesheim mündet in dieses Tal ein breites Längstal, das von Ost nach West sich erstreckt und der sagenumwobenen Innerste zum Bette dient, die, auf den rauhen Höhen des Harzes entspringend, bei Langelsheim die Ebene erreicht und dann in breitem Tale langsam der Leine zueilt, mit der sie sich bei Sarstedt vereint. Kein Geringerer als Wilhelm Raabe hat der Innerste literarisch ein Denkmal gesetzt.

Die oben kurz geschilderten Grundzüge der Topographie sind in den geologischen Verhältnissen begründet. Diese letzteren sind so mannigfaltig (auf dem kleinen Raum von wenigen Quadratkilometern haben wir die Formationen vom Zechstein bis zum Alluvium in typischer Weise entwickelt), daß sie schon früh, zunächst wohl wegen der „kuriosen Naturspiele", später aber aus wirklich wissenschaftlichem Interesse an den Versteinerungen die Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Kreise auf sich zogen und den Namen Hildesheim in geologischen Kreisen weit über Deutschland hinaus bekannt machten.

Wohl der erste, welcher sich mit den geologischen Verhältnissen Hildesheims beschäftigt hat, ist der 1515 zu Simshausen in Oberhessen geborene Valerius Cordus, dessen nachgelassene Werke 1569 von Konrad Geßner veröffentlicht wurden. Ferner finden sich bei Georg Agricola in dessen 1549 erschienenem Werke „De nature fossilium" zahlreiche Angaben über bei Hildesheim vorkommende Versteinerungen. Ganz besonders verdient aber das Werk des Hildesheimer Arztes Friedrich Lachmund „Oryctographia Hildesheimensis", welches in Hildesheim in der Druckerei von Jacob Müllers Wwe. 1669 erschienen ist, hervorgehoben zu werden. Auch der Philosoph Leibniz hat sich auf Grund der Arbeiten von Agricola und Lachmund (1691) mit den Hildesheimer Versteinerungen beschäftigt; er war der erste, der die Versteinerungen nicht mehr als Naturspiele ansprach, sondern als ursprünglich organische Gebilde erkannte. Seinen Spuren folgten die Hildesheimer Höfer, Schnecker und besonders J. A. Kramer, der 1792 seine „physischen Briefe über Hildesheim und dessen Gegend" bei Schlegel herausgab, die sehr viele wertvolle Beobachtungen in mineralogischer, botanischer, geologischer und zoologischer Beziehung enthalten. Später sind es dann Männer wie Friedrich Hoffmann, der die erste geologische Karte des nordwestlichen Deutschlands herausgab, vor allen aber die Gebr. Roemer, namentlich Friedr. Ad. Roemer, Hermann Roemer und Ferdinand Roemer, die sich ganz besonders um die Erforschung der geologischen Verhältnisse Hildesheims verdient gemacht haben. Dank den Arbeiten dieser Männer war Hildesheims Bedeutung in geologischer Beziehung im vorigen Jahrhundert schon so bekannt geworden, daß im Jahre 1868 hier eine Versammlung deutscher Geologen stattfand. In neuerer Zeit sind es dann Arbeiten von Credner, Seebach, Brauns, Menzel und Windhausen, die die Geologie Hildesheims nach moderneren Gesichtspunkten bearbeitet haben. Ein gewisser Abschluß über die Kenntnis der Geologie Hildesheims wird durch die Arbeiten des Altmeisters der norddeutschen Geologie, des Herrn Geh. Rat v. Koenen in Göttingen, gegeben. v. Koenen hat im Auftrage der geologischen Landesanstalt das Blatt Hildesheim bearbeitet und nun vollendet. Die Herausgabe desselben wird wahrscheinlich noch in diesem Jahre erfolgen und werden wir dann von berufendster Hand in mustergültiger Weise eine erschöpfende graphische Darstellung der geologischen Verhältnisse der Hildesheimer Gegend haben.

In folgendem will ich versuchen, in kurzen Zügen die geologischen Verhältnisse Hildesheims darzustellen. Als Hauptcharakteristikum — und das ist schon von Herrn Dr. Schnecker im Jahre 1780 hervorgehoben worden, tritt das Fehlen von Urgesteinen (Eruptivgesteine) hervor. Nur fern im Osten erinnert der Granitdom des Brockens den Forscher, dessen schweifender Blick an ihm haften bleibt, daran, daß hier granitisches Urgestein sich bis zu einer Höhe von 1100 m emporwölbt. Die Hildesheimer Gegend ist weder im Altertum, noch im Mittelalter und in der Neuzeit der Erde von Eruptionen älterer Gesteine, sowie von vulkanischen Ausbrüchen heimgesucht worden. Die Gesteine, welche die Hildesheimer Gegend zusammensetzen, sind lediglich, wie man früher sagte, „Flötzgebirge", d. h. Sedimente, geschichtete Niederschlagsgesteine, die aber nicht mehr in ursprünglicher Lagerung vorhanden sind. Die Störungen, durch welche sie betroffen wurden, sind rein tektonischer Natur. Die schon weiter oben erwähnte

Parallelität der Höhenzüge weist darauf hin, daß wir es mit Faltenzügen zu tun haben. Ein von Südwest nach Nordost wirksamer horizontaler Zusammenschub hat die Schichtgesteine in Faltenzüge gelegt. Von diesen Faltenzügen ist der südwestlich von Hildesheim streichende Hildesheimer Wald das tektonisch einheitlichste Gebirge. Er bildet ein ziemlich regelmäßiges Gewölbe, dessen südlicher Schenkel nach dem Gronau-Bodenburger Tal, der nördliche aber in das Innerstetal abfällt. Der eigentliche Hildesheimer Wald besteht aus Buntsandstein, in welchem Versteinerungen nur sehr spärlich vorkommen, so z. B. in der Nähe des Hildesheimer Aussichtsturmes, wo „Gervillia murchisoni“ in einzelnen Schichten sich findet. Der Hildesheimer Wald zieht in nordwestlicher Richtung bis an das Leinetal heran. Auf dem andern Ufer der Leine ragt noch ein Rest seiner ehemaligen Fortsetzung in dem Marienberge hervor, auf dessen vorderen Plateau das weit in die Lande hineinschauende, einen prächtigen Ausblick auf Südhannover gewährende, leider streng abgeschlossene stattliche Welfenschloß, die Marienburg, weithin sichtbar hervorragt. Eine sehr interessante Stelle im Buntsandsteine ist am Nordfuße dieses Schlosses. Die sehr steil stehenden Schichten des Buntsandstein sind hier sehr schön aufgeschlossen, sie zeigen auf ihren Schichtflächen in typischer Weise prachtvolle Wellenfurchen. So dem Beschauer die Entstehung des Sandsteines: Strandbildung in flacherem Wasser, vom Wind mit neuem, feinem Sande wiederholt überdeckt und durch Wasser- und Wellenschlag wieder geebnet, klar vor Augen führend. Der Marienberg sowohl wie der ihm gegenüberliegende Endpunkt des Hildesheimer Waldes sind schon früh besiedelt gewesen. Die Gipfelpartien beider Höhen sind von prähistorischen Ringwällen gekrönt. Der Hildesheimer Wald ist aber nicht mehr als ganzes Gewölbe erhalten. Das ehemalige Gewölbe ist — wie das ja auch leicht erklärlich — bei der Aufwölbung in der Firstlinie gebrochen und eingestürzt. Die beiden Quellarme der Beuster, die sich oberhalb Diekholzen vereinigen, haben ihr Bett in der eingestürzten Gewölbeachse.

Die Aufwölbung des Buntsandsteins hat in wirtschaftlicher Beziehung den außerordentlich großen Vorteil, daß der unter dem Buntsandstein lagernde Zechstein, der ja die kostbaren Kalisalze enthält, mit in die Höhe gepreßt worden ist, so daß die sonst in unerreichbarer Tiefe lagernden Kalisalze nun in ein Niveau hinaufgehoben worden sind, wo sie bergmännisch gewonnen werden können. „Hildesia“ im Hildesheimer Walde bei Diekholzen und das Kaliwerk Salzdetfurt legen Zeugnis davon ab, wie die gebirgsbildenden Vorgänge der Menschheit von wirtschaftlichem Nutzen sein können.

Der Buntsandstein ist hart. Er leistet Einwirkungen der Atmosphärilien einen energischen Widerstand und ragt deswegen als höchste Erhebung in der Hildesheimer Gegend hervor. Die auf seinen Höhen errichteten Aussichtstürme, der Hildesheimer Aussichtsturm bei Marienrode und der auf dem Tosmer belegene Aussichtsturm, bilden vielbesuchte und beliebte Ausflugspunkte.

Wenn wir auf einem Spaziergange vom Hildesheimer Aussichtsturme nach Norden absteigen oder auf bequemerem Wege die Chaussee von Detfurth nach Gr. Düngen benutzen, so treffen wir beim Abstiege bei Marienrode auf ein anderes Gestein, das ganz anderer Natur ist als der Buntsandstein, auf Kalkstein. Wir befinden uns in der Formation des Muschelkalkes, dessen Schichten sich auf beiden Seiten des Hildesheimer Waldes konkordant auf die Schichten des Buntsandsteines auflegen. Nach dem Innerstetale zu bildet der Muschelkalk den Höhenzug von Marienrode nach Himmelstür (Lärchenberg, Rotzberg, Finkenberg, Gallenberg), der, bei Himmelstür durch eine tiefe Depression unterbrochen, sich in den Gieseuer Bergen nach Norden fortsetzt. Seine oberen Partien, die Trochitenbänke, sind von besonderer Härte und bilden deshalb auch landschaftlich hervorragende kleinere Höhenzüge und Kanten. Wegen ihrer Härte werden die Bänke des oberen Muschelkalkes technisch benutzt, und schon vor Jahrhunderten wurden in ihnen Steinbrüche zur Gewinnung von Bausteinen angelegt. Auf beiden Seiten des Hildesheimer Waldes und in den Gieseuer Bergen reiht sich Steinbruch an Steinbruch. Die Namen Wesseln, Neuhof, Emmerke, Gieseuer Berge sind jedem Forscher und Liebhaber von Versteinerungen als Fund- und Sammelplätze derselben gut bekannt. Wir wollen hier nur die hauptsächlichsten derselben erwähnen, die schöne Seelilie, Encrinus liliiformis, deren Stielglieder als „Trochiten“ gut bekannt sind und häufig gefunden werden. Ferner sei erwähnt der Ceratites nodosus, sowie die wirklich massenhaft vorkommende Terebratula vulgaris.

Wenn wir bei Neuhof auf unserem Wege nach Hildesheim den Muschelkalk verlassen, so steigen wir in ein Längstal hinab, das nach Osten gegen Hildesheim von einem Längsrücken, dem Steinberge, abgeschlossen wird. Dieser Wechsel von Tiefen und Höhen ist durch die Beschaffenheit der nun folgenden Schichtgesteine bedingt. Wir befinden uns jetzt in den Schichten der Keuperformation, die gleichsinnig auf den Muschelkalk folgen. Die unteren Partien des Keupers sind sehr weiche, lockere Schichten, meistens sehr schiefrige Tone und bröckelige Mergel und werden deshalb, gegen die Einflüsse des fließenden Wassers wenig widerstandsfähig, weggespült, daher das Tal. Während der obere Keuper mit seinem harten Sandstein sehr widerstandsfähig ist und auch eine weite Erstreckung auf dem linken Ufer des Innerstetales einen deutlich kennbaren Höhenzug bildet (Steinberg, Moritzberg). Dieser Sandstein wurde schon früh im Mittelalter als Baustein benutzt, daher sehr viele alte verlassene Steinbrüche. Er hat sehr viel Material für viele Gebäude ꝛc. in Hildesheim geliefert, so für die Martinikirche, die Umfassungsmauern des Domhügels, den Dom ꝛc. Sehr häufig ist an diesen Bausteinen die für Dünenbildung, und als solche müssen wir einen Teil des Rhätsandsteines auffassen, charakteristische Erscheinung der diskordanten Parallelstruktur (Kreuzschichtung) sichtbar. Der Gehalt an Eisenhydroxyt, dem er seine gelbe Farbe verdankt, konzentriert sich häufig, sonderbare Formen annehmend, so u. a. ist ja das „Teufelshorn“ an der Westfront des Domes bekannt. An Versteinerungen ist der Keuper sehr arm, wenn etwas gefunden wird, so sind es meistens Pflanzenreste. Der Keuper ist ja nicht, wie der Muschelkalk, eine Bildung des Meeres, sondern verrät wie der Buntsandstein eine Festlandsbildung.

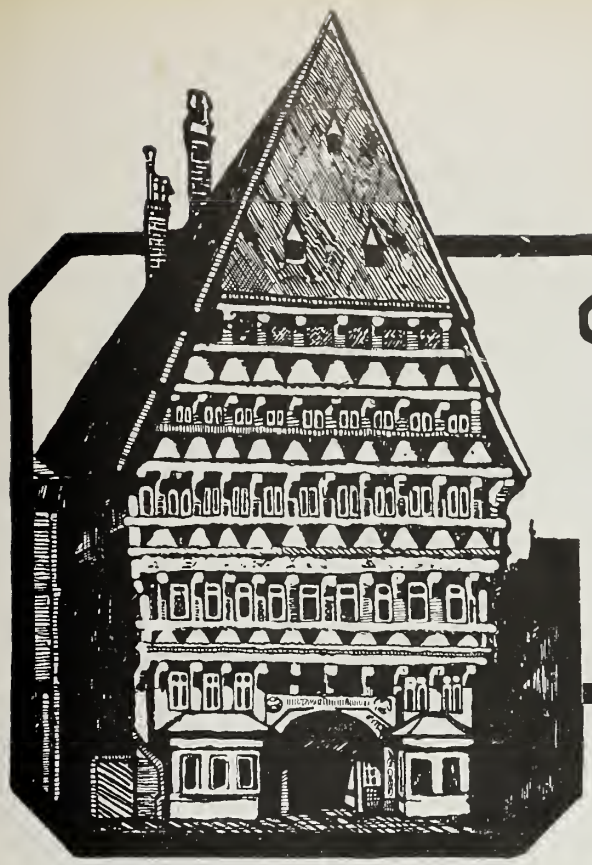
Setzen wir nun unseren Weg nach Hildesheim weiter fort und nehmen wir diesen Weg von der Höhe des Steinberges hinab durch die Tongruben der Braunschen Ziegelei, so können wir auf unserer Wanderung sehr interessante Beobachtungen machen, nämlich den Übergang der Landbildung des Keupersandsteins in die Meeresablagerungen (Tone) der nun folgenden Juraformation. Daß wir es hier mit Meeresablagerungen zu tun haben, beweisen die Versteinerungen. Sie sind nicht sehr häufig, es kommt aber unter anderen namentlich Psiloceras planorbe in diesen unteren Schichten des Lias vor. Mit diesen Schichten des unteren Lias befinden wir uns nun in derjenigen Formation, die gerade in der Hildesheimer Gegend nicht nur eine ansehnliche Entwicklung aufweist, sondern auch im Gegensatz zu den vorangegangenen Bildungen, die ja mit Ausnahme des Muschelkalkes vorwiegend Festlandbildungen und deswegen arm an Fossilien sind, außerordentlich reich an organischen Einflüssen ist.

Zu jener Zeit der Entwicklungsgeschichte der Erde war ja das organische Leben auf dem Festlande noch wenig entwickelt. Die Meeresbewohner bildeten den überwiegenden Teil der Lebewesen der Erde. Es würde zu weit führen, hier eingehend die gesamte Juraformation, die ja in drei Abteilungen gegliedert wird, den unteren, schwarzen Jura = Lias, den mittleren, braunen Jura = Dogger, den oberen, weißen Jura = Malm, im einzelnen zu schildern. Für unsere Zwecke genügt es, darauf hinzuweisen, daß schon die eben angeführten Benennungen einen Hinweis auf die petrographische Beschaffenheit enthalten. Der schwarze Jura besteht vorwiegend aus dunklen Tonen, dieselben sind von den Gewässern zum größten Teile fortgeschwemmt, und daher haben wir in diesen Tonen das breite Tal der Innerste, an dessen nördlichem Rande sich die charakteristische Steilwand der widerstandsfähigeren Posidonienschiefer erhebt, die bekannten Zwerglöcher oberhalb Hildesheims sind in diesem Posidonienschiefer, der auch den Abfall des Domhügels nach der Innerste zu bildet. Über dem Posidonienschiefer liegen dann konkordant die tonigen, zum Teil mergeligen oder sandsteinartigen Schichten des braunen Jura, die eine plateauartige Bildnng darstellen und nach Norden zu von dem Höhenzuge des Galgenberges abgegrenzt werden. Der Galgenberg besteht aus den Schichten des weißen Jura (vorwiegend Kalkstein), die sich konkordant auf die obersten Tone des braunen Jura auflegen. Der Abfall des Galgenberges nach Nordosten zeigt uns das Einfallen der Schichten an, die wie die gesamten vorher erwähnten Schichtgesteine konkordant nach Osten einfallen unter mehr oder minder steilem Winkel. In dem Aufragen dieser harten Kalksteine haben wir wieder dieselbe Erscheinnng wie vorher beim Keupersandstein des Steinberges und dem Trochitenkalk des oberen Muschelkalkes, daß sie eben kraft ihrer Härte weniger abgetragen sind, als die weicheren Sandsteine und Tone des unteren und mittleren Jura und deswegen als hochragender Höhenzug erhalten sind. Auf den Reichtum an Versteinerungen kann hier nicht näher eingegangen werden. Es mag genügen, kurz darauf hinzuweisen, daß gerade in der Juraformation das ausgestorbene Geschlecht der Ammoniten sich zur höchsten Blüte entfaltet hat. Die zahlreichen versteinerten Schalen derselben, die in großen Mengen sowohl in den Tongruben des unteren Jura (Brauns Ziegelei), sowie auch des mittleren Jura (Lechstedter Ziegelei), sowie in den Steinbrüchen des oberen Jura (Heersumer Schichten, Kamm des Galgenberges) vorkommen, bilden ja einen Hauptanziehungspunkt für Forscher und Liebhaber. Zahlreiche Sammlungen Deutschlands und des Auslandes zeigen mit dem Fundorte „Hildesheim" auf der Etikette, wie zahlreich die Ammoniten und die übrigen Versteinerungen des an fossilen Tierresten aller Art reichen Juragebirges hier sind. Das Roemermuseum selber bietet in seinen systematischen paläontologischen Sammlungen einen guten Überblick über die Entwicklung der Faunen des Juragebirges. Der rechtsseitig in der Kopfleiste dieses Aufsatzes gezeichnete Ammonit möge den Leser und die Leserin an den Reichtum des Jura an schönen Ammonitenformen erinnern.

An den nördlichen Fuß des Galgenberges lehnt sich nun die Ebene, die zunächst aus den Tonen der unteren Kreide gebildet wird. Auch diese Tone sind in zahlreichen Ziegeleien aufgeschlossen und bieten in ihren organischen Einschlüssen für Sammler und Forscher ein reiches Feld. Die im Jura so hoch entwickelte Ammonitenfauna stirbt in der Kreide aus, zum Teil merkwürdige Formen annehmend. Ihre Windungen sind z. T. nicht mehr geschlossen, sie rollen sich auf und strecken sich stabförmig. Die links auf der Kopfleiste gezeichnete Ammonitenform, Crioceras, mag dem Leser eine solche aufgerollte Ammonitenform der unteren Kreide vorführen. Auch hier bietet das Roemermuseum in seinen Sammlungen viel Material zu eingehendem Studium. Die oberen Schichten der Kreideformation bilden erst wieder in weiterer Entfernung von Hildesheim einen Teil der Erdoberfläche. Dagegen findet sich am Nordostfuß des Hildesheimer Waldes die untere Tertiärformation, ein langgezogener 3 km langer Streifen, gleichsam eine Kluftausfüllung bildend, südlich und westlich von Marienrode. Es sind schwammige Mergel und Kalke, die sehr reich an Versteinerungen sind, die dem marinen Oligocän angehören. Andere Schichten aus dem Tertiär sind in der Hildesheimer Gegend nicht vorhanden, erst weiter nördlich bei Sarstedt ꝛc.

Eine recht bedeutende Rolle für die Oberflächengestaltung der Hildesheimer Gegend hat neben dem Zusammenschub, dem die Höhenzüge ihre Entstehung verdanken, das Eis gespielt. Wie uns die vom Eise des Nordens bis weit über Hildesheim nach Süden geschobenen und verschleppten Blöcke und kleineren Geschiebe skandinavischer Gesteine beweisen, dehnte sich einstmals von Norden kommend eine weite Eisschicht über die ganze norddeutsche Ebene, überstieg die Höhenzüge bei Hildesheim, füllte die Täler und schob sich bis weit in das Leinetal hinauf. Der vor dem Roemermuseum am Stein liegende große erratische Block, skandinavischer roter Granit, ist so ein Zeuge jener ehemaligen Eisbedeckung. Eine schöne Grundmoräne in der Nähe des Maschinenhauses der „Hildesia" bei Diekholzen, die auch voll nordischer Geschiebe steckt, bildet nebst vielen anderen erratischen Blöcken, Moränenresten ꝛc. einen weiteren Beweis. Die Moränen wurden nachträglich durch die Schmelzwässer des sich zurückziehenden Eises, sowie auch durch die von den Bergen herabkommenden Bäche ꝛc. im Laufe der Zeiten aufgearbeitet und die Produkte dieser Aufarbeitung, Kiese, Sande und Tone, bilden, Unebenheiten ausfüllend, nunmehr eine mehr oder minder horizontale Decke auf den oben geschilderten Schichtgesteinen. Zahlreiche Aufschlüsse, Kiesgruben bei Ochtersum, bei Barnten, Drispenstedt ꝛc., die gelegentlich auch Reste der ausgestorbenen Säugetiere, wie Mammut, Riesenhirsch, Nashorn ꝛc. führen, geben uns deutlich die Erklärung ihrer Entstehung. Aber auch diese Kies- und Sandschichten sind der Einwirkung der nimmerrastenden Arbeit des Wassers ausgesetzt, sie werden zum Teil weiter fortgeführt, angeschnitten, so daß sie dann wieder aufgearbeitet zur Ablagerung gelangen.

Die obige kurze Schilderung mag genügen, die Beschaffenheit der verschiedenen Schichtgesteine, die in der Hildesheimer Gegend zu tage treten, sowie die Entstehung der Oberflächenformen zu skizzieren. Wir haben gesehen, wie nach der Aufrichtung der Gebirge das Eis und vor allen Dingen das Wasser in nie ermüdender Arbeit an der Herausmodellierung der Formen und der Einebnung der Erhebungen (das ist ja das Endziel der Wasserwirkung) wirksam ist und wie diese Wirksamkeit auch jetzt noch immerfort umgestaltend sich geltend macht; nicht in großen, gewaltigen Katastrophen, sondern in langsamer, aber unermüdlicher und deswegen umso wirksamerer Arbeit. Wir haben ferner gesehen, wie diejenigen Schichten, die zum allergrößten Teile dem Meere ihre Entstehung verdanken, der Muschelkalk und der Jura reich an Versteinerungen sind. Wie diese Versteinerungen schon früh die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf Hildesheim gelenkt haben, so mögen auch fernerhin Forscher und Liebhaber ihre Schritte nach Hildesheim lenken, dessen Gegend nicht nur reich an geologischen Objekten, sondern auch landschaftlich von hervorragender Schönheit ist.



Das neue Kunstgewerbehaus.

eine Pflegestätte des Hildesheimer Kunsthandwerks. Von Direktor Sandvoß.

Inmitten der Stadt, an dem schönen Marktplatze mit seinem plätschernden Rolandbrunnen, der umsäumt ist von einem Blütenkranze herrlichster alter Stilarchitekturen, erhebt sich mit seiner wuchtigen Giebelseite, dem altehrwürdigen Rathaus zugekehrt, ein Bauwerk voll Pracht und Herrlichkeit, das mit Recht die „Perle der deutschen Holzbaukunst" genannt wird. Es ist das weit und breit bekannte Knochenhaueramtshaus, das ehemalige Gildehaus der Knochenhauer oder Schlachter, die dasselbe im Jahre 1529 errichten ließen. In seiner äußeren reichen Holzarchitektur, die, soweit die Konstruktion in Frage kommt, noch auf gotischem Boden gewachsen ist, während der belebende ornamentale Schmuck aus dem reichen Formenschatz der Hochrenaissance geschöpft hat, prägt sich so recht der Wohlstand aus, den jenes Amt in damaliger Zeit besessen und das mit den Ämtern der Schuster, Gerber und Bäcker gewisse Vorrechte vor den übrigen Gilden besaß und beim Rat und der Bürgerschaft der Stadt in hohem Ansehen stand. Sein Wahrzeichen, das Lamm Gottes mit der Fahne, prangt noch heute als ein Hinweis auf die enge Verbindung des Amtes mit der Kirche in Wappenform geschnitzt über dem mächtigen Torbogen, der die Verbindung zwischen dem Marktplatze und einem hinter dem Knochenhaueramtshause liegenden malerischen Plätzchen, dem sog. „Hoken", vermittelt. Auch die Schnitzereien auf den breiten Schwellbalken über den Balkenköpfen deuten auf die Berufstätigkeit jener Gilde hin. 1852 wurde das Gebäude, nachdem es im Laufe der Jahre mehr und mehr heruntergekommen und wegen Baufälligkeit dem Abbruch preisgegeben war, auf Betreiben des damaligen Senators Roemer von der Stadt angekauft und soweit nötig wieder in Stand gesetzt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Füllbretter zwischen den Balkenköpfen und Konsolen wieder neu, im Geiste der ursprünglich vorhandenen, von Maler Bergmann mit humorvollen Malereien geschmückt. 1884 brannte der schöne hohe Giebel ab, der aber ebenfalls wieder aufgerichtet und in seinem ganzen Reichtum der Ornamentierung, dem alten Geiste entsprechend, von Bildhauer Professor Küsthardt wieder hergestellt und vom Maler Mittag gemalt wurde. Seitdem hat das Haus mehr oder weniger untergeordneten Zwecken gedient, bis einer Initiative des jetzigen Bürgermeisters Dr. Ehrlicher folgend, der Kunstgewerbeverein im Verein mit der Stadt und der Handwerkskammer den Entschluß faßten, dasselbe den Zwecken der Gewerbeförderung und der einheimischen Kunstpflege dienstbar zu machen. Fürwahr, ein schöner Gedanke, dieses weltberühmte ehemalige Gildehaus wiederum dem alten Zwecke, wenn auch in anderer Gestalt zurückzugeben und so dem einheimischen Handwerk und dem Kunstgewerbe eine würdige Pflegestätte zu bereiten. Einen besseren Entschluß hätten die genannten Verbände und die städtischen Kollegien, die gar bald für den notwendig werdenden inneren Umbau namhafte Mittel bewilligten und so die von ihrem Stadtoberhaupte gegebene Anregung in die Tat umsetzten, nicht fassen können. Auch die Königliche Staatsregierung bewilligte zu der Einrichtung des Kunstgewerbehauses und der Gewerbeberatungsstelle einen namhaften Geldbetrag, so daß es möglich wurde, mit diesen und vom Kunstgewerbeverein der Stadt und der Handwerkskammer bewilligten Betriebsmitteln das Unternehmen von vornherein auf eine gesunde finanzielle Basis zu stellen. Wenn sich daher am 3. April die Pforten des Hauses öffnen werden, wird Hildesheim eine weitere neue Sehenswürdigkeit sein eigen nennen können, die jedem Einheimischen und Fremden kund tun wird, was das Handwerk- und Kunstgewerbe unter der einsichtigen Förderung einer Stadtverwaltung zu leisten imstande ist. Hier ist jedem Handwerker und Kunstgewerbetreibenden Gelegenheit gegeben, seine Erzeugnisse zur Ausstellung zu bringen und durch eine günstige Verkaufsgelegenheit sich ein dauerndes Absatzgebiet zu verschaffen. In der unteren links der Schaufensterpassage liegenden großen Ausstellungshalle, die durch zwei Geschosse hindurchgeht und von einer Galerie in Zwischengeschoßhöhe umzogen ist, werden die Werke der Einzelkunst und zwar solche der Metall- und Edelmetallkunst, Holz- und Steintechnik, der Keramik, der Textil- und Spielwarenindustrie, der Malerei, Buch- und graphischen Kunst ihre ständige Aufstellung finden, während in dem rechts der Schaufensterpassage liegenden einstöckigen Raume, der durch Kojen abgeteilt ist, sowie in den darüber im Zwischengeschoß liegenden Räumen die Wohnungs- und Raumkunst untergebracht sein wird. Das erste Hauptgeschoß ist mit Ausnahme eines Raumes den Versammlungs- und Vortragszwecken, den Zwecken vorübergehender Ausstellungen, der Bibliothek und Beratungsstelle gewidmet. Demgemäß enthält dasselbe außer einer geräumigen Garderobe, einen großen Gilderaum mit daran anstoßender Vorhalle, sowie ein Bibliothek- und Lesezimmer. Sowohl Gilderaum als Vorhalle, die zu einem gemeinsamen großen Vortragsraume vereinigt werden können, sind bemerkenswert deshalb, weil in ihnen die alten Zunftladen, Willkommen, Gildebriefe, Herbergsbücher und sonstige auf das frühere Zunftwesen bezugnehmende Utensilien untergebracht sind und weil zur würdigen Ausgestaltung dieser Räume die weitaus größte Zahl der hiesigen Handwerkerverbände und Innungen pekuniär beigetragen haben. Auch die Versammlungen der Handwerkskammer und der Innungen, sowie die Meister- und Gesellenprüfungen werden sich in diesen Räumen abspielen, während den Malern und Architekten sowie anderen entwerfenden und schaffenden Künstlern Gelegenheit gegeben sein

wird, in diesen Räumen, speziell aber in der großen Vorhalle vorübergehende Ausstellungen zu veranstalten. Das zweite Obergeschoß enthält eine Art Heimatmuseum, insbesondere Werke des alten Kunstgewerbes, zu einer einheitlichen geschlossenen Ausstellung vereinigt. Für den Besucher wird dieselbe ein großer Anziehungspunkt sein, dem schaffenden Künstler aber Gelegenheit geben, alte gute Techniken zu studieren und zu neuem Schaffen anzuregen, indem er aus der Formensprache der alten herrlichen Stücke brauchbare Motive schöpfen wird. Auch die altniedersächsische Wohnungskunst wird mit einem Hildesheimer Wohn- und Schlafzimmer, sowie mit einem Bauernzimmer der Umgegend vertreten sein. Sonst finden sich hier antike Truhen, Schränke und andere Holzarbeiten der Möbelkunst, Arbeiten der Metall- und Schmiedekunst, vertreten durch eine einheitliche Sammlung von Türklopfern, Gittern und Treibarbeiten. Prachtvolle Stücke einer Porzellan- und Steingutsammlung, antike Zinn- und Edelmetallarbeiten, Geräte der Kleinkunst, Dosen, Uhren, Schlüssel, Schildpattkämme und Schmucksachen aller Art; Arbeiten der Stickerei- und Textilkunst.

So wird also in diesem Hause durch die mannigfaltige Ausnutzung der unteren und oberen Geschosse altes und neues Kunstgewerbe in friedlichen Wettbewerb mit einander treten. Ersteres in pietätvoller Pflege der Erhaltung einer alten bodenständigen Heimatkunst und gleichsam als die Wurzel eines Baumes, der ehemals in Hildesheim in hoher Blüte stand und zu dessen Wachstum und Gedeihen kunstsinnige Bischöfe mit ihrem berühmten Bischof Bernward an der Spitze den Grund gelegt haben; letzteres um dem einheimischen Handwerk und Kunstgewerbe neben einer notwendigen Beratung in handwerklichen und kunstgewerblichen Fragen eine Ausstellungs- und Verkaufsgelegenheit zu geben, die es in den Stand setzt, im Wettkampfe auf dem Weltmarkte der Industrie vorteilhaft zu bestehen. Möchte deshalb mit dem Ruf, den das Knochenhaueramtshaus, als die Perle der Deutschen Holzbaukunst weit und breit genießt, auch der Ruf des Hildesheimer Kunstgewerbes über die Grenzen der engeren Heimat hinaus getragen werden und so dem einheimischen Handwerk und Kunstgewerbe dauernden Nutzen bringen.

Die Wohnbaukunst in Hildesheim

/ Privatdozent Dipl.-Ing. Zeller /

Wenige Städte Norddeutschlands zeigen in ihren Straßenbildern einen solchen Reichtum an Holzbauten wie gerade die Stadt Hildesheim. Freilich fällt auch in ihr von Jahr zu Jahr ein altes Haus nach dem anderen unter der Axt, da auch hier das moderne Bedürfnis nach geeigneteren Baulichkeiten, namentlich in den Geschäftsstraßen, verlangt und die alten Bauten räumlich den gesteigerten Bedürfnissen nach Raum und Licht in den seltensten Fällen nur genügen können.

Umsomehr erscheint es nicht unangebracht, eine kurze Geschichte des Hildesheimer Wohnhausbaues hier zu geben, als sie geeignet ist, das allgemeine Verständnis für den historischen Wert der alten Bauten zu erhöhen.

Hildesheims älteste Holzbauten gehen nicht über das 15. Jahrhundert zurück, das älteste datierte Haus stammt von 1418. Es ist das Haus Altermarkt 54, das aus einem hohen Erdgeschoß mit Zwischengeschoß und einem Obergeschoß, das mit Knaggen überkragt, besteht.

Dieses Haus ist ein typisches Beispiel für die einfache Bauweise jener Zeit. Es ist neun Spann breit (das heißt, es ist aus zehn Pfosten von fast 1,5 Meter Abstand von Mitte zu Mitte konstruiert) und liegt mit der Traufe nach der Straße. Die beiden Eckpfosten erhielten starke Fußstreben, alle übrigen Felder enthalten Fenster, wahrscheinlich war das Obergeschoß Getreideboden und enthielt statt des Fensters eine Tür zum Einbringen der Frucht.

Die innere Hauseinteilung, der Grundriß, ist ebenfalls sehr lehrreich. Ein starker Längsbalken, Unterzug, der in der Mitte durch eine starke Säule (Pfosten) gestützt ist, trägt die Balken des zwölf Meter tiefen Hauses, so daß der Einbau der notwendigen Zwischenwände vollkommen unabhängig von der Stützkonstruktion der Tragebalken erfolgen kann. Diese in allen Hildesheimer Holzhäusern bis tief ins 18. Jahrhundert nachweisbare Anordnung gestattet leicht, eine Veränderung der inneren Wände vorzunehmen und sind deshalb auch die alten Holzhäuser so leicht ohne Schaden für das Ganze umzubauen. Im vorliegenden Falle handelte es sich um die Einrichtung eines Ackerbürgerhauses. Das Erdgeschoß mußte daher eine Durchfahrt erhalten, welche in der rechten Hälfte des Hauses angeordnet wurde. Dieser Raum, die Diele, ist in diesem Hause etwas über vier Meter hoch und gestattet bequem die Durchfahrt mit dem hochbeladenen Fruchtwagen. Andererseits verlor der Besitzer durch sie viel Raum. Der Baumeister nutzte daher die linke Hälfte des Hauses so aus, daß eine Zwischenbalkenlage eingezogen wurde, die ein niedriges Zwischengeschoß für die Schlafräume enthielt, so daß in der Front innerhalb des Untergeschosses zwei Fensterreihen sichtbar werden, von denen die obere dicht unter dem Vorsprung des Obergeschosses liegt. Der Raum ist hier so ausgenutzt, daß der das Fach oben abschließende Balken als Halbholz konstruiert ist, um an Höhe für die Fenster zu gewinnen. Man bezeichnet folgerichtig solche Häuser als Erdgeschoß mit Zwischengeschoß, zählt also als erstes Stockwerk erst das vorkragende Obergeschoß.

Letztere kommen als Wohngeschosse in der ältesten Zeit kaum vor, die Obergeschosse waren vielmehr ursprünglich Kornböden oder Speicher und wurden erst mit dem Anwachsen der Bevölkerung und unter der Enge der Festungsstadt zu Wohnungen umgebaut.

Was nun die Zier dieser ältesten gotischen Häuser angeht, so war sie meist eine mit der Zimmermannsaxt leicht ausführbare, und beschränkt sich auf einfache Hohlkehlen, Rundstäbe und Schrägen in wechselnden Zusammenstellungen und auch nur auf einzelne Teile der Holzkonstruktion, wie die Knaggen, Balkenköpfe und die Schwelle. Diese besonders trugen als die am meisten sichtbaren Balken, je nach den Mitteln des Bauherrn, aufwändigere Zier, Flechtbänder, Inschriften usw. An reichen Bauten sind die Knaggen geschnitzt, namentlich auch mit Figuren von Rittern, Heiligen oder sonstigen Personen geschmückt, ein Brauch, der namentlich an den Amtshäusern der Ämter, Gilden und Zünfte sowie an den Bauten von Genossenschaften, wie z. B. den Spitälern, sehr beliebt war.

Einzelne Teile des Hauses, so namentlich die Tür, wurden etwas aufwändiger behandelt. An den Haustüren wurden zur Herstellung eines spitzbogigen Abschlusses zwei Füllstücke in den oberen Ecken der Türöffnung eingefügt und die Gewände samt dem spitzbogig ausgeschnittenen Füllstück wieder mit Kombinationen von Hohlkehlen, Rundstäben und Schrägen profiliert, wobei in Art der Steinportale sowohl am Beginne wie am Ende der Bögen die Rundstäbe und Schrägen durchgesteckt geschnitzt wurden, wie das sehr schön ein Türchen

Gildehäuser auf dem Andreasmarkte.

im Rosenhagen Nr. 10 zeigt. Leider sind die meisten Türen später durch neuere ersetzt worden, so daß wir von diesen dem Verbrauch am meisten ausgesetzten Hausteilen kaum noch Originale haben.

Von Bauten der geschilderten Art, die man als gotische bezeichnet, hat Hildesheim eine ansehnliche Zahl, von denen die wesentlichsten nachstehend genannt seien:

1459 Domherrnkurie Domhof 9, ein Vikarienhaus. Von 1459 ferner das Trinitatishospital, oder der große heilige Geist am Andreasplatze. Das Statut dieser Anstalt stammt von 1334, der hölzerne Oberbau ist wahrscheinlich aus einer Stiftung des Dechanten Johann von Holthusen am Bonifatiusstifte in Hameln im erstgenannten Jahre errichtet. Der Bau enthält unten rechts eine Kapelle, links der Torfahrt waren die Räume für den Hausverwalter, im Obergeschosse wohl die Wohn- und Schlafräume für die Brüder, die den Dienst versahen, während ein großer Flügelbau nach der engen Straße, „dem Vegefeuer" — jetzt Andreasstraße — heute als Maschinenfabrik dient.

Um 1480 entstand das Schmiedegildehaus auf dem Andreasplatze, das wie das benachbarte Kramergildehaus im Gegensatze zu den genannten Bauten als Giebelbauten nach der Straße zu errichtet ist. Das letztere ist von 1482, seine Fassade ziert ein Relief eines Kaufmannes mit der charakteristischen Beischrift:

Weget recht un gelike / so werdt gi salich vn ricke.

1499 die Kurie des Rektor Kramer, Burgstraße 4, ein dreigeschossiger Holzbau, charakteristisch durch die Inschrift in der Schwelle, welche nach Art der mittelalterlichen Urkunden die Wappen (Siegel) und die Unterschriften der Zeugen enthält, welche die Stiftungsurkunde des Hauses unterschrieben.

Vor 1500 entstand dann das Martinispital, das in der Kramerstraße steht und einen der reinsten gotischen Fachwerksbauten Hildesheims darstellt. Aus der Zeit nach 1500 seien an datierten Bürgerhäusern genannt die Bauten:

Schuhstraße 26 von 1508, Vorderer Brühl 42 von 1514, dessen Hinterhaus der Kanonikus und Kornschreiber des heiligen Kreuzes schon 1499 errichtet hatte. Ferner 1522 Michaelisstraße 11, 1525 Wollenweberstraße, Ecke Braunschweigerstraße, 1528 Judenstraße 14 mit jüngerer Auslucht (Erker) mit ausgezeichneten Holzschnitzereien aus der biblischen Geschichte. (Maria Magdalena, dem Heiland die Füße salbend; Jakobsleiter; Bileams Eselin; Salomos Urteil und Jesus und die Samariterin.)

Von 1529 stammt der schönste Bau Hildesheims, das Knochenhaueramtshaus auf dem Rathausplatze. Die Hildesheimer Knochenhauer hatten drei Ämter, das auf dem Markte, das auf den Steinen und ein drittes auf dem Andreasplatze. Nur das erste ist noch erhalten, das zweite wurde erst vor wenigen Jahren abgerissen. Das Knochenhaueramtshaus, ebenfalls als Giebelbau errichtet, bildet den Glanzpunkt der Hildesheimer Holzbaukunst, es steht auf der Übergangszeit von der reinen und sachgemäß durchgeführten Holzbaukunst zu mehr dekorativ aufgefaßten Bauweise der nun bald folgenden Frührenaissance. Der Bau enthält große Kühlkeller, im Erdgeschoß liegen beiderseits von einer gangartigen Durchfahrt Scharren (Fleischerläden), so daß der Bau zugleich eines der frühesten Beispiele einer sog. Galerie, eines überdeckten Komplexes von Einzelläden darstellt.

Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim.

Im Obergeschoß war ein großer Gildensaal, darüber ein niedrigeres Geschoß mit kleineren Räumen und zwei Geschosse im Giebel. In den Einzelheiten ist der Bau durch Renovierungen nach Brandschäden etwas modernisiert, mehr renaissancistisch ausgebildet, alte Malereien von Brüstungsfelder bewahrt das Andreasmuseum auf.

* * *

Mit dem Übergange zur Renaissance bildet sich statt der reichen und vielfach überladenen Verzierungsweise der Spätgotik eine zurückhaltendere Weise in der Anbringung des Schmuckes aus. Er wird mehr flächenartig in eleganter Zeichnung und schön geschwungenen Linien durchgeführt und wurde hierzu eine Umbildung der Hauswand nötig. Man mauerte nämlich die Brüstungen der Fenster nicht mehr voll aus, sondern legte erst eine aufrechtstehende Bohle bündig mit dem Balkenwerk vor, deren breite Fläche nunmehr einschließlich der benachbarten Bohlen zum Schnitzwerk reichlich Platz bot. Als besonders beliebte Ziermotive treten in diesen breiten Feldern nun die sog. Fächerrosetten auf, die zum ersten Male an dem ehemaligen Spitale von Alten von 1497 sich zeigen. Am schönsten entwickelt ist dieser Schmuck Mitte des 16. Jahrhunderts, wie an den Häusern: Osterstraße 52 von 1546, am kleinen Häuschen des Waffenschmiedes v. 1548, im gelben Stern 21, usw.

Neben dieser Veränderung der Zier in der Brüstung erscheint als sehr beliebtes schon in der Spätzeit der Gotik den damaligen Steinhäusern nachgeahmtes Motiv, das des Vorhangbogens an Türen u. Fenstern. Auch als Ziermotiv für Schwellen tritt dieser Vorhangbogen auf. Beides, Vorhangbogen in der Schwellenzier und Fächerrosette in den Brüstungsfeldern, zeigt das hübsche Haus Rosenhagen 1, Ecke Querstraße. Dieses Haus stellt somit eine Vermischung von gotischen und Renaissancemotiven dar. Es ist 1552 erbaut. Neben diesen ornamentalen Zierweisen kommen auch figürliche Schnitzereien vor. Am charakteristischsten die des sog. Landsknechtshauses in der Wollenweberstraße 23 von 1554. Es sind in den Brüstungsfeldern neun Brustbilder von soldatischen Figuren wiedergegeben, nämlich die wichtigsten Personen des mittelalterlichen Fähnleins, als da sind: Fahnenträger, Werber, Schreiber, Hauptmann, zwei Unterbefehlshaber, zwei Landsknechte, Soldatenweib und Profoß. Ebenso gehören die geschnitzten Friese in der Schwelle des ersten Stockes, gleich denen am Hause Rathausstraße 18 von 1548 zu den besten Arbeiten der Frührenaissance in Hildesheim.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelt sich eine dem Holzbaustil fremde Nachahmung des Steinstiles vor. Es werden nämlich die horizontalen Gesimse verkröpft an allen Pfosten herumgeführt. Diese Manier hatte aber den Nachteil, daß das Wasser leicht hinter den aufgesetzten Profilen in die Wand eindringen konnte, und so sehen wir diese Liebhaberei schon nach dreißigjähriger Dauer wieder anderen Zierweisen Platz machen. Nach dem Vorbilde der holländischen Baukunst werden nunmehr die klassischen Säulenordnungen auch im Holzbau durchgeführt, das heißt, es werden in die Pfosten flache Pilaster meist korinthischer Ordnung in eigenartiger Zeichnung eingestochen und der ganze komplizierte Apparat von horizontalen Gesimsen, reichgeschnitzten Zierleisten aus Zahnschnitten, Eierstäben und Karniesen aus vollen Bohlen geschnitzt und eingebaut. Statt der früher größeren Ausladung der Obergeschosse mußte im Interesse eines besseren Übereinanderstellens der Ordnungen eine geringere Ausladung gewählt werden, welche nach dem Vorbilde des Steinstiles durch Rollkonsolen bewirkt wurde. Statt der früheren Füllbretter zwischen den Knaggen genügten bei der geringeren Ausladung der Stockwerke nunmehr Füllbohlen, welche ähnlich geschnitzt wurden wie die übrigen Gesimse oder auch in eigenartigen Formen als sog. Schiffskehle, z. B. an Osterstraße 41 oder als schwere Viertelkreisstäbe mit Taumotiven, z. B. an Osterstraße 49 auftreten.

Die geschilderten Änderungen im Schmuck der Fassade geben nun der ganzen Spätzeit des 16. Jahrhunderts und dem Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Beginne des Dreißigjährigen Krieges das Gepräge, und die Zahl der Häuser ist in dieser Epoche außerordentlich groß.

Das Wedekindhaus am Markt.

Voll entwickelt zeigt sich der Stil an dem großen Hause des Kaufherrn Hans Storre auf dem Marktplatze, jetzt Haus Wedekind genannt. Die Front ist durch zwei an den Ecken vom Terrain aus hochgeführte Ausluchten gegliedert, im übrigen aber sehr überladen. Besser in seiner künstlerischen Wirkung ist das sog. altdeutsche Haus Ecke Osterstraße und Rosenhagen, dessen Baujahr nicht bekannt ist. Das Gebäude wirkt durch die glückliche Gruppierung eines kleineren Zwerghauses in der Dachseite des an der Ecke angeordneten großen Giebels. Am Beginne des 17. Jahrhunderts steht die Neustädter Schänke, 1601 errichtet. Sie zeichnet sich aus durch den figürlichen Schmuck, die Bilder der Planeten und der neun guten Helden. In die gleiche Zeit fällt der Bau des Hauses Marktstraße 4, 1608 folgt das Syndikushaus im hohen Wege, das ebenfalls das Motiv der doppelten Auslucht zeigt, 1609 wird der jetzige Wiener Hof errichtet, 1611 das sog. Rolandspital, Ecke Eckemeckerstraße und Rolandstraße,

Altdeutsches Haus Ecke Osterstraße und Rosenhagen.

Die Kurie Bock von Northholz.

Es sei nicht übersehen, daß an den im Vorhergehenden beschriebenen Bauten sich in vieler Hinsicht höchst interessante Einzelheiten namentlich aus dem

Die Ratsweinschänke.

mit schönen Schnitzereien aus dem bürgerlichen Leben und den Taten des Simson. 1612 folgt dann die dreistöckige Ratsweinschenke (Fig. 12), der höchste Fachwerkbau Alt-Hildesheims. Sie enthielt die großen Keller des städtischen Weinschankes, im ersten Stock einen Bankettsaal und darüber die Wohnungen der Weinherren. Interessant ihre Schnitzereien: unten der Weinbau, in der Mitte die Taten des Herkules, oben die Lebensstufen des Menschen, alle drei Gedankenreihen in je zehn Bildern dargestellt.

Neben diesen aufwändigeren Bauten hat die Zeit noch viele Wohnbauten, namentlich auch für die Geistlichkeit geschaffen. Den Reigen eröffnet unter diesen die schöne Kurie von Bock von Northholz welche 1579 errichtet wurde und die einen neuen Haustypus in Hildesheim einleitet: die Wohnbauten mit massivem Untergeschoß. Mit diesen Anlagen verschwindet natürlich der ganze konstruktive Apparat des Holzbaues und an seine Stelle tritt die feine Abwägung ruhiger Mauerflächen mit gut geziertem Fachwerkoberbau. Gerade hierin besitzt Hildesheim eine ganze Reihe vortrefflicher Bauten, es seien erwähnt: die Domdechanei von 1591, die ehemalige Kurie von Nesselrode, von der nur noch der an die neue Schule im Pfaffenstiege angebaute Erker vorhanden ist.

Von Holzhäusern der Epoche sind dann noch vorbildlich die beiden Bauten Godehardiplatz 12 von 1606 und Nr. 1 von 1619. Ferner das bekannte Pfeilerhaus auf dem Andreasplatze von 1623, ebenda die beiden Wohnhäuser Nr. 18 und 19, letzteres von 1615. Endlich das kleine aber sehr hübsche Häuschen Annenstraße 37 von 1621. Ganz für sich steht das 1587 errichtete Kaiserhaus im Langenhagen, ein Steinbau großartigster Anlage, der wahrscheinlich im Bau liegen geblieben ist.

* * *

Pfeilerhaus am Andreasplatz.

Gebiete der figürlichen Darstellung befinden. Neben den älteren christlichen Darstellungen von Schutzheiligen, Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente, kommen nunmehr mit dem Aufblühen des Humanismus und der klassischen Studien die antiken Götterdarstellungen wieder auf und gerade in den Sinnbildern der Elemente, der Planeten, der Virtutes oder der vier christlichen und der drei heidnischen Tugenden, der neun guten Helden, der Taten des Herkules, der vier Weltmonarchien (am Kaiserhaus) usw. offenbart sich eine Fülle gedankenreichen Schmuckes, der im wesentlichen freilich in gewissen konventionellen Formen stets wiederkehrt und in seiner mehr oder minder geschickten Gruppierung die Einwirkung der Bauherren verrät, nach deren Willen er meist am Hause verteilt erscheint. Je nach den Kenntnissen dieser Besitzer ist er dann folgerichtig in strengerem Anschluß an die antike Mythologie oder mehr oder weniger frei erfunden durchgeführt. Namentlich auch die Einführung einer größeren Anzahl von Tugenden und Lastern als die der üblichen Zahl sieben weist auf die Erfindungslust der damaligen Geschlechter hin. Im allgemeinen atmen diese Holzschnitzereien von meist halbliegenden Männer- und Frauengestalten wenig künstlerische Sorgfalt, sie sind derb und in großen Umrissen so hergestellt, daß der Beschauer sie von unten sehen kann und ihre Wirkung wurde durch die Farbe unterstützt. Lediglich am Kaiserhaus und an den vier freistehenden Figuren daselbst und an den Reliefs des Dianabrunnens ist die Einwirkung einer trefflichen Künstlerhand zu spüren und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß diese schon 1587 geschaffenen Arbeiten für die Bürgerhäuser vorbildlich hinsichtlich des figürlichen Schmuckes wurden.

Noch ist zu gedenken der im 17. Jahrhundert auftretenden Liebhaberei für die Anlage von Erkern oder Ausluchten. Auch hier führt die geschichtliche Entwicklung zurück auf die Chörlein, wie sie an den massiven Wohnhäusern der Städte zur Aufnahme der Hauskapelle äußerst beliebt waren. Hildesheim bewahrt an dem Neubau der Post (von der ehemals hier stehenden Kurie von Gemmingen) das Beispiel eines solchen spätgotischen steinernen Chörleins, dem in der Folgezeit dann die einfacheren Ausluchten rechteckiger Art, wie eine solche, ebenfalls massiv, an der Propstei zum heiligen Kreuz vorkommt, folgten. Die Anordnung dieser Ausluchten geschah vielfach zugleich mit dem Aufbau des Hauses vom Terrain ab, aber es sind auch mehrfach solche Anbauten nachträglich an ältere Häuser angesetzt worden, so daß sich der Rat veranlaßt sah, 1591 eine Verordnung über die Anlage solcher Ausluchten zu erlassen und bestimmte Maße vorzuschreiben, insbesondere mußten seit 1613 die Ausluchten so hoch über dem Terrain liegen, daß ein Heuwagen darunter wegfahren konnte.

* * *

Mit dem Dreißigjährigen Kriege erlitten Hildesheims Bauten außerordentlich schwere Schäden. In der äußerst tapferen Verteidigung der Stadt durch die Kaiserlichen gegen die Schweden 1633/34 gingen eine Masse leer stehender Häuser dadurch zu Grunde, daß ihre Balken und Holzwerk als Ersatz fehlenden Brennmateriales dienen mußte. Und schon vorher — 1632 — nach dem Einzuge Pappenheims wurden über 200 Häuser, die von ihren Bewohnern verlassen waren, größtenteils abgerissen. So bot sich mit dem Friedensschlusse des Jahres 1648 im Städtebild Hildesheims gewiß ein unendlich trauriges Bild von Verelendung und Verwahrlosung, doch zeigt die Geschichte aller größeren Bauten, daß trotz aller Leere in den öffentlichen Kassen hilfreiche Hände zur Besserung genug sich fanden und daß sogar ein wohlhabender Bürger, Peter Timpen, es dem Rate ermöglichte, 1662 den Neubau der städtischen Schule des Andreanums auszuführen.

Mit diesem Bau beginnt in Hildesheim eine neue Zeit der Baukunst. Mit dem früheren System der vorgekragten Fassade und der Unterteilung des Erdgeschosses durch ein Zwischengeschoß wird gebrochen. Die Fachwerkwände kragen nunmehr nur noch um die Balkenstärke vor, die Konstruktion beschränkt sich auf Stile; Schwelle und Pfosten, sowie die notwendigen Brusthölzer und Sturze der Fenster, Schmuck durch Schnitzerei wird im ausgehenden 17. Jahrhundert nur auf die untere Kante der Schwelle und die Balkenköpfe beschränkt, später ganz aufgegeben. Beispiele solcher Art sind das Haus Marktstraße 6, das mehrstöckige Kaufmannshaus Hoher Weg 36, dessen viertes Geschoß und die beiden Dachböden noch heute durch die Türluken als Warenspeicher kenntlich sind. Ein ähnliches Haus steht Hoher Weg 31.

Statt der Fassade aber tritt nun das Bedürfnis nach Schmuck viel folgerichtiger wie in der Renaissance nunmehr an einzelnen Teilen des Hauses auf, vor allem an der Haustür und im Treppenhause, das mit der Diele zu einem höchst ansprechenden Ganzen verbunden wird.

Der Portalschmuck tritt im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts besonders ansprechend auf an dem schönen Eingang des ehemaligen Abtshauses (jetzt Landratsamt Marienburg) des Godehardiklosters, dann an dem Hause Kurzer Hagen 1, dessen Portal ursprünglich zu dem stattlichen Eckhause Hoher Weg—Kurzer Hagen

Das Kaiserhaus.

Haus Roland am Marktplatz.

gehörte, das in seiner Art mit der frei nach Palladio erdachten Pilasteranordnung an den Ecken eines der eigenartigsten Bauten Hildesheims war. Es stammte von 1702. Gute Leistungen sind auch am Gymnasium Mariano-Josefinum am Hofbau von 1701 zu verzeichnen, dessen schlichte Portale eigenartig sind und dessen Treppenhaus und Türen eine Sehenswürdigkeit bilden. Privatbauten dieser Zeit sind selten datiert, doch seien erwähnt: Hinterer Brühl 18 von 1705, Langer Hagen 53 von 1714, ebenda Nr. 22 von 1716 sowie Altermarkt 13 von 1713.

Im 18. Jahrhundert bildet sich die Hausfront langsam um, es wird die Steinarchitektur in die Holzbaukunst übertragen, und es wiederholt sich dieselbe Erscheinung, wie in der Zeit von der Frührenaissance zur Hochrenaissance zwischen 1570 bis 1590 (verkröpfte Gesimse). Man täuscht nämlich eine Steinarchitektur vor, indem die aus profilierten Brettern oder Bohlen hergestellten, der Steinbaukunst eigentümlichen Gesimse bei Holzhäusern an Tür- und Fensterpfosten um diese genagelt werden und so nach Anstrich in Steinfarbe ein Steinbau vorgetäuscht wird. Diese Auffassung ist außerordentlich charakteristisch. Während noch 1730 am Bau der Loge in der Keßlerstraße ganz offen der Holzhauscharakter im Aufbau gezeigt wird und deshalb die Fensterpfosten im rohen Holze sichtbar sind und nur das Portal in Steinarchitektur durchgeführt wird, zeigen andere Bauten durchweg die oben beschriebene Verkleidung.

Es spiegelt sich in diesem Unterschiede ein großer theoretischer Wettkampf ab, der im damals die Kunst Europas bestimmenden Frankreich die Gemüter in Bewegung hielt, der Kampf zwischen der malerisch freien, aus Michelangelos Barockstil erwachsenen Auffassung der Architektur, die die Bauglieder nur dekorativ und als Schmuck auffaßt und der strengeren Richtung, die dem Palladio folgt und im 18. Jahrhundert als Klassizismus bezeichnet wird. Diese Richtungen wechseln ab. Um 1730 beginnt in Hildesheim die freiere Richtung als Rokoko die Herrschaft anzutreten und um 1760 mit dem Ausbau der Communs in Potsdam unter Gontard siegt wieder eine strengere Richtung, die man als Zopf (in Frankreich Louis-Seize) bezeichnet, und der schon bald nach 1780 eine noch strengere Nachahmung klassischer Formen, das Empire, folgt.

Diese verschiedenen Abstufungen der Geschmacksrichtung in der Baukunst lassen sich auch in den bürgerlichen Wohnhausbauten Hildesheims gut verfolgen. Höchst reizvoll ist als Beispiel des Rokoko zu nennen das Haus Marktplatz 7, ein Häuschen von vier (übrigens in der Umrahmung geänderten) Fenstern Front und einem Mittelrisalit mit geschwungene Giebel anmutigster Wirkung (vergl. die Kunstbeilage „Marktplatz", das mittlere schmale Haus, zwischen den beiden Fachwerkhäusern). Dann wäre zu nennen das Haus Burgstraße 25 mit seinem prächtigen Treppenhause und dem reichgeschnitzten Haustore. Abgesehen von einer Anzahl hübscher Haustüren und einigen guten Gipsdecken, so in der Domdechanei und dem Hause Langerhagen 21, ist die Rokokoperiode in Hildesheim nur wenig vertreten. Der Siebenjährige Krieg lastete zu schwer auf dem Fürstentume und die Baulust war daher naturgemäß sehr gering.

Etwas lebhafter gestaltet sich die Bautätigkeit mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In den Beginn dieser Zeit wird wohl die Fassade des ehemaligen Hauses des Kaufherrn und Senators Roland fallen, dessen Aufgang und Front eine ganz streng behandelte Architektur im Steinstil der Zeit, aber aus Holz zeigt. Namentlich die Erkerpartie mit dem Mansardendach ist sehr glücklich gelöst. Im Schmucke ist das Haus noch im Sinne des Rokoko behandelt, namentlich die seitlichen Pilaster ganz frei und perspektivisch gezeichnet.

Auch das Gartenhaus ist eine anmutige Schöpfung, mit im Grundriß geschweifter Saalwand als ein spätes

Haus Goffaux, v. Jahre 1776, Burgstraße.

Beispiel der Rokokoepoche zu bezeichnen. In diese Spätzeit gehört auch das stattliche Wohnhaus des Fürstl. Hofkommissarius Goffaux von 1776, Ecke Alter Markt und Burgstraße, mit seinem originellen Eckrisalit, das von der Burgstraße her so glücklich im Straßenbilde wirkt. Außerlich ist dieses Haus im Sinne des Zopf schon ganz schlicht. Ein verwandter Bau ist das Haus Osterstraße 9, dessen Architektur zwischen Zopf und Empire steht. In den Übergang zum Empire gehört dann auch das dreistöckige von dem Landrentmeister Blum erbaute Haus Wollenweberstraße 66, dessen Treppenanlage schon reines Empire zeigt.

Es folgen dann die Arbeiten der jetzt wieder so beliebten Biedermeierzeit, einer Epoche, die infolge der damaligen traurigen politischen Lage und der finanziellen Zerrüttung versuchen mußte, mit einem kleinsten Aufwand an Material und Arbeit in feinsinnigster Anordnung und in einfachstem aber fein empfundenen Schmucke ein künstlerisches Ganze zu geben. Auch hierfür bietet Hildesheims Wohnbaukunst einige, wenn auch bescheidene Beispiele, so die Häuser Jakobistr. 9 und Alter Markt 46. Dem Beginne dieser Epoche dürfte das Innere des Gartenhäuschens Venedig Nr. 4 angehören.

* * *

Hat so Hildesheims Straßenbild in den jüngeren Epochen nach Lage der Verhältnisse nur einfache Bauten aufzuweisen, so lohnt es sich doch, das Innere dieser Häuser zu betreten, um teilweise ganz hervorragende Treppenhäuser kennen zu lernen. Man sieht es diesen Arbeiten an, daß die Baumeister bemüht waren, trotz des oft nur sehr engen Raumes, den die Treppe größtenteils beanspruchte, doch einen hübschen und auch zweckmäßigen Aufgang zu schaffen. Namentlich bei den älteren Häusern, die noch ein Zwischengeschoß enthalten und bei denen die Dielen später oft umgebaut wurden, ergaben sich so höchst malerische Innenräume.

Eine reizvolle Anlage dieser Art enthält das Haus Wollenweberstraße 12. Eine weitere sehr gut in der Perspektive wirkende Treppe enthält das Haus Vorderer Brühl 9 und ebenda 38. Charakteristisch ist dann der Dielenraum im Hause Osterstraße 11, einem Lohgerberhause, in dem im Dache noch die alte Windetrommel zum Aufziehen der Waren durch die Flurdecke vorhanden ist. Auch das Haus Langerhagen 55 enthält eine recht ansprechende Treppenanlage.

Für die Anlagen aus der Ubergangszeit vom 17. zum 18. Jahrhundert sind die Bauten Langerhagen 19 und 54 besonders dankbare Beispiele. In ihren Treppenhäusern ist der Versuch durchgeführt, jedes Geschoß für sich eigenartig zu behandeln und die Treppen in Verbindung mit Umgängen so zu konstruieren, wie sie die einzelnen Wohnungen am günstigsten benutzbar machen. Auch in dem schon erwähnten Hause Burgstraße 25 ist das gleiche Prinzip verfolgt.

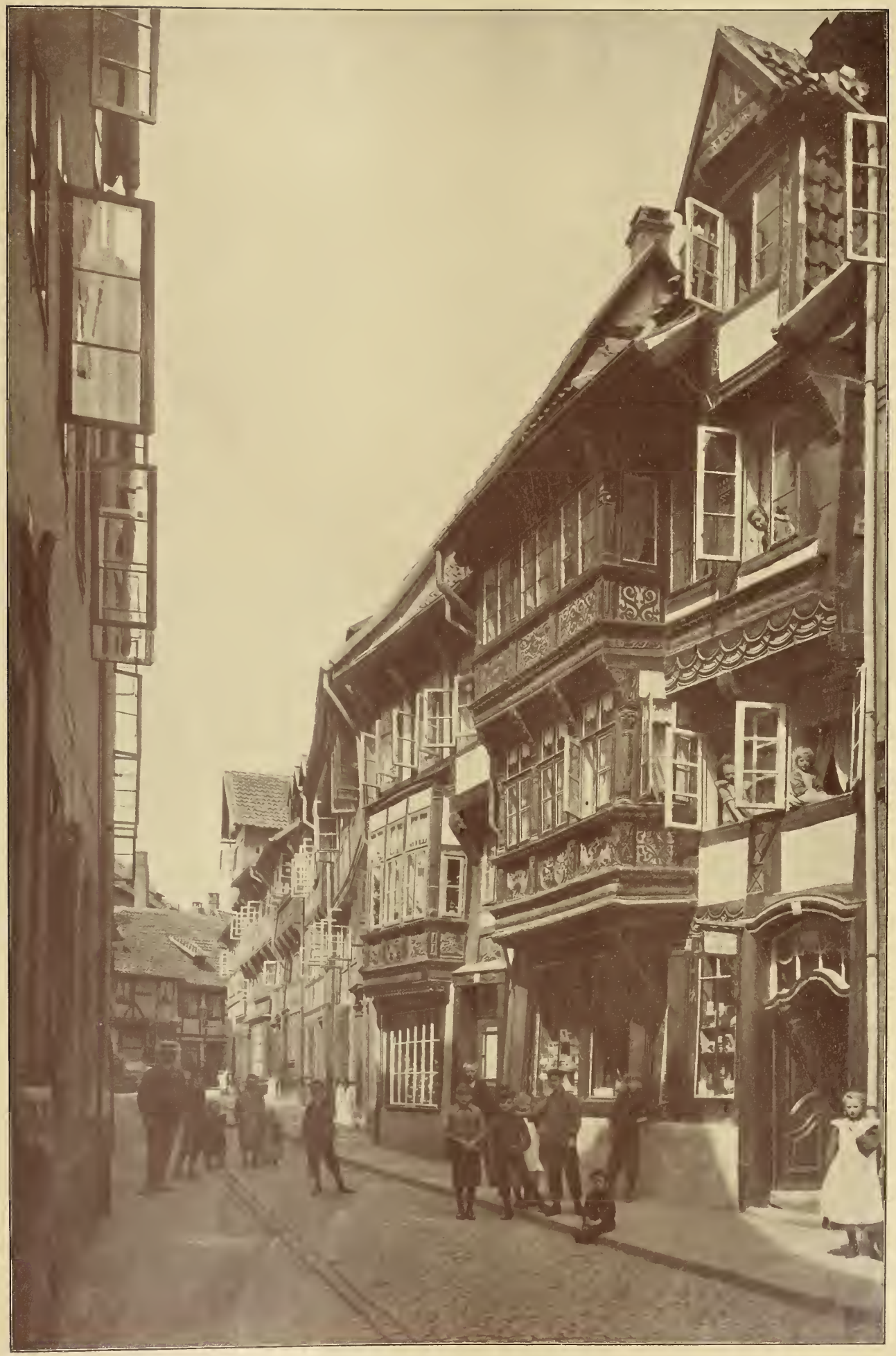
Namentlich auch die Dielen mit Durchfahrten erhalten im 18. Jahrhundert eine großzügige Durchbildung. Jakobistraße 3 bietet das Beispiel einer solchen mit einseitigem Aufgange zum Obergeschoß, während in Burgstraße 42 eine doppelläufige Anlage gegeben ist, welche außerordentlich wirkungsvoll ist. Schließlich sei noch das monumentale Treppenhaus des ehemaligen Fürstbischöflichen Palais (jetzt Land- und Amtsgericht) genannt und die modern anmutende schöne Treppenanlage im Hause Osterstraße 9, die durch Angliederung eines großen Gartensaales in Podesthöhe zwischen Erdgeschoß und erstem Stocke besonders charakteristisch ist.

Diele im Hause Vorderer Brühl 9.

Der Schmuck der Häuser durch schöne Haustüren ist in Hildesheim im 18. Jahrhundert eine Selbstverständlichkeit. Außerordentlich mannigfaltig ist die Zahl der Beispiele und der verschiedensten Konstruktionen und Zierformen. Neben den schweren gestemmten Brettertüren, wie am Justizpalaste, oder den besonders für Torfahrten beliebten sog. doppelten Brettertüren mit vorderer, in Schräglage angeordneter Brettseite (z. B. Goschenstr. 51, Hinterer Brühl 18, Langerhagen 53, Alter Markt 13 und 14), sehen wir dann eine große Zahl von Türen mit eingeschobenen u. profilierten Hölzern zwischen Rahmen und Füllung (sog. Kehlstößen), an denen Hildesheim besonders reich ist.

Je nach dem herrschenden Stile sind Rahmen und Füllung gradlinig oder geschweift geschnitten. Namentlich die Übergangszeit zum 18. Jahrhundert liebt diese Art, aber auch das Rokoko schätzt diese Ausführung sehr und der Holzschnitzer fand damals lohnende Arbeit. Wie prächtig wirken doch Tore wie die von Jakobistraße 3, Osterstraße 41, mit ihrem reichen Schnitzwerk und den herrlichen Messingklopfern. Ebenso schöne Beispiele zeigt das Portal des Heiligen Kreuzes und die Loge. Reizende Rokokotüren gibt es in Menge, es seien nur genannt: Steinstraße 12, Burgstraße 33, Andreasplatz 19 und andere mehr. Sehr glücklich sind auch die Lösungen durch Hinzuziehen eines Oberlichtes in den Türrahmen. Neben der Tür Burgstraße 25 ist da besonders zu nennen die Tür Eckemeckerstraße 6, Andreasplatz 22 und die Tür Seilwinderstraße 5, die früher eineseitliche Steinsitzbank hatte.

Die Türen der Zopfzeit sind ganz einfach; leicht erkennbar durch die geschnitzten Gehänge (Guirlanden). Als



Straßenbild in Hildesheim. Die Eckemeckerstraße.

solche sind anzusprechen die Türen Wollenweberstraße 40 und 59, letztere von 1793 und schon im Sinne des Klassizismus behandelt. Der gleichen Epoche gehören an die Türen Güntherstraße 20 und Rathausstraße 16.

Die Biedermeierzeit liebt die dünnen Brettertüren mit den ganz frei behandelten Füllungsmotiven, wofür als besonders eigenartige Beispiele genannt seien die Türen Knollenstraße 6, Eckemeckerstraße 45 und Schulstraße 2, welche den Abschluß der historischen Kunst Hildesheims bezeichnen.

Die Tradition der Kunst bricht in den zwanziger Jahren gleich anderen Orten Deutschlands auch in Hildesheim jäh ab und es folgen die Produkte einer künstlichen Schule, erst die der Nachschinkelschen Zeit, dann die des von Hase in Hannover ausgebildeten Backsteinstiles. Dazu tritt der erst in neuerer Zeit gepflegte Holzbaustil in Verbindung mit dem Massivbau. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß dies alles nur Versuche mit an sich ungeeigneten Mitteln sind. Denn weder der Backsteinbau noch der moderne Holzbau sind Hildesheim dienlich. Ersterer nicht, weil er nie einheimisch war, letzterer nicht, weil er nur wirksam ist in den von den Alten beliebten großen Holzstärken, deren Beschaffung für uns jetzt unerschwinglich ist.

Merkwürdigerweise hat man den Putzbau bis jetzt nur vereinzelt im Wohnbauwesen der Stadt, namentlich innerhalb des historischen Gebietes, versucht. Und doch bietet für diese Bauweise das 18. Jahrhundert beste Vorbilder und die alten Bauten dieser Zeit zeigen uns seine vielseitige Verwendbarkeit. Wir müssen dabei nicht vergessen, daß die Bauten jener Epoche auch über den Hölzern in Steinfarbe gestrichen waren und daß sie Steinbauten vorstellen sollten. Möchte die Erkenntnis bald durchdringen, daß der Putzbau, der neuerdings auch in der modernen Architektur recht erfreuliche Leistungen aufzuweisen hat, auch in Hildesheim für Neubauten beliebt wird. So würde das Baugewerbe zwanglos an historische Vorbilder anknüpfen und nähme den von der Hausbaugeschichte gesponnenen Faden wieder auf, den der Niedergang unseres Vaterlandes im Anfang des 19. Jahrhunderts jäh zerrissen hatte.

Die alte Stadt.

Von Ella von Krause.

Aus der Weltstadt kam, blaß und kritikbereit,
Ein Bube zu mir zur Weihnachtszeit . . .
Und ich führte ihn durch die verschneiten Gassen,
Die ruhten ganz still, wie vom Leben verlassen
Im großen weißen Mondenlicht . . .
Der kleine Berliner redete nicht,
Und sah mich nur träumend dann und wann
Aus großen Kinderaugen an . . .

Zehn Tage ruhte der Bub' bei mir aus
Dann rief ihn das Alltagsleben nach Haus —
Und als wir schieden im Bahnhofstreiben
Umschlang er mich plötzlich: „Ich möchte wohl bleiben".
Und all' seine junge Weltklugheit
Versank in kindlichem Abschiedsleid . . .

Leis' flüstert er: „Du — ich muß dir noch sagen,
Was ich gedacht in all' den Tagen:
Als ich zuerst durch die Straßen gegangen,
Da war mir's, als ob mich ein Märchen umfangen —
So wunderbar lagen die Häuser, die alten,
Als wenn sie heimliche Sagen umwallten . . .
Und wie von den Türmen die Glocken klangen
Da ist ein Sehnen mir aufgegangen,

Das faßte mich an so wunderbar . . .
Weißt du, was das für ein Zauber war?
Und ich glaube, niemals wird mich verlassen
Das Bild von Hildesheims schneestillen Gassen,
Und immer wird mich ein Heimweh locken
Nach dem Brunnen am Markt — nach den Türmen — den Glocken —
Wie sie in tiefem Zusammenklingen
Über den weißen Häusern singen! . . ."

„Du Kinderherz ich will dir sagen,
Was du erlebt in diesen Tagen . . .:
Was wie Märchenzauber die Gassen, die alten,
Umspinnt mit bannenden Gewalten,
Was warm und tief deine Seele durchglüht,
Das ist das deutsche Volksgemüt,
Das in dem lärmenden Treiben der Welt
Sich scheu zurück von der Gasse hält —
Das ist die Schönheit, die Künstlerhand
In die heiligen alten Städte gebannt . . .
Das pocht wie echtes tieftönendes Erz
An dein sehnsuchtzitterndes Kinderherz . .
Es weckten des Künstlerschaffens Keim
Die singenden Glocken von Hildesheim!"

Hildesheims kommunale Entwicklung

in den letzten Jahrzehnten

Bürgermeister Dr. Ehrlicher

Die Einigung des Deutschen Reiches und die durch seinen starken Schutz hervorgerufene großartige Entfaltung unseres gesamten Wirtschaftslebens hat auch Hildesheim eine bedeutende wirtschaftliche und kommunale Entwicklung gebracht. Während Hildesheim im Jahre 1867 erst 19 547 Einwohner zählte und bis zum Jahre 1875 die Einwohnerzahl sich nur auf 20 801 erhöht hatte, begann von da ab ein starkes Anwachsen. 1880 zählte es bereits 25 881, 1890 33 481, 1895 38 977, 1900 42 973, 1905 47 061 und am 1. Dezember 1910 einschließlich Moritzberg 54 811 Einwohner. Darunter sind 35 293 Evangelische, 18 602 Katholische, 916 Andersgläubige. Die Stadt ist also seit 1875 um ca. 34 000 Einwohner gewachsen und hat sich mithin in diesen 36 Jahren beinahe verdreifacht. Wenn die Stadt jährlich durchschnittlich um ca. 1000 Einwohner gewachsen ist, so entfallen davon auf den Geburtenüberschuß ca. 300 bis 400, dagegen auf den Zuzug 600 bis 700. Die Zahl der Wohngebäude stieg von 2045 im Jahre 1870 auf 4440 im Jahre 1910. Jährlich wurden etwa 50 neue Wohnhäuser erbaut, nur in den Jahren 1888 bis 1899 stieg die Zahl vorübergehend bis auf 110, um dann allmählich wieder auf die frühere Zahl von 50 zurückzugehen. Die Zahl der Haushaltungen beträgt heute 11 880 gegen 4250 im Jahre 1870. An Gebietserweiterungen hat die Stadt, die einen Flächengehalt von 1627,20 ha umfaßt, bisher nur eine seit der Eingemeindung der Neustadt im Jahre 1583 erfahren, nämlich die Eingemeindung des Fleckens Moritzberg am 1. April 1911, die der Stadt eine Vermehrung der Bevölkerung um 4575 Seelen, und an Grundflächen 345,21 ha und an Gebäuden 404 brachte. Bereits seit dem Jahre 1866 hatten Eingemeindungsverhandlungen darüber geschwebt. Am 1. Juli wird eine weitere Eingemeindung erfolgen durch Ankauf einer staatlichen Domäne.

Auch der Wohlstand und die Steuerkraft haben sich in den letzten Jahrzehnten bedeutend gehoben. Während 1880 — die Zahlen aus früheren Jahren waren nicht festzustellen — an Staatseinkommensteuer nur 116 855 Mark aufkamen, liefert heute die Stadt 521 816 Mark, also mehr als das vierfache, an den Staat ab. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, bringt dies für das Jahr 1880 7,45 Mark Staatseinkommensteuer, für das Jahr 1910 14,06 Mark. Daß dies nicht eine plötzliche, durch besondere Umstände veranlaßte Steigerung ist, sondern daß darin eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung und eine Hebung des allgemeinen Wohlstandes zu erblicken ist, das zeigt die Regelmäßigkeit in dem Anwachsen der Steuerkraft. Die Staatseinkommensteuer ergab 1880 116 855 Mark, 1885 107 771, 1890 164 010, 1895 258 141, 1900 363 048, 1905 393 191, 1910 521 816 Mark.

Auch die Entwicklung der städtischen Sparkasse läßt in gleicher Weise die Hebung des Wohlstandes erkennen. 1872 betrugen die Spareinlagen 3 982 000 Mark. Sie sind seitdem auf das sechsfache, auf 23 Millionen, angewachsen. Dieser wirtschaftliche Aufschwung ist einmal dem Umstande zu danken, daß Hildesheim der Sitz vieler staatlicher und kirchlicher Behörden und Anstalten (Königl. Regierung, Bischofssitz mit Domkapitel, zwei Landratsämter, Landgericht, Amtsgericht, Heil- und Pflegeanstalt, Infanterie-Regiment Nr. 79) usw. geworden ist. Es ist aber weiter zu danken der Intelligenz und dem eisernen Fleiß seines Handels- und Gewerbestandes, der Regsamkeit und dem soliden Sinn seiner Bürgerschaft. Viele Betriebe haben sich aus kleinen Anfängen heraus zu bedeutenden, zum Teil den Weltmarkt beherrschenden Firmen entwickelt, wie dies in dem Artikel „Handel und Industrie in Hildesheim" des weiteren ausgeführt ist.

Der Aufschwung Hildesheims ist aber ferner auch der Heranziehung von Pensionären und Rentiers zu danken, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vergrößert. Besonders pflegen Beamte und Offiziere, die während ihrer aktiven Zeit in Hildesheim ihren Wohnsitz hatten, in großer Zahl bei ihrer Pensionierung hierher zurückzukehren. Hildesheim ist ja auch durch seine herrliche landschaftliche Lage inmitten der bewaldeten Höhenzüge mit seinen vielen Einfamilienhäusern und Gärten und bei dem billigen Preis seiner Wohnungen ganz besonders zum Ruhesitz geeignet. Die vielen herrlichen Anlagen, die unter Benutzung der alten Wälle rings um die Stadt geschaffen sind, bieten Gelegenheit zu schönen Spazier-

gängen. Die nahe gelegenen Hildesheimer und Tosmer Berge, die an Schönheit dem Harzwalde nicht nachstehen, sind durch Eröffnung der Bahnlinie Hildesheim—Diekholzen vom Juli ab in einigen Minuten Bahnfahrt zu erreichen. Das neu gegründete Zivilkasino ermöglicht ein rasches Einleben und geselligen Verkehr jeder Art. Hand in Hand mit diesem Zuzug von Pensionären geht eine bedeutende Steigerung des Passantenverkehrs. Während 1884 die hiesigen Hotels nur 25 557 Gäste aufzuweisen hatten, hat sich diese Zahl ununterbrochen gesteigert, sie betrug im Jahre 1894 35 012, 1904 43 337, 1910 47 491 Personen. Darunter befinden sich auch viele Ausländer, namentlich Amerikaner und Engländer, die oft wochen- und monatelang in Hildesheim bleiben, um die Kunstschätze eingehend zu studieren.

Die Stadtverwaltung Hildesheim hat im Laufe der Jahre erhebliche Aufwendungen gemacht, um einmal den altertümlichen Charakter der Stadt zu wahren und andererseits auch allen modernen Ansprüchen in kultureller und hygienischer Beziehung zu genügen. Es ist das Verdienst des bekannten Senators Roemer, dessen Werk auch das berühmte Roemer-Museum ist, sowie des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Struckmann (Bürgermeister von 1875—1909), dem Hildesheim ja auch sonst so unendlich viel zu danken hat, daß sie in der Bürgerschaft das Verständnis für die Schönheiten unserer alten Holzbauten und den Sinn für deren Erhaltung und Renovierung geweckt haben. Im Jahre 1887 wurde von ihnen der Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler gegründet, der sich die Pflege und Erhaltung der alten Baudenkmäler zur besonderen Aufgabe gemacht hat und nach dessen Gutachten auch die Renovierung der alten Gebäude vorgenommen wird. Der Verein wirkt auch bei der Begutachtung von Neubauten im Innern der Stadt mit, die nach dem Ortsstatut zur Ausführung des Gesetzes vom 15. Juli 1907 gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden, in einer Form zur Ausführung zu bringen sind, die sich an die bis Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland zur Verbreitung gelangten Bauformen anschließt. Man sieht daraus, daß die Stadtverwaltung energische Maßregeln ergriffen hat, um das Stadtbild nicht verunzieren zu lassen. Sie scheute auch keine Geldmittel, um Kirchen und Profanbauten vor dem Verfall zu retten. Ich verweise nur auf das berühmte Knochenhaueramtshaus aus dem Jahre 1529, die erst neuerdings wieder hergestellte Michaeliskirche u. a. mehr.

Trotz sorgfältiger Erhaltung des Alten aber ist Hildesheim, was Handel und Verkehr und seine städtischen Einrichtungen anlangt, eine ganz moderne Stadt geworden. In den alten Häusern und Gassen neben den stillen beschaulichen Plätzen pulsiert heute frisches modernes Leben.

Auf dem Gebiete des Schulwesens in erster Reihe zu stehen, war stets ein besonderer Ehrgeiz Hildesheims, und es wird mit Recht deshalb „die Stadt der Schulen" genannt. Die Stadtverwaltung hat keine Ausgabe gescheut, um nach Übernahme der früher konfessionellen Schulen im Jahre 1903 würdige und allen Anforderungen der Schulhygiene entsprechende Schulhäuser zu erbauen. Im Interesse der Gesundheit der Schulkinder sind auch schon seit Jahren hier Schulärzte angestellt und im letzten Jahre sind ferner eine Schulzahnklinik und orthopädische Turnkurse eingerichtet worden. Hildesheim besitzt jetzt zehn Volksschulsysteme mit 127 Klassen und 5988 Schulkindern, zwei Knaben- und zwei Mädchen-Mittelschulen, neben drei privaten höheren Mädchenschulen eine städtische höhere Mädchenschule, der vor drei Jahren eine Frauenschule und jetzt ein Lehrerinnenseminar angegliedert worden ist. An Stelle der allgemeinen Fortbildungsschule sind im Interesse einer besseren fachlichen Ausbildung im Jahre 1900 eine gewerbliche Fortbildungsschule und eine kaufmännische Fortbildungsschule errichtet worden. Eine Knabenhandarbeitsschule besitzt Hildesheim schon seit 21 Jahren. Sie hat mancher Stadt zum Vorbild gedient und mancher Handwerksmeister hat dort die Anregung und das Interesse für seinen späteren Beruf empfangen. Seit 1903 besteht hier eine Handwerker- und Kunstgewerbeschule, die in den letzten Jahren eine starke Entwicklung genommen hat — die Schülerzahl ist von 255 im Jahre 1903 auf 575 im Jahre 1912 gestiegen — und die als Musteranstalt weithin bekannt ist. Ihrer Anregung hat das heimische Handwerk und Kunstgewerbe viel zu danken. Alljährlich finden an ihr Meisterkurse statt, die die Handwerker aus Hildesheim und Umgebung über die Fortschritte in ihrem Berufe auf dem Laufenden halten. Zahl der Kursisten stieg von 36 im Jahre 1904, auf 107 im Jahre 1912. Die seit 1905 mit 21 Teilnehmern eingerichteten Lehrerausbildungskurse wurden im letzten Jahre von 63 Lehrern besucht.

Die städtischen Schulen erfordern jährlich den allerdings recht erheblichen Zuschuß von etwa 742 000 Mark, der aber im Interesse der Zukunft Hildesheims immer gern und freudig von den städtischen Kollegien bewilligt worden ist. Aber auch für staatliche Schulen hat die Stadtverwaltung oft große Aufwendungen gemacht, um deren Errichtung in Hildesheim zu ermöglichen. So befindet sich hier ein staatliches Gymnasium, ein Realgymnasium mit Realschule, ein bischöfliches Gymnasium, eine höhere Landwirtschaftsschule, eine Ackerbauschule, eine Baugewerkschule, ein Priesterseminar, ein katholisches Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, eine Taubstummenanstalt und demnächst wird mit Unterstützung der Stadtverwaltung auch eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule hier eröffnet werden.

Die Zahl und Reichhaltigkeit der Museen geht weit über den Rahmen einer Provinzstadt hinaus. Neben dem schon oben erwähnten Roemer-Museum, das bedeutende paläontologische, etnographische, naturwissenschaftliche und heimatkundliche Sammlungen enthält, befinden sich hier noch das Andreas-Museum, das zur Aufnahme wertvoller Hildesheimer Skulpturen dient, ein vorzüglich geleitetes Schulmuseum und das von der Handelskammer vor zwei Jahren errichtete Handels- und Industrie-Museum. Im letzten Jahre kam noch eine wertvolle Sammlung altägyptischer und graekoromanischer Statuetten, Bronzen und Terrakotten hinzu, die unser Ehrenbürger Wilhelm Pelizaeus in Kairo seiner Vaterstadt zum Geschenk gemacht hat und die als Pelizaeus-Museum in den Gelehrtenkreisen bedeutendes Aufsehen erregt und namentlich auch wegen ihrer übersichtlichen und zweckmäßigen Aufstellung allgemeinen Beifall findet. In kurzem wird auch im Knochenhaueramtshaus, das in den nächsten Wochen in seinem Innern dem in Hildesheim in besonderer Blüte stehenden Kunstgewerbe ein Heim und eine Verkaufsstätte und dem gesamten Handwerk einen Gildesaal als Versammlungs- und Beratungsraum bieten soll, noch eine Sammlung Althildesheimer kunstgewerblicher Gegenstände zur Aufstellung kommen. Seit zwei Jahren besitzt Hildesheim durch die Tatkraft und Aufopferungsfreudigkeit einiger verdienstvoller Bürger, die sich zu einer Theater-Aktiengesellschaft zusammengeschlossen haben, ein modernes Theater, dessen Erbauer die berühmte Baufirma Heilmann & Littmann in München ist. Die Vorstellungen, Schauspiele und Operetten, genügen auch den kritischsten Anforderungen. Um das Interesse an dem ernsten Schauspiel zu wecken, hat die Stadt in diesem Jahre klassische Vorstellungen zu billigen Preisen für Schüler und Arbeiter veranstaltet.

In den Räumen des Hauses Kreuzstraße 8 ist im letzten Jahre die neu organisierte öffentliche Bücherei und Lesehalle der Benutzung übergeben worden. Sie besteht aus einer Volksbibliothek, einer reichhaltigen Lesehalle, in der Tageszeitungen und Zeitschriften aller Parteirichtungen in großer Zahl ausliegen und einer bedeutenden wissenschaftlichen Abteilung, die Werke aus allen Gebieten der Wissenschaft besitzt.

In hygienischer Beziehung ist zu erwähnen, daß in diesem Sommer die neue Grundwasserleitung im Leinetal mit einem Aufwand von 1½ Millionen fertig gestellt worden ist, die den langjährigen Wassermangel, über den Hildesheim infolge Anwachsens der Bevölkerung bei der immerhin geringen Leistungsfähigkeit der Ortsschlumpquelle seit Jahren zu klagen hatte, völlig beseitigt hat und nunmehr Hildesheim mit einem vorzüglichen, völlig einwandfreien Trinkwasser in überreichem Maße vorsorgt. Die Stadt hat jetzt täglich ca. 9500 cbm Wasser zur Verfügung, während sie etwa 3 bis 4000 cbm gebraucht, sie hat also auf lange Zeit ausgesorgt.

Das gesamte Stadtgebiet ist kanalisiert. Um die Wasserspülung einführen zu können, soll in allernächster Zeit eine biologische Kläranlage unterhalb der Stadt erbaut werden. Seit 1898 besitzt Hildesheim ein großes, mit einem Kostenaufwand von 825 000 Mark nach dem Pavillonsystem erbautes städtisches Krankenhaus mit 264 Betten neben einem katholischen Schwesternkrankenhaus. Mit dem Krankenhaus ist auch eine städtische Desinfektionsanstalt verbunden.

Ein Schlachthof wurde 1890 für 345 700 Mark errichtet. In diesem Jahre ist ihm ein Viehhof angegliedert worden, der nicht nur zur Abhaltung von regelmäßigen Viehmärkten und wöchentlichen Viehverkaufstagen, sondern auch zur Einrichtung einer ständigen Viehbörse ausgestaltet werden soll.

Bereits seit 1886, also wohl als eine der ersten Städte, besitzt Hildesheim eine mit städtischer Unterstützung von einem gemeinnützigen Verein errichtete Badehalle, die besondere Schwimmbassins für Damen und Herren enthält, sowie seit diesem Sommer eine Flußbadeanstalt in der Innerste.

Eine gemeinnützige Villenkolonie-Aktiengesellschaft hat im letzten Jahrzehnt durch einen Kranz reizender Villen zur Verschönerung des Stadtbildes und zur Schaffung herrlicher Einfamilienhäuser beigetragen. Auch für die arbeitende Bevölkerung sind zu gleicher Zeit gesunde, allen modernen Anforderungen entsprechende Wohnungen durch eine gemeinnützige Baugesellschaft auf der Marienburger Höhe in überreicher Zahl geschaffen worden.

Um für die Zukunft eine Bebauung des Stadtgebietes in einwandsfreier Weise zu gewährleisten, ist in diesem Jahre ein Preisausschreiben für die gesamte Stadterweiterung erlassen worden, das eine Reihe guter und interessanter Bebauungspläne gezeitigt hat und für die Stadterweiterung Hildesheims von großer Bedeutung sein wird.

Feuerschutz wird seit 1876 durch eine gut organisierte freiwillige Feuerwehr und seit mehreren Jahren auch durch eine ständig bereite Berufsfeuerwehr und ein elektrisches Feuermeldesystem gewährt.

Für Beleuchtung sorgt seit dem Jahre 1861 das städtische Gaswerk, das heute bei einer Produktion von jährlich 4 000 000 cbm Gas und einem Einheitspreis von 14 Pf. für Leucht- und Heizgas der Kämmereikasse einen Reinüberschuß von 180 000 Mk. abführt, sowie das im Jahre 1905 errichtete städtische Elektricitätswerk, das bis zum Jahre 1920 an die Allgemeine Elektricitätsgesellschaft in Berlin verpachtet ist. Zwei Straßenbahnlinien befördern den Verkehr vom Bahnhof durch das Innere nach dem Galgenberg und Moritzberg zu den beiden in den städtischen Forsten gelegenen modern eingerichteten Waldwirtschaften der Stadt. Eine dritte Linie wird in den nächsten Monaten durch die Neustadt geführt werden, um so den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt dem Verkehr mit zu erschließen. Droschken und Automobile stehen in großer Zahl zur Verfügung, um den starken Verkehr zu bewältigen.

Um Industrie und Gewerbe zu unterstützen, hat die Stadt in diesem Jahre Industriegleise und Lagerplätze in der Nähe des Güterbahnhofs geschaffen, so daß jedem Gewerbetreibenden die Möglichkeit gegeben ist, billige Lagerplätze mit Gleisanschluß ohne Aufwendung von Kapital zu pachten. Eine Grundrenten- und Hypothekenanstalt, die vor einigen Monaten von der Stadt zur Förderung und Entschuldung des Hausbesitzes gegründet wurde, soll dem Hausbesitzer die Tilgung seiner Straßenanliegerbeiträge durch jährliche Renten erleichtern und ihm zweite Hypotheken zur Verfügung stellen.

Mit seiner landwirtschaftlichen Umgebung steht Hildesheim in regem geschäftlichen Verkehr und ist es das Bestreben der Stadtverwaltung, zwischen Stadt und Land ein gutes Einvernehmen zu erhalten. Die Stadt hat sich deshalb auch an der Errichtung der großen landwirtschaftlichen Ausstellungshalle beteiligt, sowie zur Erweiterung der Landwirtschaftsschule und zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule erhebliche Mittel aufgewendet. An sozialen Einrichtungen sind zu nennen die im letzten Jahre errichtete städtische Rechtsauskunftstelle, die jedermann frei Rat und Hilfe auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts gewährt und auf dem Gebiete des Privatrechts auch Minderbemittelten unentgeltlich zu Verfügung steht. Da die Altstadt mit den engen Gassen und Höfen den Bewohnern nicht die Möglichkeit zur Anlegung von Hausgärten bietet, so sind von der Stadtverwaltung im letzten Jahre vor den Toren sogenannte Schrebergärten angelegt worden, die zu mäßigen Preisen an Minderbemittelte verpachtet werden. Auf dem Gebiete der Kinderfürsorge hat ein im Jahre 1877 gegründeter Kinderbewahrverein mit Unterstützung der Stadt vier Kinderbewahranstalten geschaffen, in denen ärmere Kinder von drei bis sechs Jahren tagsüber beaufsichtigt und verpflegt werden. Für die schulpflichtigen Kinder sorgen zwei Kinderhorte und für die Säuglinge und Kinder unter 3 Jahren die soeben errichtete Krippe mit Säuglingsheim, an welche zugleich eine Mutterberatungsstelle im Interesse der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit angegliedert ist.

Die Finanzen der Stadt sind durchaus gesunde, trotzdem die Schulden von 1 Million im Jahre 1870 bis auf 14 Millionen im Jahre 1912 angewachsen sind. Von diesen 14 Millionen sind für werbende Zwecke angeliehen 8½ Millionen, für nicht werbende 5½ Millionen. Diesen 14 Millionen Schulden stehen gegenüber Aktivwerte von 21 Millionen, so daß die Stadt ein Reinvermögen von rund 7 Millionen besitzt. Durchgreifende Reformen und Sparsamkeit im städtischen Haushalt ermöglichten es auch, die Steuern in den letzten Jahren zu ermäßigen. So wurde 1911 die Einkommensteuer um 10 %, und im Jahre 1912 die Einkommensteuer weiter um 10 %, ferner die Realsteuer und die Gewerbesteuer um 10 % herabgesetzt, so daß heute an Einkommensteuer 180 % an Realsteuer und Gewerbesteuer 210 % und an Betriebssteuer 150 % erhoben werden. Hildesheim ist damit bezüglich der Höhe seiner Einkommensteuer unter den 104 kreisfreien Städten Preußens an die 65. Stelle gerückt, wenn man mit den Höchstbelasteten beginnt. Bei einer ferneren gleichen Entwicklung werden, sofern keine Änderungen in der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage eintreten, noch weitere Ermäßigungen eintreten können.

Große Aufgaben stehen Hildesheim noch in Fülle bevor. Möge es gelingen, sie zum Nutzen der Stadt zu lösen!

Handel und Industrie in Hildesheim.

Von Justizrat Lueder.

Hildesheim, aus kunsthistorischen und architektonischen Gründen das nordische Nürnberg genannt, ist auch als Handels- und Industriestadt der stolzen fränkischen Schwester nicht unebenbürtig.

Im Mittelalter gehörte Hildesheim unter dem Vorort Braunschweig der Hansa an, deren Blütezeit in das 14. und 15. Jahrhundert fällt.

Die Blüte von Hildesheims Handel und Gewerbe beginnt wohl erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach Beilegung der erbitterten Streitigkeiten mit dem bischöflichen Regiment, durch welche die Stadt in arge Finanznot geriet. In das 15. Jahrhundert tritt Hildesheim mit geordneten Finanzverhältnissen und mit hoher städtischer Kultur ein. Handel und Handwerk in den Gilden und Ämtern der Kramer, Wollenweber, Schmiede, Schneider, Bäcker, Schuhmacher, Gerber, Knochenhauer organisirt, verschaffen der Stadt Wohlstand und hohes Ansehen. Durch die Hansa mit Geld und Mannschaften unterstützt, besteht die Stadt mit Ehren die 1471 bis 1486 dauernde Bischofsfehde, leistet als Mitglied der Hansa 1492 der Stadt Braunschweig erfolgreiche Hilfe und besiegt unter Bürgermeister Henning Brandis die Braunschweiger Herzöge bei Bleckenstedt. Hildesheim behält seine städtische Selbständigkeit trotz der Niederlage, die es in der Stiftsfehde Anfang des 16. Jahrhunderts als Verbündete der Bischofs erlitt, während die meisten in der Hansa vereinigten niedersächsischen Städte außer Bremen, Hamburg, Lübeck diese verlieren.

Vom Ausgange des Mittelalters an bis in die neueste Zeit ging es mit der Bedeutung des Handels und des Gewerbes der Stadt Hildesheim zurück.

Im Jahre 1866 zählte Hildesheim nur 19000 Einwohner. Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts beginnt die Entwicklung eines regeren wirtschaftlichen Lebens in unserer Stadt. Tatkräftige Männer, an ihrer Spitze Eduard Ahlborn, August Braun, Senator August Jost, Senator Schwemann, gründeten Anfang 1860 den Handelsverein in Hildesheim. Auf dessen Anregung wurde im Jahre 1862 der Hannoversche Handelstag ins Leben gerufen, der zum ersten Male im Juli 1862 in Hildesheim tagte. Am 20. April 1866 wurde die Hildesheimer Handelskammer gegründet, deren erster Vorsitzender Senator Albert Gerstenberg war. Der Anfang der von den genannten Männern und vielen anderen tüchtigen Hildesheimer Bürgern vorbereiteten schnelleren Entwicklung der Gewerbe und des Handels der Stadt Hildesheim fällt, wie bei anderen hannoverschen Städten, mit der Errichtung des neuen Deutschen Reiches zusammen, für dessen Aufgaben auf wirtschaftlichem Gebiet durch den Zollverein vorgearbeitet war.

Wenn auch einige noch heute blühende Geschäfte und Unternehmungen, z. B. diejenigen der Firma Capelle & Braun, F. W. Schwemann, J. D. Meyer-Blankenburg, E. L. Meyer-Auswahl, Eduard Ahlborn, die Kattentidtsche Eisengießerei, die Maschinenfabrik von Gebrüder Propfe, die Radlersche Gießerei u. a. in ihrem Ursprung weiter zurückgehen, so beginnt ein allgemeiner wirtschaftlicher Aufschwung doch erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Wenn im folgenden ein knapp umrahmtes Bild von Hildesheims Handel und Industrie entworfen werden soll, so möchte man versucht sein, in dessen Rahmen auch die Umgebung hineinzuziehen, als dessen wirtschaftlicher Mittelpunkt die Stadt Hildesheim gelten kann. Die Grenzen dieses Gebiets fallen etwa mit denjenigen der Hildesheimer Handelskammer zusammen, deren Bezirk den Stadt- und Landkreis Hildesheim, die Kreise Marienburg, Gronau, Alfeld und Peine umfaßt. In diesem Wirtschaftsgebiet nehmen einen hervorragenden Platz der von Jahr zu Jahr sich mächtig ausbreitende Kalibergbau mit dreizehn Kaliwerken und die Ilsederhütte mit ihrem Schwesterwerk, dem Peiner Walzwerk, den größten Verfrachtern der Provinz Hannover, ein. Siebzehn Rohzuckerfabriken, viele Mühlen, Molkereien und Konservenfabriken sind über den ganzen Bezirk verbreitet. Hervorzuheben ist das industriereiche Alfeld mit Papier- und Schuhleistenfabrikation und Maschinenindustrie, daneben die Spiegelglasindustrie in dem benachbarten Freden, Turmuhrenfabrikation in Bockenem, Kochherdefabrikation in Sarstedt. Unsere Darstellung ist indes auf die Stadt Hildesheim selbst beschränkt.

Begünstigt durch ein reiches und kaufkräftiges Hinterland — die Hildesheimer Landschaft mit ihren ertragreichen Weizen- und Rübenböden wird die Kornkammer Hannovers genannt — hat sich die Stadt Hildesheim, trotz des Wettbewerbs der Schwesterstädte Braunschweig und Hannover, in den letzten vier Jahrzehnten schnell und günstig entwickelt. Gestützt auf ein tüchtiges und gewerbefleißiges Bürgertum hat unsere Stadt in ihrer Entwicklung mit den im Range etwa gleichstehenden hannoverschen Städten Osnabrück und Harburg gleichen Schritt gehalten. Die folgenden statistischen Mitteilungen in Etappen von je zwanzig Jahren seit 1870 aufgestellt, zeigen, daß diese Entwicklung eine durchaus erfreuliche und gesunde gewesen ist.

Die Gewerbesteuer betrug 1870 10344 Mark, 1890 18948 Mark, 1910 79724 Mark.

An Briefen, Postkarten, Drucksachen gingen ein 1870 480006 Stück, 1890 2178566 Stück, 1910 7767200 Stück; der Telegrammverkehr belief sich 1870 auf 15757 Stück, 1890 auf 57845 Stück, 1910 auf

123 190 Stück, der Betrag der ausgezahlten Postanweisungen 1870 754 179 Mark, 1890 7 493 680 Mark, 1910 15 432 195 Mark, wozu noch 10 956 Postscheckanweisungen mit 11 234 989 Mark kommen.

Auch der Eisenbahnverkehr hat sich im gleichen Verhältnis entwickelt. Der Güterverkehr betrug 1870 87 898 Tons, 1890 377 296 Tons, 1910 625 074 Tons, der Personenverkehr 1870 138 861 Personen, 1890 435 575 Personen und 1910 1 042 444 Personen.

Der Umsatz der Reichsbank (Hildesheim ist seit 1898 Reichsbankstelle) betrug 1870 32 770 033 Mark, 1890 181 775 239 Mark, 1910 853 441 700 Mark.

Ein großer Teil des Hildesheimer Handels ist gewissermaßen auf den Bedarf seiner reichen landwirtschaftlichen Umgebung mit ihrer intensiven Bewirtschaftung zugeschnitten oder steht mit ihr in den engsten Wechselbeziehungen.

Die erste Stelle nimmt hier die Getreide-, Futter- und Düngemittelbranche ein, welche die Erzeugnisse des Getreidebaues der Hildesheimer Landschaft (vorwiegend Weizen) aufnimmt und den Bezug von Futtermitteln, hauptsächlich russischer Gerste, und von Düngemitteln, als Chile-Salpeter, Superphosphat, schwefelsaures Ammoniak, Thomasphosphatmehl, Kalisalzen, vermittelt. Eine Eigentümlichkeit des Hildesheimer Getreidehandels ist es, daß die Händler stets größere Lager von Getreide im Umfange von 6—12 000 Tons halten, wie sie selbst größere Plätze nicht aufzuweisen haben. Der jährliche Gesamtumsatz des Hildesheimer Getreidehandels ist auf etwa 125 000 Tons, des Futtermittelhandels auf 100—120 000 Tons und des Düngemittelhandels auf 60—80 000 Tons zu schätzen. Hildesheim hat eine eigene Getreide- und Produktenbörse, deren Mitglieder wöchentlich zusammentreten.

Ferner nimmt der Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen, Bedarfsartikeln für Molkereien, Sämereien und Saatgut, Chemikalien und Ölen, sowie technischen Erzeugnissen für den Bedarf von Rohzuckerfabriken und der Großhandel mit Butter und Molkereiprodukten in Hildesheim eine hervorragende Stellung ein.

In Schmiermaterialien, Chemikalien und technischen Drogen, als Schwefel, Salzsäure, schweflige Säure, Natronlaugen und kalc. Soda erstreckt sich der Hildesheimer Handel auf den Verkehr mit dem größten Teil der deutschen Zuckerfabriken.

Die Hildesheimer Viehmärkte haben ihre frühere Bedeutung etwas verloren, ebenso ist der einst berühmte Hildesheimer Wollmarkt seit längerer Zeit gänzlich eingegangen.

Die Hildesheimer Kurzwarenhandlungen, von denen einige alte eingesessene Firmen ihre Engroskundschaft früher in höherem Maße als jetzt in der ganzen Provinz Hannover, Oldenburg und Braunschweig hatten, genießen von jeher ebenso wie die Eisen- und Eisenkurzwarenhandlungen eines guten Rufes.

Auch der Hildesheimer Weinhandel, durch mehrere alte Firmen von bestem Klang vertreten, hat sich trotz der gerade in dieser Branche besonders ausgedehnten auswärtigen Konkurrenz seinen Platz zu behaupten gewußt.

Der Hildesheimer Holzhandel ist bedeutend, er bezieht seine Hölzer nicht nur vom Harz und der waldreichen Umgebung Hildesheims, sondern hat direkten Import aus Schweden, Rußland, Galizien, Ungarn.

Der Kolonial- und Materialwarenhandel ist durch eine Reihe von Engrosfirmen vertreten, die Detailgeschäfte haben sich mit denen anderer Branchen mit sehr wenigen Ausnahmen in einem Rabattsparverein vereinigt, dessen Einfluß von Jahr zu Jahr zunimmt.

Die Geschäfte der Bekleidungsbranche, welche die elegantesten und größten Läden an bevorzugter Lage mit Beschlag belegt haben, sind in Hildesheim besonders zahlreich.

Sogenannte Spezialitäten in Hildesheim sind Fleisch- und Wurstwaren, Zuckerwaren, Hildesheimer Pumpernickel (nicht zu verwechseln mit Westfälischem Pumpernickel).

Wenn bei der Beschreibung des Hildesheimer Handels die Vertreter der einzelnen Zweige mit Namen und Firmen nicht aufgeführt sind, so läßt sich dieses bei dem im folgenden gegebenen kurzen Überblick über Hildesheims Industrie nicht vermeiden, da die meisten Industriezweige geradezu unter dem Namen ihrer Firma als solche in der Welt bekannt sind. Die Reihenfolge, in der die einzelnen Industrien aufgeführt werden, möge nicht als Maßstab für ihre Bedeutung erachtet werden.

Die Heldburg-Aktiengesellschaft für Bergbau, bergbauliche und andere Erzeugnisse besitzt ein Aktienkapital von 21 Millionen Mark und sämtliche Kuxe der Gewerkschaften Frisch-Glück zu Eime und Heldburg-Salzungen, sowie 901 Kuxe der Gewerkschaft Desdemona zu Limmer-Dehnsen und 226 Kuxe der Gewerkschaft Rastenberg zu Rastenberg in Thüringen. Außerdem ist die Heldburg-Aktiengesellschaft noch Besitzerin der Saline Oelsburg. Die vier Gewerkschaften hatten im Jahre 1911 einen Gesamtumsatz von 7 872 000 Mark und erzielten einen Betriebsüberschuß von 3 142 030 Mk. Sämtliche Gewerkschaften sind Kalibergwerke und mit chemischen Fabriken, in denen in der Hauptsache Chlorkalium, schwefelsaures Kali und Kalidüngesalze hergestellt werden, ausgestattet. Ferner wird auf der Gewerkschaft Heldburg in Salzungen noch Steinsalz gefördert und versandt, sowie Speisesalz in einer Saline hergestellt und abgesetzt. Auf den Gewerkschaften Frisch-Glück und Desdemona wird geschmolzenes Chlormagnesium erzeugt und auf der Gewerkschaft Rastenberg soll demnächst noch eine Bromfabrik errichtet werden.

Unter den industriellen Unternehmungen Hildesheims nimmt das Senkingwerk eine hervorragende Stelle ein. Die Fabrik entwickelte sich aus kleinen Anfängen seit dem Jahre 1864 zu ihrer heutigen Bedeutung. Handwerksmäßig wurden die ersten „Sparherde" angefertigt. Der gesteigerte Absatz führte im Jahre 1871 zur Anschaffung der Dampfkraft. Die Aufnahme der von der Fabrik geschaffenen Neukonstruktionen von „Menageherden" im Jahre 1876 erforderte erhebliche Betriebserweiterungen in der Zeit von 1880—1890, wozu besonders die Errichtung einer Eisengießerei und eines neuen Geschäftshauses für Musterlager und Bureaus gehörte. Die nächsten zehn Jahre brachten nochmalige Erweiterungen, die aber den wachsenden Ansprüchen auf die Dauer nicht genügen konnten. Deshalb wurde zur Errichtung einer Neuanlage geschritten, welche dem heutigen Stande der Technik und Hygiene im weitesten Umfange entsprechen sollte. Das neue Werk wurde im Jahre 1903 bezogen, es liegt in nächster Nähe der Eisenbahn und hat Anschluß an diese. Das Hauptgebäude enthält an der Straßenseite unten Lagerräume, oben die Bureaus. Nach hinten erstrecken sich die ausgedehnten Montagehallen für Dampfkochapparate, Hotelherde, Haushaltungs- und Herrschaftsherde, Werkstätten zum Zerschneiden, Vorrichten und Stanzen der Bleche, sämtlich mit den neuesten, zum Teil gewaltigen Spezialmaschinen ausgestattet, ferner die Dreherei, die Polier- und Vernicklungsanstalt, die Töpferei, die Verladeräume usw. In besonderen Gebäuden sind untergebracht die Schmiede- und Kupferschmiedewerkstätten, die Verzinnerei und Verzinkerei, das Emaillierwerk und die Eisengießerei mit Modellwerkstätten, Gußputzerei und dergl. Sämtliche Arbeitsmaschinen werden durch Elektrizität angetrieben, zur Erzeugung des Stromes dient die eigene Kraftzentrale mit drei großen Dynamomaschinen. In den Werkstätten und Bureaus sind jetzt etwa 1000 Personen beschäftigt. Die Erzeugnisse des Werkes genießen Weltruf und sind nicht nur im Inlande, sondern auch in

allen europäischen Staaten und über See eingeführt. Besonders sind die von der Fabrik seit dem Jahre 1876 vervollkommneten Menageherde für Massenverpflegung für Kasernen, Krankenanstalten, Sanatorien, Volksküchen usw. für alle jetzigen Ausführungen vorbildlich geworden.

Zu den ersten industriellen Unternehmungen Hildesheims gehört ferner die Zuckerraffinerie Hildesheim, G. m. b. H. In der im Nordwesten der Stadt belegenen umfangreichen Fabrikanlage wird seit etwa dreißig Jahren Melasse, ein bei dem Betriebe der Rohzuckerfabriken und Raffinerien entfallendes Produkt, mittels des Strontianverfahrens auf raffinierten Zucker verarbeitet, der im Inlande überall als Konsumware schlanken Absatz findet, in erheblichen Mengen aber auch nach der Schweiz, England, Südamerika usw. ausgeführt wird. Das Werk hat im Laufe der Zeit eine bedeutende Vergrößerung erfahren und während langer Jahre eine glänzende Prosperität zu verzeichnen gehabt, während sich die Verhältnisse in den letzten Jahren infolge erheblicher Verteuerung des Rohstoffes weniger günstig gestaltet haben. Ursprünglich für eine Jahresverarbeitung von etwa 120 000 Doppelzentner Melasse bestimmt, ist die Leistungsfähigkeit der Anlage mit den Jahren auf 600 000 Doppelzentner gesteigert worden. Der Betrieb wird während des ganzen Jahres als Tag- und Nachtbetrieb aufrecht erhalten und gewährt über 600 Arbeitern dauernde Beschäftigung, für die mannigfache Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen sind. Die bei der Fabrikation entfallenden Melasseschlempen, welche früher an Ort und Stelle auf Schlempekohle verarbeitet wurden, werden seit einigen Jahren zwecks Nutzbarmachung ihres wertvollen Stickstoffgehalts nach Taucha bei Leipzig verschickt und dort in der von der Zuckerraffinerie mitbegründeten Chemischen Fabrik vergast, wobei Cyankalium, schwefelsaures Ammoniak und Schlempekohle gewonnen werden. Die jährlich gezahlten Frachten auf ankommende Güter betragen etwa 750 000 Mark, die Löhne und Gehälter 900 000 Mark und der Erlös für Produkte in Zucker etwa 10 000 000 Mark, Sirup 750 000 Mark, Schlempekohle 1 000 000 Mark.

Die Münden-Hildesheimer Gummiwarenfabriken Aktiengesellschaft vorm. Gebrüder Wetzell, die im Jahre 1858 gegründet wurden, sind Lieferanten der Kaiserlichen Marine, sowie in- und ausländischer Behörden, haben eine Zweigfabrik in Dortmund und beschäftigen etwa 500 Arbeiter. In Hildesheim werden als Spezialitäten hergestellt: technische und chirurgische Weichgummiwaren, Gummispielbälle, Tennis- und Parabälle, Flaschenscheiben, Gummischwämme, Gummisohlen und -absätze, Kinderwagenreifen, Asbestkautschukwaren; in Dortmund: Asbestfaser, Asbestfäden und -gewebe, Asbestpappe, alle Arten Packungen und Isolierschnüre.

Die Firma Eduard Ahlborn in Hildesheim hat seit ihrer vor etwa einem halben Jahrhundert erfolgten Gründung ununterbrochen mit dauernd steigendem Erfolge das von Anfang an gesteckte Ziel verfolgt, durch Fortschritte auf dem Gebiete der Molkereitechnik zur Hebung der deutschen Milchwirtschaft beizutragen. Aus kleinen Anfängen zu immer größerer Bedeutung gediehen, verfügt dieses Unternehmen, welches in Danzig, Lübeck und München Zweighäuser unterhält, heute über einen Stab von etwa 150 kaufmännischen und technischen Beamten und beschäftigt Hunderte von Arbeitern. Seit dem Tode des Kommerzienrats Eduard Ahlborn im Jahre 1899 wird die Firma von dessen Sohn Otto C. Ahlborn fortgeführt. Es gibt im Deutschen Reiche wohl kaum einen milchwirtschaftlichen Betrieb, dem der Name „Ahlborn" fremd wäre. Auch im Auslande genießt die Firma einen wohlverdienten Ruf. In der Fabrik werden außer Molkereimaschinen — die Firma übernimmt auch den Bau und die Installation ganzer Molkereien — und Dampfmaschinen als Spezialität Kälteerzeugungsmaschinen-Anlagen hergestellt, welche nicht bloß für den Molkereibetrieb, sondern auch für Schlachtereien, Wildhandlungen, Hotels, Kasinos und überall da, wo künstliche Kälte für den Betrieb erforderlich ist, verwendet werden.

Mit der Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen beschäftigen sich in Hildesheim mehrere Firmen. Die Maschinenfabrik von Wilh. Schlote stellt als Spezialität Dreschmaschinen mit ganzer und halber Reinigung, Steinschrotmühlen mit Patentkunststeinen und Streustrohschneider „Ideal" her. Die Firma hat ferner das Verfahren der Hederichvertilgung in hiesiger Gegend mit dem Erfolge eingeführt, daß sie jährlich etwa 200 Doppelladungen Eisenvitriol umsetzt. Mit der Maschinenfabrik ist ein Dampfsägewerk für Hartholzer verbunden.

Der Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen widmen sich ferner die Fabriken von Gebrüder Ernst Nachfolger und Heinrich Bartölke.

Eines der ältesten industriellen Unternehmungen ist die Eisengießerei, Maschinen- und Brückenwagenfabrik C. Kattentidt, die schon 1846 gegründet wurde und sich in einem der ältesten Gebäude Hildesheims, nämlich dem früheren Trinitatishospital, befindet. Die Erzeugnisse der Fabrik erfreuen sich des besten Rufes und sind namentlich in der chemischen Großindustrie in Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland, Spanien und Chile in Gebrauch.

Gewissermaßen auch als eine Spezialität der alten Bischofsstadt Hildesheim ist die Kirchenglocken- und Erzgießerei von J. J. Radler & Söhne zu bezeichnen, die so umfangreich eingerichtet ist, daß jährlich über 190 große Kirchenglocken neben Hof-, Bahn-, Uhr-, Schiffs- und Schulglocken hergestellt werden können. In der Gießerei sind neben sieben kleineren drei Flammöfen in Betrieb, deren größter den Guß von 450 Zentner Metallmasse zuläßt. Zur Erzielung eines leichten Läutens hat die Firma Verbesserungen bei der Konstruktion der Glockenlager eingeführt, die unter dem Namen Rollenlager und Schaukellager patentiert sind. Neben sonstigen Läutevorrichtungen fertigt die Firma Glockenstühle, Erztaufen, Altargeräte, Kronleuchter, Wand- und Altarleuchter aus Bronze an. Die Ausübung der von poetischem Schimmer umflossenen Glockengießerkunst unterliegt bestimmten wissenschaftlichen Gesetzen, neben diesen besitzt aber die Firma Radler Söhne gewisse Geheimnisse und Praktiken, die ihre Erzeugnisse in der ganzen Welt berühmt gemacht haben. Die 4000 Kirchenglocken, welche in der Radlerschen Gießerei seit 1853 gegossen sind, rufen die Gläubigen in der ganzen Christenheit in das Gotteshaus. Nach Amerika wurden 30, nach Asien 25 große Glocken geliefert. Zu den Kunden der Firma gehörte die verstorbene Königin Victoria von England, der Negus von Abessinien und Kaiser Wilhelm der Große, der drei Radlersche Glocken nach Blyth in Northumberland als Geschenk sandte. Die Firma hat eigene Vertretungen in Norwegen, Schweden, Holland, Griechenland, Südafrika, Brasilien usw. Zu den schönsten Glockengeläuten, die J. J. Radler & Söhne geliefert haben, gehört das aus drei Glocken bestehende mächtige Geläute der St. Andreaskirche in Hildesheim und der Dreiklang der Oranienburger Kirche in Christiania.

Die Maschinenfabrik Gebr. Propfe, Mühlenbauanstalt, Hartguß- und Eisengießerei zu Hildesheim, besteht seit dem Jahre 1854 und beschäftigt etwa 150 Angestellte. Als Mühlenbauanstalt entstanden, hat sie ihre Tätigkeit ausgedehnt auf die vielfältigen Industrien

unseres Bezirkes, auf den Bau von Wasserturbinen, Fördergeräten, Einrichtungen von Zuckerfabriken und Ziegeleien und namentlich von Zerkleinerungsanlagen, besonders solchen für die Luftstickstoff-Dünger-Industrie.

Die Sackfabrik der Firma G. D. Fränkel beschäftigt in ihren Betrieben etwa 150 Frauen und Männer. Es werden täglich ca. 20—25 000 m Jutegewebe zu Säcken verarbeitet, deren Versand die Zahl 15—20 000 Stück täglich erreicht. In der Abteilung für gebrauchte Säcke beträgt die Tagesleistung etwa 20 000 Stück Säcke, welche gewendet und gereinigt werden, gleichzeitig werden in derselben Zeit etwa 8000 Säcke mit Maschinen repariert. Eine besondere Handstopfabteilung hat die Firma auf der Marienburger Höhe in Verbindung mit einer Klein-Kinderbewahranstalt eingerichtet.

Die Hofwagenfabrik J. W. Utermöhle (Kaiserliche und Königliche Hoflieferanten) hat sich neben der Herstellung ihrer rühmlichst bekannten Wagen für Pferdebespannung in jüngster Zeit dem Spezialbau von eleganten, leichten und formvollendeten Karosserien für Automobile zugewandt. Die Fabrik wurde im Jahre 1840 als Huf- und Wagenbau-Beschlagschmiede gegründet und nahm an Ausdehnung sehr schnell zu, so daß schon Anfang der fünfziger Jahre der gesamte Bedarf an Postwagen für das vormalige Königreich Hannover durch sie gedeckt wurde. Die Fabrik war gleichfalls ständig beschäftigt für die Königlich Hannoversche Hofhaltung und den hannoverschen Adel. Das Prädikat eines Königlich Hannoverschen Hoflieferanten wurde dem Vater des jetzigen Inhabers 1850 verliehen. Später durfte die Fabrik Wagen für den persönlichen Gebrauch des Kaisers Wilhelm I. anfertigen und es erhielt der Inhaber daraufhin 1876 das Prädikat eines Königlich Preußischen Hoflieferanten. Auch der jetzige Inhaber ist Preußischer Hoflieferant seit 1903.

Im Jahre 1888 wurde eine Filiale in Köln am Rhein, eine weitere vor einigen Jahren in Berlin gegründet, welche etwa 300 Arbeiter beschäftigt.

Hier in Hildesheim werden etwa 100 Arbeiter beschäftigt. Die Fabrik hat eigenen Dampfbetrieb, Dampfsägewerk, Dampfhammer usw. und ist mit den modernsten Werkzeugmaschinen ausgestattet. Sämtliche Zweige des Wagenbaues sind vertreten, als Stellmacherei, Tischlerei, Radfabrikation, Achsendreherei, Schmiede, Schlosserei, Polsterei und Lackiererei. Neuerdings sind hinzugekommen: Reparaturwerkstätten für Automobile, eine Einstellhalle für etwa 12 Wagen, Benzinstation usw. Fabriziert werden alle Arten von Gebrauchs-, Sanitäts-, Post- und Luxuswagen, sowie in den letzten Jahren vorwiegend Automobil-Karosserien. Die Firma exportiert Luxuswagen nach Afrika und vorwiegend nach Zentral- und Südamerika. Angegliedert an die Fabrik ist die Posthalterei für den Postfuhrbetrieb Hildesheims und Gestellung der dazu erforderlichen Postwagen.

Die Firma Gustav Miehe, Werkstatt für Präzisionsmechanik, wurde im Jahre 1885 gegründet und widmet sich vorwiegend der Herstellung medizinischer Apparate, besonders von Mikrotomen und deren Nebenapparaten. Die Apparate gehen nach Frankreich, Belgien, England, Italien, Skandinavien, Rußland, Amerika und Japan. Neuerdings stellt die Firma auch physikalische, chemische Apparate und Instrumente her.

Aus der Nahrungsmittelindustrie sind die Stärke- und Nudelnfabrikation und die Hildesheimer Präservenindustrie hervorzuheben. Bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts reichen die Anfänge der Hildesheimer Stärkefabrikation zurück, der sich seit den achtziger Jahren die Nudelfabrikation anschloß. Beide Industriezweige werden durch die Firmen F. W. Sentpaul und Krone & Co. vertreten.

Die Continental-Präservenfabrik Warnecke & Co. C.-G., Hildesheim, wurde nach voraufgegangenen Trockenversuchen in Lamspringe im Jahre 1885 in Hildesheim als erste auf dem Kontinent gegründet und im Sommer desselben Jahres mit dem Trocknen von Obst in Betrieb genommen. In den folgenden Jahren wurden dann fast sämtliche Sorten Gemüse in die Fabrikation einbezogen, wodurch sich eine Vergrößerung der Anlage als notwendig erwies. Später wurde die Verarbeitung von Obst ganz fallen gelassen und nunmehr der ganze Betrieb zum Trocknen aller Arten Gemüse verwandt. Durch verschiedene Umbauten und durch Anwendung eigener erprobter Trockeneinrichtungen und Maschinen wurde die Fabrikationsmethode zu immer größerer Höhe geführt, so daß jetzt die getrockneten Gemüse allen Anforderungen nach einer guten, wohlschmeckenden und haltbaren Dauerware entsprechen und den frischen Gemüsen an Wohlgeschmack kaum nachstehen. Im Jahre 1905 machte sich eine Vergrößerung nötig und es wurde in Poppenburg bei Nordstemmen ein zweiter Betrieb in der dort neuerbauten Filialfabrik aufgenommen. Die Fabrik hat es von einer Anfangsproduktion von 500 Zentner jährlich im Laufe der Zeit zu einer Jahresproduktion von 76 800 Zentner gebracht.

Hildesheim weist ferner zwei guteingeführte und renommierte Malzfabriken, nämlich die von F. W. Otto, seit kurzem Aktiengesellschaft, und die Niedersächsische Malzfabrik Otto Budde auf.

Die Hildesheimer Brauindustrie ist in den Vereinigten Hildesheimer Brauereien Hildesheim-Moritzberg vereinigt. Spezialität des Hildesheimer Braugewerbes ist das Hildesheimer Broyhan, ein weißbierartiges, obergäriges Bier.

Die Firma Carl Mann, als Inhaberin des ersten in Norddeutschland im Jahre 1880 begründeten Spezialgeschäfts in Bedarfsartikeln für den technischen Betrieb der Molkereien, sowie für die Herstellung und den Versand der Molkereiprodukte, betreibt ferner die Herstellung von Kartonagen für den Butterpostversand und besitzt eine eigene Druckerei für Molkereidrucksachen. Hauptabsatzgebiet ist Norddeutschland. Mit dem Unternehmen ist der Verlag der „Molkereizeitung“ verbunden, des ersten in Deutschland erschienenen Fachblattes für die Molkereibranche. Das Blatt erscheint seit 1887, jetzt wöchentlich in zwei Nummern, welche zusammen einen Umfang von 36—40 Druckseiten haben. Heutiger Abonnentenstand nahe an 10 000, welcher sich gleichmäßig auf sämtliche Landesteile Deutschlands erstreckt. Liiert mit der Firma Carl Mann ist die Firma Mann & Friedeborn, Engroshandel und Herstellung deutscher Molkereibutter in eigenen Molkereien. Der Umsatz der Firma in in- und ausländischer Butter beträgt jährlich etwa 1 Million Kilogramm, in Käse 3—4 Millionen Kilogramm. Die Firma ist 1878 gegründet. Ihr Hauptabsatzgebiet ist Hannover, Westfalen und Rheinland.

Schon frühzeitig hat das Ziegelgewerbe in Hildesheim eine der Größe der Stadt entsprechende Stellung eingenommen und die am Orte und in der nächsten Umgebung benötigten Mauersteine wurden seit altersher hier angefertigt. Diese Industrie hat sich aus kleinen, bescheidenen Anfängen heraus zu ansehnlicher Größe entwickelt und die sieben hier jetzt bestehenden großen Werke beschäftigen eine bedeutende Anzahl Arbeiter. Neben der Herstellung von gewöhnlichen Mauer- und Deckensteinen haben zwei dieser Werke auch eine große Produktion in Dachziegeln, die wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften gern gekauft und in großen Mengen alljährlich in der Provinz abgesetzt werden. Einen besonderen Ruf haben auch die durch

ein Werk seit Jahren hergestellten Eisenklinker, die zu Pflasterzwecken und bei besonders beanspruchten Bauten viele Verwendung finden.

Über die nähere Umgebung hinaus erstrecken sich die Geschäftsbeziehungen der Firma Mölders & Co., Unternehmung für Beton-, Eisenbeton- und Tiefbauten, Zementröhren- und Kunststeinfabrik. Die Firma übernimmt insbesondere die Herstellung von großen Kanalisationsanlagen und Beton- und Eisenbetonwaren für Städte, staatliche und andere Behörden.

Die Kachelofen- und Tonwarenindustrie (Vereinigte Ofenfabriken Albrecht und Müller) ist in Hildesheim alten Ursprungs, sie ist aus den alten Töpfereien, deren Hildesheim in früherer Zeit viele gezählt hat, hervorgegangen.

Aus der Papier- und Papier verarbeitenden Industrie ist an erster Stelle die bekannte Tapetenfabrik G. L. Peine zu nennen, die sich aus kleinen Anfängen seit dem Jahre 1868 zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelt hat. Sie beschäftigt etwa 170 Arbeiter und 20 Beamte, produziert jährlich etwa 5 Millionen Rollen Tapeten, welche größtenteils im Inlande, aber auch im Auslande Absatz finden. Die Firma Großkopf & Co. hat neben ihrer Papierwarenhandlung en gros seit mehreren Jahren eine eigene Fabrik errichtet, in welcher in erheblichem Umfange die Herstellung von Papierwaren, insbesondere von Düten, betrieben wird.

In Hildesheim sind endlich noch folgende Industriezweige gut vertreten und eingeführt: Leder- und Treibriemenfabrikation (C. Brehme & Sohn), Glasfabrik (Wilhelmshütte), Parfümeriefabrik (Wilh. de Laffolie).

Die Hildesheimer Möbelfabrikation besitzt alten Ruf und wird durch eine Anzahl leistungsfähiger, umfangreicher Betriebe vertreten.

Das Baugewerbe ist in Hildesheim durch sechs Privatfirmen, eine Filiale des mit einem Aktienkapital von 17 Millionen ausgestatteten Magdeburger Bankvereins, der sich vor Jahresfrist ein eigenes modernes Bankgebäude erbaut hat, und die Hildesheimer Bank vertreten, deren Bedeutung und Beziehungen über die Grenzen von Hildesheim hinausgreifen. Die mit einem Aktienkapital von 1 125 000 Mark im Jahre 1887 gegründete Hildesheimer Bank wies im Jahre 1911 ein solches von 12 Millionen auf, die Reserven stiegen in der gleichen Zeit von 28 000 Mark auf 4 000 000 Mark, die Zahl der offenen Konten von 577 auf 11 157, die Steuern von 3818 Mark auf 111 193 Mark. Die Dividende bewegte sich von 1887 bis 1910 zwischen 7 und 8 %, im Jahre 1911 betrug sie 9 %. Die Zahlen zeigen die solide und gesunde Entwicklung der Bank, welche Zweiggeschäfte in Goslar, Harzburg und Göttingen unterhält. Die Hannoversche Bodencreditbank zu Hildesheim ist durch Interessengemeinschaft mit der Hildesheimer Bank verknüpft.

Die Interessen des Handels und der Industrie Hildesheims werden durch die Handelskammer zu Hildesheim vertreten. Die Vorsitzenden dieser Körperschaft waren von 1867—1881 Buchhändler und Senator A. Gerstenberg, von 1882—1887 Spediteur G. Schultzen, von 1888—1910 Geheimer Kommerzienrat Otto Schoch, seitdem Buchdruckereibesitzer Dr. A. Gerstenberg, ein Sohn des ersten Vorsitzenden der Kammer. Bei der Handelskammer ist ein besonderer Ausschuß für den Kleinhandel gebildet. Private Interessenvertretungen sind der Industrieverein, der kaufmännische Verein zum Schutze von Handel und Gewerbe und der Rabattsparverein.

Im Jahre 1909 wurde auf Anregung des Geheimen Kommerzienrats Schoch das Handels- und Industrie-Museum (Otto Schoch-Stiftung) von der Handelskammer gegründet. Es bietet in vielen Entwicklungsreihen ein Bild der Industrie des Handelskammerbezirks und hiermit, sowie durch die Darstellung der Entstehung und Herkunft der Handelswaren, ein wertvolles Anschauungsmittel für die Schüler der kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschulen. Das Museum ist in den von der Stadt unentgeltlich hergegebenen Räumen des Kaiserhauses untergebracht und dem Publikum von 9—6 Uhr täglich unentgeltlich geöffnet.

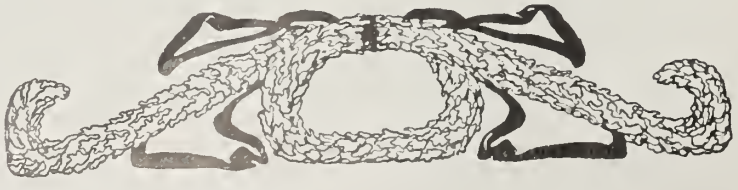
Die Ausstellungsobjekte sind bereits so umfangreich, daß sie in 22 Räumen untergebracht sind. Hervorzuheben ist zum Beispiel, daß in dem Museum der Betrieb eines modernen Kaliwerkes veranschaulicht wird, die Darstellung eines Braunkohlenwerkes ist in Vorbereitung. Beachtenswert sind ferner die Modelle der Ilseder Hütte, die Reihen der Cellulose, der graphischen Gewerbe, von Kautschuk, Asbest, Leder, Kork, Linoleum, Wolle, Baumwolle, Glas usw.

Ein Ausstellungsraum ist als Kolonialzimmer ausgestaltet, in dem selbst südwestafrikanische ungeschliffene Diamanten und Gold aus den deutschen Kolonien nicht fehlen.

Die vom Staat und der Handelskammer unterstützte städtische Handelsschule wurde im Jahre 1881 gegründet. Zu den wahlfreien Kursen trat 1900 die kaufmännische Fortbildungsschule mit Pflichtbesuch. Im Jahre 1910 besuchten diese von Jahr zu Jahr günstiger sich entwickelnde Lehranstalt 415 Schüler im Sommerhalbjahr und 436 im Winterhalbjahr. Den Unterricht erteilen einschließlich des Leiters sechs Lehrer im Hauptamte und zehn im Nebenamte.

Ein von der Handelskammer und dem Industrieverein gemeinschaftlich ins Leben gerufenes und unterhaltenes Institut ist die Patentschriften-Auslegungsstelle.

Die Aussichten für die weitere Entwicklung Hildesheims als Handels- und Industriestadt sind als günstig zu bezeichnen. Alt-Hildesheim, die Perle niedersächsischer Baukunst und kirchlicher Kunst, entwickelt sich doch auch immer mehr zu einer modernen Stadt. Das städtische Elektrizitätswerk, die im vorigen Jahre in Betrieb genommene neue städtische Wasserleitung, die für Personen- und Güterverkehr eingerichtete Straßenbahn nach Hannover legen hiervon Zeugnis ab. An der Verbesserung der Eisenbahnverbindungen wird unablässig mit Erfolg gearbeitet. Das von der Handelskammer und dem Magistrat seit Jahren bearbeitete Projekt eines Zweigkanals zum Anschluß an den Mittellandkanal wird hoffentlich bald seiner Verwirklichung entgegengehen. Für Hildesheim, den südlichsten Punkt des zukünftigen Kanalnetzes, eröffnet das Stichkanalprojekt neue günstige Perspektiven. Möge die Zeit nicht fern sein, wo das erste Kanalschiff in den Hildesheimer Hafen einläuft!



Hildesheim und seine Botaniker

Von Dr. Joesing.

Wie Hildesheims Berge dem von Norden Kommenden andeuten, daß er sein Auge auf eine ganz andersartige Schönheit einstellen müsse, wie diejenige seiner Heimat mit ihren weiten, großzügigen und reichen Konturen und ihren idyllischen Nahbildern war, ebenso sehr wird er auch erstaunt sein über das reiche Pflanzenbild, das sich ihm statt der Monotonie der nordwestdeutschen Tiefebene eröffnet. Aber nicht nur er, sondern auch der mitteldeutsche Florist wird bald die Eigenart und Reichhaltigkeit unserer Pflanzenwelt erkennen. Es ist, als ob sich an dieser Pflanzengrenze das Reiche und Charakteristische der Flora noch einmal zusammendrängte.

Zahlreiche Typen des mitteldeutschen Berglandes erreichen bei Hildesheim die Nordwestgrenze ihrer Verbreitung, z. B. die zierliche Silberdistel, Carlina acaulis L, die auf dem Rottsberge westlich von Hildesheim als Naturdenkmal geschützt wird.

Die Grundlage dieses Pflanzenreichtums bilden neben den klimatischen Verhältnissen vor allem die außerordentliche Gliederung der geologischen Umgebung: von Norden her schieben sich diluviale Lehme und Sande, sowie Kreidetone und Posidonienschiefer an die Stadt; außerordentlich pflanzenreich ist die weit vertretene Muschelkalkformation, deren Artenreichtum etwa im Knebel und Finkenberg gipfelt. Ihr schließen sich an Ergiebigkeit die zahlreichen Plänerkalkgebiete an, dafür als bekanntestes Beispiel die Siebenberge bei Gronau — während die Keuper- und Buntsandsteingebiete, wie überall, bedeutend weniger lohnend sind. Eingesprengt finden sich zahlreiche Salzquellen mit trefflicher Salzpflanzenvegetation, während trichterförmige Erdsenkungen nur in einem Falle, und zwar am Rüensiek bei Söhre, zur Bildung einer wohlentwickelten Moorpflanzengemeinschaft führte.

Pflanzenstandorte aus diesem Gebiete finden sich in jedem Werke, das die gesamte deutsche Flora umfaßt, und an Hildesheimer Pflanzen mangelt es wohl in keinem Universitätsherbar.

So ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn unsere Pfanzenwelt einen weiten Kreis von Liebhabern und einen tüchtigen Stamm von Kennern gefunden hat.

Schon aus den Zeiten tiefsten Tiefstandes der Hildesheimer Kultur wird von einem Arzt, Valerius Cordus, berichtet, der ihr in Form der damals beliebten „Kräuterbücher" huldigte. Auch die 1717 zu Hildesheim, als Tochter des Pastors zu St. Michaelis, geborene Kath. Hel. Dörrien, „der botanischen Gesellschaft in Florenz Ehrenmitglied" und Verfasserin des „Verzeichnisses und der Beschreibung sämtlicher in den fürstlich Oranien-Nassauischen Landen wildwachsenden Gewächsen", wird die Anregung zu ihrem Lebenswerke ihrer Vaterstadt verdanken. Sie starb 1795 zu Dillenburg. Ein Aufsatz über ihre Lebensumstände findet sich im „Journal für Frauenzimmer".

Ein anderer Hildesheimer, der Dr. med. Elwert, gab nach Cramers physischen Briefen eine Flora der Markgrafenschaft Baireuth heraus.

Ihre Bestrebungen, wie die des nun folgenden Friedr. Heinr. Link fruchtbringende Tätigkeit auf dem botanischen Gebiet sind also nicht unmittelbar ihrem Vaterlande zugute gekommen. Von letzterem finden sich nur einige, aber vortreffliche Angaben über die Hildesheimer Flora in den eben zitierten „Physischen Briefen Cramers über Hildesheim und dessen Umgebung". Link war ein Sohn des gleichnamigen, den Naturwissenschaften zu früh gestorbenen Pastors an der nunmehr eingegangenen Annenkirche auf der Neustadt, in dessen und seines Lehrers Dr. Schmeckes Begleitung er die Pflanzen gesammelt hatte. Es freut mich feststellen zu können, daß unsere Flora seit jener Zeit (1798) außer wenigen Pflanzen, die naturgemäß in der KulturSteppe untergehen mußten, keine wesentlichen Verluste erlitten hat.

Link studierte in Göttingen Medizin und Naturwissenschaften, wurde 1792 (ein Beweis der geringen Spezialisierung der Wissenschaften zu jener Zeit) Professor der Chemie, Zoologie und Botanik in Rostock, nahm regen Anteil an der botanischen Erschließung Portugals unter dem Grafen Joh. Centurius von Hoffmansegg im Jahre 1797, wirkte seit 1810 als Professor in Breslau und seit 1815 als solcher und Direktor des botanischen Gartens in Berlin. Neben der gründlichen Kenntnis des Pflanzenmaterials, die der alten Schule eignete, besaß er schon die Kenntnis der Wichtigkeit der Pflanzenanatomie und -physiologie, so daß die nach seinem Tode am 1. Januar 1850 zur ausschließlichen Herrschaft gekommene neuere Richtung der Botanik an ihm einen wesentlichen Rückhalt fand.

Das Jahr 1798 brachte für Hildesheim den leider in den Anfängen stecken gebliebenen Versuch von Wagner und Gruber, Hildesheims Flora in Abbildungen zu geben. Das interessante Werk, das vortreffliche handkolorierte Bilder aufweist und jetzt zu den größten Seltenheiten der botanischen Literatur gehört, kam leider über seine ersten Lieferungen nicht hinaus.

Inwieweit alle oben genannten botanischen Bestrebungen von Fr. Ehrhart, dem in weitesten Kreisen bekannten früheren Apotheker und späteren Gartendirektor zu Herrenhausen bei Hannover, dem Freunde Linnés und Erschließer großer Teile der niedersächsischen Flora, unterstützt wurden, vermag nicht mehr mit Sicherheit festgestellt zu werden.

Ein Kind des Hildesheimer Bodens ist auch der fürstbischöflich Hild. Medizinalrat Heinr. Ad. Schrader, geb. 1767 zu Alfeld, gestorben 1836 zu Göttingen als Professor und Direktor des botanischen Gartens daselbst.

Auch sein Nachfolger im Amt, G. F. W. Meyer, der Herausgeber der Chloris und der Flora Hannoverana, ist ein vortrefflicher Kenner unseres Gebietes geworden. Diese gründlichen Kenntnisse wird ihm wohl vor allem die Bearbeitung der Preisaufgabe der Universität Göttingen für das Jahr 1820 gegeben haben, die „eine eingehende Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Ländereien auf ihrem Laufe durchs Hildesheimsche zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen, im Großen ausführbaren Maßregeln, um denselben soweit wie möglich Einhalt zu tun".

Im Jahre 1845 bearbeitete Friedr. Ad. Roemer, geboren zu Hildesheim am 14. April 1809 und gestorben 1869 als Bergrat und Vorstand der Bergschule zu Klausthal, die Algen Deutschlands unter besonderer Berücksichtigung der um Hildesheim wachsenden Arten. Seine botanischen Sammlungen sind in das von ihm im Verein mit seinen Geschwistern gegründete Roemermuseum übergegangen.

Das gleiche ist der Fall mit denjenigen des Pastors Ad. Scheele zu Heersum, der etwa zu derselben Zeit publizistisch tätig war.

Der populärste der Hildesheimer Botaniker ist wohl Johs. Leunis geworden, geboren am 2. Juni 1802 zu Mahlerten bei Nordstemmen, gestorben am 30. April 1873 als Domherr und Lehrer am bischöflichen Gymnasium Josephinum. Seine Schüler und Ver-

ehrer setzten ihm auf dem kleinen Domhof ein Denkmal, außerdem ziert er mit dem ebenerwähnten Frdr. Ad. Roemer das Portal des Roemermuseums.

Neben der weiteren Erschließung unseres Gebietes im Verein mit Schlauter, Gärtnereibesitzer in Hildesheim, verfaßte er hier seine wissenschaftlichen Lehrbücher, die noch jetzt in zahlreichen deutschen Schulen eingeführt und für weite Kreise ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden sind.

An neuen Publikationen sei vor allem Prof. Dr. A. Peters „Flora von Südhannover" erwähnt, der zahlreiche neue Beobachtungen und Bestätigungen der alten brachte, sowie Brandes „Flora der Provinz Hannover", die die bisherigen Ergebnisse der botanischen Durchforschung des Gebietes aufs sorgfältigste zusammenfaßte.

Auch Brandes ist ein geborener Hildesheimer.

Am 12. Juni 1881 hielt der botanische Verein der Provinz Brandenburg in Hildesheim, zum Andenken an Prof. H. F. Link und sein Ehrenmitglied J. F. Ruthe, hervorragenden Bryologen und Oberlehrer am Cöllnischen Gymnasium zu Berlin und Verfasser einer Naturgeschichte der Mark Brandenburg, seine 34. Hauptversammlung ab. Das Interesse, das bei den Teilnehmern der tausendjährige Rosenstock erregte, hat vieles zur Einleitung der Schritte getan, die notwendig waren, um ihm nach dem Zustande des Verfalls und der Altersschwäche zu seinem jetzigen jugendfrischen Gedeihen zu verbringen.

Das jetzige botanische Leben des Gebietes dürfte wohl lückenlos in dem „Niedersächsischen botanischen Verein" (Bot. Abt. der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover) aufgegangen sein. Ihre Sitzungen zu Alfeld und Hildesheim 1910 und 1911 erfreuten sich eines regen Besuches.

Im Roemermuseum stellt augenblicklich der Verfasser aus alten Beständen und Neusammlungen ein Herbarium des Gebietes zusammen.

Das Klima von Hildesheim

von Landmesser Th. Bötel

Hildesheim (52° 10′ nördliche Breite, 9° 58′ östliche Länge von Greenwich) liegt an der Austrittsstelle der Innerste aus dem dem Harz nach NW. zu vorgelagerten Berglande in die norddeutsche Tiefebene. In geringer Entfernung von der Stadt erreichen die westlich vorgelagerten Bergzüge noch Höhen von 200 Meter, die südwestlich und südlich befindlichen solche von 250—350 Meter, die südöstlich liegenden von 200—240 Meter über dem Meeresspiegel, so daß der westliche, südliche und südöstliche Teil der Stadt in einem Talbecken liegen. Die eben geschilderte Lage der mit schönem Hochwald besetzten Bergzüge wirkt als vorzüglicher Windschutz, besonders der westlichen vor den in Nordwestdeutschland am häufigsten und stärksten auftretenden Westwinden, der südöstlichen vor den seltenen kalten Ost- und Nordostwinden des Winters. Ein weiterer Nutzen der bewaldeten Höhen besteht darin, daß namentlich dem westlichen und südlichen und südöstlichen Teile der Stadt gesunde reine Luft zugeführt wird. Die Abhänge dieser Berge, die zugleich einen herrlichen Blick auf die turmgeschmückte alte Bischofsstadt gewähren, eignen sich daher vorzüglich zur Ansiedlung und sind auch in blühender Entwicklung zu Landhausvierteln begriffen, besonders nachdem kürzlich durch einen vom Magistrate veranstalteten Wettbewerb ein großzügiger Bebauungsplan geschaffen ist. Da abends die bei ruhigem, klarem Wetter erkaltenden Luftmassen infolge ihrer größeren Schwere zur Innerste hinabsinken, weisen die Berghänge gegenüber dem Tal eine erhöhte Temperatur auf, so daß ein viel längerer Aufenthalt im Freien möglich ist. Umgekehrt ist es an heißen Sommertagen an den Hängen tagsüber kühler als unten. Die wenigen vorhandenen industriellen Betriebe befinden sich nördlich der Stadt, so daß bei den vorherrschenden WSW.-Winden keinerlei Rauch- und Geruchsbelästigungen stattfinden. Ferner bewirken die westlichen und südwestlichen Berge, auf deren Leeseite Hildesheim liegt, eine merkliche Abnahme der Niederschlagsmenge, wie wir weiter unten sehen werden. Klimatisch gehört Hildesheim noch zum atlantischen Klimagebiete, das sich besonders durch relativ warme Winter und eine geringe Erniedrigung der Sommerwärme auszeichnet. Überhaupt hat der nördliche ebene Teil des Weser- und Emsgebietes, zu dem Hildesheim gehört, unter dem Einflusse des nahen Meeres das mildeste Klima Deutschlands.

Im folgenden soll nun eine kurze Besprechung der einzelnen meteorologischen Elemente stattfinden, wie sie sich nach meinen an der hiesigen meteorologischen Station des Königlichen Meteorologischen Instituts angestellten Beobachtungen ergeben haben.

Lufttemperatur.

Die mittlere Temperatur des Jahres beträgt 8,9° Celsius und entspricht derjenigen von Hannover und ungefähr der von Münster. Hildesheim gehört damit zu den wärmsten Gegenden des Weser- und Emsgebiets. Der wärmste Monat — Juli — hat eine Mitteltemperatur von ca. 18°., der kälteste — Januar — weist noch immer ca. 1° Wärme auf. Wenn man also einer zuweilen geäußerten Behauptung begegnet, daß früher viel strengere Winter bei uns geherrscht hätten als jetzt, so ist dem zu entgegnen, daß derartige Extreme zu den Seltenheiten gehören und daß der Mensch geneigt ist, seltene Ereignisse seiner Erinnerung lebhafter einzuprägen als den gewöhnlichen Verlauf der Dinge. Besonders deutlich tritt die Milde unserer Winter hervor, wenn man die östlichen Gegenden von Deutschland zum Vergleich heranzieht; es zeigt sich dann, daß Hildesheim im Winter ca. 2½° wärmer ist als die letzteren.

Sehr angenehm verläuft in Hildesheim der Herbst, dessen mittlere Temperatur fast 2° über der des Frühlings liegt und derjenigen des Jahres fast genau entspricht.

Innerhalb eines Jahres ist als größte durchschnittliche Wärme etwa 32°, als größte durchschnittliche Kälte etwa — 12° anzunehmen. Die höchste bis jetzt vorgekommene Wärme wurde am 23. Juli des denkwürdig heißen Sommers 1911 mit 36½° beobachtet, während als größte Kälte ungefähr — 25° zu veranschlagen ist.

Die Schwankungen der Temperatur von einem Tage zum andern halten sich in Hildesheim in mäßigen Grenzen. In der Mehrzahl der Fälle (222 Tage des Jahres) liegen dieselben unter

Eine ausführlichere Schilderung des Klima von Hildesheim nebst Tabellen erscheint demnächst bei Gebr. Gerstenberg in Hildesheim.

2°, Schwankungen von 2—4° kommen an 105 Tagen vor; Änderungen über 4° haben wir demnach nur an 38 Tagen. Temperatursprünge über 10° gehören zu den größten Seltenheiten und ereignen sich nur alle 3 bis 4 Jahre einmal.

Nur an 13 Tagen des Jahres bleibt die Temperatur dauernd unter dem Gefrierpunkt; an 71 Tagen haben wir Frost zu erwarten. 25° und mehr Wärme weist Hildesheim an 24 Tagen auf; Temperaturen von mindestens 30° Wärme kommen im Jahre durchschnittlich viermal vor, wobei als Merkwürdigkeit der heiße und trockene Sommer 1911 hervorgehoben werden mag, der uns 22 Tage mit Temperaturen über 30° bescherte.

Der letzte Frost tritt in Hildesheim durchschnittlich am 20. April ein, der erste am 25. Oktober. Die frostfreie Zeit beträgt also 188 Tage.

Luftfeuchtigkeit.

Die Luftfeuchtigkeit hat in Hildesheim einen durchaus angenehmen und der Gesundheit zuträglichen mittleren Wert (Jahresdurchschnitt 78 %); an den Küsten ist die Luft feuchter, mehr im Binnenlande trockener. Die größte Luftfeuchtigkeit in Hildesheim (85 %) zeigt der Dezember, die geringste (70 %) der Mai. Gelegentlich sinkt dieselbe bis auf 16 %, wie z. B. im September des denkwürdigen Jahres 1911.

Bewölkung und Sonnenschein.

Am heitersten sind die Monate April Juni und August—Oktober, in welchen der Himmel durchschnittlich nur etwas mehr als zur Hälfte mit Wolken bedeckt ist, am trübsten die Monate November—Februar, in welchen die Wolkendecke im Mittel etwa ¾ des Firmaments einnimmt. Der letztere Umstand ist es gerade, der in den Wintermonaten die Erde wie eine Decke vor Abkühlung schützt und im Verein mit den häufigen warmen Südwestwinden unser Klima zu einem so milden macht.

Unter 100 Nachmittagsstunden, die ja für den Spaziergänger vorwiegend in Frage kommen, scheint bei uns die Sonne im Jahresdurchschnitt etwa 43 Stunden, im Frühling und Sommer etwa 50 Stunden, im Herbst 44 und im Winter 28 Stunden lang. Gänzlich sonnenscheinlose Tage haben wir jährlich etwa nur 48; auf den Winter entfallen hiervon 24, auf den Frühling 7, den Sommer 2, den Herbst 15 Tage.

Niederschläge.

Hildesheim hat eine jährliche Niederschlagsmenge von 63 Zentimeter, d. h. so hoch würde die Erde mit Regenwasser bedeckt sein, wenn nichts davon verdunsten, versickern oder abfließen würde. Nach der geographischen Lage Hildesheims beurteilt, erscheint der Jahresbetrag von 63 Zentimetern gering; bei genauer Untersuchung zeigen sich als Ursache für die Verminderung der Niederschlagsmenge die westlich vorgelagerten Bergzüge, die einen Teil der Hildesheim zugedachten und am häufigsten mit Westwinden auftretenden Niederschläge abfangen.

Von der Jahresmenge von 63 Zentimetern entfallen auf den Sommer 35 %, auf den Winter 19 %, während Frühjahr und Herbst je 23 % aufweisen.

Untersucht man, wie häufig die Niederschläge auftreten, so zeigt sich, daß unter 100 Beobachtungen der Winter 19 mal, der Frühling 14 mal, der Sommer 9 mal, der Herbst 11 mal solche bringt.

Es sind also die Sommerniederschläge seltener und von kürzerer Dauer, aber kräftiger als die in den übrigen Jahreszeiten.

Bemerkt sei noch des Interesses wegen, daß in dem dreißigjährigen Beobachtungszeitraume das nasseste Jahr 1895 mit 80 Zentimetern, das trockenste 1911 mit 34 Zentimetern war. Letzteres brachte im Sommer nur 9 Zentimeter Niederschlag, während 21 Zentimeter die Regel bilden.

Schnee fällt in Hildesheim an 33 Tagen und zwar kann derselbe in den Monaten Oktober—Mai auftreten. Der Oktober bringt aber nur etwa alle 5 Jahr, der Mai ungefähr in jedem zweiten Jahre einen Schneefall. Durchschnittlich fällt in Hildesheim der erste Schnee am 11. November, der letzte am 24. April; die schneefreie Zwischenzeit beträgt demnach 201 Tage. Eine geschlossene Schneedecke zeigt Hildesheim an 28 Tagen des Jahres und zwar verteilt auf die Monate November—April; 20 Tage davon entfallen auf den eigentlichen Winter. Obgleich nun letzterer, wie eingangs nachgewiesen, einen milden Charakter trägt, ist trotzdem reichlich Gelegenheit geboten, auf mehreren an den Berghängen seitens der Stadtverwaltung in geschützter Lage hergerichteten Bahnen dem Schneesport zu huldigen. Für den Eissport sind ebenfalls mehrere große städtische Teiche vorhanden.

Gewitter.

Gewitter treten in Hildesheim durchschnittlich an 21 Tagen im Jahre auf, wovon je 1 auf den Winter und Herbst, 6 auf den Frühling und 13 auf den Sommer entfallen. Sie ziehen vorzugsweise aus SW. herauf und kommen in der wärmeren Zeit, am häufigsten in der Zeit von 3–5 Uhr nachmittags, zur Entladung.

Hagel in größerer Stärke wird in Hildesheim nur selten beobachtet.

Nebel.

Dichten Nebel haben wir jährlich nur an 18 Tagen zu verzeichnen, eine Tatsache, durch die Hildesheim vorteilhaft hervortritt. Orte in der Nähe der See und solche in größerer Höhe, sowie Städte mit größerer Industrie haben häufiger Nebel, letztere namentlich durch die Rauchbildung, die die Entstehung des Nebels begünstigt. Der Winter bringt uns 4, der Frühling 3, der Sommer 2, der Herbst 9 Nebeltage.

Windverhältnisse.

Von großer Bedeutung für einen Ort ist die Kenntnis der Windverteilung, weil gerade die Winde es sind, die die verschiedene Witterung bedingen.

Bekanntlich bringen im Winter die westlichen und südwestlichen Winde die größte Wärme, die nordöstlichen die größte Kälte. Im Sommer dagegen wirken die westlichen Winde kühlend, die östlichen stark erwärmend.

Im Winter wehen nun in Hildesheim am häufigsten die warmen Winde westlicher Herkunft (52 Tage lang), während die kalten NO.- und O-Winde selten sind (nur 10 Tage).

Auch im Sommer sind bei uns die jetzt kühlenden westlichen Winde die häufigsten und treten 59 Tage lang auf.

Die in Hildesheim herrschende Windverteilung ist also für das Klima der Stadt eine sehr günstige zu nennen.

Es möge noch zum Schlusse bemerkt werden, daß die mittlere in Hildesheim gemessene Windgeschwindigkeit (3,60 Meter pro Sekunde) ziemlich niedrig erscheint gegenüber der sonst im ebenen Teile des Weser- und Emsgebietes beobachteten.

Diese Verminderung hat Hildesheim den umliegenden Bergzügen zu verdanken, die als vorzügliche Schutzwände wirken.

Naturdenkmäler u. Landschaftsbilder im unteren Innerstetal

Von Lehrer L. Falke und Dr. Fr. Joesting. Mit 8 Aufnahmen v. L. Falke

Fremde rühmen Hildesheim wegen seiner schönen Straßenzüge und malerischen Winkel, wegen seines Reichtums an Bau- und Kunstdenkmälern. Viel weniger bekannt ist es, daß unsere Hildesheimer Landschaft, das untere Innerstetal mit den angrenzenden Gebieten, auch zahlreiche Denkmäler der ursprünglichen Natur aufweist, neben einigen ausgezeichneten Landschaftsformen besonders Bildungen der Pflanzenwelt.

Außer den eigentlichen Naturdenkmälern sind aber auch zahlreiche Einzelbäume und Bestände, sowie landschaftliche Bilder vorhanden, die, ohne Naturdenkmäler im strengsten Sinne des Wortes zu sein, doch ein vielseitiges Interesse beanspruchen und darum in diesem Zusammenhange mit erwähnt werden sollen.

Schon innerhalb seiner Mauern, an der Apsis des Doms, birgt Hildesheim ein Naturdenkmal ersten Ranges, den „Tausendjährigen Rosenstock", dessen Kenntnis selbst an Deutschlands Grenzen nicht halt macht.

Seiner geschah zuerst im Jahre 1620 durch den Jesuiten Elbert Erwähnung, der ihn als einen Stock schildert, der die ganze Apsis umspannt und selbst auf ihr Dach hinaufgeklettert war. Da ein Rosenstock, um diesen Entwicklungsgrad zu erreichen, in dieser geschützten Lage und unter so vortrefflichen Lebensbedingungen etwa 40 Jahre beansprucht, so dürfte seine Mindest-Altersgrenze auf das Jahr 1580 festzulegen sein. Die fromme Legende weist ihm aber ein viel größeres Alter zu und verflicht ihn mit der Gründung des Doms und der Stadt durch Ludwig den Frommen, den Sohn Karls des Großen, sie läßt ihn das Schicksal aller Vorgänger des jetzigen Doms überstehen, verlegt seine Wurzeln in einen Schrein unter dem Hochaltar des Domes und leitet seinen Stamm unter den Fundamenten der Apsis durch. Die zur Erhaltung des Stockes notwendig gewordenen Arbeiten haben aber die schon längst behauptete Unmöglichkeit dieser Angaben bewiesen: die Wurzeln liegen vielmehr in dem künstlich aufgetragenen Erdreich des Friedhofs der Annenkapelle, die in dem von den herrlichen Gewölben des Dom-Kreuzganges umschlossenen Raume 1321 errichtet wurde. Um dieselbe Zeit wird die Auffüllung des Friedhofes mit dem Bauschutt stattgefunden haben, in dem der Stock wurzelt, sodaß als äußerste Altersgrenze das Jahr 1321 in Betracht käme.

Der Baum büßt durch diese Erwägung zwar etwas von seinem Alter, aber nichts von seiner Altehrwürdigkeit ein.

Nach einer Periode des Kränkelns bis Anfang der achtziger Jahre vorigen Jahrhunderts zeitigt er jetzt wieder alljährlich neue Triebe und Blüten und wird hoffentlich bei der ihm jetzt zuteil werdenden Pflege noch viele Jahre überdauern.

Im Dyesschen Parke sind uns ferner Reste eines alten Klostergartens des Godehardiklosters erhalten. Eine Eiche und Linde von stattlichem Umfang sind wohl noch von den Mönchen gepflanzt worden, während der übrige Teil zwar einige hervorragende Bäume aufweist, aber sonst seinen neuzeitlichen Charakter nicht verleugnet.

In ihren ausgedehnten Waldungen schützt die Stadt ferner 74 Bäume, darunter 32 Eichen, 1 Buche, 6 Fichten, 4 Birken, 37 Linden und 4 Eschen.

Desselben Schutzes genießen in der Umgebung alle Naturdenkmäler und bemerkenswerten Objekte, die den staatsfiskalischen Behörden der Forsten und Domänen, sowie der provinzialständischen Klosterkammer unterstehen.

So werden in den naheliegenden Forstorten Wendhausen und Söhre generell der Frauenschuh (Cypripedium Calceolus L.) und die Elsbeere (Sorbus torminalis L.), sowie alle bemerkenswerten Bäume geschützt, unter ihnen in dem Egenstedter Genossenschaftsforst die merkwürdige „Zweibeinige Buche".

Gleicherweise sind Domänenfiskus, Klosterkammer und private Besitzer um die Erhaltung der zahlreichen Parkbestände besorgt, die neben teilweise recht bemerkenswerten dendrologischen Seltenheiten meistens treffliche Exemplare

von Blutbuchen, Platanen, Koniferen und Tulpenbäumen aufweisen. Sehenswert sind solche Anlagen in Wendhausen, Steuerwald, Himmelsthür, Marienrode, Walshausen, Heinde, Derneburg mit Binder und Söder, von denen die letzten beiden geradezu Perlen deutscher Gartenkunst darstellen.

Und nun eine Gedankenreise in unser „altes, romantisches Land"!

Wir verlassen die Stadt, die, am Ausgange der breiten Innerstemulde gelegen, die Reize des Berglandes und der weiten Ebene wirkungsvoll vereinigt, deren Lage auf der einen Seite dem Stadtbilde einen waldigen Rahmen, auf der andern einen weiten, duftigen Hintergrund mit immer wechselnden Kulissen und Abschlüssen schafft. Der Lauf der Innerste und die Seitentäler ergeben schöne, stille Winkel und kleine Einbuchtungen. Vergangene Geschlechter haben hier mit sicherem Gefühl herausgefunden, wo die Natur mit ihren ursprünglichen Bodenformen, mit ihrer Vegetation die geeignetsten Mittel für die künstlerische Anlage und weitere Ausgestaltung der Siedelungen bot. Mit einer Geduld und Fürsorge, die mit einem Menschenalter sich nicht erschöpfte, haben sie schöne Bäume, Baumgruppen und Bestände gezogen und uns Heutigen nicht nur schöne Gärten und der Landschaft angepaßte Parke gegeben, sondern auch das von Natur aus Vorhandene sorgsam geschützt und gepflegt.

Wo oberhalb der Stadt die Eisenbahn nach Goslar die Innerste überbrückt, tritt bei den Zwerglöchern eine Terrainkante in steilem Abfall an den Fluß heran. Die dort anstehenden rötlichen Bänke des Posidonienschiefers haben der ausnagenden Tätigkeit der Innerste Widerstand geleistet. Einzelne Höhlen, die vermutlich Schürfungen zur Untersuchung der Abbaufähigkeit des Gesteins zur Alaundarstellung ihr Dasein verdanken, durchsetzen den Abhang. Die Struktur des Steilabfalls lenkte schon die Aufmerksamkeit Gg. Agricolas (1490—1555), des Schöpfers des rationellen deutschen Bergbaus und eines der frühesten geologischen Schriftsteller, auf sich. Mit seiner auffällig scharfen Geländekante bildet dieser Hang fast bis Derneburg hinauf das landschaftliche Grundmotiv des Tales.

Auf diesem Rücken treffen wir bald den lieblich gelegenen Herrensitz Walshausen. Von einer Bastion grüßt eine alte, gedrungene Eiche ins Tal hinunter, in dem die Altwässer der Innerste deutliche Spuren im Gelände hinterlassen haben. Stattliche Schwarzpappeln und italienische Pappeln betonen an der Innerstebrücke den Eingang zum Park, der in einer sanften Geländefalte liegt. Mit Hilfe zweier künstlicher Teiche, die von fließendem Wasser durchzogen werden, ist hier eine reizvolle Anlage geschaffen. Die feinberechnete Verteilung der teils seltenen Koniferen und Laubhölzer ergibt mit jedem Schritt neue, eindrucksvolle Bilder und wechselnde Ausblicke. Der Park enthält bemerkenswerte Exemplare von Pirus salicifolia, Tulpen- und Maulbeerbäumen, Korkulmen, Libocedrus, Lawsoncypressen, Picea alba, — pungens, — excelsa, Tsuga canadensis, Abies Pinsapo und — Apollinis.

Unser Bild zeigt eine Partie aus dem Park mit einer charakteristischen Lebensgemeinschaft von Schwarzpappel und Efeu.

Am Ufer der Innerste, außerhalb des Parkes, wo die blei- und zinkhaltigen Ablagerungen nur die Nutzung als Schafweide zulassen, steht eine prächtige, isolierte Eiche von 4,21 m Umfang, die früher den Herden als Unterschlupf gegen die Unbilden der Witterung diente.

Der eben erwähnte Posidonienschieferhang trägt weiter flußaufwärts das malerische Dorfbild von Heinde. Der Gutsgarten enthält stattliche Eschen und andere Bäume, der Kirchhof der außen wie innen gleich malerischen Kirche mehrere ausgezeichnete Stämme von Lebensbäumen und Lawsoncypressen, die im Verein mit den uralten Leichensteinen außerordentlich stimmungsvolle Bilder ergeben, der Abhang nach dem Flusse schön entwickelte Ahornbäume. Über den Kamm zieht sich der Listringer Kirchweg, eine Allee von wohl 100jährigen Linden: das Ganze, besonders vom Tale aus gesehen, ein außerordentlich reizvolles Bild.

Eine Wanderung am Flusse entlang führt uns vorbei an schönen und typischen Weidengruppen, prachtvoll modellierten Einzelbäumen und Ufergebüschen, die die Wirkung der Flußwindungen aufs angenehmste betonen, in die Gegend von Derneburg. Wie malerisch steht auf unserm Bilde die alte Weide am Brückenübergange bei Astenbeck!

Eine schöne Allee führt uns von dort zum Schlosse des Fürsten Münster nach Derneburg, einem früheren Cisterzienserkloster, umgeben von seinem herrlichen Park, an der Nette kurz vor ihrem Einfluß in die Innerste gelegen. Ein großer Teich, hinter ihm ansteigendes Gelände, das aussichtsreiche Plateau der Schloßterrasse, ausgedehnte Rasenstücke mit geschickt verteilten Einzelbäumen und Gruppen, die Gliederung des Ganzen durch hügeliges Gelände, die Reminiszenzen an die Klosterzeit, ein originelles Mausoleum des ersten Besitzers in Form einer ägyptischen Pyramide im Rahmen eines verlassenen Steinbruchs, die dreireihige Allee altersgrauer Eichen, die in einer Länge von mehreren hundert Schritten auf dem Rücken eines Hügels nach dem Teehause führt, und nicht zuletzt der allmähliche Ausklang des Parkes in den angrenzenden Wald sichern ihm eine bleibende Erinnerung im Gedächtnis eines jeden Besuchers. Einen eigenartigen Einschlag im Bilde des Parkes bilden die zahlreichen Silhouetten außerordentlich reich mit Ballons der Mistel behängter Bäume verschiedener Art.

Durch eine kleine Waldschlucht mit vier wundervollen Buchen, deren eine unsere Abbildung bringt, führt uns der Weg wieder ins freie Feld und nach kurzer Wanderung zur „Kaisereiche" an der Landstraße von Hackenstedt nach Sottrum. Sie hat einen Umfang von 7,49 m. Bei der Verkoppelung, die so viele Schönheit unserer Fluren vernichtet hat, wäre auch dieser Baumriese, der größte unserer näheren Umgebung, verloren gegangen, wenn nicht dem damaligen Grafen Münster zu Derneburg seine Erhaltung durch Kauf des Baumes und Tausch des Geländes gelungen wäre.

Unser folgendes Bild zeigt die ehrwürdige Linde an der Kirche zu Sottrum. Sie ist ein schönes Beispiel dafür, wie sehr die Schönheit eines Baumes die Wirkung eines Bauwerks zu heben vermag; unser Bild mit der entlaubten Krone gibt nur einen schwachen Begriff davon. Als vor Jahren die mächtigen Äste auseinander zu brechen drohten, wäre der Baum ein Opfer der Gedankenlosigkeit und Gewinnsucht geworden, wenn ihn nicht der Gemeindevorsteher gerettet hätte. Dieser einsichtige Mann sorgte auch dafür, daß die Krone durch einen eisernen Reif zusammengehalten wurde.

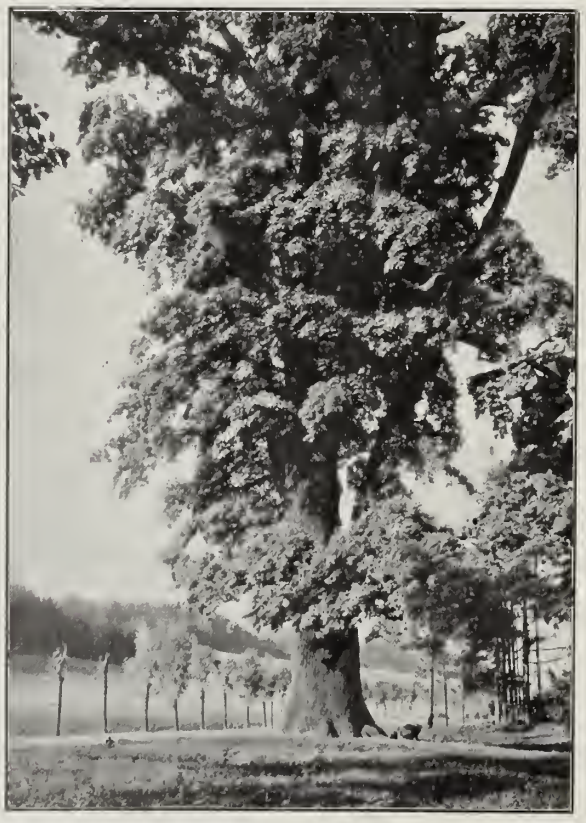
Zwei schöne Linden besitzt auch das nahegelegene Grasdorf an der Innerste, eine an der Kirche, die andere am alten Dorfbrunnen, Bäume, die wegen ihrer Bedeutung im Dorfbilde noch besonders wertvoll sind.

Ein wahres Paradies der Naturdenkmäler stellt der Wohldenberg dar: über 20 Bäume, meist Buchen und Eichen, sind der Kommission zur Erhaltung der Naturdenkmäler zum Schutze vorgeschlagen worden. Der größere Teil schart sich um die alte Burgruine und stellt wohl den Überrest eines alten Hudewaldes dar. Sie waren gewiß schon stämmige Gesellen, als etwa zu Zeiten des frommen aber lebenslustigen J. Fr. Anton von Bocholtz,

Efeubaum im Park zu Walshausen.

Alte Weide bei Derneburg.

Buche bei Derneburg.



Kaisereiche an der Landstraße von Hackenstedt nach Sottrum.

Die Kirchlinde in Sottrum.

Drosten auf dem Wohldenberge, das Hifthorn unter ihnen erklang und dem flüchtigen Hirsch die flinkere Meute auf den Fersen saß, oder die jagdlustigen und trinkfesten „Einsiedler"-Mönche aus den Klausen unter dem jetzigen Jägerhause den wilden Eber mit der Saufeder abtaten, oder sahen auch wohl noch, wie der letzte erlegte Wolf in das schon zerfallende Burgtor eingeholt wurde.

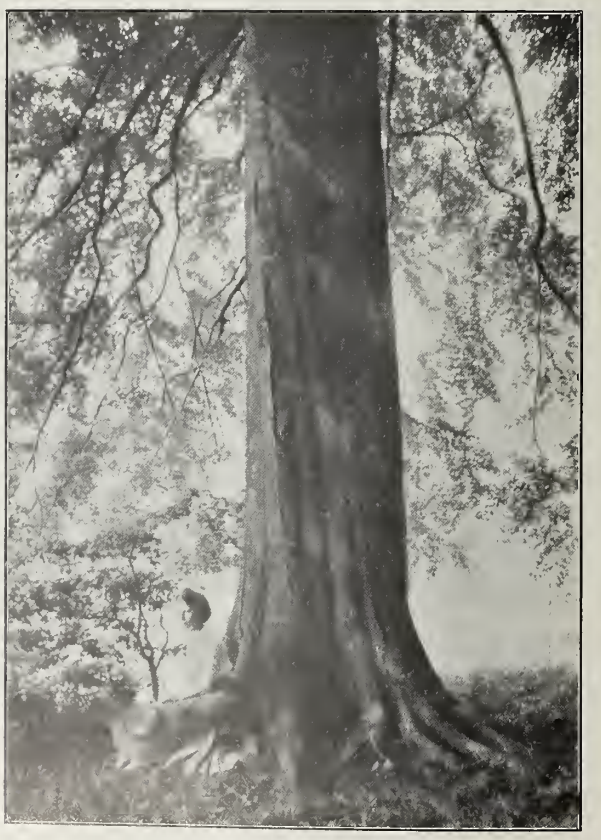
Auch in der Nähe von Schloß Söder findet sich ein Platz mit fünf starken Eichen von 3,5—5 m Umfang, einer Hainbuche von seltener Schönheit und weiteren Baumgruppen, unter denen wohl des öfteren das edle Weidwerk an- und abgeblasen wurde. Ursprünglich auch wohl aus einem Hudewalde hervorgegangen, wurde anscheinend die Örtlichkeit unter Schonung der alten Bäume zu einem Festplatz des Schlosses für ländliche Feste eingerichtet. Ein altersgrauer Pavillon, ein Säulenschaft, „der Menschenkenntnis Friedrichs des Großen" geweiht, ein Freundschaftsvotiv mit der Aufschrift „Amicitiae", dem Reichsgrafen von Caprara gewidmet, rufen dem in die wechselreiche Geschichte des Schlosses Eingeweihten manche Szene aus der Gesellschaftskultur des ausgehenden 18. Jahrhunderts ins Gedächtnis.

Eine Lindenallee führt geradlinig zu dem schönen Portal des Schlosses, das, in barocken Formen gebaut, vom breiten Schloßgraben umfaßt wird. Lieblich in eine sanfte Mulde eingebettet, wirkungsvoll vom Wasser umgeben und von den schlanken Schäften des angrenzenden Buchenwaldes eingerahmt, zählt das Schloß zu den schönsten und stimmungsvollsten Herrensitzen unserer Provinz. Der Park ist mit Rücksicht auf die Wirkung des Schlosses äußerst geschickt gegliedert und wirkt auch durch den Reichtum seiner Farben und viele feine Einzelheiten.

Am jenseitigen Abhange des Weinberges, wo der entzückte Blick über das freundliche Nettetal und die Bodensteiner Klippen hinweg zum Oberharz schweift, liegt das Dorf Upstedt. Auf seinem „Thie"platze mitten im Orte steht eine uralte, sehenswürdige Linde, deren Stamm oberhalb der weit ausladenden Wurzelknorren 14,70 m, in 1 m Höhe 12,21 m und da, wo die ersten Äste ansetzen, noch 9 m beträgt. Den Namen „Tilly-linde" führt der Baum zu Unrecht, da mit dem besten Willen kein Zusammenhang mit dem berühmten General zu konstruieren ist: die Zusammenstellungen von Tilly mit Bäumen und dergl. gehen entweder auf „Thie" zurück, das soviel wie Gerichtsstätte bedeutet, oder aber auf den mittelhochdeutschen Stamm „dill" = stark, gewaltig, ein Beweis für die überwältigenden Dimensionen des Baumes schon zu einer Zeit, als der Gebrauch des Stammwortes abgängig zu werden anfing und mit Tilly, dem gewaltigen Schrecken jener Tage, in Verbindung gebracht wurde. Der Baum wird den Sitz einer uralten Gerichtsmalstätte an der Grenze des Flenithi- und Ammergaus oder diese selbst darstellen.

Verhältnismäßig arm ist unsere engere Heimat an geologischen Naturdenkmälern. Sehr bemerkenswert aber sind die schon eben erwähnten Bodensteiner Klippen im Zuge des Hainberges, die mit ihren mächtigen, gelblichbraunen Steinbänken ein typisches Bild der Verwitterung des Sandsteins bieten. Mit Birken und Ebereschen bewachsen, ragen sie teils burgartig über den Wald hinaus und lohnen die Mühe des Erklimmens durch schöne Ausblicke auf den Harz und seine Vorberge.

Übertroffen wird dieser Blick noch durch die Aussicht von den Bärenköpfen, einem am Nordostrande der subherzynen Kreidemulde parallel der Innerste verlaufenden Plänerkalkzuge. Von dem Aussichtsturme auf seiner höchsten Erhebung bietet sich in reliefartiger Wirkung ein Bild vom Brockenmassiv und vom Steilabfall des Oberharzes. In plastischer Deutlichkeit treten auch die wesentlichen Teile seiner Überkippungszone und besonders die eigentümlich gerundeten Kuppen des Spiriferensandsteins bei Goslar heraus, während der Vordergrund über die Hauptmasse der subherzynen Kreidemulde orientiert.



Buche bei Schloß Söder.

Die dicke Linde in Upstedt.

Weitere Zeugen geologischer Vorgänge früherer Epochen besitzen wir in den Erdfällen des Rüensiek am Nordfuße des Tosmerberges: durch Auslaugung tiefer liegender Gipsschichten sind Höhlungen entstanden, die mit zunehmender Weitung zum Einbruch der aufliegenden Buntsandsteinschichten in der für solche Fälle typischen Trichterform mit kreisrunder Oberfläche geführt haben. Selbst da, wo nachträgliche Verlandung eingetreten ist, bleibt die ursprüngliche Form noch deutlich zu erkennen. Sie sind die natürlichen Sammelstellen für die Wasserführung der Umgebung geworden. Vier solcher Erdfälle sind noch vorhanden, zwei im freien Felde, zwei am Rande des Buchenwaldes gelegen. Mit ihrem tiefbraunen, fast schwarzen Wasserspiegel, auf dem die in unserer Gegend seltene weiße Wasserrose schaukelt, mit ihrer Umrahmung durch die ursprünglichen Ufergebüsche und Waldbäume bieten sie einen für unsere Gebiete ungewohnten Anblick. Einer von ihnen ist gänzlich verlandet und zeigt eine wohl ausgeprägte Moorbildung mit typischen Beständen von Salix cinerea und aurita, Betula pubescens, Sphagnumpolstern, Carexbulten und den typischen Kleinpflanzen des Moores, wie Eriophorum vaginatum, Drosera rotundifolia, Andromeda polifolia, Menyanthes trifoliata, Vaccinium Oxycoccos und Hydrocotyle vulgaris.

An solchen natürlichen Pflanzengemeinschaften ist unsere aufs intensivste angebaute Gegend nicht gerade reich: Flur und Wald sind in Ackerland und Forsten aufgegangen. Nur, wo die Lage des Geländes eine andere Nutzung verbot, an steilen Hängen, auf den Kuppen steiniger Hügel oder im sumpfigen Gelände der Flußniederungen finden sich noch kleinere eingesprengte Parzellen der Busch- und Auwälderformation, die ohne rationelle Forstkultur mehr oder minder auf natürliche Verjüngerung angewiesen waren. Sind diese Wälder als eine, wenn auch primitive Form der Waldwirtschaft auch keine Naturdenkmäler in strengster Fassung des Begriffes, so verdienen sie doch Schutz wegen ihrer zunehmenden Seltenheit und ihres ungestörten Pflanzen- und Tierlebens. Die Buschwälder der trockenen Lagen verdanken ihren Reiz vor allem dem bunten, wechselnden Gemisch ihrer Bestände, die durch Stockausschlag oder Anflug entstanden, in stetem, zähem Kampfe sich gleichmäßig den Platz am Licht zu sichern suchen.

Bei den Auwäldern ist dagegen schon die Differenzierung in Unterholz und Blätterdach der höheren Bäume eingetreten. Die intensive Durchtränkung des Bodens, vor allem zur Frühjahrszeit, die sich im Sommer in regellose Wasserläufe auflöst, erzeugt während des ganzen Sommers eine reiche, bunt zusammengesetzte Pflanzendecke. Solche Wälder besitzen wir im Hasedter Busch und Ahrberger Gehölz. Besonders das letztere schmückt der erste Vorfrühling alljährlich mit einem über den ganzen Waldboden gebreiteten, zusammenhängenden, buntgewirkten Teppich aus Blüten des Lerchensporns (Corydalis cava Schweigg.) in zahllosen Farbnüanzen von Weiß zum bläulichen Purpur, daneben des gelben und weißen Windröschens (Anemone nemorosa und ranunculoides), Pulmonaria officinalis und Primula elatior, ein Bild, das an Blütenzahl und Farbenpracht die blühende Heide vorwegnimmt und zahlreiche Ausflügler in das neuerwachende Frühlingsweben hinauslockt.

Zwei wertvolle Salzpflanzen-Standorte besitzt das Dorf Himmelsthür in seinem Salzbrink und Pfingstanger. Samolus Valerandi, Plantago und Glaux maritima, Apium graveolens, Festuca distans, Zannichelia palustris und Triglochin palustre finden sich dort in Menge.

Auf dem Rottsberg bei Himmelsthür, so genannt, weil die Marienroder Cisterzienser seinen Wald rodeten, wird die an sich schon seltene Carlina acaulis L. geschützt, weil sie dort die Nordwestgrenze der Verbreitung erreicht.

Finkenberg und Knebel sind weitberühmte Fundorte der Kalksteinflora; an besonderen Seltenheiten bietet ersterer die Fliegenblume, die braunblütige Orchis, Trifolium rubens, Campanula Cervicaria, Lithospermum purpureo-coeruleum, Melampyrum cristatum, Sorbus torminalis, Bupleurum longifolium, Laserpitium latifolium, Falcaria Rivini, Inula salicifolia und Siler trilobum., letzterer neben dem größeren Teil der obengenannten noch Rubus saxatilis, Rosa arvensis, Centaurea pseudophrygia, Lilium Martagon und den Frauenschuh, die Königin unserer Wälder.

Aus den Bodensteiner Klippen.

Hildesheim im Spiegel der Dichtung.

Von Professor Dr. Vogeler.

Wer zum ersten Male in unsere Gegend kommt und etwa vom Turme des Spitzhutes herab die Landschaft überschaut, dem wird das Herz froh werden bei dem Anblick, der sich ihm darbietet. Da grüßt aus der Ferne über hohe Bergesrücken und endlose Wälder der alte Brocken herüber. Da dehnen sich auf der anderen Seite weite, grüne Wiesen aus, durch die die schmale Innerste sich freundlich schlängelt, umrahmt von anmutigen, stark bewaldeten Höhenzügen, deren sanfte Formen sich im Dufte des Horizontes gefällig lösen. Da blicken aus den Senkungen Türme von Klöstern und Kirchen, tief gebettet ins Grün hoher Bäume, und erzählen von längst vergangenen Zeiten. Und wieder auf der anderen Seite, nach der norddeutschen Tiefebene zu, ein Kranz von Dörfern, deren prächtige Höfe den Reichtum des Bodens preisen. Fürwahr, eine freundliche, liebliche Landschaft, die an die milden Formen der Abhänge Thüringens erinnert! „Hier ist's wohl sein! Hier laßt uns Hütten bauen!" Das ist so etwa die Empfindung, die uns in dem tiefen Frieden dieser Landschaft überkommt. Aber regt solche Landschaft auch die Phantasie des Dichters besonders an? — Bergeshöhen, die in den Himmel ragen, geheimnisvoll in Wolkenmassen gehüllt; jähe, finstere Abstürze, von Stürmen umtobt; tiefe Gründe, in denen Kobolde und Zwerge ihr geheimes Wesen treiben; rauschende Bergströme mit wilden Fällen; tief verborgene Seen, auf deren blauschimmerndem Grunde Königskronen und goldene Schätze ruhen, in deren Nebeln die Elfen tanzen; — oder der weite Strand des wilden Meeres, wo der Blick über die endlose Fläche der ewiglebendigen Wogen in die Ferne dringt, wo das Herz weit wird und die Sehnsucht nach etwas Fernem, Unbekanntem erwacht, wo auf den weißen Kämmen der rauschenden, sturmgepeitschten Fluten wilde Gestalten heranreiten — da wird die Phantasie des Dichters lebendig und trägt den Geist in die Höhen und in die Tiefen und läßt das Auge Dinge schauen, die dem Alltage fremd sind. Von diesen Reizen trägt unsere Landschaft nichts. Hier fehlen alle großen Gegensätze, alle starken Kontraste. Lieblich und freundlich geht das Gebirge sanft in die fruchtbare Ebene über. Die Elemente scheinen gebändigt. Eine solche Landschaft bietet dem Dichter keinen Anreiz, weil sie keine charakteristische Merkmale aufweist. Und daher wird man auch in den Dichtungen, die sich mit unserer Gegend beschäftigen, vergeblich nach landschaftlichen Schilderungen besonderer Art suchen. Freilich, das Genie Wilhelm Raabes hat es trotzdem vermocht, dem kleinen, häßlichen Gewässer, der Innerste, in seiner gleichnamigen Erzählung ungewöhnlich poetische Reize abzugewinnen. Er weiß dem Flusse Persönlichkeit zu geben und ihn so zu beleben, daß man ein Grauen empfindet, wenn man mit ihm die Wasser nach einem Opfer „schreien" hört.

Nähert man sich aber nun der Stadt selbst und schreitet über ihre Wälle dahin, so zeigen sich intime Reize, die man anderswo nicht findet. Reich und üppig blühen an den Hängen der lindenbeschatteten Wälle der weiße Schlehdorn und die wilde Rose. In den Gründen, an den Wassergräben, die die Stadt umziehen, wuchert der grüne Schmuck vielartiger Bäume und Sträucher. In den weiten Gärten, besonders der Venedig, das heißt der von den Armen der Innerste gebildeten Inseln, knospen und blühen zahllose Fruchtbäume; und drüben vom Moritzberge her ragt der alte Turm aus einem weißen Blütenmeer hervor. So trägt unser Hildesia im Frühling ein Brautgewand, wie man es selten schöner finden wird. Und wendet man den Blick nach der anderen Seite, nach der Stadt zu, über die Reste der alten Mauer hinaus, da ragen die grauen Körper zahlreicher, mächtiger Kirchen und Türme hinauf in den lichten Himmel, da glänzen die hochgiebligen, roten Dächer im Sonnenschein und füllen die Phantasie mit den Bildern einer großen Vergangenheit. Wer möchte an der Godehardikirche, die aus dem Grün ihrer Umgebung so stimmungsvoll hervortritt, vorüber gehen, ohne immer von neuem den tiefen Zauber zu empfinden, der uns aus diesen weltflüchtigen, romanischen Formen scheu anblickt; wer ohne Ergriffenheit aufschauen zu der burgartigen Höhe, die der alte Dom krönt mit der goldenen Kuppel und den strahlenden Kreuzen, die verheißungsvoll im Glanz der Abendsonne hinausleuchten in die weite Welt! — Wie viele Jahrhunderte haben diese Wahrzeichen schon andachtsvoll betrachtet! Wie viele bedrängte Herzen ihren Trost gefunden in dem Anblick dieser uralten, ehrwürdigen Zeichen der christlichen Religion, die von hier aus, Erlösung und Gesittung bringend, sich über das norddeutsche Land ausbreitete. Vertieft man sich in diese Bilder, so gehen ganze Welten, ganze Generationen an unserm geistigen Auge vorüber. Die Phantasie belebt die Vergangenheit.

Und kehrt man nun erst in die Stadt selbst ein und durchwandert die winkligen Straßenzüge mit den überkragenden Stockwerken, an denen die Lichter der Sonne ihr Spiel treiben, mit den kunstvollen Fachwerkgebilden, der bunten Schnitzerei und Malerei, wo jede Ecke ein anderes malerisches Bild enthüllt, wo jede Biegung der Straße eine neue Überraschung darbietet; — oder tritt man bei hellem Mondenschein auf einen der alten Plätze der Stadt, etwa den vielwinkligen, bunten Andreasplatz, oder gar den Markt, wo jedes Gebäude eine besondere Zeit, jedes Dach eine Welt für sich darstellt, oder den Domplatz mit seinen alten Linden, aus deren geheimnisvollem Halbdunkel das grüne Dach des

alten Domes schimmert, — da wird man nicht müde werden zu sehen, zu denken und zu dichten. Fromme Geschlechter sieht man in feierlicher Prozession über den stillen Platz in die Portale der großen Kirche unter heiligen Gesängen einherziehen; stolz und aufrecht ein selbstbewußtes Bürgervolk, in bunter, malerischer Tracht, mit kriegerischer Wehr, über den Marktplatz schreiten, um im Rathause über das Geschick der Vaterstadt zu beraten, der Stadt, die man über alles liebt, die groß und prächtig zu machen das höchste Streben ist. Hier, wo in geweihtem Grunde die Väter ruhen, haben die Enkel ihrer Heimatliebe den stärksten, bewußtesten Ausdruck gegeben. Die Heimat zu schmücken mit allen Mitteln, die ihr Unternehmungsgeist draußen erworben hatte, das ist das höchste Streben dieser Bürger gewesen; davon zeugen ihre Werke, ihre Bauten. Nur die Heimatliebe, der ausgeprägte Heimatstolz schafft dauernde Werte, nicht allein in der Architektur und der bildenden Kunst. Bodenständig müssen auch die Gebilde des Dichters sein, wenn sie uns nahe gebracht werden sollen. Wer Hildesheimer Dichtungen verfassen will, der muß zurückgehen in die Vergangenheit, denn die Gegenwart trägt keine charakteristischen Züge mehr; der muß sich einleben in das Dasein und das Leben jener Zeiten, wo unsere Stadt eine kleine Welt für sich selbst gebildet hat. Und wahrlich, von einer reichen Vergangenheit kann Hildesheim erzählen. Sage und Geschichte wirken Hand in Hand, um die dem Auge entschwundenen Zeiten neu zu beleben.

Hildesheim ist reich an Sagen aller Art. Manche Blüte ist ureigenes Gewächs; manche trägt es gemeinsam mit anderen Städten. Unter den selbständigen Sagen ist die von dem Rosenwunder bei Gründung des Domes die schönste, führt sie doch auf einen der stimmungsvollsten Plätze Norddeutschlands, den Annenfriedhof am Dom. Es kann daher nicht überraschen, daß sie in jeder Dichtung, die in Hildesheim spielt, wiederkehrt. Eine andere, die an den Kehrwiederturm anknüpft, gehört nicht Hildesheim allein, ebensowenig wie die Sage von dem Gesetze, wonach jeder Verurteilte vom Henker frei gegeben werden mußte, wenn eine reine Jungfrau ihn vom Schafott weg sich zum Mann wählte. Aber auch diese beiden Sagen treten neben anderen kleineren in den Dichtungen fast überall wieder hervor und bilden oft ein entscheidendes Motiv.

In der Geschichte weist Hildesheim in die ältesten Zeiten zurück. In unmittelbarer Nähe der Stadt lag der Silberfund verborgen, jene prachtvolle Beute aus der großen Römerschlacht, die in die Hände der Germanen fiel, als sie in Einigkeit die Fremdherrschaft vernichteten; die in die Erde versenkt wurde, als kleinliche Zwistigkeiten den Einiger und Befreier des Landes in den Tod trieben; und die wiedererstand, als Deutschland nach langen, langen Jahren sich von neuem einigte und die Zudringlichkeit der Fremden kraftvoll zurückwies. So reicht dieser Schatz von den ältesten Zeiten bis in die neuesten hinein und kann in gewissem Sinne als ein Symbol der deutschen Geschichte gelten. Schon hier in den ältesten Zeiten könnte die Poesie ihre Ranken ansetzen; aber noch fehlt der Dichter, der diese Zeit wieder lebendig macht und uns wiederholt, was der Silberschatz heimlich erzählt. Und gehen wir weiter. Als Karl der Große mit seinen gewaltigen Heeren, unter Vorantritt der Priester mit Fahnen und Reliquien, in die Gegenden Niedersachsens eindrang, den Völkern das Christentum zu bringen, da kam es zu jahrzehntelangen Kämpfen zwischen Franken und Sachsen, den beiden verfeindeten Stämmen, zwischen Christentum und Heidentum, zwei feindlichen Kulturen. Eine Zeit, sicher reich an äußeren und inneren Konflikten! Bald erstand an der Stätte, wo schon uralte Ansiedlungen vorhanden sind, das Bistum; und nun erscheint auch schon der große Bischof und Künstler Bernward. Mit ihm hält die Kunst in Niedersachsen ihren Einzug und schafft Werke, die durch ihre Einfalt und ihrem Tiefsinn zugleich noch heute unsere Herzen rühren. Und von nun ab spielt das Bistum eine große Rolle in der Geschichte. In den Sachsenkriegen Heinrichs IV., die unsere Gegend stark in Mitleidenschaft zogen, tritt neben gewaltigen Herrschererscheinungen, wie Otto von Northeim, auch der Bischof Hezilo in den Vordergrund. Und ebenso steht ein Jahrhundert später das Bistum mitten in dem Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen. Dann wächst neben dem Bistum die Stadt heran. Die Bürger fühlen sich reif zur Selbständigkeit, geben sich bald eigene staatliche Einrichtungen und liegen mit dem Bischof und unter einander in häufiger Fehde. Reich bewegte Kämpfe erfüllen die Straßen der Stadt und das platte Land. Die Bürger behaupten sich. Von unten dringen die Zünfte, die Gilden nach. Ein großes, vielartiges Gemeinwesen entsteht. Hildesheim tritt in den großen Bund der Hansa ein. Von der damaligen Blüte der Stadt zeugen die Bauten und Denkmäler, die wir noch heute bewundern. Dann kommen die bewegten Zeiten der Stiftsfehde, die sehr weite Kreise zog; bald darauf die schweren Kämpfe im Innern bei Einführung der neuen Lehre, die so manches schöne Werk der Kunst wieder zerstört haben. Aber sie vermögen nicht den Wohlstand und die Blüte zu hemmen. Erst im Dreißigjährigen Kriege, da sinkt die Stadt von der Höhe herab. Der Krieg bricht ihre Blüte. Ärmliche Hütten bezeichnen noch heute im Gegensatz zu den hochgiebligen Bauten der früheren Zeit den Zusammenbruch. Von nun ab führt die Stadt ein bescheideneres Dasein. Aber auch da noch in dem Stilleben der späteren Jahrhunderte, das auch der Komik nicht entbehrt, bietet sie der dichterischen Phantasie allerlei Nahrung, wie wir sehen werden.

Für Hildesheim kann in erster Linie nur der historische Roman in Frage kommen. Da bieten sich aber sogleich große Schwierigkeiten. Es fehlt nämlich an einer ausreichenden historischen Topographie der Stadt. Auf festem Boden müssen die Ereignisse spielen, denn sonst könnten sie ja ebenso gut an eine andere Stelle gelegt werden. Aber es ist schwer, sich ein Bild zu machen von der Stadt in den älteren Zeiten. Man wird also hier zufrieden sein müssen, wenn die Dichter sich bemühen, durch Rückschlüsse der Wahrheit nahe zu kommen, aber der Willkür bleibt ein reiches Feld, und es würde sehr verkehrt sein, sich etwa nach den Schilderungen eines Romanes ein Bild der Wirklichkeit machen zu wollen. Wichtiger noch ist die andere Frage, ob die Geschichtsquellen, Biographien, Chroniken, Akten, Tagebücher, Briefe aller Art usw. uns klare Bilder von dem Leben und Treiben der Menschen in den verschiedenen Zeiten gewähren. Denn auch hier muß der Dichter der Wahrheit möglichst nahe zu kommen suchen. Nun fehlt es zwar an einer zusammenhängenden Kulturgeschichte Hildesheims, die uns etwa in chronologischer Ordnung klare Bilder bietet, aber die Quellen, besonders des späteren Mittelalters und der Reformationszeit, fließen sehr reichlich, und die Dichter haben es sich zum Teil nicht verdrießen lassen, mit einer Sorgfalt, die nur aus bewundernder Liebe zu unserer Stadt — bisweilen auch ihrer Stadt — entspringen konnte, zu suchen und zu forschen, so daß man oft von Staunen ergriffen wird über die Summe von Fleiß, der aus ihren Werken hervortritt. Dabei sind sie freilich nicht selten in den Fehler verfallen, daß sie über ihren kulturhistorischen Schilderungen das Poetische vernachlässigt haben. Wir dürfen uns darüber nicht im Zweifel sein, daß der historische Roman, wie er etwa vor 30—40 Jahren in Blüte stand, sich heute überlebt hat, daß heute nur die Dichtung auf Beifall rechnen darf, die wirkliche Poesie

enthält, die menschliche Schicksale und Leidenschaften ergreifend darstellt. Gerade der Fehler, daß unsere Dichter — ich möchte sagen — in den Vorarbeiten vielfach stecken geblieben sind, mag oft der Verbreitung ihrer Werke, der Anerkennung ihres fleißigen Schaffens, entgegengewirkt haben.

Gehen wir nach diesen allgemeinen Betrachtungen an die Dichtungen, die über Hildesheim handeln, selbst heran! Wir können dabei natürlich nur eine Auslese treffen und nur die größeren Werke berücksichtigen.

Mit der Zeit des großen Bischofs Bernward beschäftigt sich eine Erzählung aus Niedersachsens Vorzeit von Haupt. „Bernward von Hildesheim," Hildesheim 1893. Allein der Verfasser hat wohl in der Hauptsache das Ziel gehabt, seinen katholischen Lesern ein möglichst liebevoll gezeichnetes Bild seines verehrten Heiligen zu geben; seine Arbeit ist daher mehr eine Verherrlichung dieses Helden als ein Roman, so daß wir sie hier übergehen können, ohne ihren Wert damit irgend herabsetzen zu wollen. Sie ist in einem archaisierenden Stile geschrieben, der auf die Dauer beim Lesen ermüdet.

Aus der Zeit des Kampfes zwischen den Hohenstaufen und Welfen haben wir einen sehr umfangreichen Roman von Wilhelm Jensen: „Die Rosen von Hildesheim", Berlin 1900. Im Mittelpunkte dieses Werkes steht der Bischof Konrad I. von Hildesheim, der im Jahre 1195 den bischöflichen Stuhl bestieg. Dieser eigentümliche Mann, den man als „edel, reich und mächtig — klug, fleißig und bedächtig" pries, hat eine große Rolle in der Geschichte unseres deutschen Vaterlandes gespielt, als Kanzler des ebenso kraftvollen wie gewalttätigen Hohenstaufen Heinrich VI. Auch literarisch ist er hervorgetreten, und sein Bericht über seine Reise durch Italien, an einen Hildesheimer Dompropst gerichtet, ist noch heute ein höchst anziehendes Dokument. In seiner Geschichte ist manches dunkel, und so ist diese Gestalt in der Tat sehr wohl zu dichterischer Behandlung geeignet. Denn da, wo die Geschichte versagt, setzt die Poesie ein. Allein Jensen hat es nicht verstanden, viel mehr zu bieten als die Geschichte auch, und was er dazu tut, ist dichterisch unbedeutend:

Der Bischof trifft, als er aus Italien über Goslar nach Hildesheim kommt, unterwegs eine Schar von Vaganten, die ihm behilflich sind, seinen im Schnee festgefahrenen Wagen los zu machen. Aus Dankbarkeit nimmt er die Fahrenden mit nach dem Kloster Ringelheim, wo sie gut bewirtet werden. In der lauten, zügellosen Schar fällt einer dem Bischof besonders auf, und er veranlaßt ihn, mit nach Hildesheim zu gehen, um dort als gelehrter Schreiber in seine Dienste zu treten. Der Kanzlerbischof ist von großen Geheimnissen umgeben. In einem Kasten verborgen führt er eine antike Statue mit sich, die er sehr liebt, und der er nachher in seinem bischöflichen Palast einen besonderen Platz anweist. Später holt er auf einer zweiten Fahrt nach Goslar ein zweites Wunder: ein junges weibliches Wesen. Beide erregen die Neugier und das Staunen des jungen Vaganten Ludolf Ostermant, der seine Tätigkeit beim Bischof begonnen hat. Als dieser eines Tages etwas zu tief in den Becher geschaut hat, vergreift er sich bei einem Spaziergange durch die Straßen Hildesheims an einer Jungfrau Jutta, der Tochter eines Waffenschmiedes, stößt ihren dazu kommenden Vater so heftig vor die Brust, daß er wie tot liegen bleibt. Daraus entsteht eine große Aufregung unter den Bürgern, die den Täter zum Tode führen wollen: Sie schleppen ihn vor den Palast des Bischofs. Aber da tritt jene geheimnisvolle Jungfrau aus dem Tore des Palastes und befreit den Verurteilten nach dem alten Herkommen, daß der Verbrecher durch eine reine Jungfrau, die mit ihm in die Ehe treten will, befreit werden kann. Sie wird allerdings nicht seine Gattin. Die Bürger staunen das Wunder dieser Befreierin an, die in fremde, ausländische Gewänder gehüllt ist; sie erscheint ihnen wie die heilige Jungfrau Maria selbst. Sie sind daher auch ganz zufrieden mit der Lösung des Konfliktes, umsomehr, da der Vater Juttas von dem Schlage Ostermants nur betäubt gewesen ist und mit dem Schrecken davon kommt. Der Bischof ist natürlich empört über die Tat seines Schreibers, den er sonst schon lieb gewonnen hat, und entfernt ihn aus der Stadt, und zwar schickt er ihn mit jener jungen Fremden auf die Winzenburg, damit er ihr dort Unterricht in der deutschen Sprache erteile, ähnlich wie bei Scheffel Ekkehard der Herzogin Hadwig auf dem Hohentwiel das Lateinische beibringen sollte. Es kann nicht ausbleiben, daß Ostermant sich hier in die junge Fremde verliebt; und seine Neigung wird zur Leidenschaft, als er nach einer abenteuerlichen Fahrt auf den Brocken bei seiner Rückkehr die Fremde gegen einen Überfall Ottos von Braunschweig retten kann. Bald aber lüftet sich das Geheimnis, das über der Fremden liegt. Sie ist Prinzessin Irene von Byzanz, die Braut Philipps von Schwaben. Dieser kommt dann selbst auf die Winzenburg, holt seine Braut dort ab und zieht mit ihr nach Augsburg zur Vermählung. Ludolf Ostermant folgt ihnen, als er von einer Verwundung wieder hergestellt ist, trifft unterwegs mit Walther von der Vogelweide zusammen, zieht mit ihm zur Hochzeitsfeier nach Augsburg und bringt der Braut als Erinnerung an Hildesheim ein paar Blüten des tausendjährigen Rosenstockes mit. Er zeichnet sich hier durch ein Lied aus, das er zu Ehren der Irene von Byzanz verfaßt hat, und der dankbare Philipp schlägt ihn zum Ritter. Die Prinzessin Irene selbst will ihn seinem Glück entgegenführen und ihn mit jener Hildesheimer Jungfrau, der Jutta, die sie heimlich mitgenommen hat, vermählen. Allein Ludolf verläßt seine junge Frau, um den Kanzler nach dem Süden und dem heiligen Lande zu begleiten. Als er von dort zurückkommt, wird Philipp nach dem plötzlichen Tode seines Bruders Heinrich VI. selbst zum Könige gewählt und in harte Kämpfe hineingestoßen, wodurch das Liebesidyll auf der Burg Hohenstaufen zwischen ihm und Irene plötzlich gestört wird. Der Kanzler wird dann weiter in die politischen Kämpfe verwickelt. Er bleibt nicht immer ein Anhänger der Hohenstaufen. Ja, nachher zum Bischof von Würzburg ernannt, wird er sogar von dem Papst in den Bann getan und schließlich ermordet, ohne daß der getreue Ludolf Ostermant es verhindern kann. In seinem Testament hat er den Ludolf zu seinem Erben eingesetzt, denn dieser ist sein Sohn. Ludolf vereint sich dann mit Jutta, und so findet sein Schicksal ein friedliches Ende. Das ist ganz knapp gefaßt der Inhalt der Erzählung.

Der Titel „Die Rosen von Hildesheim" kommt daher, daß der alte Rosenstrauch und die sich an ihn knüpfende Sage wiederholt in der Dichtung verwertet wird. Die Mutter Ostermants heißt die Rose von Hildesheim, und die Prinzessin Irene wird von Ludolf ebenso genannt. — Hildesheimer Rosen sind es auch, die Ludolf der Prinzessin als Brautgeschenk überbringt. — Der langatmige Roman enthält im wesentlichen Historie; die Liebesgeschichte zwischen Ludolf und Irene ist wenig merkwürdig und anziehend; das Spiel auf der Winzenburg, wo Ludolf die Prinzessin in der deutschen Sprache unterrichtet, mehr als kindlich. Unter den Gestalten ist kaum eine einzige, die besonderes Interesse erweckt. Selbst der merkwürdige Bischof wird unter der Hand des Dichters bisweilen ein gelehrter Philister. Die Sprache ist sehr geziert und verschroben. Eine Fülle von Gelehrsamkeit, die aus allen Zeiten und allen Literaturen, aus Mythologie, Kunst und verschiedenen Religionen herangeschleppt

ist, macht die Lektüre wenig erquicklich. Es ist die Form des alten historischen Romans, der es noch nötig hat, zu all' den gelehrten Wendungen, mit denen er sich schmückt, in Anmerkungen besondere Erklärungen zu liefern. Die Zeit dieses Romans ist, wie wir früher bemerkt haben, heute vorüber. Und so wird auch der Jensensche Roman der verdienten Vergessenheit anheim fallen. Was über Hildesheim darin gesagt ist, ist ganz unbestimmt und ohne Bedeutung.

Ein ganz anderes Bild nun bietet uns ein anderer Roman, der fast denselben Titel führt: „Die Rose von Hildesheim", von Conrad Alberti, Berlin. Verein für deutsches Schrifttum. — Der Verfasser führt uns in die Mitte des 15. Jahrhunderts, also in die Zeit der blühenden Renaissance. Hier haben wir es mit einem wirklichen Dichter zu tun, der menschliche Schicksale schildern und Menschen gestalten kann, ohne sich allzusehr in der Historie zu verlieren:

Der junge Conrad Nehring, ein geborener Hildesheimer, kommt von Italien, wohin er durch geistliche Unterstützung gelangt ist, als fertiger Künstler nach Hause zurück. Er hat in Florenz bei dem größten Erzbildner Ghiberti und den größten Malern der Zeit seine Studien gemacht und hofft, nun in seiner über alles geliebten Vaterstadt seine Kunst verwerten zu können. Er tritt zu den Domherren, die gerade an der Annenkapelle im Gespräch versammelt sind, um sich zu bedanken für die Hilfe, die ihm das Domkapitel gewährt hat. Allein die anwesenden Herren sind zu beschränkt, ihn zu verstehen, bis der vortreffliche Propst Hahnensee in Begleitung eines anderen jungen Mannes auftritt und den jungen Künstler freundlich empfängt. Der andere Jüngling kommt auch von Italien. Es ist Henning Brandes, den der Dichter hier mit wenigen Strichen meisterhaft schildert. Die drei unterhalten sich von den neuen Erfindungen, besonders der Kunst des Buchdrucks. Henning Brandes hat einen gedruckten Psalter mitgebracht von seiner Reise, um ihn dem Domschatze zu schenken. So werden hier die drei Personen, die dann im Roman die entscheidende Rolle spielen, uns sogleich am Anfang in sicherer, feiner Charakterzeichnung nahe gebracht.

Der Propst nimmt sich Bernwards freundlich an und gibt ihm den Auftrag, sich bei dem Meister der Bauhütte in St. Andreas, Johannes Jodenschinder, um einen Platz in der Bauhütte zu melden. In schönen Worten weist er die beiden, so verschieden gearteten jungen Leute auf den Zusammenhang zwischen Kunst, Glauben und Wissenschaft hin, indem er den Rosenstrauch, unter dem sie sprechen, in geschicktester Weise in seine Rede einzuflechten weiß. Als Bernward dann durch die engen Straßen der Stadt, die in so schroffem Gegensatze zu der Pracht und der Reinlichkeit seines geliebten Florenz steht, hindurchschreitet, da überkommt ihn doch eine tiefe Wehmut; und erst als er hinausgeht in die schöne Natur, da findet er die Heimat und auch seinen Gott wieder. Als er dann von seinem Spaziergang durch das Goschentor in die Neustadt zurückkehrt, erblickt er in einer seltsam malerischen Stellung auf einer dichten Hecke knieend ein junges Mädchen, mit dem er in ein Gespräch kommt, und die fortan seine Phantasie erfüllt. Es ist die gelehrte Jutta, die Tochter eines Laien-Schulmeisters, die in den Schriften des Altertums besser zu Hause ist als mancher gelehrte Domherr, dadurch aber bei ihren Nachbarn den zweifelhaften Ruf als Töwersche, als Zauberin genießt. In den Gestalten des alten Laien-Schulmeisters und dieser Jutta hat der Dichter ein paar höchst anziehende, eigenartige Menschen geschaffen. Bernward kehrt nach der verhängnisvollen Bekanntschaft mit Jutta aus der Neustadt in die Altstadt zurück. Sein Wunsch ist, in Hildesheim ein Werk zu schaffen, das seinen Namen verewigt. Aber er zweifelt, ob das in dieser engen, finsteren und schmutzigen Stadt unter den ungebildeten und ängstlichen Menschen möglich sein wird. Während er noch sinnend dahinschreitet, ertönen plötzlich die Feuerglocken: Das Spital „Zum heiligen Geiste" am Andreasplatz brennt lichterloh. Der Verfasser entwirft von diesem Brande eine farbenreiche, realistische Schilderung, die große Meisterschaft verrät. — Während Bernward berauscht in das grandiose Schauspiel, das sich ihm bietet, blickt, und die Flammen zum Himmel auflodern sieht, da steigen vor seinem geistigen Auge die Formen eines Neubaues auf. Er findet hier, wonach er sich sehnt, hier muß ein neues Werk entstehen. Er will es bauen, die Formen werden ihm lebendig, und in dem Bilderschmucke erscheint ihm auch das Haupt der geliebten Jutta. Allein die Wirklichkeit reißt ihn aus seinen Hoffnungen heraus: Als er sich am folgenden Tage bei Jodenschinder, dem Meister der Bauhütte, meldet, wird er sehr ernüchtert. Denn dieser Mann ist ein heimtückischer Dummkopf und ein Säufer, der nichts weiter als die alten Formeln versteht und alles Neue schon deshalb haßt, weil es neu ist. Er mißtraut daher dem jungen Künstler und lehnt es ab, ihn als Gesellen anzunehmen, nachdem er ihn auf eine sehr alberne und harte Probe gestellt hat. Allein Bernward ist entschlossen, sich seine Stellung zu erobern, und so bleibt er zunächst als Knecht. Seine Genossen sind ihres Meisters Jodenschinder würdig; und so hat Bernward viele Anfeindungen zu erleiden. Nur in dem Altgesellen, einer prächtigen, dichterischen Gestalt, findet er einen aufrichtigen Freund. Als er eines Morgens auf den Bau zur Arbeit kommt, ist das geschehen, was er Jodenschinder schon vorausgesagt hatte: Der Turm der St. Andreaskirche ist eingestürzt. Jodenschinder klagt ihn an, daß er, der Satanssohn, den Turm verzaubert hätte. Da bricht Bernwards Geduld und er wirft dem Meister seine ganze Unwissenheit und Gemeinheit vor und verläßt den Bau. Er geht nun zu dem alten Ratsherrn Brandes, um diesen zu bitten, daß man ihm gestatte, Pläne für den Neubau des Spitals zu entwerfen und sie auszustellen in der Art, wie er es von Italien her kannte. Flüchtig sieht er dort in dem Hause des alten Ratsherrn außer dem jungen Henning auch die Nichte, die starknochige, äußerlich wenig anziehende Gesche Brandes — wiederum eine ganz eigenartige, echt niedersächsische Gestalt des Dichters. Diese hört die Unterredung Bernwards mit dem Ratsherrn Brandes an, und sie, die sonst zum Kummer ihres Oheims alle Anträge abgelehnt hat, fängt an, sich für den jungen Künstler zu erwärmen und setzt nun ihren ganzen Einfluß ein, um die Wünsche Bernwards zu erfüllen. Allein so schnell, wie sie gehofft hat, geht das nicht. Jodenschinder, der allbeliebte, sitzt zu fest im Sattel, als daß Bernward ohne weiteres mit seinen Plänen durchdringen könnte. Allein er hat in der Gesche eine hartnäckige Vertreterin gefunden, sie ist sogar geneigt, scheinbar dem Wunsche ihres Oheims nachzugeben und einen reichen, angesehenen Mann, namens Mollem, zu heiraten, wenn Bernward den Bau bekommt. So gelingt es schließlich, Bernward die Erlaubnis auszuwirken, die Pläne anzufertigen und auszustellen. Der Künstler geht nun lebhaft an die Arbeit. Seine Bekanntschaft mit Jutta ist inzwischen von neuem angeknüpft. Er erblickt sie eines Tages über den Zaun hin inmitten einer Schar schöner Kinder, denen sie Hildesheimer Märchen erzählt. Der Vater Juttas kommt dazu; auch er muß Geschichten erzählen, bis die Kinder sich von ihnen trennen. Der alte Laien-Schulmeister ist ein sonderbarer Kauz. Er glaubt, daß die alten Götter mit all ihrer Herrlichkeit einst in Verbindung mit Christus wiederkommen werden und sucht am Galgenberge nächtlicherweile nach einem

Schatze, der dort verborgen liegen und die alten Mächte geheimnisvoll in sich bergen soll — eine Anspielung auf den Silberschatz. Während Bernward nun an seinen Entwürfen arbeitet, wühlt Jodenschinder in allen Kneipen gegen ihn und beschuldigt ihn böser Künste. Unter Entbehrungen aller Art hat Bernward endlich den Entwurf seines Baues vollendet. Jetzt will er ihn auch noch mit allerlei Zierwerk schmücken, und er sucht unter den Andächtigen in den Kirchen nach charakteristischen Köpfen, die er zeichnet, um diese Bildnisse dereinst an seinem Bau anzubringen. Jutta und ihr Vater besuchen ihn in seiner Wohnung und sind höchst betroffen und ergriffen von den ganz neuen Formen, von der ganz neuen, fremdartigen Kunst, die hier vor ihren Blicken erscheint. Es sind die Formen der Renaissance, die Bernward von Italien mitgebracht hat und ins Deutsche übertragen hat. Der Künstler ist in frohester Stimmung und setzt den entzückten Zuhörern begeistert seine Entwürfe auseinander. So entsteht zwischen Bernward und Jutta langsam ein Liebesbund. Auch ihr Bildnis hat der Künstler als Himmelskönigin in seinem Baue angebracht. Die Zeichnungen Bernwards werden dann im Erdgeschoß des Rathauses öffentlich ausgestellt. Die Bürger verstehen sie nicht. Die einen machen alberne Glossen; als sie in den Bildnissen ihre Bekannten erkennen, erregen sie nur ihren Spott; andere sind über die Neuerungen entrüstet. Nur der kluge Freund Bernwards, der Propst Hahnensee, erkennt das Große und Eigenartige, das sich in den Zeichnungen findet. Allein bald ist die ganze Stadt gegen Bernward. Nicht allein Jodenschinder, sondern, von ihm aufgehetzt, auch andere halten es für eine Entweihung, daß die Heilige Jungfrau die Züge der Jutta trägt und die Apostel die von Hildesbeimer Bürgern. Die „Pfaffen" regen sich ebenfalls heftig über die Gotteslästerung auf, und so entsteht eine bedenkliche Stimmung gegen Bernward, ohne daß er davon zunächst etwas merkt. — Es ist hier dasselbe Motiv verwertet, das Savonerola in Florenz gegen die Künstler der Renaissance ausspielte, wo auch die heiligen Gestalten von den Malern nach Bildnissen lebender Personen dargestellt waren. — Bernwards Geduld wird auf eine lange Probe gestellt. Die Entscheidung bleibt aus, und seinen aufkeimenden Unmut sucht Jutta, die ihm inzwischen immer näher getreten ist, dadurch abzulenken, daß sie ihn ermuntert, die Kunst der Ölmalerei, die er auch in Italien gelernt hat, auszuüben und ein Bild zu malen. So beginnt er, ein Bild der Jutta anzufertigen. Er will sie als Venus malen, aber zu diesem Zwecke muß sie ihm in ihrer nackten, natürlichen Schönheit als Modell stehen. Nach einem heftigen, leidenschaftlichen, ergreifenden Auftritt, in dem bei beiden die Scham mit dem künstlerischen Empfinden streitet, gibt sie nach und das neue Werk fesselt nun seinen ganzen Sinn. — Seine Bauentwürfe werden abgelehnt. Er ist aufs tiefste dadurch gekränkt, und bei der kirchlichen Feier der Vermählung der Gesche Brandes mit Mollem verursacht er ganz im Einverständnis mit der klugen Gesche, die durch einen heimlichen, verschlagenen Betrug den ihr verhaßten Bräutigam abzuschütteln und zu vernichten sucht, eine große Szene. Es kommt in der Kirche, als der Verrat des habgierigen Mollem an seiner Vaterstadt durch Bernward offen ausgesprochen wird, zu einem wilden Kampfe, in den schließlich auch Henning Brandes und Jutta eingreifen. Die Stadt ist in der größten Aufregung. Henning Brandes, der kluge, klare, nüchterne Kopf, nimmt nun die Leitung der städtischen Dinge in seine feste Hand. Über Mollem sowohl wie über Bernward soll Gericht gehalten werden. Aber Bernward ist verschwunden. Man bricht seine Wohnung auf und findet dort die angefangene Malerei, die als große Schamlosigkeit empfunden wird. Jutta erscheint als eine teuflische Dirne und sie soll nun dem geistlichen Stuhle verfallen. Um das Verbrechen Bernwards voll zu machen, kommt Jodenschinder mit dem Totengräber, der unter furchtbarer Zerknirschung die Mitteilung macht, Bernward habe wiederholt von ihm verlangt, daß er ihm frische Leichen überliefere, an denen er seine Studien machen wolle, wie er es von Italien her gewohnt sei. Der alte Propst Hahnensee, Bernwards Freund, ist ganz geknickt und kann seinem jungen Freunde nicht mehr helfen. Man dringt auch in die Wohnung des Laien-Schulmeisters ein, wo sich eben ein schrecklicher Auftritt zwischen der kranken Jutta und dem Vater abgespielt hat, der erkennen muß, daß seine Tochter sich dem Bernward hingegeben hat. Die beiden, die längst im Gerüchte der Zauberei stehen, werden gefangen genommen und unter dem Gejohle des Volkes in den Kehrwiederturm gesteckt. Der flüchtige Bernward will schließlich sich selbst den Richtern stellen, aber einmal will er noch an dem alten Rosenstocke beten. Er dringt auch zu ihm vor und trifft dort den milden Propst, seinen verständnisvollen Freund, der ihm trostreiche Worte sagt.

Bernward übergibt sich dann selbst dem Gericht. Im Gefängnis besucht ihn Gesche. Sie will mit ihm fliehen, ihn befreien, aber er will nicht von Jutta lassen. Da geht sie zu dieser und bittet sie, sie möchte ihre Zauberkünste anwenden, um sie schön zu machen, damit sie dem geliebten Bernward gefalle, aber auch hier wird sie von der armen Gefangenen, die trotz ihrer Not über das abergläubische Mädchen lächelt, abgewiesen. Der Prozeß zieht sich dann lange hin und wird durch ein eigentümliches Ereignis unterbrochen. Es kommen nämlich plötzlich die Aken-Fahrer in die Stadt, vom Volke frohlockend begrüßt, das erst mit ihnen feierliche Prozessionen macht und dann hinterher wilde Orgien feiert. Als sie fort sind, lassen sie einen unheimlichen Gast zurück: Die Pest, den schwarzen Tod, von dem der Dichter nun wiederum eine großartige Schilderung entwirft. Der alte Propst Hahnensee ebenso wie die tatkräftige Gesche werden die Wohltäter der armen Kranken, während Jodenschinder das Volk aufreizt, es auf die Juden hetzt, die nun die Zeche bezahlen müssen. So wird eine Zeitlang die Aufmerksamkeit von den Gefangenen abgelenkt. Juttas Vater ist inzwischen im Gefängnis ein Opfer der Pest geworden. Endlich wird das Urteil gesprochen, Bernward wird zum Tode verurteilt. Als die Strafe vollzogen werden soll, tritt Gesche dazwischen und rettet den Geliebten auf Grund des erwähnten alten Gesetzes. Es gelingt ihr nicht sogleich, das Herz Bernwards umzustimmen. Erst als er hört, daß Jutta einen Knaben geboren und selbst im Gefängnis gestorben ist, da wird er weich und folgt mit dem Kinde der Gesche. Die beiden verlassen nun die Stadt, in der sie so viel gelitten haben, und ziehen nach dem freieren Hannover. Dort lebt Bernward lange Jahre als angesehner Baumeister, während sein Sohn zum tüchtigen Manne heranwächst. Da kommt dieser eines Tages mit der Nachricht, daß zwischen der Stadt Hildesheim nnd dem Bischof ein Krieg ausgebrochen ist, und zwar wegen einer neuen Biersteuer, die der Bischof den Bürgern auferlegt hat. Nun hält den Bernward, wo es sich um einen Kampf gegen den Bischof und die verhaßten „Pfaffen" handelt, nichts mehr in Hannover. Er eilt herbei, um sich an dem Kampfe seiner alten Mitbürger zu beteiligen. Er trifft sie vor Steuerwald in lebhaftem Handgemenge mit den Gegnern, und es gelingt ihm, hier den Henning Brandes, der allen vorankämpft, aus den Händen seiner Feinde zu befreien, wobei er selbst verwundet wird. So finden sich die

Der „Umgestülpte Zuckerhut“ (am Pfeilerhaus) zu Hildesheim.

beiden alten Freunde wieder. Henning nimmt ihn mit nach Hildesheim. Immer noch hat Bernward den Wunsch, in Hildesheim seine Kunst zu bewähren. Henning vertröstet ihn. Als er nun mit Henning nach Hildesheim einzieht, was erblickt er da? Das Spital ist, allerdings unter sparsamer Benutzung des alten, steinernen Unterbaues, während seiner Abwesenheit nach seinen Plänen ausgeführt und prangt in wunderbarer Pracht; und es hat den Bürgern so gefallen, daß ein Wetteifer entstanden ist, Häuser in den neuen Formen aufzubauen. So hat das geliebte Hildesheim ein ganz neues Aussehen bekommen. Da geht ein tiefer Zug der Befriedigung durch die Brust des Künstlers. Sein Name wird zwar unbekannt bleiben, aber seine Werke werden von ihm zeugen. — Er hat in dem Kampfe eine Verwundung bekommen, die er nicht beachtet hat. Jetzt machen sich die Leiden geltend. Er hofft, daß ihm wohler wird, wenn man ihn unter den blühenden Rosenstrauch am Dome bringt; und hier, getröstet von dem greisen Propste, mit den Worten: „Jutta, Gesche" auf den Lippen, stirbt er an der Wunde, die er im Kampfe freier Bürger gegen pfäffischen Übermut erlitten hat. — Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Romanes.

Von den Werken, die über Hildesheim geschrieben sind, halte ich dieses nach seinem poetischen Werte mit für das bedeutendste, mag auch die nicht ganz einheitliche Handlung, die etwas künstliche Intrigue der Gesche, zahlreiche überflüssige Zutaten u. a. m. beim Lesen den reinen Genuß stören. Der Dichter hat den Zauber, der von den Hildesheimer Renaissancebauten ausgeht, tief empfunden. Er hat nach dem Urheber dieser Wunderwerke gesucht und eine prächtige Gestalt geschaffen, deren Schicksale ergreifend und schön sind. Der Ausgang wirkt befreiend und erhebend. Groß ist die Charakterzeichnung, herrlich die Gestalt des jungen Henning Brandes, des kühlen, beherrschten und doch tief empfindenden Mannes; echt niedersächsisch auch die hagere, starkknochige Gesche Brandes, die zäh ihre nicht immer reinen Ziele verfolgt und treu an dem einmal gefaßten Entschlusse festhält, koste es, was es wolle. Aber daneben sind außer den Hauptpersonen noch zahlreiche andere Gestalten, die höchst anziehend sind und ein durchaus eigenartiges Gepräge tragen. — Und diese Dichtung ist in Wirklichkeit ein Stück Heimatkunst, nicht die Namen sind es allein, die uns die Heimat näher bringen, nicht die eingeflochtenen Sagen und Geschichten, sondern der Geist, der in dem ganzen Werke lebendig ist. — Eine gewisse Tendenz ist allerdings nicht zu verkennen und sie mag wohl neben der Schwierigkeit, die nicht ganz einfache Handlung leicht zu übersehen, dazu beigetragen haben, daß die Dichtung auch in Hildesheim wenig bekannt ist.

Um die Wende des 15. Jahrhunderts spielt ein anderer Roman: „Meister Harmen", von Ludwig Spitta. Gotha, Perthes, 1893:

Der Held, der Glockengießer Harmen Koster, ist eine geschichtlich überlieferte Gestalt. Als Jüngling zeichnet er sich schon im Kampfe, der zwischen dem Bischof Bartholt und den Hildesheimern wegen der Biersteuer ausgebrochen ist, mit Ehren aus; muß aber bald die Stadt verlassen, als er einen vornehmen jungen Herrn zu Boden schlägt, der ihn schon früher schwer beleidigt hat und neuerdings beim Schauteufellaufen verletzt. Er geht nach Lübeck, aber die Liebe zur Heimat treibt ihn bald nach Hildesheim zurück. Schon ist er in die Nähe der Stadt gelangt, da gerät er am Rotzberge in die Hände einer Räuberbande, die den kräftigen, schönen Mann in ihre Reihen zwingt. Kurz darauf wird die Bande von städtischen Reitern überfallen. So fällt Harmen, noch dazu schwer verwundet, in die Hände der Gerechtigkeit. Der Führer der städtischen Rotte ist aber ein alter Jugendfreund, und dieser sorgt nun dafür, daß er zur Pflege in das St. Johannisstift am Dammtor gebracht wird. Hier werden nach alter Bestimmung des Stifters jährlich zwei arme, tugendhafte Mägde aufgezogen, um später, wohl ausgesteuert, verheiratet zu werden. Die eine von diesen, Berteke Rosenmond, die Harmens Pflege übernimmt, gewinnt seine Liebe. Allein die Hoffnungen der beiden werden dadurch zu nichte gemacht, daß Harmen wegen seiner Zugehörigkeit zu den Räubern und seines früheren Vergehens beim Schauteufellaufen von neuem aus der Stadt gewiesen wird. Während Berteke erst zu den Schwestern im Süsternkloster, dann in ihre nahe Heimat auf dem Wohldenberge zurückkehrt, gelangt Harmen nach mancherlei Irrungen, und nachdem er vergeblich um die Erlaubnis gebeten hat, an dem Kampfe der Hildesheimer gegen Herzog Heinrich von Braunschweig teilnehmen zu dürfen, der die befreundete Hansastadt Braunschweig belagert, nach Süddeutschland. So entgeht ihm die Möglichkeit, an der glorreichen Schlacht bei Blekenstedt und dem Siege des Henning Brandes teilzunehmen. Er kommt auf seiner Wanderung nach Nürnberg, wo er bei dem berühmten Peter Vischer eine Zeitlang arbeitet. Von da gelangt er nach Innsbruck in die Dienste des Kaisers Maximilian, der dort große Gießereien hatte. Hier trifft ihn bei einem Besuche, den er dem Kaiser und der Kaiserin abstattet, Henning Brandes auf seiner Fahrt nach Italien und nimmt ihn wieder mit nach Hildesheim zurück, wo Harmen dann Glockengießer in der Gießerei von St. Michael wird. Seine weiteren Schicksale sind mit der Geschichte der Stadt eng verknüpft und bieten wenig Besonderes. Er vermählt sich; seine Frau aber, mit der er nicht glücklich wird, verliert er an der Pest. Er macht auch eine Aachenfahrt mit, um Ruhe für seine bedrängte Seele zu suchen, die er aber erst findet, als er auf dem Wohldenberge mit seiner alten, geliebten Berteke, die auch längst vermählt ist, zusammenkommt, und in einer herzlichen Auseinandersetzung die Mißverständnisse ihre Aufklärung finden, die beide so lange entfremdet haben. In Frieden sehen sich die beiden inzwischen alt gewordenen lieben Menschen hier wieder, und eine freundliche Abendstimmung verklärt von nun ab ihr Leben.

Die Liebesgeschichte, die hier behandelt wird, ist sehr einfach und recht unbedeutend. Die Gestalt des Harmen dagegen ist kräftig und schön, wie auch manche andere Gestalt der Dichtung mit starken Strichen herausgearbeitet ist. Die Darstellung ist reif und vornehm, aber leider etwas breit. Die eingestreuten Lieder tragen keinen besonderen Charakter und stören mehr den einheitlichen Eindruck, weil sie ganz aus dem Rahmen der Zeit herausfallen und auch zu den Charakteren nicht passen. Als poetisches Kunstwerk würde der Roman nicht besonders in Frage kommen, wenn er nicht einen Vorzug trüge, der ihn sehr auszeichnet. Er gibt ein wirklich glänzendes Kulturbild von Hildesheim um die Zeit, in der er spielt. Der Verfasser hängt an der Stadt, in der er seine Jugend verbracht hat, mit zärtlichster Liebe, und er hat es sich nicht verdrießen lassen, die allereingehendsten und sorgfältigsten Studien für seinen Roman zu machen. Alles, was an Geschichte und Sage, an Überlieferungen irgendwelcher Art in Wort und Werk vorhanden ist, hat er benutzt und in seinen Roman verwoben, so daß wir ein wirklich großartiges Bild der Zeit und der Stadt bekommen. Wir sehen das Leben auf den Straßen der Stadt, in den Bürgerhäusern, in den Kirchen und Klöstern, in all den zahlreichen Stiftungen. Wir erleben ein Interdikt und dann die Lösung der Stadt von dem Banne, die

einen unendlichen Jubel auslöst. Eine große Prozession, die bei dieser Gelegenheit stattfindet, ist prachtvoll geschildert. Wir hören einen jener großen Fastenprediger, ohne die die Zeit in Deutschland ebenso wenig zu denken ist wie in Italien. Wir machen das große Sterben mit. Wir sehen auf dem Marktplatz eine Darstellung des Passionsspieles; und endlich wallfahren wir auch mit nach Aachen. Dazu kommt ein herrlicher Glockenguß, ein erschütternder Auftritt beim Aufhängen der Glocken im Turm und manches andere, was sich eben auf die Kunst Meister Harmens bezieht. Leider ist der Verfasser dabei in den Fehler gefallen, eine bisweilen störende Masse von Einzelheiten aufzuhäufen. Denn es scheint ihm alles, was er vorfindet, so anziehend, daß er es festhalten will. Bemerken will ich noch, daß der jetzt leider verstorbene Dichter protestantischer Pfarrer in der Nähe von Hildesheim war, daß er sich aber in die Gedankenwelt der katholischen Kirche mit einer bewunderswürdigen Vorurteilslosigkeit eingelebt hat, und völlig objektiv, ja mit Liebe, die Dinge darstellt, ohne doch seinen Protestantismus irgend zu verleugnen.

Schon in die Zeit der Hildesheimer Stiftsfehde reicht die bekannteste aller Hildesheimer Dichtungen: „Renata", von Julius Wolf. Grotesche Verlagshandlung, Berlin. Auch sie knüpft an die Zeit der Renaissance an, der Name der Titelheldin, Renata, die „Wiedergeborene", drückt das symbolisch aus. Der Inhalt der Dichtung ist kurz folgender:

An einem häßlichen Apriltage, der recht anschaulich geschildert wird, sammeln sich um die Pfaffenstunde in der warmen Gaststube der Domschenke viele Domherren und andere Kleriker zu abendlicher Besprechung. Ihre behäbige Ruhe wird etwas gestört durch die Nachrichten von dem Gebaren der Stiftsjunker, die dem Bischof eine Art Fehdebrief geschrieben haben, weil er von seiner Absicht, die von seinen Vorgängern den Junkern verpfändeten Güter wieder einzuziehen, nicht lassen will. In den gemütlichen Kreis der Zechenden tritt der wegen seiner Freigebigkeit gern gesehene, reiche Ratsherr Heinz von Heinde. Er zieht im Laufe der Unterhaltung seinen Freund Eustatius, Herrn von Stöckheim, auf die Seite, um mit ihm sub rosa etwas geheim zu besprechen. Sein Sohn Max soll beim nächsten Mairitt, wo die Blüte der Bürgerschaft festlich hinauszieht nach Uppen in den Wald, um Maien zu Pfingsten zu holen, zum ersten Male Führer, d. h. Maigraf, sein und zum Andenken an diesen für sein Geschlecht ehrenvollen Tag will der Ratsherr einen goldenen Becher stiften, der in aller Zukunft zum Freudentrunke beim Schmause am Maifesttage dienen soll. Während er selbst, trotz der Wirren der Zeit, eine Geschäftsreise nach Augsburg unternehmen will, soll sein Freund, der gelehrte und kunstverständige Eustatius, den Becher ganz nach seinem Geschmack anfertigen lassen, ohne Rücksicht auf die Kosten. Nur etwas bedingt sich der Ratsherr aus: Keine Heiligenbilder, nichts, was von Tod und Sterben, Himmel oder Hölle handelt, soll den Ratsbecher zieren, der nur der Lust und der Freude am Dasein dienen soll. Alles andere überläßt er der Wahl seines gelehrten Freundes und hofft, bei seiner Rückkehr das Werk vollendet vorzufinden. Eustatius begibt sich am folgenden Tage mit dem Auftrage zu dem Goldschmied Rotermund in der Wollenweberstraße und legt die Vollendung des Werkes in die kunstfertige Hand dieses Meisters. Die 24jährige Tochter Rotermunds, Renata, die der Dichter als ein reifes, sicheres, schlank gewachsenes Mädchen mit sinnigen, gescheiten Augen — „Holde Kraft in Wuchs und Haltung, Willen und Verstand im Blick" — darstellt, ist der heimliche Geselle des Vaters. Niemand darf eine Ahnung davon haben, daß sie im Dienste des Vaters die schönsten Werke der Goldschmiedekunst vollendet, denn sonst würde die Gilde Einspruch gegen den weiblichen Gesellen erheben. Wir finden Renata zuerst in ihrer heimlichen Werkstatt, wo sie mit sicherer Hand an einem goldenen, durchbrochenen Armband arbeitet. Zwar haben sich schon viele um die Hand des ernsten, schönen Mädchens beworben, aber sie hat alle abgelehnt, denn in ihrem Herzen blüht eine heimliche Neigung zu Max von Heinde, dem Sohne des Ratsherrn, dem künftigen Maigrafen. Mit Eifer gehen Vater und Tochter an die schöne Aufgabe, die Eustatius ihnen gestellt hat; allein was sie auch entwerfen, es will ihnen nicht genügen. Da tritt mit handwerksmäßigem Gruße ein fremder, dunkler Geselle in das Goldschmiedehaus, Leupold Obernetter. Er kommt von Augsburg her und bringt Grüße von dem Ratsherrn Heinz von Heinde, mit dem er auf der Reise unterwegs zusammengetroffen ist. So führt er sich ein. Aber er wird gleichzeitig der Retter aus der Not. Denn er legt den beiden Zeichnungen vor, die er aus dem Süden mitgebracht hat, mit Formen und Gebilden, die von dem mittelalterlichen Schmuckwerk sich weit unterscheiden und im Gegensatze zu diesen, anknüpfend an die Antike, die Lebensfreude betonen. Mit Staunen sehen Vater und Tochter auf diese neue Kunst, die von Italien über die Alpen gekommen ist und eine neue Welt, eine neue Blüte verraten. Auf Renatas Wunsch erfüllt der Meister die Bitte Leupolds, ihn als Gesellen ins Haus zu nehmen, obwohl Leupold die von der Gilde geforderten Gesellenbriefe nicht besitzt; er hat sie unter dem Zwange der Umstände auf seiner letzten Stelle in Augsburg gelassen. Leupold muß aber versprechen, niemandem von der Tätigkeit Renatas etwas zu verraten. Während die drei nun an neue Entwürfe für den Becher herangehen, tagen die Stiftsjunker mit den Abgeordneten des Bischofs in Steuerwald, um eine Einigung in ihren Zwistigkeiten zu erzielen. Allein es gelingt nicht. Um der Stadt Hildesheim, der Bürger und des Rates sicher zu sein, beschließen die verwegenen Junker heimlicherweise beim nächsten Mairitt den Maigrafen Max von Heinde gefangen zu nehmen. Auch wollen sie versuchen, die Meister der Zünfte durch Versprechungen auf ihre Seite zu bringen. — Die drei Goldschmiede haben sich inzwischen über die Pläne geeinigt; sie wollen auf dem Becher die neuen Formen anbringen: einen mit Maien geschmückten Zentauren, der nach Renatas heimlichem Wunsche das Antlitz ihres geliebten Max von Heinde tragen soll, eine Nymphe u. a.; auch soll oben aus dem Deckel des Bechers eine Rose erblühn, aus der der Kobold Hildesheims, der Zwerg Hödecke, hervorblickt. Während der Arbeit sind sich Renata und Leupold näher gekommen. Sie hat ihm von den alten Wundern ihrer geliebten Stadt Hildesheim erzählt, vom Bischof Bernward und dem Rosenstrauch, und er ihr von einem Bechersegen, den er von seiner Mutter geerbt hat. Wer den Segen nachts am Altar in der Kirche mit erhobenem, gefülltem Becher ausspricht und dabei die Heiligen der Goldschmiedekunst anruft, der bewirkt, daß jeder, der aus dem Becher trinkt, froh und glücklich sein wird. So hofft sie, ihren geliebten Max von Heinde vielleicht durch den Bechersegen für sich zu gewinnen. Als Eustatius von Stöckheim nach längerer Zeit wieder vorspricht, um den Fortschritt der Arbeit zu sehen, ist er hochbeglückt über die neue Kunst, die ihm da entgegentritt, und er weiß, daß auch Herr von Heinde mit dem Werke zufrieden sein wird. Inzwischen aber hat der fremde Geselle die Eifersucht der Zunftgenossen erregt. Sie drohen, ihn am nächsten blauen Montag mit Schimpf und Schande aus der Stadt zu treiben; und um diesem Schicksal zu entgehen, veranlaßt ihn Rotermund, freiwillig aus der Stadt zu weichen. Leupold fügt sich

dem Zwange; er geht durch den Kehrwiederturm hinaus, und in schöner Weise hat hier der Dichter die Sage des Turmes mit dem Schicksale des Gesellen verknüpft. — Der Versuch der Junker, die Zunftmeister für den Anschluß an ihre Sache zu gewinnen, scheitert an der ehrenwerten Haltung der Meister, besonders Rotermunds. Renata ist entschlossen, den Bechersegen zu vollziehen, und schleicht in einer Mitternacht in die offene Godehardikirche und spricht dort im Scheine des Vollmondes, der durch die bunten Fenster der Kirche strahlt, unter Anrufung der Heiligen, die ihr von Leupold vorgesagten Worte, in Erinnerung an ihren geliebten Max von Heinde. Da geschieht ein Wunder. Sie erblickt plötzlich in den Zügen des Johannes, der in dem bunten Kirchenfenster abgebildet ist, das Antlitz Leupolds; und von nun ab füllt der Gedanke an den fernen Gesellen ihr ganzes Herz und der Gedanke an Max von Heinde verblaßt mehr und mehr. Der Segen hat auf sie zurückgewirkt, das Bild des vergeblich Geliebten aus ihrem Herzen entfernt und dafür tiefer ein anderes eingegraben. — Herr von Heinde kehrt inzwischen von seiner Reise zurück. Eustatius übergibt ihm den Becher, der den vollen Beifall des kunstverständigen Ratsherrn findet. Der brave Domherr, der um die Mitarbeit der Renata weiß und ihr eine besondere Ehrung zugedacht hat, will dafür sorgen, daß sie selbst beim Mairittschmause dem Maigrafen Max zuerst den Becher kredenzt. Als nun die Bürger hinausziehen, um die Maien zu holen, und alles draußen in Jubel und Freude sich bewegt, da wird plötzlich dem Ridemeister, d. h. Rittmeister, die Mitteilung gemacht, daß die Junker heranziehen. Allein er ist schon vorher gewarnt und daher auf der Hut gewesen. Der Überfall mißlingt, und es bleibt den Junkern nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und, halb freiwillig halb gezwungen, inmitten der frohen Bürger den maienbekränzten Zug in die Stadt zu begleiten. Am Abend findet im Rathause dann der große Schmaus statt, an dem auch die Junker teilnehmen. Hier übergibt Herr von Heinde feierlich den Becher, mit der Bestimmung, daß er „Maigrafenbecher" getauft und nur beim Maienfeste gebraucht werden soll. Aus ihm soll der Maigraf jedes Mal das erste Wohl der Stadt ausbringen, und die andern sollen den Umtrank damit halten. Renata selbst reicht dem Maigrafen Max den vollen Becher, und als dieser das schöne Mädchen erblickt, wird er — ist es eine Folge des Bechersegens oder der Schönheit Renatas? — von tiefer Liebe zu ihr ergriffen, die er auch zu erkennen gibt. Der Becher, viel bewundert, viel geliebt und viel geschmäht, macht dann die Runde um den Tisch, nachdem der Bürgermeister ihn feierlich für die Stadt in Empfang genommen hat. Alle trinken daraus, und das gleißende Gold und der feurige Wein tun ihre Wirkungen. Alt und Jung, Mann und Weib kommen in eine ausgelassene, verliebte Stimmung, und in der Tollheit des Rausches verraten auch die anwesenden Junker ihre wahre Absicht, die sie in Uppen gehabt haben. Daraus entsteht ein allgemeiner Tumult. Da tritt in die aufgeregte Masse hinein der Bischof, der an diesem frohen Tage die Bürger der Stadt bei ihrem Feste durch seine Anwesenheit ehren will. Man bringt ihm den vollen Becher. Aber als er trinken will, ertönt von eifersüchtigen Lippen der Ruf: „Der Becher ist verhext!", und entrüstet verläßt der hohe Gast das Fest. Die Junker werden verjagt. Unter schweren Drohungen verlassen sie den Saal und die ganze Versammlung ist gestört. Alles hat der neue Becher mit den wunderbaren Figuren getan. Und er wirkt weiter: Die beiden trinkfesten Kellermeister Jodokus und Gottschalk, die die Kneiperei unten im Ratskeller zwischen den Fässern fortsetzen, erleben, wie sie betonen, ohne berauscht zu sein, die wunderbarsten Erscheinungen: Der eine sieht den maienbekränzten Centauren mit der nackten Nymphe auf dem Pferderücken und den Geist Hödecke auf sich zukommen. Am folgenden Tage eilen sie zum Bürgermeister, um den Meister Rotermund, den Verfertiger des Bechers, wegen Hexerei zu verklagen.

Dasselbe geschieht auch von anderen Seiten, auch von dem Ratsherrn Heinz v. Heinde. Voll Angst und Reue sitzt inzwischen Renata zu Hause, während die Volksstimmung sich mehr und mehr gegen sie und den Vater erbittert. Die Goldschmiedemeister halten eine Morgensprache, und hier kommt es nach einer scharfen Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der alten und der neuen Kunst zu dem Urteil, Rotermund verantwortlich zu machen und wegen Zauberei vor das Gericht des Bischofs zu bringen. In dieser höchsten Gefahr kommt Leupold zurück. Er ist in Augsburg gewesen und hat sich von dort seine Gesellenbriefe, die nun in Ordnung sind, geholt. Und nach der Freude des Wiedersehens kommt es endlich zur Liebeserklärung zwischen den beiden jungen Leuten, und der Vater gibt auch seinen Segen dazu. Aber da erscheint auch schon der Vogt des Bischofs, um die Angeklagten zu holen, und die drei werden vor Gericht gestellt, und hier kommt es im Laufe der Verhandlung so weit, daß Rotermund peinlich verhört, d. h. der Folterung unterworfen werden soll. Da springt Renata auf und erzählt, was sie mit dem Becher in der Kirche vollbracht hat. Allein, das Urteil fällt doch schließlich zu ihren Gunsten aus, weil sie ehrliche Heilige angerufen und sich nicht dem Teufel verschrieben hat, also eine Gotteslästerung nicht vorliegt, und weil Leupold in einer glänzenden, von Humor gewürzten, begeisterten Rede den Nachweis liefert, daß nur die neue Kunst, deren Lob er wunderbar zu preisen weiß, die Gemüter verwirrt und den klaren Blick getrübt hat. Es gelingt ihm durch sein keckes Auftreten und dadurch, daß er selbst ohne Scheu aus dem vollen Zauberbecher trinkt, den Glauben an die Hexerei zu zerstören und sich selbst und die Geliebte zu befreien. Zwar legt der Bischof der Renata und dem Leupold eine gelinde Kirchenbuße auf, aber sonst werden sie freigesprochen. Voller Jubel führen die früheren Ankläger das junge Paar mit dem alten Meister Rotermund in ihre Wohnung zurück. Herr von Heinde selbst gibt das Ehrenmal zur Vermählung der jungen Leute, und die Gilde nimmt mit Freuden Leupold und Renata in ihre Mitte auf. Mit einem Ausblick auf die schwere Fehde, die nun zwischen dem Bischof und den Junkern bevorsteht, schließt die Dichtung.

Man sieht, die Fabel ist sehr streng geschlossen, höchst anziehend und schön und verrät überall den klugen, kundigen Meister. Durch geschickte Anordnung des Stoffes, durch kunstvollen Aufbau werden Wirkungen erzielt, die sich oft zu hinreißender dramatischer Gewalt steigern. Alle ernsten Konflikte, die aus den Ereignissen entspringen konnten, hat der Dichter absichtlich umgangen. Er kennt sein Publikum, er will angenehm unterhalten, aber nicht Schrecken oder Schauder erregen. Nehmen die Dinge einmal einen verhängnisvollen Gang, dann lächelt hinter dem Vorhang des Dichters freundliches Antlitz her, und man hört ihn sprechen: „Nur keine Angst, es wird nicht schlimm, ihr braucht euch nicht zu fürchten!" Auch weiß er jedem Stande besondere Freundlichkeiten zu sagen, den Bischof zu ehren, die feuchtfröhliche Klerikerschar in liebenswürdigen Humor zu tauchen, den Stolz der reichen Ratsherren zu preisen, die ehrenfesten Handwerkermeister und all ihre alten Bräuche rühmend hervorzuheben, und schließlich über das Ganze eine so vergnügte weinselige Stimmung auszugießen, daß tiefe Erschütterungen nicht aufkommen. Ich glaube, es gibt keine zweite Dichtung, in der so viel gezecht wird, wie hier, und man hat den

Eindruck, daß dem freundlichen Dichter der gute Wein unserer Domschenke recht gemundet hat. Will man einen kritischen Maßstab anlegen an das Werk, so muß man allerdings sagen, daß das heitere Spielen oft zu weit geht. Die Stiftsfehde, die Hildesheim so schwer mitgenommen hat, die Hexenprozesse, die mit zu dem Fürchterlichsten gehören, was menschlicher Irrwahn zustande gebracht hat, sind doch keine Dinge, mit denen sich spaßen läßt, und selbst auf die Gefahr hin, den Backfisch oder den braven Philister aus seiner harmlosen Gemütsruhe aufzuschrecken, durfte der Dichter diese Dinge nicht so behandeln, wie er es getan hat. Auch tragen die Charaktere bis auf die Hauptperson wenig originelle Züge und sind ganz konventionell, im Gegensatz z. B. zu den Figuren Albertis, die eine weit stärkere Gestaltungskraft verraten. Aber wir wollen darüber hinwegsehen und uns des Werkes freuen, das so viele schöne Szenen, so viele vortreffliche Schilderungen, so viele hübsche Lieder enthält. In Hildesheim ist diese Dichtung mit Recht von allen die beliebteste, und sie hat kürzlich einem Bürger der Stadt Veranlassung gegeben, der Stadt in einem „Renatabrunnen" ein neues, viel beachtetes Denkmal zu stiften.

In die Zeit der Reformation, die in Hildesheim sehr wüste Szenen hervorgerufen hat, führt uns eine kleinere Erzählung von Hermann Hoffmeister: „Wildefüer. Eine historische Erzählung aus dem sechzehnten Jahrhundert," Osterwieck-Stade:

Die beiden Freunde, der Bürgermeister Wildefüer und der Worthalter Regenborn, haben schon früh sich verabredet, ihre Kinder miteinander zu vermählen. Allein Regenborns Tochter Hildgard hat, als sie herangewachsen ist, keine Lust, sich so verhandeln zu lassen, und lehnt den Sohn Wildefüers ab. Der nimmt dann als Soldat an der Stiftsfehde teil, wird mehrfach verwundet, gelangt dann mit Erich von Braunschweig nach Worms, wo er Luther kennen lernt, und bekennt sich bei seiner Rückkehr im Gegensatz zu seinem streng am Alten haftenden Vater zur Reformation. Es kommt zu einem schweren Konflikt zwischen Vater und Sohn, und der ergrimmte Vater läßt schließlich den Sohn zum Tode verurteilen und kann das Urteil trotz späterer Reue nicht ändern. Da tritt Hildgard dazwischen und empfängt nach dem oft erwähnten Gesetz den Geliebten aus den Händen des Henkers als Gatten.

Die Erzählung ist gewandt und geistreich geschrieben, enthält gute Schilderungen von der Stadt und ihren Gebräuchen, von der schweren Zeit der Reformation und den sich daraus ergebenden Konflikten und Tumulten. Aber leider ist die Darstellung sehr breit und die eigentliche poetische Geschichte recht äußerlich und ohne Tiefe. Immerhin haben wir es auch hier mit einem ganz erträglichen Werke zu tun.

Aus dem späteren Stilleben der Stadt, wo der Bischof als Reichsfürst für sich lebte, und die Stadt, in ihrer Blüte geknickt, in friedlichem Dasein hindämmerte, haben wir eine Geschichte von Sylvester von Geiern, einem Pseudonym des bekannten Herrn Meding, „Die Domschenke", Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

In der Domschenke sitzen bei einem guten Glase Wein der Bürgermeister Gödicke und der reiche Ratsherr Löding in ernster Beratung. Löding, der geringer Abkunft ist, genießt wegen seines ungeheuren Reichtums großes Ansehen in der Bürgerschaft, so daß der Bürgermeister im Rate ohne seine Zustimmung nichts durchsetzen kann. Daher ist ihm sehr daran gelegen, mit diesem Ratsherrn auf gutem Fuße zu stehen. Jetzt hat nun der Bischof die Absicht, sein Verhältnis zur Stadt neu zu regeln, und zwar mehr im Sinne eines absoluten Regiments. Der Bürgermeister will aber die alten Gerechtsame nicht preisgeben, und es gelingt ihm auch durch Versprechungen, Löding auf seine Seite zu ziehen. Die beiden verabreden, ihren Bund dadurch noch enger zu machen, daß Lödings Sohn des vornehmen Bürgermeisters Tochter heiraten und so Reichtum und vornehme Geburt sich verbinden sollen. Während sie beide froh sind über den neugeschlossenen Bund, treten andere Gäste in das Zimmer, darunter auch der Hauptmann der bischöflichen Soldaten, eine schablonenhafte Figur, wie man sie in Lustspielen findet, und der gelehrte Stadtschreiber, der kluge Dr. Bisanz. Die Unterhaltung wird bald allgemeiner. Man spricht von der Domschenke und ihren Eigentümlichkeiten, und der Doktor erzählt eine merkwürdige Geschichte, wie einst hier der Böse den Versuch gemacht, beim Wein einen braven Pater zu verführen, aber von diesem überwunden die Schenke verlassen hat, indem er sich an einer Säule hochwand, die noch auf dem Vorplatz der Domschenke steht und das Gewinde, das der Böse in sie gezogen hat, zeigt. Der Doktor hat den Satan in sehr charakteristischen Zügen gezeichnet, und während alle noch ganz still und verwundert dasitzen, tritt ein neuer Gast ein, der das getreue Ebenbild des Bösen ist, wie Dr. Bisanz ihn beschrieben hat. Es ist der Major von Brandt, den der Bischof zum Schmerze des Hauptmanns aus preußischem Dienste herangezogen hat, um das Kommando über seine Truppen, die um eine Kompagnie vermehrt werden sollen, zu übernehmen. Der Doktor ist ihm beim Spaziergange zufällig begegnet und hat die merkwürdige Erscheinung als Modell zu seiner Schilderung des Satans benutzt. Als der Major, der sich den Bürgern bekannt macht, von der Säule hört, will er sie sehen. Alle gehen auf den Flur hinaus. Als aber dort ein Licht angezündet wird, findet man unter der Säule den jungen Johannes Löding, der vor kurzem erst nach einem lustigen, vielbeklatschten Leben von der Universität zurückgekehrt ist, und in seinen Armen die reizende Tochter des Domschenkenwirtes. Der alte Löding gerät in eine furchtbare Aufregung, die sich noch steigert, als der Sohn erklärt, er werde das geliebte Mädchen heiraten. Löding sieht schon seine ganzen Pläne scheitern. Trotzdem aber versucht er, seinen Sohn mit Gewalt für seine Zwecke auszunutzen, geht mit ihm zum Bürgermeister und hält in aller Form für ihn um die Tochter an. Allein Johannes lehnt sich dagegen auf, und empört wirbt der alte Ratsherr nun selbst um die kokette Bürgermeisterstochter, die schon eine belebte Vergangenheit hinter sich haben soll, und bekommt auch eine Zusage, denn das Geld Lödings hat der in Schwierigkeiten befindliche Bürgermeister und sein verzogenes Kind durchaus nötig. Die beiden Liebenden, Johannes und seine Braut, werden nun von ihren Eltern streng getrennt. Da übernimmt Herr von Brandt, der selbst Absichten auf das reiche Domschenkentöchterchen hat, scheinbar die Vermittlung, weiß es aber nach längerer Zeit und ganz unterhaltenden Zwischenfällen dahin zu bringen, daß Johannes preußischen Werbern in die Hände fällt und als Soldat nach Magdeburg geschleppt wird. Während der Zeit der Abwesenheit des Johannes gelingt es Herrn von Brandt, den Domschenkenwirt ganz für sich einzunehmen, und schon wird die Ehe zwischen ihm und der Tochter festgesetzt. In tiefem Schmerze begibt sich das schöne Kind, das endlich nachgegeben hat, noch einmal an den alten Rosenstrauch, um dort zu beten. Hier trifft sie Johannes, der aus Magdeburg desertiert ist, und es klärt sich nun die niederträchtige Intrigue, der die Liebenden zum Opfer gefallen sind, auf. Als Herr von Brandt dann selbst dazu kommt, wird er von Johannes niedergestochen. Dafür aber soll dieser den Tod erleiden. Schon wird er auf den Richtplatz geführt, als die Geliebte ihn vom Henker auf Grund des alten Gesetzes für sich fordert.

Die Geschichte ist sehr flott erzählt, geht zwar nirgends in die Tiefe, ist aber ganz unterhaltend. Der Gegensatz zwischen der Stadt und dem Bischof, die Kleinstädterei, die tapferen Stadtsoldaten u. a. m. sind nicht ohne Anschaulichkeit und Humor geschildert.

Um auch den neuesten Roman noch zu erwähnen, der erst kürzlich erschienen ist und in die jüngste Vergangenheit der letzten 40 oder 50 Jahre zurückgreift, also nicht eigentlich ein historischer Roman genannt werden kann, nenne ich noch Karl Uhden, „Die unter St. Andreas. Ein Jugendroman.“ Stuttgart, Steinkopfs Verlag. Es ist eine Kindergeschichte, die um den Turm von St. Andreas an der Eckemeckerstraße, auf dem Andreasplatz und in diesem vom heutigen Mittelpunkte der Stadt etwas abseits gelegenen Viertel mit seinen kleinen und doch so anmutig gestalteten Häusern und Höfen, in der Werkstatt und im Familienzimmer, in der Schule und in der Kirche spielt. Mit einer Kunst der Kleinmalerei, die an Raabe erinnert, weiß der Dichter diese kleine Welt darzustellen, und er hat mit Augen der Liebe gesehen und aus reichem Herzen die Dinge und Menschen beseelt. Der Roman bietet nichts weiter als die Entwicklung zweier Knaben. Der eine, ein etwas schwerfälliger, aber innerlich tüchtiger Junge aus einer alten Handwerkerfamilie, der andere ein hochbegabter, kräftiger Sohn aus dürftigem Arbeiterhause, in dem ein schwer kranker Vater und eine gütige, arbeitsame Mutter den härtesten Kampf mit dem täglichen Leben zu kämpfen haben. Wie diese beiden Jungen sich bis zur Sekunda entwickeln, das ist sehr glücklich dargestellt. Wir begleiten sie in ihre Häuser, auf die Höfe, unter den Turm von St. Andreas, in die Kirche, in das alte Andreanum. Wir nehmen an ihren Kämpfen teil, die sie auf dem Galgenberge inmitten ihrer Genossen mit anderen ausüben: Die tapfere Knüppelgarde der Steinbeißer und die etwas furchtsameren Sandhasen nehmen unser höchstes Interesse in Anspruch.

Auch hier in diesem Roman steckt viel gute Beobachtung, viel Hildesheimisches, und wenn die Erfindung besonderer äußerer Lebensschicksale auch nicht die Stärke des Verfassers ist, so weiß er uns doch durch seinen Humor, der herzlich und sonnig ist, wie er in Kinderbüchern sein muß, lebhaft zu fesseln, und einige seiner Gestalten verraten eine starke Gestaltungskraft. Leider bricht der Roman plötzlich ab. Aber wie mir der Verfasser brieflich mitgeteilt hat, liegt die Fortsetzung im Plane bereits fertig vor.

Zum Schlusse darf ich vielleicht noch das einzige dramatische Werk erwähnen, das hier spielt: Ad. Vogeler. „Das Wunder vom Rosenstock. Romantisches Schauspiel.“ Hildesheim. Lax. — Ich habe dieses kleine Werk, das seinerzeit auch in auswärtigen Zeitungen sehr freundliche Beachtung gefunden hat, zum Zweck einer Aufführung im „Verein für Kunst und Wissenschaft“ geschrieben, zu der Zeit, als Herr Senator Dr. Roemer, dem die Dichtung gewidmet ist, durch sein scharfsinniges, gelehrtes Buch „Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim“ den Nachweis zu erbringen versucht hatte, daß der Rosenstock zwar der älteste aller bekannten Sträucher sei, die Sage von dem Wunder aber erst etwa um das Jahr 1664 auf ihn übertragen sei. Mein kleines Werk hat nun gerade, im Gegensatze zu der kritischen Arbeit Roemers, die alte Sage des Rosenwunders zum Mittelpunkt. Es stellt den Gegensatz zwischen Franken und Sachsen, zwischen Christentum und Heidentum, wie er zur Zeit Ludwigs des Frommen zweifellos vorhanden war, dar. Aus diesen Gegensätzen ergeben sich allerlei Konflikte, aber durch das Rosenwunder werden sie versöhnt. Das kleine Stück schließt mit einem Segensspruch auf die neue, eben begründete Ansiedlung, die nach einer Jungfrau, welche in der Handlung die Hauptrolle spielt — und eine Jungfrau ist das Wappen Hildesheims — den Namen „Hildesheim“ erhält. — Ich bin mir wohl bewußt gewesen, daß ein Wunder nicht geeignet ist, ernste, dramatische Konflikte zu lösen, aber es kam mir hier ja gerade auf das Wunder an, und so mußten andere, künstlerische Gesichtspunkte zurücktreten.

Wenn wir die große Reihe dieser Dichtungen überblicken und unter den Verfassern bekannte Namen wie Wolff, Jensen, Alberti, Meding finden, so beweist das, daß Hildesheim, seine herrlichen Bauwerke, seine reiche Sage und Geschichte die Phantasie vieler Dichter angeregt haben. Möge das auch in Zukunft geschehen! Möge unsere Stadt immer von neuem die Anregung zu poetischen Schöpfungen geben! In Hildesheim wird man sich über jede neue Gabe freuen, denn der Hildesheimer besitzt noch heute einen starken Heimatsinn, einen anerkennenswerten Lokalpatriotismus, für die Aufnahme von Kunstwerken aller Art die glücklichste Vorbedingung.

Alt-Hildesheim.

Frühheimkehr.

Das sind die hohen Giebeldächer
in meiner alten Vaterstadt,
sie grüßen den verträumten Zecher,
der sich bei vollem Rheinweinbecher
im Freundeskreis verspätet hat.

Der Vollmond streift die Schnitzereien
in dämmerstiller Sommernacht,
als wollt er all sein Silber streuen
auf ihre bunte Märchenpracht.

Der Rolandbrunnen plätschert leise,
der Wächter geht mit schwerem Schritt;
vom Rathaus bläst in alter Weise
der Türmer alle Stunden mit.

Aus einer Schenke schallen Lieder.
Fest schlummern Kirchen und Kapell.
Ein alter Turm winkt „Kehre wieder!“
Der Tag steigt von den Bergen nieder;
im Osten wird es langsam hell.

Am Marktplatz.

Da schlug es Elf von sieben Türmen,
in Dämmerdunkel ruht die Stadt;
hell leuchtet auf den Markt hernieder
vom Rathausturm das Zifferblatt.

Am Knochenhaueramtshaus lösen
Mondstrahlen bunte Bilder aus,
und dunkelblaue Schatten spielen
um Wedekind- und Templerhaus.

Das Brunnenwasser rauscht und raunt
des Mittelalters goldne Sagen
dem grangewordnen Roland zu,
der schweigend träumt von fernen Tagen.

Ein lindes Lüftchen hebt die Flügel,
der Lindenblütenduft erwacht
und zieht in wohligweisen Wellen
hin durch die blasse Frühlingsnacht.

Im Rathausbogendämmerlicht
hält sich ein Pärchen eng umschlungen,
und alle Kirchenglocken sind
in ihren Herzen miterklungen.

Albert Sergel.

DER HILDESHEIMER MAIGRAFENRITT.

VON STADT-ARCHIVAR PROFESSOR Dr. GEBAUER.

Das an wertvollen Kunstschätzen älterer Jahrhunderte so reiche Hildesheim ist in der Gegenwart mit Eifer darangegangen, auch den Schöpfungen moderner Kunst eine Stätte zu bereiten, und kaum ein Jahr vergeht, wo nicht ein neues Denkmal in den Straßen und städtischen Anlagen das Streben zum Ausdruck bringt, den ererbten Reichtum verständnisvoll zu mehren. So ist auch wieder im Herbste des verflossenen Jahres 1911 das Bild der Stadt durch einen Julius Wolff-Brunnen, die Stiftung eines kunstsinnigen Bürgers, um einen anmutigen Schmuck bereichert worden. Das Denkmal zeigt als Hauptgestalt die Heldin aus des Dichters Hildesheimer Sang „Renata". Sinnend und prüfend betrachtet das schlanke, jugendfrische Goldschmiedstöchterlein den „Maigrafenbecher" in ihrer Rechten. Er ist ihr Meisterstück, und unvermerkt hat die Holde dem Zentauren darauf die Züge des Geliebten gegeben, der demnächst als „Maigraf" an der Spitze seiner Mitbürger den Mairitt unternehmen soll.

In phantasievoller, glänzender Schilderung hat Julius Wolff im 14. und 15. Gesang der Renata die alte Hildesheimer Maifahrtsitte verewigt. Allein mit der Freiheit des Poeten hat er immerhin ein ideales Bild geschaffen, in welchem Dichtung und Wahrheit sich gar sehr vermengen. Deshalb möge es gestattet sein, an der Hand von Akten und Aufzeichnungen jenen poetischen Bericht nachzuprüfen und darzulegen, was an dem leider nun erloschenen Brauch geschichtlich ist.

Der Maigrafenritt wird in Hildesheim erst gegen den Ausgang des 16. Jahrhunderts bezeugt, um dieselbe Zeit etwa, wo seiner auch in Greifswald und in Pasewalk Erwähnung geschieht. So ist es begreiflich, daß man bei uns von seinem Ursprunge schon damals keine Kenntnis mehr besaß. Man sah ihn als eine Gepflogenheit an, durch die gewisse städtische Gerechtsame an der Ilse, einer jetzt bis auf geringe Reste verschwundenen Holzung zwischen den zur städtischen Landwehr gehörigen „Pässen" von Bettmar und Uppen, geltend gemacht werden sollten. In Wahrheit aber ist der Mairitt gleich vielen anderen noch heute geübten Bräuchen der Maizeit eine uralte gemeingermanische Sitte, die der Freude über die Niederzwingung des eisigen Winters durch den blütenspendenden Sommer symbolischen Ausdruck lieh. Am deutlichsten zeigt das eine Gewohnheit, die noch vor wenigen Jahrhunderten am ersten Mai bei unseren schwedischen Vettern im Schwange war. Junge kräftige Leute, auf zwei Reitergeschwader unter je einem Rittmeister verteilt, von denen der eine, pelzvermummt, mit Schneebällen und Eisstücken um sich warf, der andere mit Blumen bekränzt war, zogen zu verschiedenen Toren in die Stadt und maßen sich in einem öffentlichen Stechen und Turnier.

Allein die Erinnerung gerade an dieses Ringen der beiden Naturgewalten verblaßte überall sehr früh, und wo wir namentlich in Deutschland noch heute Maifesten und Maibräuchen begegnen, da ist fast nur noch der Gedanke an eine feierliche Einholung des jungen Sommers lebendig geblieben.[1]) Oftmals leitet das Fest ein besonders gewählter Maigraf — in Schwaben und Holland heißt er Maikönig und in England nannte man ihn „Maiherr", in Skandinavien „Blumengraf", — der sich auch wohl eine „Maigräfin" oder „Maikönigin" zur Genossin seiner Würde kürt.

Wenn so viele Volkssitten unserer Tage den mythologischen Kern kaum noch erkennen lassen, so liegt dies bekanntlich vor allem daran, daß die christliche Kirche in jenen Bräuchen heidnischen Aberwitz erblickte und sie demgemäß bekämpfte. Eine Ausrottung der festgewurzelten Sitten freilich gelang nicht, aber man vermochte sie doch derart umzugestalten und umzudeuten, daß sie nun ein harmloses, wenn nicht gar christliches Gepräge annahmen. Das zeigt sich auch bei den Maifesten. Man erhob den Monat Mai zum Monat der „allerheiligsten Jungfrau" Maria und brachte es vorzüglich zuwege, daß der Zeitpunkt der Maifestlichkeiten beinahe ausnahmslos vom Monatsanfang auf das christliche Pfingsten verschoben wurde, das somit in die Rolle des alten Frühlingsfestes eintrat.

Auch in Hildesheim, wo die Maifeiern seit alters sehr beliebt gewesen sein werden, da die Zünfte und „Nachbarschaften" ihre von Zeit zu Zeit im Hochsommer stattfindenden Feste ihren „Maitag" nennen und manchem städtischen Beamten jahrhundertelang ein besonderes „Maizeitengeld" gegeben wurde, ist mindestens gegen Ende des Mittelalters die Erinnerung an den 1. Mai als eigentlichen Maientag erloschen. Die wiederholten Verbote des Rates, Maien „in der Ilse und anderen fremden Hölzern" zu holen, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts ergehen, beziehen sich stets auf Pfingsten; vor allem aber wird das Hauptmaifest, der feierliche Mairitt, ganz selbstverständlich am Sonnabend vor Pfingsten begangen.

Wenden wir uns nun diesem Feste zu, so reichen doch erst die Nachrichten des 17. Jahrhunderts hin, um uns ein genaueres Bild davon zu geben.

Beim Nahen des Pfingstfestes traten die „Stallknechte", d. h. die reisigen Diener des städtischen Marstalles, unter ihrem Stallmeister zusammen und einigten sich auf zwei oder drei jüngere Leute, die sie durch die beiden „Riedemeister".[2]) dem Rate zur Würde eines Maigrafen vorschlagen ließen. Die Stadtregierung entschied nun für den einen der Bezeichneten, und der Stallmeister nebst einem Reisigen benachrichtigten den Auserlesenen von seiner Wahl. Listen der städtischen Bezirke

[1]) Doch mag das Kranz- und Ringstechen, das auch in unserer Provinz noch üblich ist, als ein ferner Nachklang an jene alten symbolischen Kämpfe gelten.

[2]) Befehlshaber des städtischen Aufgebotes, also „Rittmeister".

oder „Bauerschaften“ gaben Auskunft darüber, wer ein Pferd besitze und demnach zur „Reuterei“ beim künftigen Maigrafenzug in Frage kommen könnte. Die Teilnahme stand allen Bürgern frei, wenngleich an die Freunde des Maigrafen und die Honoratioren besondere Einladungen ergingen. Wer kein Pferd sein eigen nannte, erhielt es gegen Geld und gute Worte von den Junkern in der Nachbarschaft geliehen.

Am Nachmittag des Pfingstsonnabends finden sich die Teilnehmer am Zuge vor dem Ratsstalle ein. Die Riedemeister teilen sie ein — man wird auch damals wie im 18. Jahrhundert zwei Haufen unter je einem Riedemeister gebildet haben — und, die reisigen Ratsdiener und berittenen Spielleute voran, begibt man sich vor das Haus des Maigrafen. Dieser sitzt auf und wird von den Riedemeistern in die Mitte genommen. Aus dem Ostertore heraus reitet die Schar, von zahllosen Fußgängern begleitet, nach dem Uppener Paß, wo der Maigraf seinem Gefolge Mahl und Festtrunk bietet. Inzwischen ist in der nahen Ilse der vierspännige Maiwagen beladen und die Kavalkade bricht dorthin auf. Der Sprecher der „Holterben“ oder „Holten“ — der Bauern aus den benachbarten Dörfern, denen das Gehölz gehört — begrüßt den Maigrafen und läßt ihm durch den Stallmeister den Maikranz „einhängen“; eine Spende an Bier und Speise ist ihr Lohn. In festlichem Zuge wird der Maiwagen nun heimgeführt, stets durch das neustädtische Goschentor, wo ein Spielmann die Annäherung des Schwarmes durch Blasen den Bürgern verkündigt. Über den Markt der Neustadt, „am Brunnen vorbei“, geht es nach dem Altstädter Markt, vor das Haus des regierenden Bürgermeisters und schließlich bis zur Tür des Maigrafen, der sich unter Dank an die Teilnehmer verabschiedet. Die Riedemeister führen den Zug nach dem Ratsstall, danken auch ihrerseits im Namen des Rates für das Erscheinen und lösen die Gesellschaft auf. Dann wird der in Bunde gewundene Mai verteilt: die Herren vom Rat und vom „Ständestuhl“, die oberen Beamten der Stadt, aber auch die Klöster bekommen ein oder mehrere Bunde. Am dritten Pfingsttage nach Schluß der Nachmittagspredigt findet sich dann der Maigraf mit seinen näheren Anverwandten und Gefreunden unter der Ratslaube ein, wo ihn Ratsherren und Stände empfangen. Die beiden Bürgermeister nehmen den Gefeierten in ihre Mitte und geleiten ihn zum Ratsstall. Hier wird für die Stallknechte und die Geladenen ein Fest gegeben, dessen Kosten im wesentlichen der Maigraf trug; doch sammelten die Stallbrüder regelmäßig auch bestimmte Beiträge von den Klöstern ein und auch die Kämmereikasse leistete einige Zuschüsse, kaufte vor allem ein Schwein und ließ es etliche Wochen mit „Schlamm“ mästen.

Unleugbar enthält der Hildesheimer Maigrafenritt noch manche charakteristische Nachklänge der urältesten Sitte. Die beiden Riedemeister an der Spitze und die Trennung in zwei Geschwader, der Auszug und Einzug zu zwei verschiedenen Toren, auch wohl das Holen der Maien aus einem fremden Gehölz — wo man doch reichlich Stadtwald hatte: dies alles deutet wie der altschwedische Mairitt auf den Strauß von Winter und Sommer, während das alle Stände vereinende Mahl am Schlusse der Festlichkeit uns fast wie eine Erinnerung an das mit germanischen Maifesten notwendig verbundene Opfermahl anmutet.

Zwei arge Feinde erwuchsen indes der schönen Sitte. Das städtische Herrentum, das sich weit über die Bauern erhaben dünkte, führte zu allerlei Ausschreitungen bei dem Ritte, und mehr noch gefährdete der Gefallen an Luxus die Fortdauer des ehrwürdigen Brauches. Unsere Akten sind angefüllt mit Klagen in dieser doppelten Hinsicht.

Gleich das erste Blatt der städtischen Akten über den Mairitt enthält einen lauten Jammerruf der „sämtlichen Geholten auf der Ilse“ über schwere Ausschreitungen im Jahre 1607. Vor vier Jahren, so schreiben sie an den Rat, hätten die städtischen Behörden bei ähnlichen Übergriffen zugesagt, daß der Maigraf in Zukunft Tätlichkeiten verhindern und anderenfalls ersatzpflichtig gemacht werden solle. Aber wieder sei nun am Pfingstabend allerlei Gesindel zu Fuß in die Ilse gefallen und habe, ohne sich von den Bauern einen Platz anweisen zu lassen, erbarmungslos das junge Holz verwüstet. Als die Holten auf Weisung eines Riedemeisters einige der Unfugstifter hätten verhaften wollen, wären die Reisigen mit gespannten Gewehren, Karabinern und Pistolen und gezückten Degen auf sie eingesprengt und hätten deren Freigabe erzwungen. Dieselben Beschwerden erneuern sich in den folgenden Jahren, und 1616 kam es zu so wüsten Auftritten, daß die Bauern, die sich diesmal übrigens auch mit Hellebarten und Feuerrohren bewaffnet hatten, vierzehn Verwundete zählten; der Rat wies allerdings nach, daß die Täter nicht Bürger, sondern Knechte von Adeligen und Domherren gewesen wären, über die die Riedemeister und der Maigraf keine Gewalt hätten. Daher erklärten sich die Holten 1619 bereit, ein Stück der Ilse an die Stadt abzutreten, und die städtischen „Landwehrherren“, denen man die Prüfung dieser Angelegenheit auftrug, glaubten die Annahme des Angebots empfehlen zu sollen; der Mairitt — so rieten sie, und ein großer Teil des Stadtregiments fiel ihnen bei — sei dann in Zukunft gänzlich einzustellen. Daran, daß die Bauern nicht das geforderte Einverständnis des Bischofs und des Domkapitels erwirkten, scheiterte indessen der Vertrag.

So hatten die mit dem Maigrafenritt verbundenen Mißhelligkeiten beinahe schon damals das Ende des alten Brauchs herbeigeführt. Doch besserten sich die Verhältnisse, da der Rat verständige Abmachungen mit den Holten traf. Am Freitag vor Pfingsten gegen Abend wurden aus Hildesheim Leute geschickt, denen die Bauern den Platz für das Schlagen der Maien und die Wege dorthin anwiesen. Am Pfingstsonnabend früh wurde der Mai gehauen und gebunden; wenn einige Stunden später der Maiwagen eintraf, belud man ihn und führte ihn sofort vor das Gehölz. Tatsächlich hören wir nichts mehr von Ausschreitungen gegen die Bauern, vielmehr heißt es, daß diese jeden Unfug aufs strengste zu ahnden pflegten. Daher sind es auch fortan die Holten, die den Mairitt als *ihr* Privilegium betrachten und bei der Hildesheimer Stadtregierung nachdrücklich drängen, daß er geübt werde.

Indes als hätten die Hildesheimer das Bedürfnis empfunden, wo ihrem Übermut gegen die Bauern Zaum und Zügel angelegt worden war, sich auf andere Weise bei der Mairittfeier auszuleben und auszutoben: wir können jedenfalls beobachten, wie sich das Fest nun immer üppiger gestaltet und wie es Mode wird, daß die jungen Herren ihr Maigrafentum benutzen, um untereinander in protzenhaften Wettbewerb zu treten.

Die dürftigen Nachrichten, die uns noch aus dem 16. Jahrhundert vorliegen, lassen deutlich erkennen, daß der Mairitt sich damals noch in einfacheren Formen abspielte, als wie wir sie oben aus dem 17. Jahrhundert kennen lernten. „Am Pfingstabend 1577“ — so berichtet Joachim Brandis in seinem Diarium und tut damit des Rittes überhaupt zum ersten Male Erwähnung — „ritt ich mit in den Mai und wurde zum Maigrafen gekoren. Der Riedemeister Hans Meier war mit hinaus und wir hatten 42 Pferde“. Zwei junge Geschlechterherren, die gerade Bräutigam waren, wurden hinter dem Maigrafen von den übrigen in die Mitte genommen. „Am andern Tage geschah auf dem Stalle mit allem Dinge wie gebührlich. Und war viel Volks. Der Vater gab und sandte den Dienern auf den Stall, was sich gebühren wollte und Brauch war.“ Acht Jahre später, „am Pfingstabend“ 1585, wurde der Bruder des Joachim Brandis „von den Stallbrüdern zum Maigrafen gekoren“. In seiner Vertretung reitet Joachim mit hinaus und „führt den Kranz in die Stadt“. Am Dienstag in den Pfingsten wird dann „das Maigrafenbier“ getrunken, wobei der Bruder abermals fehlt. Joachim und sein Vater aber „gingen dahin“; das Ausbleiben des Bürgermeisters wird namentlich hervorgehoben.

Man wählt den Maigrafen also erst am Tage des Rittes selbst und zwar — was auch ein Ratsschluß des Stadtregiments von 1620 ausdrücklich hervorhebt — draußen „im Felde“. Von großen Veranstaltungen in Uppen kann schon aus diesem Grunde keine Rede gewesen sein. Am ersten Pfingsttage — 1585 freilich bereits, wahrscheinlich auf Einspruch der Geistlichkeit, die das kirchliche Fest nicht durch Gelage entweiht wissen wollte, erst

am Pfingstdienstage — trinken die Stallknechte auf dem Marstall ihr nach altem Brauch und festen Normen durch den Maigrafen gespendetes „Maigrafenbier“, zu dem sich viel Volks einfand, bei dem aber auch die Honoratioren sich einzustellen pflegten, ohne daß hierzu selbst für den Maigrafen ein Zwang bestand. Eine Haupt- und Staatsaktion ist weder der Mairitt selbst noch wird das Maigrafentum oder das Stallbrüderfest als etwas besonderes angesehen.

Im Hildesheimer Ratsprotokollbuch erfolgt die früheste Erwähnung der Maigrafenfahrt im Jahre 1598: und sie ist sogleich eine Verordnung gegen den beim Feste eingerissenen Luxus. Das Stadtregiment untersagt dem Maigrafen, an die Niedemeister, Reisigen, Spielleute usw. Federbüsche zu verteilen und bei Strafe von 20 Fudern Steinen an das Grabenamt mehr als 10 Taler für Kost, Bier und Wein, alles in allem, aufzuwenden. Wollten die gebetenen Herren und Freunde ihrerseits den Dienern „aus Gefälligkeit“ ein weiteres tun, so bleibe das ihnen unverwehrt; das Bankett dürfe aber nicht länger als einen Tag dauern und müsse mit dem Abend ein Ende nehmen.

Man kennt die zahllosen Versuche der Stadt- und Staatsbehörden jener Tage, der wachsenden Verschwendung durch Hochzeits-, Kindtaufen-, Kleider- und dergl. Ordnungen Einhalt zu tun, und weiß auch, wie wenig dies alles nützte. Die immer wiederkehrenden Verfügungen des Hildesheimer Stadtregiments gegen den Mairittluxus sind allein Beweises genug, daß man auch sie mißachtete. Ganz radikal sucht ein Erlaß von 1620 den Schaden zu heilen, indem er die „Zehrung“ sowohl in Uppen — von der wir hier zum ersten Male hören — wie auf dem Ratsstall abzuschaffen gebietet; dem Maigrafen, heißt es, sollten Kosten gar nicht mehr erwachsen. Im Jahre 1627 kommt die Behörde selbst von diesem strengen Gesetz zurück und wagt nur den Beschluß von 1598 zu erneuern: der Maigraf solle sich vor allen Dingen üppiger Kleidung begeben, civiliter und bürgerlich einherziehen und gleich jedem andern sich beim Ein- und Ausreiten nüchtern, bürger- und ehrbarlich halten. Bei der Uppener Landwehr wird „ein Trunk auf dem Gaul“ gestattet. Ähnlich heißt es 1652, daß der Maigraf nur verpflichtet sei, den Stallbrüdern zu ihrem convivium 10 Taler, den begleitenden Spielleuten 2, dem in der Neustadt abblasenden Spielmann ½ Taler zu geben und dazu eine Tonne Broihan für die Mitreitenden nach Uppen zu schicken; leiste er mehr, so sei er dem Rat in Strafe verfallen.

Einen schwerwiegenden Fehler, der alle diese wohlgemeinten Verfügungen wieder zu schanden machte, hatte die Stadtregierung offenbar selbst begangen, indem sie entgegen dem früheren Brauche den Dienern den Maigrafen schon in der Stadt zu wählen oder doch, nachdem man diese Anmaßung selbständiger Wahl glücklich zurückgewiesen hatte, ihre Kandidaten dem Rate bereits vor dem Mairitt vorzuschlagen erlaubte. Denn einmal sahen sich die Stallbrüder die jungen Stadtherren nun noch mehr als früher darauf an, was sie von ihnen zur Spende zu erwarten hätten und leisteten damit deren Eitelkeit und Prahlsucht Vorschub; ferner aber war der im 17. Jahrhundert übliche Uppener Schmaus ja überhaupt erst jetzt ermöglicht. Die obengedachte Verordnung von 1598 setzt jene Wahl in der Stadt bereits voraus; 1620 will die Regierung auch hierin Wandel schaffen und stellt den alten Zustand wieder her, muß aber noch vor dem Maigrafenritt von 1621 gerade diese wichtige Bestimmung wieder aufheben, damit es, wie es höchst bezeichnend heißt, „an Maigrafen nicht mangele“.

Allein der Kreis der Ehrgeizigen oder derjenigen, deren Wohlhabenheit die kostspielige Würde ohne ernste Vermögensschädigung tragen konnte, war in dem kleinen Hildesheimer Gemeinwesen doch beschränkt, insonderheit als es nun auch hier wie überall im 17. Jahrhundert mit dem städtischen Wohlstand bergab ging. So fiel die Wahl der Stallbrüder oft auf junge Leute, denen ihr Geld für nichtige Repräsentation zu wertvoll war. Schon 1620 heißt es, der eine oder andere hätte sich aus dem Staube gemacht, um nicht Maigraf zu werden; man stellt daher die Ablehnung der Würde, die ja nichts mehr kosten sollte, unter Strafe. Und als sich 1660 der erkorene Maigraf aus der Stadt entfernt, läßt die Behörde den Ritt auf seine Kosten unternehmen. Im Jahre 1663 erhebt ein unglückliches Opfer der Stallknechte sogar bei Bischof und Kapitel Einspruch wider seine Wahl, und ein besonders kennzeichnender Fall ereignet sich 1666. Man hatte einen jungen Studenten, der nach Frankfurt oder Jena gehen wollte und sich deshalb schon außerhalb aufhielt, zum Maigrafen ernannt. Dieser bittet den Rat, die Würde ablehnen zu dürfen, weil er das Geld, das er zu seinem Studium nötig habe, nicht an einem Tage „verreiten und verbanquettieren“ möchte. Sollte dennoch die Stadtregierung auf Annahme der Wahl bestehen, so müsse er das Fest auf Kosten seiner Freunde und Verwandten halten und sich beim Ritte selbst, wie es nach Hildesheimer Stadtrecht ja gestattet sei, vertreten lassen.

Diese stetig wachsenden Mißstände führten allgemach dazu, daß namentlich gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts der Maigrafenritt oft Jahre hindurch unterblieb. Schon vordem war die Sitte wohl nicht regelmäßig „exerziert“, und die Niedemeister hatten in solchem Falle den Mai selbst in die Stadt geholt. Besonders in der schweren Not des Dreißigjährigen Krieges hatte dann der allgemeinen Unsicherheit wegen der Brauch geruht. Man hatte es 1649 „vieler Respecten halber ratsamb befunden“, ihn wieder einzuführen, doch nicht, ohne sogleich wieder einzuschärfen, „daß über die alte Taxe nicht das geringste spendiret oder verehrt, noch weniger gefordert werden dürfe“. Von 1679 bis 1701 schlief die Sitte wieder völlig und man begnügte sich, um „actum possessorium“ auszuüben, den Maiwagen durch den Stallmeister hereinschaffen zu lassen; wer von den Bürgern sich anschließen wollte, mochte es tun. Als man dann endlich 1702 eine neue Maigrafenwahl vollzog, um seine „Gerechtigkeit“ nicht verfallen zu lassen, da ist die alte Würde schon so tief im Kurs gesunken, daß man für ihre Annahme einen Preis bezahlen muß: man entlohnt den neuen Maigrafen damit, daß man ihn von seiner kostspieligen Fähnrichscharge beim sommerlichen Freischießen entbindet. Und solche Entschädigungen werden fortan Regel. Wir lesen, daß 1718 dem Maigrafen eine zweijährige Freiheit von allen städtischen Abgaben versprochen wird, aus der dann bald sogar eine dreijährige wird. Die Stadtkasse büßte also die Bewahrung der „Gerechtigkeit“ durch einen recht erheblichen Ausfall. Der Rat greift deshalb grundsätzlich dazu, den Mairitt möglichst selten in der feierlichsten Form stattfinden zu lassen, beschwichtigte, solange es anging, die Bauern, welche jetzt, wo man in Uppen immer herrlicher lebte, auch glänzend auf ihre Kosten kamen, durch die Spende eines Fasses Broihan und durch Trinkgelder, oder schickte, wenn jene sich als gar zu ungestüme Mahner auf dem Rathause einfanden, den städtischen Bauverwalter, der ihnen auf Kosten des Rats im Passe ein Mahl darbot.

Jedoch zu dem einfachsten Mittel, das allein den siechen alten Brauch noch hätte retten können, zu einem mit vollem Ernste durchgeführten Luxusverbote, griff die Stadtverwaltung nicht, umgab vielmehr das Maigrafentum, als wolle man der sonst nicht mehr begehrten Würde neuen Reiz verleihen, von Stadt wegen mit erhöhtem Glanz. So tritt im 18. Jahrhundert die neu errichtete Stadtmiliz bei dem Feste regelmäßig in fleißige Tätigkeit. Überall, auf dem Markte, am Ostertore und auf dem Uppener Paß erwarten Truppenkommandos, meistens unter Offizieren, den Maigrafen, präsentieren bei der Annäherung des Zuges ihre Gewehre, begleiten die Gesundheiten, die man auf dem Passe ausbringt, mit ihren Salven. Bei der Rückkehr in die Neustadt donnern drei Geschütze auf dem Goschenwalle den Salut.

Schlimmer aber noch als alles dies war es am Ende, daß das Stadtregiment nun auch auf städtische Unkosten dem Maigrafen jenes verschwenderische Gastmahl bietet, das der Dichter der „Renata“ bereits als zu Anfang des 16. Jahrhunderts gebräuchlich annimmt. Denn ganz unzweifelhaft ist dies gesonderte Mahl der Herren, das nun am Pfingst-Dienstag, zuletzt aber am Mittwoch nach dem Fest auf der Ratsweinschenke[3]) stattfand, erst eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, entsprungen der Spekulation auf die Eitelkeit von Leuten, die sich gern einmal,

[3]) Also nicht, wie Julius Wolff es schildert, auf dem Rathaussaal. Die Weinschenke befand sich auf dem „Hohen Wege“, heute Nr. 35.

und sei es nur für einen Tag, gefeiert sehen wollten. Zum ersten Male geschieht des Mahls im Jahre 1718 Erwähnung, und noch spielt es sich in ziemlich schlichten Formen ab: jedes Mitglied der Stadtregierung trägt 18 Groschen dazu bei, während der Maigraf sich anheischig macht, Broihan zu schicken und „sonstige Anstalten" zu treffen. Schon 1732 fand indes der ganze von dem Ratsweinschenken für 31 Personen bereitete Schmaus allein auf städtische Kosten statt, und diese Übung bekräftigte 1745 ein Beschluß des Regiments, das sich die Sorge um die Aufbringung des Geldes höchst naiv mit der Erklärung aus dem Sinne schlug: „daß sich schon etwas finden würde, woher solche Gelder genommen werden könnten". Der Aufwand für dieses „Traktement" des Maigrafen und seiner Freunde betrug 1766 etwa 280 Taler, die die Kämmerei zu zahlen hatte. Man speiste dementsprechend üppig. An Fischen standen bereit 16 Pfund Hechte, 17 Pfund Karpfen, 17¾ Pfund Weserlachs, Hummer, 12 Schock Krebse, an Fleisch 30 Pfund Rind- und 88 Pfund Kalbfleisch, sowie 2 Lämmer; daneben hatte man noch Rauchfleisch, für 12 Taler Geflügel, ein Reh und ein Schmaltier, Gemüse, Kopfsalat und 27 Pfund Spargel aufgetischt. Torten und drei Aufsätze mit Konfitüren im Werte von 25 Talern bildete den Beschluß, während an Getränken Kaffee, Tee, Limonade, kalter Punsch und Broihan verzeichnet werden.[4]) Dabei sind in der oben erwähnten Summe nicht einbegriffen die Kosten für die Musikanten, die bei dem Aufzuge von der Rathauslaube nach der Weinschenke den Zug mit „Hoboen und Waldhörnern" begrüßten und dann auch beim Mahle spielten. Nimmt man hinzu, daß der Mai der Stadt auch in gewöhnlichen Jahren 20 Taler an Trinkgeldern kostete, daß bei den üblen Wegen, die die Bauern trotz besonderen Trinkgeldes („daß sie gute Wege weisen sollen") immer wieder wiesen, Wagen, Pferde und Geschirre litten, so wird man einen Anschlag der baren durch die Stadt zu zahlenden Kosten von 400—500 Talern nicht für zu hoch ansehen dürfen.

Diesem Aufwand der Stadtgemeinde paßte sich nun wohl oder übel auch das Auftreten des Maigrafen an; er mußte jetzt anstandshalber würdig repräsentieren. Zwar hören wir, daß man 1765 auf dem Rathause eine Verfügung plante, wonach bei 100 Talern Strafe das warme Essen und der Wein auf dem Uppener Paß verpönt sein sollte; und 1775 wird bestimmt, daß des Maigrafen Ausgaben 150 Taler nicht übersteigen dürften — eine Summe also, die, selbst den gesunkenen Geldwert betrachtet, doch ein Vielfaches von dem vor 100 Jahren festgelegten Aufwand ausmacht. Indes der beste Beweis dafür, wie wenig dies Exempel stimmte, liegt in der Tatsache, daß der Maigraf von 1775 seine 150 Taler an die Kämmerei entrichtete und seiner Wege ging; und als die Stadtverwaltung nun dem Kämmerer Wedekind den Auftrag gab, an seiner Statt den Mairitt vorzunehmen, wobei ihm sicherlich die strengste Sparsamkeit befohlen wurde, da mußte die Kämmereikasse doch noch einen Nachschuß von etwa 20 Talern leisten.

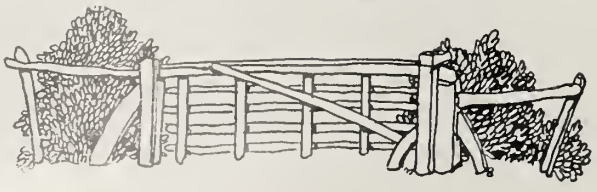
Zwei Abrechnungen über die Ausgaben des Maigrafen von 1745 und 1775 sind auf uns gekommen. Auf dem Passe waren 1745 Zelte aufgeschlagen — man hatte sie sogar gedielt — das eine für die „Herren", ein zweites für die „Freunde", ein drittes für die Bürger. Am „Herrentisch" und „Freundetisch" speist man das gleiche: eine Hühnersuppe, Spargel, Karpfen und Krebse als warme Gerichte und daneben reichlich kalte Küche; getrunken wird hier Rhein- und Rotwein. Einfacher ist die Tafel der „Herren Bürger" besetzt, die in der stattlichen Anzahl von 160—180 Personen erschienen sind. Doch werden die 14 Schinken, 16 Ochsenzungen, 6 Kalbsbraten, 12 Schock Krebse, 15 Mettwürste, 6 Stück gesalzenes Rindfleisch sowie Brot, Butter und Käse wohl imstande gewesen sein, ihren Hunger zu stillen. Am schlichtesten, doch auch recht wohl versehen ist der Tisch der Bauern. Branntwein und Broihan sind hier wie bei den Bürgern das Getränk. Schließlich darf für keinen der Gäste Pfeife und Tabak fehlen; 1775 sind darum 140 lange Pfeifen für die Stadtgäste und 8 Dutzend kurze Pfeifen für die Bauern zur Stelle.

Das Fest von 1775 ist der letzte feierliche Maigrafenritt, den Hildesheim gesehen hat. Ein wahrhaftes Interesse daran hatte niemand mehr, zumal die Zeit der nüchternen „Aufklärung" jedes Verständnisses für den ethischen Wert althergebrachter Sitte bar war. Im Jahre 1778 äußert das Karthäuser Kloster, es wolle keinen Mai mehr haben und stelle dementsprechend auch die üblichen Leistungen zu dem Fest der Stallbrüder ein; ähnlich ließen sich die übrigen Klöster der Stadt vernehmen. Schon 1766 hatten die Bauern erklärt, sie würden in diesem Jahre den Mai nicht abfahren lassen, wenn nicht ein rechter Maigraf gewählt oder sie sonst mit einer alle 7 Jahre zu zahlenden Summe von 100 Talern abgefunden würden. Als 1774 die Holten diese Forderung erneuerten, befürwortet der Kämmerer Wedekind, der hartnäckigste Gegner des Mairittes, beim Stadtregiment die Annahme des Vorschlags, damit „der grausame Aufzug und der dabei zu machende Aufwand vermieden werden könnte". Doch zerschlugen sich die Unterhandlungen und 1775 schickte man, wie wir sehen, einen Maigrafen. Die Katastrophe erfolgte 1782, nach Ablauf der siebenjährigen Frist, innerhalb deren die Bauern jetzt zum mindesten einmal einen wirklichen Maigrafenritt beanspruchten. Wieder drängen die Holten und lehnen in einer „Morgensprache" das Anerbieten des Magistrats, sie mit 22 Talern zu entschädigen, die sie sonst vom Maigrafen etwa zu erwarten hatten, ab: fünfzig Taler solle man schicken, oder man bekomme keinen Mai. Der Kämmerer Wedekind erstattete über diese Forderung Bericht; er kam von neuem zu der Frage: „ob nicht die ganze Maigeschichte als eine nichts bedeutende Sache aufgehoben werden könnte". Der Vizesyndikus Weinhagen, zu einem Gutachten aufgefordert, schlug sich auf des Kämmerers Seite: ernstliche Rechte habe man an der Ilse doch nicht; wenn also die Bauern jetzt bereit wären, die ganze Angelegenheit glatt aufzuheben, so solle man ja zugreifen, da doch niemand in Hildesheim so reich sei, dem man den Mairitt ohne Schaden übertragen könne. So sprach denn in der Sitzung vom 6. Mai 1782 das Stadtregiment das Todesurteil über den uralten Brauch: man wolle keinen Mai mehr haben und keinen Maigrafen mehr schicken.

Unzweifelhaft hat dieser Ausgang den alten Boden Niedersachsens um eine poesievolle Sitte ärmer gemacht. Noch aber lebt im Hildesheimer Land zum Glück gar mancher andere schöne Brauch der Vorzeit, lohen z. B. rings herum auf unseren Höhen Oster- und Johannisfeuer und ziehen um die Weihnachtszeit die heiligen drei Könige durch die Stadt. Möge jeder an seinem Teile dazu beitragen, daß in unserer der Verflachung ausgesetzten Zeit dieser Schatz heimischer Sitte uns auch fernerhin erhalten bleibt. Und wenn es vollends möglich wäre, daß auch der Hildesheimer Mairitt in seiner alten, schlichten Vornehmheit wiederum zu Ehren käme und sich im wirkungsvollen Rahmen unserer altertümlichen Straßen das farbenfreudige Fest aus längst vergangenen Tagen ebenso erneuerte, wie heute so manche süddeutsche Stadt ihre vergessenen Feste wieder hat erstehen lassen: dann würde sich unser Hildesheim, das heute dank seiner heimlichen Schönheit alljährlich Tausende mit seinem Zauber umfängt, zu den alten viele neue Freunde erringen.

Anmerkung. Neben einigen gedruckten Berichten wurden vor allem benutzt die Akten Nr. CII und Handschriften Nr. 154 des Hildesheimer Stadtarchivs sowie das Heft C 686 der Beverinschen Dombibliothek zu Hildesheim.

[4]) Zweifelsohne auch Wein; da aber die Rechnungen des städtischen Weinamts nur für wenige Jahre erhalten sind, so hat sich darüber nichts sicheres feststellen lassen. Von einem besonderen „Maigrafenbecher", der bei diesem Schmaus gebraucht worden wäre, ist indes keine Rede; er ist bekanntlich eine freie Erfindung des Dichters Wolff.



Sagen und Schwänke aus Hildesheim.

Von Lehrer Blume.

(Alt-Hildesheimer Humor.)

„Potthilmßen" sagt der Volksmund zu der altehrwürdigen Hauptstadt des Hochstifts und Fürstentums Hildesheim, und „Pöttjer" nennt er herausfordernd den Hildesheimer Pfahlbürger. Wer aber den Spottnamen gebraucht, darf sich nicht wundern, wenn er mit gleicher Münze bezahlt und gründlich heimgeleuchtet wird; denn der „Hilmensche Börger" besitzt als Erbteil aus Vorväterzeit guten Humor und kecke Schlagfertigkeit.

Als in grauer Vorzeit im Lande der Ostfalen das Bistum Hildesheim gegründet wurde, als im Schutz und Schirm der Mauern der Hildesheimer Domburg eine Stadt erwuchs und erblühte, da entwickelte sich in ihr ein Bürgertum, das mit kühnem Kampfesmut die Stadtherrschaft zu erringen und mit trotziger Zähigkeit seine Selbständigkeit jahrhundertelang zu verteidigen und zu erhalten wußte. Bitter klagte 1373 der päpstliche Kommissar, „daß das Volk Hildesheims gar steifen Nackens sei", und zweihundert Jahre später mußte der Geschichtsschreiber Johann Oldecop von seiner Vaterstadt bekennen: „Hildensem, du bist nicht waterrit, sunder leider von deiner Fundation an haderrit".

Zu dieser Hildesheimer Hartnäckigkeit, die wohl als Erbschaft aus sächsischem Stamm anzusehen ist, gesellte sich, ihr ein glückliches Gleichgewicht haltend, eine frohe Stimmung: der Alt-Hildesheimer Humor, der wohl zum Teil seinen Ursprung der frohgesinnten fränkischen Zuwanderung verdankte, vielleicht auch aus der Zeit, als im sechsten Jahrhundert das Nordthüringer Reich bis in die Gaue Ostfalens geflutet war, einige Wurzeln enthielt. Dieser Humor hatte in den einzelnen Perioden der Stadtentwicklung ganz eigenartige Formen und Färbungen.

Aus der ältesten Epoche des Stadtlebens bis zum 14. Jahrhundert sind uns wenige kümmerliche Reste vom Hildesheimer Humor erhalten, so daß sich sein Wesen ungenau bestimmen läßt. Einige Proben finden sich als „schalkhafte Scherze" in den Stilübungen der Domschüler; man kann aber wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß daneben ein altgermanischer Humor in seiner ganzen Derbheit und Wortkargheit bestanden hat.

Aus der folgenden Periode der Hildesheimer Stadtentwicklung ist uns ein reicher Urkunden- und Quellenschatz erhalten, und nun tritt das Bild des Hildesheimer Humors deutlicher und klarer hervor. Das Mittelalter war gekommen, und wenn man diesen Zeitabschnitt als rauh, roh, melancholisch, hinterlistig und kindlich charakterisiert, dann sind damit auch alle Schattierungen unseres mittelalterlichen Humors gegeben.

Echt althildesheimisch war zunächst eine übermütige Spottlust, die sich zumeist auf politischem Gebiete betätigte. Dem Bischof Heinrich II. (1310–1318) gab man, weil man ihm die Tatkraft einer alten Jungfer zutraute, den Beinamen „Aleke", d. i. Adelheidchen, doch man hatte sich gründlich getäuscht, er ließ nördlich von der Stadt die starke Wasserfeste Steuerwald als Zwingburg den Hildesheimern „vor die Nase" erbauen, die man wohl spottend als „Alekenburg" bezeichnete, die aber den Bürgern viel Verdruß bereitete. Üppige Blüten trieb die Spottlust in den bösen Jahren der Hildesheimer Stiftsfehde (1519–23), als Bischof Johann IV. gegen den Stiftsadel und die Braunschweiger Herzöge kämpfte. Die Stiftjunker verspotteten den sparsamen Bischof als „Hans Magerkohl". Aber es wurde ihnen heimgezahlt. „Spötters Haus steht auf heißen Kohlen", warnt ein Hildesheimer Sprichwort. Nach der Schlacht bei Soltau wurde Fastnacht 1520 der „Schevekloth", ein Kegelspiel, aufgeführt, in dem der Bischof als Brillenmacher auftrat und dem Stiftsadel so derb und kräftig die Wahrheit sagte, daß ein adeliger Zuhörer mit dem Schwerte dreinfahren wollte. Der Schevekloth wurde später im Kreuzgang des Domes bildlich festgehalten. Selbst den Kaiser Karl V. verschonte der Hildesheimer Spott nicht. Im Jahre 1547 setzten vier Hildesheimsche Bürgerkinder einen großen Stuhl „boven up dat Grat tom hilligen Cruze, un schreven an den Stol: Hir schal de keiser uppe sitten". Dem Herzog Moritz von Sachsen aber sang man 1551 den Spottvers:

Hertzog Moritz hat einen roden Hoet,
Darunder foret he Judas Blot.

Wenn die Spottlust zu Schimpfereien und Lästerreden ausartete, dann ließ der ehrbare Rat nicht mit sich spaßen, und mancher Bürger hat für sein „unnütz Maul" 3 Taler geben müssen; der Bürgermeister Henning Konerding aber wurde 1530 wegen seiner Scheltworte verurteilt, 20 Fuder Steine zum Rathause fahren zu lassen. Ratserlasse gegen „spitzige honlike Lacheworde" waren nicht selten.

Weniger beißend und verletzend als der politische Spott wirkte ein naiver Humor, der sich mit dem bürgerlichen Leben beschäftigte. Er offenbarte sich in den Althildesheimer Straßennamen. Eine kleine, enge Sackgasse am Andreasplatz hieß „das Himmelreich", die heutige Rolandstraße „die Hölle". Als darauf 1479 eine Sackgasse beim Trinitatishospital vom Andreasplatz zur „Hölle" durchgebrochen wurde, war es selbstverständlich, daß man für sie die Bezeichnung „Fegefeuer" wählte. Auf eine gute Beobachtungsgabe weisen die humoristischen Straßennamen: „to dem halben Käse, in der Mausefalle, die krumme Rotwurst, der Floh- und Poggenhagen, die Saustraße" u. a. hin. Der alte Name für den heutigen „Gelben Stern" ist nicht salonfähig. Neben der Domburg zwischen dem „Goldenen Engel" und der „Domschenke" floß ein Bächlein, die Treibe, die Straße hinab; wer die Straße passieren mußte, hüpfte oder huckte von Stein zu Stein, die man den Bach entlang gelegt hatte, davon hieß die Straße schon 1346 „Huckedal".

Einer ähnlichen Stimmung entsprangen die Namen und Verslein, mit denen man die städtischen Geschütze bedacht hatte. Da gab es „den fliegenden Drachen, die Nachtigall, den Zaunkönig, auch den Jupiter, den Simson und Gideon". Den „kleinen Jakob" (ein 1½ Pfünder) hatte 1576 die Wollenwebergilde gestiftet. Er trug die vielversprechende Inschrift:

Willen topper tigen de viend duben,
Dat se mit smaeden von hier stuben.
(Wollen tapfer gegen die Feinde toben,
Daß sie mit Schmach von hier stieben.)

Ein großer 9-Pfünder, der „Engel Gabriel" genannt, trug an dem Zündloch die Inschrift:

Pferd und Mann mus zu boden stürtzen
Und indurch mich lassen, das leben kürtzen.
Durch meinen snellen schus und stercke
Zerbrech ich offt der feinde wercke.

Vor der Ladung aber stand geschrieben:

Sich vor dich, Treu ist mislich.

Zu dem Worthumor trat der Bildhumor, der sich hauptsächlich in den Schnitzereien der Fachwerkbauten offenbarte. Am Kramergildehaus vom Jahre 1482 sind aus den Balkenknöpfen des oberen Geschosses fratzenhafte Kleidköpfe, wie Mundaufreißer, Zungenstrecker, herausgearbeitet. Diese „Gesichterschneiderei" findet sich auch an der Neustädter Schenke und an der Hofseite des Kaiserhauses im Langenhagen. Humoristisch-satirisch wirken verschiedene Schnitzereien am Knochenhaueramthause; auch an einen Affen ist zu erinnern, der ehemals auf einem Strebepfeiler des Rathauses saß und Musik machte. Eine groteske Trinkerstudie schmückt die Schwellbalken des „Neuen Schaden" und auf den Brüstungstafeln eines kleinen Hauses in der Braunschweiger Straße sind „Geruch und Geschmack" urkomisch-derb illustriert. Zum Bild kam die Inschrift. An dem 1591 erbauten Erker des Templerhauses sieht man noch heute am Eingange der engen Judenstraße auf einer Steinplatte zwei Engel, die einen Schild halten. Auf diesem stehen zur Beachtung der Nachbarn und Mitbürger die Worte:

Si mussen mir leiden — Menniger hasset,
Und lassen mir Leben, — Was er sicht:
Dei mich beneiden — Noch muß er leiden,
Und nichts geben. — Das es gehschicht.

Darunter sieht man zwei Hunde, die sich um einen Knochen streiten. Neben dem Schilde steht ein altes Weib, das in der einen Hand ein unförmiges Herz, in der andern einen Stecken trägt. An den Abzug des Herzogs Adolph von Holstein im Jahre 1557 erinnerte bis 1825 eine Tafel am Almstore, sie besagte:

Als man schreif de Patte von de Taschen,
De Henkel von sief Flaschen,
Fief Dubenpfot und sebben J,
Da stund de Herzog Adolph hie.
MCCCCCXXXXXIIIIIII.

Viel klarer und drastischer drückte einen ähnlichen Gedanken ein Spruch an einer Gartenpforte vor dem Dammtore aus:

Blif mi darbuten,
Oder ek sla dek up de Snuten —

Daneben war ein Kerl gemalt, der eine Keule schwang.

In Alt-Hildesheim war zudem ein guter Nährboden für lustige Schalksnarrenstreiche. Eulenspiegel, der durchtriebenste Schalksnarr, hat die Stadt beehrt und zum Schauplatz seiner „törichten Klugheit und klugwitzigen Torheit" gemacht. Als Küchenknab Bartholomäus bereitete er, in wörtlicher Befolgung und Ausführung der ihm gewordenen Befehle und Aufträge, den Braten zum Festschmause „kühl und langsam" im Keller zwischen zwei Fässern Einbecker Bier; in dem mit Wagenschmiere beschmutzten Wagen ließ er seinen Herrn unter dem Galgen sitzen, endlich „räumte er das Haus". Als er, ohne „Dank zu verdienen", von dannen gezogen war, fanden sich für ihn würdige Nachfolger. Zu seiner Schelmenzunft gehörte der Bürgermeister von Anno 1557. Vor ihm erschien der Apotheker und klagte, daß die unbeaufsichtigten Esel eines Bauern in der Apotheke zwei Kübel „Claret ausgesoffen hätten". Nachdem der Bürgermeister festgestellt hatte, daß die Esel beim Trinken gestanden, fällte er das weise Urteil: „Wolan, da die Esel gestanden, sei der Trunk ihnen als ein Ehrentrunk zu rechnen, hätten sie aber gesessen, sollte es ihnen für eine Zeche gehalten werden". Ein ähnlicher Schalk scheint auch der Stadtbaumeister gewesen zu sein, der 1559, als der Wachtdienst mit zwölf Nachtwächtern eingerichtet wurde, im Rathause ein Gewahrsam zur sofortigen Einsperrung der Störer der Nachtruhe einrichtete, ohne in demselben irgend eine Sitzgelegenheit zu schaffen. Als erster wurde ein Schneider eingeliefert, davon hieß das Gefängnis „im Ziegenbock". Bald darauf erteilte der Rat dem Baumeister den Befehl, für Sitze in dem Gemache zu sorgen. Jetzt ließ er eine große hölzerne Bank in Gestalt eines Ziegenbocks anfertigen. Darob entstand ein großer Unwille bei der Schneidergilde, und der Ziegenbock mußte vernichtet werden.

Für eine Anzahl von mutwilligen Schelmstücken und losen Streichen wurde der Burgzwerg und Poltergeist Hans Hödecke, d. i. Hans mit dem Hütchen, verantwortlich gemacht und ihm die Schuld in die Schuhe geschoben. Ähnlich war's mit dem Huckauf oder Huckup, der mit dem Geschrei: „Hoho, hoho!" dem einsamen Wandersmann auf den Nacken sprang, um sich schleppen zu lassen; „wer sich umsah, dem drehte er den Hals um".

Eine gute Pflegestätte für den Alt-Hildesheimer Humor waren die vielen Wirtshäuser, die mit verlockenden Namen und Schildern zur Einkehr einluden. „In dem vetten Darme, In der Molde, In der Bomkanne, To der gulden Noet, In dem blauen Donner, In dem gelben Blitz", überall wurde tapfer gezecht, bis sich 1571 der Rat veranlaßt sah, die Winkelkneipen und Klippkrüge zu verbieten und zu schließen. Da werden die „Bierratten" arg betrübt gewesen sein, besonders die, die einen Durst wie der trunkfeste Hantelmann hatten, der 1554 bei dem Wettrinken in Steuerwald einen Himten Bier in fünf Zügen austrank. Vor dem vierten Zuge hatte Hantelmann, als sein Gegner zögerte, geäußert: „Meck begunnet truwen to dorsten." Ja, er verstand, „na der Kunst und Drenker Art weidlich den Mund und Schuldern von ander to don". Ein Glück war, daß nach Schließung der Winkelkneipen „Der neue Schaden, Der letzte Heller, Der Opferkrug" bestehen blieben; wie es mit dem „Dreitagesloch" wurde, ist nicht bekannt. Außer der uralten „Domherrn-Weinschenke" wird 1520 „Der Mörser" erwähnt. Das Hauptgetränk war das Bier. Im Jahre 1526 wurde zum ersten Male von Cord Broihan aus Gronau das nach ihm benannte Weißbier gebraut, das sich fortan der größten Beliebtheit erfreute, einen Dichter sogar zu dem Distichon begeisterte:

Grandia si fierent summo convivia coelo,
Broihanium superis Juppiter ipse daret.
Gibt einst Jupiter selbst im Olymp ein festliches Gastmahl,
Broihan würde gewiß Nektar der Himmlischen sein.

Ein Fünkchen Humor leuchtet endlich in dem tiefsten Dunkel des Mittelalters, in dem Althildesheimer Gerichts- und Strafwesen, wenn es auch nur Galgenhumor ist, der, wörtlich verstanden, dem Galgen der Neustadt die Inschrift gegeben haben soll: „Dit is for us un use kinner". Die Vollstreckung der Strafen lag in der Hand des Henkers, der „Angstmann" genannt wurde. Ihm zur Seite standen der Viller, Racker oder Schinder und die Kohlenträger. Die letzteren hatten für die Heizung des Rathauses zu sorgen und trugen auch die auf dem Marktplatz gekauften Holzkohlen in die Bürgerhäuser; sie verstanden zudem „die peinliche Frage zu stellen" (foltern), sie sperrten Missetäter in die „Dorenkiste", Gartendiebe in den „Tauchkorb", sie ließen den armen Sünder aus „des Büttels Flasche" trinken und bildeten die Begleitung der Ehebrecherinnen, welche die Schand- und Lastersteine zu tragen hatten. Ein humoristischer Galgenstrick scheint der Stelzfuß Tile Doring gewesen zu sein. Er stand 1493 im Verdacht der Verräterei; als man ihn warnte, meinte er: „Wem bange wäre, der solle in einen Kübel kriechen und aus dem Zapfloch gucken". Aber ihm ward der Prozeß gemacht. Vor Gericht stieß er den Angstmann mit dem Stelzfuß; der Viller lief fort und dem Henker wurde bange. Aber es gelang ihm, den Verurteilten zu fesseln und zur Steingrube zu fahren, wo er ihm den Kopf abhieb. Nun fand man in dem „Kudele" des abgeschnittenen Beines 18 rheinische Gulden und sechs Pfund. Davon erhielt der Angstmann vier Gulden, die drei Kohlenträger jeder ein Pfund, den Rest gab man der Witwe und den Kindern. Einen andern Verlauf nahm eine Hinrichtung im Jahre 1555. Zwei Einbrecher sollten zum Galgen geführt werden, da traten zwei ehrliche Dienstmädchen, wohlgekleidet und mit grünen Kränzen geschmückt, vor das Gericht, jede bat sich einen Gesellen los, um ihn zu heiraten. Nach althildesheimischem Recht errettete zwar Liebe vom Galgen, aber dieses Mal hatte man die Rechnung ohne den Henker gemacht. Erst als er seinen Lohn empfangen, konnte statt der Hinrichtung die Hochzeit stattfinden.

Die letzte Epoche Alt-Hildesheims beginnt mit dem Dreißigjährigen Kriege. Unter den Städten, die durch „die Zeit der schweren Not" am schlimmsten geschädigt wurden, steht Hildesheim in der vordersten Reihe. Armut und Elend wohnten fortan an der Stätte des Wohlstandes und Reichtums, und von manchem Bürger konnte man sagen: „Hei hett sau veel Dreigröschenstücke, as de Pogge Haar, un wenn hei up'n Bome sitt, hett he unnen nix mehr verloren." Herbe Cynismen durchbrachen ab und an die dumpfe Niedergeschlagenheit. Ganz allmählich aber setzte ein schüchterner Humor ein, der sich zum typischen Originalitätsdrange entwickelte. In den Stadtoriginalen fand das Narrentum eine Fortsetzung, um in der Zeit „der Pomade

und des Puderstaubs“ bescheidene Triumphe zu feiern. Jetzt erwuchs der selbstbewußte „hilmensche Börger“. Von dem Fuhrmann Teigler erzählt man, daß er eines Nachts seinen Jungen vor das Bett des Bürgermeisters schleppte und die Ansprache hielt: „Sieh, Junge, dat is dat Recht von em hilmenschen Börger, dat hei in aller und jeder Tiht den Borgemester spreken kann. Nichts vor ungut, Herr Borgemeister.“ Darauf wurde er aber auf einige Tage in der „langwirigen Stube in bürgerlichen Gehorsam gebracht“ und ihm aufgegeben, „seinem Sohne ebenfalls deutlich zu machen, welche Besugnisse einem Hildesheimer Bürgermeister zuständen“. Man kann unter den Stadtoriginalen zwei verschiedene Typen unterscheiden: die komischen Persönlichkeiten, die immer gehänselt und geschoren wurden, und die durchtriebenen Spaßmacher und Possenreißer, denen ständig der Schalk im Nacken saß. Eine Unzahl von Streichen ließe sich erzählen von den „sieben Faulen“, die auf dem Ratsbauhofe hausten, von dem Nachtwächter, der mit den zu Katzen verwandelten Hexen kämpfte, von dem lateinischen Schuster, der den Schülern des Andreanums aus Julius Caesar Rede und Antwort stand, von dem Advokaten „Don Gelbo“, der als berühmtes europäisches Genie in gelbfarbiger Kleidung umherstolzierte, und von vielen andern. Es mag hier nur noch an den Torschreiber erinnert werden, der eine Mohrrübe in die Torkrampe steckte, damit, wenn des Morgens beim Viehaustreiben die erste Kuh die Rübe herausgenagt hatte, das Tor von selbst aufsprang, und er seinen Morgenschlaf nicht zu kürzen brauchte. Auch der kleine, bucklige „Herr Baron“ ist zu erwähnen, dem auf seinen Spaziergängen sein treuer Diener gewissenhaft melden mußte, wenn eine Dame ihm nachblickte. Dann gab er die stereotype Antwort: „Laß sie schmachten!“

Eine große Familie von Originalen bildeten die Hildesheimer Stadtsoldaten. Von dem Helden mit kleinem dreitimpigen Hut, mit blauem Rock, rotem Unterzeug und roten Strümpfen meldet eine schnackische Redensart: „Gegen meck kummt keiner up! säe de Stadtsoldate, da sprung hei öwern Strohhalm, dat em de Haare up'n Koppe suseten“. Viele suchten als Tagelöhner noch Geld nebenbei zu verdienen, und die „Übungen“, die am „Lappenberge“ stattfanden, wurden so früh abgebrochen, daß man noch rechtzeitig in Tagelohn gehen konnte. Von einigen Stadtsoldaten wird berichtet, daß sie durch Schatzgräberei unerhörte Reichtümer zu erringen hofften, große Versprechungen machten, von einfältigen Leuten Geld erschwindelten, aber keine Schätze fanden. Für den Wachtdienst nahm man Stellvertreter, und vor dem einen Tor saß, das Gewehr im Arm, auf dem Mauerstein neben der Zugbrücke ein 80jähriger Alter, der durch einen doppelten Bruchschaden am Gehen gehindert wurde. Jedem, der es hören wollte, erzählte er: „Sau lange et gahen will, Dag vor Dag sitte eck hier un stahe vor de andern Schildwache.“ Da war der Trommelschläger ein ganz anderer Kerl; „die Rapidität seines Wirbels, der Schmelz seines Piano und der Gewittersturm seines Forte“ waren ohnegleichen. Aber die böse Jugend begleitete trotzdem den Zapfenstreich mit dem Gesange: „Et is en Slump, et is en Slump, wenn de Sol—da—te innen Him—mel kummt!“

Außer den Stadtsoldaten gab es in Hildesheim eine bischöfliche Besatzung und eine churhannöversche Schutztruppe. Auch hier fehlte es nicht an Originalen. Drollige Szenen brachte besonders die jährliche Inspektion der gesamten Truppenmacht durch einen churfürstlichen höheren Stabsoffizier aus Hannover. Als einst der General von Linsingen mit dieser Aufgabe betraut wurde, ragte aus der Front ein kräftiger Dragoner hervor, unbeweglich wie ein Steinbild: auf dem Kopfe einen schweren Blechhelm, um den Hals eine hohe, steife Lederbinde; der Leib durch einen Brustharnisch von Eisenblech geschützt. Er hatte ein festanliegendes, derbes, ledernes Beinkleid in hohen Kanonenstiefeln, an den Händen schwere Reiterhandschuhe mit großen Schäften, und außer der Patronentasche einen mächtigen Reitersäbel und Karabiner. Mit Wohlgefallen und innerer Freude betrachtete der General die martialische Erscheinung, rieb sich die Hände voll Behagen und brach dann in die Worte aus: „Junge, Junge! Sau kann deck doch de Düwel silbest nix dauhn!“, worauf der Dragoner aber mit mißtrauischem Gesichte erwiderte: „Ja, Herr General! Eck kann ehme aber ok nix dauhn!“ Die hildesheimischen Militärverhältnisse erhielten ein anderes Gesicht, als Hildesheim zum Königreich Preußen kam und am 3. August 1802 die preußischen Truppen einrückten.

Mit dem vorigen Jahrhundert hat die Neuzeit ihren Einzug in Alt-Hildesheim gehalten, und der Alt-Hildesheimer Humor wurde auf den Aussterbeetat gesetzt. Wer aber heute das Hildesheimer Volksleben beobachtet, wer die Feste und Fröhlichkeiten, wer die alten Sitten und Gebräuche miterlebt, wer den „Gevatternschnack“ am Stammtisch in der gemütlichen „Schlecker-Ecke“ kennt und dort die „lütje Lage“ trinkt, der wird finden, daß auch in unserer Zeit der Hildesheimer Humor nicht verdorrt ist, sondern, wenn auch wiederum in anderer Art, frisch und fröhlich weiter grünt und blüht!

Dat Hödeken von de Winzenborg.

Volkssage aus dem Hildesheimschen von G. Müller-Suderburg.

Dat Hödeken von de Winzenborg,
Wat plack' un plag' et sick af, un sorg'!

Sach et de Winzenborg in Gefohr,
Klag' un huf' et un schree un rohr.

Kehr' in de Borg wedder in dat Glück,
Juchhei' un lach' el un hägede sick.

Twee Heeren vor allen sach et geern:
Den Bischop un sinen Grafen un Heern

Sin Graf und Heer läd sick hen un verscheed.
Dat däd dem Hödeken gar to leed!

Keenen Sohn hinnerleet sin Graf un Heer,
Dat makede Hödekens Hart so swer!

* * *

Alp dem Hilmser Domhof schree dat un schree:
„Heer Bischop, de Winzenborg is free!“

De tweele Nacht röp dat hell un klor:
„Heer Bischop, de Borg is in Gefohr!“

De drüdde Nacht schree dat averlut:
„Herr Bischop, fahrt nah de Borg henut!“ —

Sinen Wagen spannde de Bischop an
An jagde de Winzenborg henan.

En anner Wagen hal'de öhn in,
De Herlog von Brunsewik sat darin:

„Herr Bischop, kehret nach Hilmsen um,
De Winzenborg is min Gegendum!“ —

„Heer Herlog, de Winzenborg is min,
Hüt schalte ick noch als Heer darin!“

Da röp en Stimmken in den Striet:
„De Weg is noch wiel! De Weg is noch wiet!“

„De als Erster föhrt in den Borghof in,
Dem mag de Borg to eegen sin!“

* * *

Alsbald twischen beeder Heeren Gespann
Ene wilde Wettfahrt hov sick an.

Strat' up, Strat' af, Strat' up, Strat' af
Jagten de Rosse in vollem Drav.

An ut dat Getrapp un Gebrus' herut
„Hohü! Hohü!“ schöll en Stimmken lut.

De Herlog richt' im Wagen sick hoch:
Enen goden Vorsprung hadde he noch.

Doch nah bi dem Bischop sine Peer'
„Hohü! Hohü!“ schöll dat wedder daher.

De Hertog sach mit Schreck un Scham,
Dat de Bischop öhm nöger un nöchter kam.

Mit eenemmal röp he: „Wat is dat?“ —
Dem Bischopswagen, dem fehl' en Rad!

An ümmer noch suf' he in volker Karrier',
As wenn de Valand dahinner weer.

An ümmer noch schree dat „Hohü! Hohü!“
An — da suf' de Wagen an öhm vorbi.

He suf' vorbi ganz sacht un egal.
An soll nich tohop' un sack nich dal!

He suf' vorbi ganz sacht un gelinn',
An — da föhr' he in den Borghof henin!

Ganz g'rad un uprecht stund he da.
An unner öhm lach' dat: „Hihi! Haha!“ —

* * *

De Hertog slog de Hannen ineen:
„Gotts Blitz! En Wunner is hier geschehn!“

Im Borghof word en Geschrigg un Juchhei:
„Hihi! De Wagen brok midden intwei!

„Haha! Ick hov' öhn over de Eer'
An brocht' öhn wedder in volle Karrier'!

„Hoho! Minen Bischop holp ick dorch.
Dat Hödeken von de Winzenborg!“

Hildesheim. Blick vom Wall auf den Kehrewiederturm.

Steht im Zeichen des Verkehrs,
Orient und Okzident —
Sorg mit fleißigem Bedacht,
Daß mit Nachdruck man dich nennt.

Das Alte ist Mode geworden, auch die alten Städte; man muß sie gesehen haben, um mitsprechen zu können. „Was grau vor Alter ist, das ist den Menschen göttlich" — diese Erkenntnis ist alt; daß man aber das Alte auch kennen muß, daß man es als Kulturfaktor, als Träger der Ideen des Heimatsinnes und der Vaterlandsliebe mit eigenen Augen gesehen haben muß, v o r den Schönheiten und Wundern der weiten Welt — das ist modern, das ist eine Errungenschaft unserer Zeit. Und so ist das

„In Rom und bei den Lappen,
Da kehrt man jeden Winkel aus,
Indes wir wie im Dunkeln tappen
Daheim im eignen Vaterhaus"

nicht mehr unbedingt wahr und gebräuchlich. Die neuere Touristik wendet sich bei uns durchaus den für sie wertvollen Gebieten unseres Vaterlandes zu; und wer als Deutscher auf seinen Reisen in Süddeutschland Nürnberg und Rothenburg, in Norddeutschland Braunschweig und Hildesheim nicht sah, der hat sich als Patriot und Kunstfreund wenigstens auf Kopfschütteln und Achselzucken gefaßt zu machen.

Das heute schon unbegreifliche Umgehen von Orten, wie der vorstehend genannten berühmten Kunststätten, gehört meist zu den touristischen Unterlassungssünden; und diese sind es gerade, welche den Eifer der Verkehrsvereine in besonderem Maße anspornen. Man hört wohl Geständnisse, wie: „Ich habe Ihre schöne Stadt leider bisher nicht kennen gelernt" — oder „Ich habe, aufrichtig gesagt, von ihr bislang nichts gehört" — oder „Wie konnte ich nur ahnen, daß ich solch ein Schatzkästlein antreffen würde? Meine Erwartungen sind weit übertroffen! Läßt Ihre Reklame vielleicht zu wünschen übrig?" 2c.

Wir Hildesheimer freuen uns über solche Äußerungen, in denen man doch unsere alte Hildesia respektvoll nennt; und wir entnehmen daraus gern den Antrieb zu immer neuer Werbetätigkeit. Wenn nun auch diese Niedersachsen-Nummer herauskommt, um so recht nachdrücklich für ihre „schönste Perle" zu zeugen, da dürfte auch ein kleiner Abriß über den Fremdenverkehr in der alten Bischofsstadt willkommen sein und an seinem Teile bescheiden mitwirken an der Verbreitung ihres Ruhmes, an der Förderung der Verkehrsangelegenheit aber auch, die vielfach in Deutschland noch, namentlich bezüglich des opferwilligen Interesses, in den Kinderschuhen steckt oder in verkehrten Bahnen wandelt.

In der Zeitschrift „The American Review of Reviews" beschäftigt sich Charles F. Speare mit dem europäischen Fremdenverkehr, und sind es nach ihm z. Zt. jährlich gegen 150 000 Amerikaner, die nach dem „alten Europa" reisen und dort mehr als 700 Millionen Dollars, also rund 3 Milliarden Mark ausgeben. Von diesem Dollarsegen entfallen allein auf Frankreich zwei Drittel, also 2 Milliarden Mark, die Paris mit dem ganzen übrigen Frankreich genau teilt. England und Deutschland fällt nur ein ganz geringfügiger Bruchteil zu, während andere Länder, wie Österreich beispielsweise, noch gar nicht in Anschlag gebracht werden. Von Norddeutschland weiß Speare, daß es erst in allerjüngster Zeit einige Fortschritte gemacht, und zwar als Folgeerscheinung der umfassenden, zweckmäßigen Reklame, wie sie namentlich der Harzer Verkehrsverband betreibe. An diesem Lob partizipiert auch Hildesheim, das als Mitglied vorgenannten Verbandes und daneben auch durch besondere Maßnahmen, Veröffentlichungen in amerikanischen Zeitungen und Verbreitung englischer Führerausgaben, vorteilhaft für sich gewirkt hat. Die Zahlen des amerikanischen Journalisten und Statistikers gewinnen an Beweiskraft, wenn er die Einkünfte aus dem Fremdenverkehr auf den Kopf der Bevölkerung eines Landes verteilt; so bei dem Verkehr Frankreichs, der pro Kopf mit 64 Frs. zu Buche steht, gegenüber 100 Frs. Ertrag des gesamten französischen Exportes. Von solchen Zahlen sind wir in Deutschland natürlich noch weit entfernt; dieselben sind aber doch geeignet, unsere Bestrebungen wirksam anzuregen, zielbewußter und tatkräftiger zu gestalten.

In Hildesheim fällt besonders der mit jeder Saison zunehmende Verkehr von Ausländern auf, und sind es neben Amerikanern auch Holländer und Dänen, die in dem „nordischen Nürnberg" zu eingehenderen Studien länger Rast machen. Lernt nun einmal der Deutsche gern auf Umwegen, so ist das auch bei dem Fremdenverkehr in Norddeutschland geschehen, der erst durch die Ausländer hervorgerufen ist. Das „Oh, you have never seen Hildesheim, the little nice town in Northern-Germany, oh!" ermuntert den lieben Landsmann mehr als eine umständliche Reisebeschreibung in irgend einer illustrierten Zeitschrift.

Der Gesamtverkehr Hildesheims ist gewiß mit 150 000 Personen nicht zu hoch beziffert, von diesen übernachten in den Hotels und sonstigen Gaststätten 70 000, allein in den Hotels im letzten Jahre 48 782. Diese Ziffer ist in 25 Jahren, von 28 429 im Jahre 1887, um 72 % gestiegen. Daß in dieser Steigerung der zunehmende Ruf als Fremdenplatz eine Rolle spielt, zeigt der Vergleich z. B. mit Göttingen und Osnabrück. Ich wähle gerade

Theater in Hildesheim (Außenansicht).

diese beiden Städte, die zusammen 110 000 Einwohner haben, d. i. doppelt so viel als Hildesheim, denn beide haben zusammen die Fremdenziffer unserer Stadt, jene etwa 18 000 und diese 30 000, und Göttingen ist Universitätsstadt, während Osnabrück gleich Hildesheim Regierungs- und Bischofssitz ist. Es muß also das Plus des Hildesheimer Verkehrs wohl aus seiner günstigeren Einwirkung auf den Fremdenstrom resultieren.

Gewiß hat die Nähe des Harzes und auch die Nachbarschaft von Braunschweig und Hannover Bedeutung, derartige Beziehungen werden aber leicht überschätzt, hat doch Hildesheim relativ auch einen erheblich stärkeren Verkehr als beide benachbarten Großstädte. Die wahre Ursache steckt als causa movens in der Qualität und in der Fülle, in dem Reichtum der vorhandenen Kunstschätze und ehrwürdigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit; aber auch in dem frühzeitigen Einsetzen einer bedachtsamen Propaganda. In Hildesheim begründeten tatkräftige Männer schon vor 25 Jahren einen Verkehrsverein, und Mittel brachten sie zusammen für ein prächtiges Plakat, dem dann Prospekte, Führer, Karten und sonstige Reklamesachen, in Summa mehr als eine Million Exemplare, zu werbender Mitarbeit nachgefolgt sind; besonders rühmenswert ist aber auch, daß hier, namentlich wo es sich um große und kostspielige Verkehrsangelegenheiten handelt, die Stadtverwaltung immer korrigierend nachgeholfen hat. So werden auch nur Lebensäußerungen, Daseinsbetätigungen möglich, wie die großzügige Beteiligung Hildesheims an der Dresdener Städteausstellung im Jahre 1903, die bei offizieller Gelegenheit das Lob des königlichen Protektors erfuhr; wie ferner die Darbietung einer besonderen Hildesheimer Koje auf der im Vorjahre stattgefundenen großen „Internationalen Ausstellung für Reise- und Fremdenverkehr“ in Berlin, wo die schmucke Hildesia den stolzen Bildern aus Helvetien und Skandinavien, aus Lothringen und Braunschweig, aus Dänemark und Österreich nicht nachstand, wo man immer wieder zum Ausdruck brachte: „Das ist etwas Besonderes, Eigenartiges, Frappierendes, das ist ein wirklich poesievoller Blick in eine ehrwürdige Vergangenheit, in eine lebensvolle Epoche deutscher Geschichte und Kunst, das ist die Klassizität mittelalterlicher Kultur!“

Hat Hildesheim mit einem besonderen Ortsstatut, allen

Theater in Hildesheim (Innenansicht).

Logensaal des Theatergartens.

deutschen Städten voran, den Weg beschritten, das Alte auch dadurch zu würdigen, daß man bei Neuanlagen die Harmonie des überkommenen alten schönen Bildes nicht stört, sondern womöglich eindrucksvoller noch gestaltet, so ist auch damit dem Fremdenverkehr gedient, ist eine weitere Anregung gegeben, der vorbildlichen Stadt einen lehrreichen Besuch abzustatten.

Wenn die Stadt der tausendjährigen Rose ihre Besucher durch zeitgemäße Einrichtungen aller Art, Schulen, Museen und Bibliotheken, Theater und Konzerte, Straßenbahn- und Droschken- (Taxameter- und Autos)Verkehr, Promenaden und Villenquartiere, Gelegenheit zu Sport und Vergnügen, auch oftmals zu dauernder Niederlassung lockt und überredet, so wird dies auf keiner Seite zu bereuen sein. Es darf hier sogar ruhig verraten werden, daß solche Besucher vor allen anderen unsere Sympathie haben und namentlich vom Verkehrsverein in beste Obhut genommen werden. Es hat der Zuzug von Rentnern und Pensionären, namentlich höheren Offizieren und Beamten, eine beträchtliche Höhe erreicht, und es wird die Geschäftsführung des Verkehrsvereins unausgesetzt mit der Erledigung von Anfragen über die Hildesheimer Lebensverhältnisse betraut. Die von dieser Stelle zu eingehender Unterweisung versandte Druckschrift enthält außer einem reich illustrierten Führer durch die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten, wie auch ihre Umgebung, Kapitel über Hotels, Restaurants, Cafés und Weinstuben, über gemeinnützige und gewerbliche Anstalten, über das Verkehrswesen, über Schulen, Militär, Behörden, Vereine, Zeitungen und Banken, über Steuer- und Wohnungsverhältnisse, Preise der Lebensmittel, kirchliche Verhältnisse und Kunstpflege, über Gesundheits- und Witterungsverhältnisse, sowie über die Hildesheimer Literatur. Das Schlußkapitel lautet: „Hildesheim als Pensionopolis." Es möge daraus folgender Abschnitt, der besonders auch die Vorzüge der natürlichen Lage unserer Stadt berührt, hier Platz finden: „Offiziere und Beamte, die in den Ruhestand treten, auch andere Personen, die ihren Beruf aufgeben wollen, sind nicht selten um die Wahl ihres ferneren Wohnsitzes verlegen. Allen schwebt als Ideal ein Ort vor, der ihnen ein wirklicher Ruhesitz zu werden verspricht, der durch seine natürliche Lage, wie durch seine gesamten Lebensverhältnisse die Gewähr eines angenehmen Aufenthalts bietet. Daß da die mittlere Stadt der Großstadt gegenüber im Vorteil ist, liegt auf der Hand. Pensionäre besonders wollen nicht das nervenzerreibende Getriebe der Großstadt, sie wollen nach den Stürmen des Lebens der Ruhe pflegen und ihr geschwächtes Nervensystem rekonstruieren; sie wollen dabei allerdings auch eines gewissen Komforts, besonders hinsichtlich der Wohnung nicht entbehren. Unter den Städten nun, die in dieser Beziehung weitgehenden Ansprüchen genügen, nimmt Hildesheim einen würdigen Platz ein. Zwar pocht und schafft auch hier eine fleißige Bevölkerung, und ein reger Verkehr belebt die Innenstadt; aber an der Peripherie der Stadt, da winkt erquickende Ruhe. Weite und breite Straßenzüge mit parkartigem Schmuck sprechen da ihr „Hier ist gut sein!", herrliche Promenaden eröffnen an allen Seiten den Eintritt in eine reizvolle Umgebung, und nicht fehlt das Moment des belebenden und erfrischenden Wassers: die Innerste und langgestreckte Teiche (Reste der alten Stadtgräben) werfen ihr Silber auf das wechselvolle Bild der Landschaft. Da draußen aber, da öffnet ringsum die unverfälschte Natur ihre Arme; da blinken die Wiesen nnd Felder, da drängt sich der waldige Hügelkranz einladend heran. Wer einmal nach dem Galgenberge oder Steinberge seine Schritte gekehrt, wer einmal das liebliche Tal, das prächtige Stadtbild, die brennende Domkuppel geschaut hat, der ist gebannt, der hat in seinem Herzen den Zauber verspürt, den die alte Hildesia, die Perle Niedersachsens, auch durch die landschaftlichen Reize auszuüben vermag. Es fehlen dem Bilde groteske Züge, schroffe und überraschende Formen; still und sanft fließt da alles in einander, aber das gibt gerade diejenige Wirkung, die das Gemüt beruhigend anspricht. Da sind auch nicht übermäßige physische Anstrengungen vonnöten, wenn man sich ergehen will; durch Berg und Tal führen bequeme Wege, die an geeigneten Stellen mit Ruheplätzen, Aussichtshallen, Türmen und Restaurants ausgestattet sind."

Was Hildesheim zu seiner Empfehlung als Fremdenstadt aufbietet, das mögen schließlich auch unsere Bilder zeigen, die sämtlich dem Komplex des „Hildesheimer Theatergarten" entnommen sind und sicher die Großartigkeit dieses, noch weitere Säle ꝛc., auch einen prächtigen, mehrere tausend Besucher fassenden Konzertgarten aufweisenden erstklassigen Etablissements offenbaren. In dem „Theatergarten" hat auch ein Klub sein Domizil, der nach Hildesheim verziehenden Herrschaften die Orientierung in der Gesellschaft und die Gewöhnung in der neuen Heimat wesentlich erleichtert. Das Stadttheater steht unter der Leitung des in der Theaterwelt hochangesehenen Kgl. Kommissionsrat Oscar Lange, der das Kunstinstitut auf einer rühmlichen Höhe hält.

Was eine Stadt für die höchst wichtige Sache der „Fremdenindustrie" tun kann, das ist in Hildesheim bereits in mustergültiger Weise geschehen oder geht seiner Lösung Stück um Stück entgegen; darum kann ich mit gutem Gewissen und laut zum Besuch unserer Stadt einladen, zur Besichtigung ihrer Reize, zum Studium ihrer Kunstschätze, zur überlegenden Betrachtung ihrer Vorzüge als beliebter Ruhesitz; so biete ich den Lesern „Niedersachsens" auch zum Schluß nachstehenden Werbegruß:

Kommt zur Stadt der frommen Sagen,
Wo die heil'ge Rose blüht;
Zu der Maid aus alten Tagen,
Die in Jugendschönheit glüht!

Kommt, und euch entzücken Bilder
In des Mittelalters Pracht:
Friese, Hermen, Masken, Schilder—
Poesievoll einst erdacht!

Kommt, und eure Augen schauen
Manches kunstgefügte Werk,
Seht im Geist die Väter bauen
Mit des Stolzes Augenmerk. — —

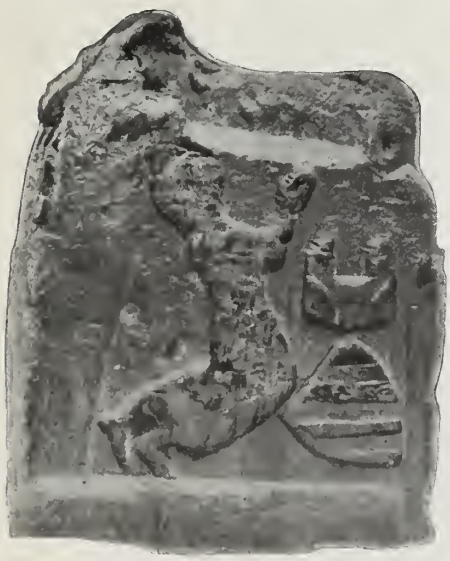
Kommt, und es erklingen Lieder,
Euch umraunet Heldenwort;
Kommt und gehet — doch „Kehre wieder!"
Klingt es immer in euch fort!"

Theatergarten-Restaurant.

Kleine Mitteilungen.

* **Die Domherren-Weinschänke in Hildesheim.** (Mit Abbildung.) Als im Jahre 872, zur Regierungszeit Bischofs Altfridus, der Neubau der Domkirche und der sich daran schließenden Bauwerke stattfand, wurde auch die cella vinaris, der Weinkeller eingerichtet. Anfangs wurde aus ihm nur der Tischwein gereicht für die Domkapitularen. Doch in den folgenden Jahrhunderten gab man auch an andere Personen ab. Ja, unter dem Bischof Otto II., einem Grafen von Wohldenberg, wurde schon öffentlicher Weinhandel aus den Domkellereien betrieben. In einem Dokumente von 1346 wird den Domherren das Recht, Wein laufen zu lassen, d. h. Handel mit Wein zu treiben, schriftlich verbürgt. Es wurde, altem Prinzip getreu, mit wenigen Ausnahmen, rheinisches Rebenblut verzapft. Anfänglich wurde der Wein nur in den Kellerräumen selbst geschänkt; später, im 16. Jahrhundert, als sich die Zahl der Gäste mehrte, wurde eine besondere Weinstube eingerichtet. Das Gebäude steht noch heute. Es ist das der Domherrenschänke benachbarte, mit reichen Holzschnitzereien geschmückte Gasthaus „Zum goldenen Engel". Der von Jahr zu Jahr sich steigernde Besuch dieses Lokales und der damit verbundene erhöhte Konsum machte endlich eine Erweiterung der Keller in größerem Maßstabe erforderlich. So wurde denn 1571 der Anfang zum Ausbau gemacht. Vollendet wurden die kolossalen, massiven Gewölbe erst Anfang des 17. Jahrhunderts. Hier ruht nun schon manches Jahrzehnt Faß an Faß. Kunstvoll geschnitzte Faßboden tragen die Jahreszahl. Manche Tonne erzählt von glänzender Zeit ehemaliger domkapitularischer Herrlichkeit, die älteste birgt köstlichen Hattenheimer aus dem Jahre 1684, eine andere Johannisberger vom 1766er Jahrgange. Seit 1571 wird der Ausschank nicht mehr im „Goldenen Engel", sondern in der anheimelnden, altertümlichen Weinstube in der Domschänke vorgenommen.

* **Das Schauteufelskreuz in Hildesheim.** Im Mittelalter wurden in Hildesheim, wie in fast allen Städten, zur Karnevalszeit Volksbelustigungen veranstaltet, die mit der Zeit aber ausarteten, so daß sie endlich vom Rate aufgehoben wurden. An einen bei einem solchen Umzuge vorgekommenen Totschlag erinnert ein Denkstein, der an der Ecke des alten Marktes noch heute steht und an welchem sich noch Spuren einer vor einem Kreuze kniend dargestellten Figur finden, es ist dies das sog. Schauteufelskreuz. In einer bei Leibnitz, Script. Brunsvic. abgedruckten Chronik findet sich darüber folgende Mitteilung: „Anno 1428 leipen eilff Schodüvels tho Hildesheimb up der straten, die hieten Henni Linnkogel, Henrich Warmsen, Eggert Stein, Rudolff von Harlessen, Hans Volekolt, Hans Berends, Hermann Heddessen, Curd Breseke, Hans Holthusen, Warner Reinkelmanns und Hans Thewes, der werden etliche erslagen, dan sie sich öwell up der straten anstellenden; deden frauwen, magede und kinder versehren, darvon hefft dat Schodüvels Creuze in Hildesheimb vor der korseners hoffe stahend den namen bekommen." — Natürlich hat auch der Volksmund sich mit dem Stein beschäftigt, und dichtete ihm folgende Sage an. Ein in Not geratener Schuster bittet den Teufel um Hilfe und verspricht ihm seine Seele. Dieser gibt ihm einen großen Schatz an Gold zur Aufbewahrung und verspricht, wenn der Schuster den Reichtum ein Jahr aufheben wolle, ohne ihn anzugreifen, so dürfe er ihn behalten. Der Arme hungert mit den Seinen weiter und widersteht auch siegreich der Versuchung, von dem Schatze zu zehren. Damit ihm das Ausharren leichter werde, läßt er aus dem Golde ein Kreuz anfertigen. Nach Ablauf des Jahres kommt der Böse wieder und fragt, was der Schuster mit dem Golde gemacht habe. „Schau, Teufel, dieses Kreuz!" ruft dieser, und unter Zurücklassung des Schatzes fährt der Höllenfürst von dannen.



Das Schauteufelskreuz in Hildesheim

Die Domherren-Weinschänke in Hildesheim.

Der Dom zu Hildesheim von R. Herzig. Verl. v. A. Lax, Hildesheim 1911, Pr. 1 ℳ, eleg. geb. 2 ℳ.

Verfasser ist Königl. Baurat in Hildesheim und, wie er im Vorwort seiner Schrift bemerkt, seit einer Reihe von Jahren amtlich mit der baulichen Unterhaltung des Domes betraut; somit bekommen wir aus der Hand des Sachverständigen eine durchaus zuverlässige Arbeit, die über das 1100 Jahre alte, sehr ehrwürdige Gotteshaus gründlichst orientiert.

Der erste Teil des Buches behandelt die Baugeschichte des Hildesheimer Domes, als dessen ältester Teil die heutige Krypta, die einstige von Ludwig dem Frommen gegründete Muttergotteskapelle, anzusehen sei, der sich die eigentlichen Dombauten der Bischöfe Gunther, Altfrid und Hezilo angliedern. Es werden die noch vorhandenen Bauteile dieser ersten romanischen Periode weiter charakterisiert, ebenso dann die Reste der gotischen Zeit. Die Renaissance habe den herrlichen Lettner hinterlassen, während die kunstvolle Bemalung mit wertvollen Architekturstücken auch ein Opfer des Rokoko geworden, das von „bepuderten Vandalen" in die Kathedrale gebracht worden sei.

In dem zweiten Abschnitt werden die unvergleichlichen Kunstschätze der Kirche besprochen, die alte Irmensäule, die Bernwardschen Bronzegüsse der Paradiestüren und der Christussäule mit ihrer naiven und doch packenden Bildsprache von Sündennot und Erlösung, das prächtige Taufbecken des Abtes Wilbernus, das Wunderwerk des Heziloschen Radleuchters, die von edlem Metall und Gestein funkelnden Heiligenschreine ꝛc. Ein besonderes Kapitel ist dann schließlich der eigentlichen Schatzkammer gewidmet, die Pretiosen und Reliquien seltenster Art aufweise, Erinnerungen an alte Kaiser und Könige, an berühmte Heilige, Bischöfe und Künstler.

Wer das Herzigsche Buch gelesen, wird es mit Dank gegen den Verfasser und mit hoher Bewunderung vor dem ergrauten Zeugen alter und großer Zeiten schließen; er wird sicher auch in dem Verlangen mächtig gestärkt sein, einmal mit eigenen Augen anzuschauen, was das Wunder vom Rosenstock bei der alten Hildesia alles zuwege gebracht hat.

Fremdling, nahe, vor dir erglänzen Blätter,
Reich beschrieben; Kronos mit ehrnem Griffel
Siehst du rührig seines Amtes walten —
Sei uns willkommen!

Fremdling, scheide, mit dir zieh'n helle Blicke,
Unauslöschlich tief dir ins Herz gefallen;
Denk' Hildesias treu in der weiten Ferne, —
Gern kehre wieder!

Verantwortlicher Redakteur: Hans Pfeiffer, Bremen. Redakteur für den plattdeutschen Teil: Friedrich Freudenthal, Fintel.
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Adolf Heilmann, Bremen.
Verleger: Carl Schünemann, Bremen. Nachdrucke sind nur mit Genehmigung des Verlegers gestattet.

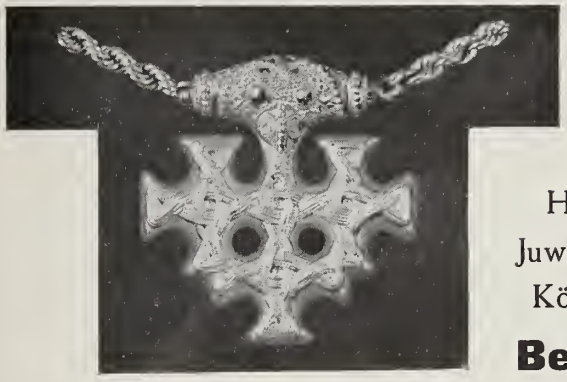
Nach Vollendung der Hildesheim-Gedenk-Nummer, die nach allen Seiten hin die schöne, alte und ehrwürdige Stadt in Wort und Bild verherrlicht, liegt es uns am Herzen, unsern Dank allen denen darzubringen, die mit Wort und Bild geholfen haben nach besten Kräften und Vermögen diese Gedenk-Nummer zu einer so vielseitigen und stattlichen zu gestalten.

Vor allem gebührt dieser unser Dank dem derzeitigen Stadtoberhaupt Herrn Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher, der mit seltener Treue und Umsicht diese Hildesheim-Nummer in jeglicher Beziehung gefördert und unterstützt hat.

Des weiteren müssen wir in tiefer Dankbarkeit der aufopfernden und künstlerischen Mitarbeit des Herrn Direktor Sandtrock und der unter seiner Leitung stehenden Handwerkerschule gedenken. Von ihm und seinen Schülern stammt der herrliche Buchschmuck, der dieses Heft so besonders reizvoll und wertvoll macht.

Und so hoffen wir, daß die Hildesheim-Nummer mit der gleichen Liebe aufgenommen werde, mit der sie von uns zusammengestellt ist.

Red. v. Niedersachsen
Hans Pfeiffer.

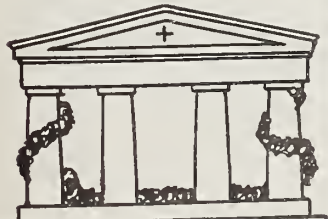


Paul Telge

Hofgoldschmied und Juwelier Ihrer Majestät der Königin von Rumänien

Berlin C. 19, Holzgartenstr. 8 (nahe Reichsbank).

Spezialität: Originalgetreue Nachbildungen der interessantesten historischen Goldfunde von Hiddensöe, Sackrau, Vettersfelde, Pietroassa, Tuttlingen, Balingen, Wittislingen u. v. a.
Sinnigster Verlobungs- und Ehering: Frangipaniring.



Berger & Traupe
Werkstätten für Grabmalkunst
:: Bremen, Friedhofstr. 33 ::
Fernsprecher 8954.

Ausführung und ständige Ausstellung künstlerischer Grabdenkmäler. :: Namhafte Mitarbeiter.

Auf Wunsch versenden reich illustriertes Flugblatt: „Winke für die Beschaffung eines Grabmals", von Dr. v. Grolman (gegen Portoersatz 20 Pfg.)

Zinnsachen

Kannen, Teller, Servierplatten, Tassen, Becher, Kaffeeservice, Zuckerdosen, Leuchter, Schreibgeschirr, prachtvolle Terrinen mit Untersatz und andere Sachen, glatt, graviert und getrieben, in schönen, alten Formen, im Gesamtbetrage von 530,50 ℳ, sollen sofort für **265** ℳ verkauft werden. Einzelne Stücke für 2/3 des Wertes. Jeder Gegenstand ist nur einmal enthalten. Abbildungen zur Verfügung.

Willi Detlefsen,
Schleswig, Friedrichstr. 67.

Lehrinstitut für
- Hausschneiderei -
Bremen, Humboldtstr. 30
Zweigschule der Bremer Bekleidungs-Akademie
Dir. V. May. Wall 60.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste bisherige Jahresfrequenz: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Hygienische Fussbekleidung

ist Voraussetzung für die gesunde Entwicklung des Fusses. Die antiken Kulturvölker als Verfechter idealer Körperpflege schnitten ihr Schuhwerk in natürlichen Formen. An den abgebildeten Modellen altrömischer Kriegsstiefel ist die natürliche Fussform leicht zu erkennen. Bild 1. Die späteren Kulturvölker jedoch wurden der Mode untertan. Sie passten den Fuss naturwidrigen Schuhen an, anstatt den Schuhen die individuelle Fussform zu geben.

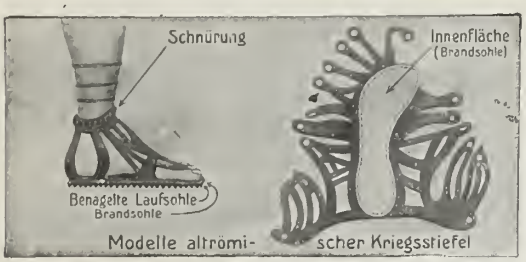


Bild 1.

Bild 2.

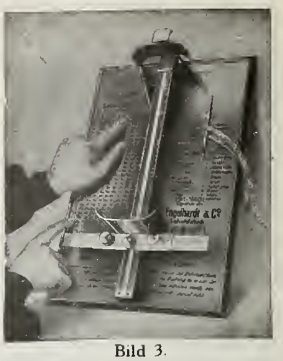


Bild 3.
Chasalla-Messapparat, In- und Auslandspatente.

Durch das **Chasalla-Normalsystem** wurde für die seit langem vernachlässigte Fussbekleidung die hygienische Grundlage geschaffen. — Das **Chasalla-System** ist die individuelle Einteilung aller Fussformen in Grade und Abstufungen, Bild 2, als Grundlage für genau passende **Chasalla-Stiefel.** Die Feststellung der Masse erfolgt mit dem **Chasalla-Präzisions-Messapparat,** Bild 3, womit alle Messungen vorgenommen werden, die der Schuhmacher zur Anfertigung von Massschuhen gebraucht. Der Zweck des individuell passenden Schuhwerks ist ausser der Verhütung von Witterungseinflüssen hauptsächlich der, die natürliche Fussform zu erhalten, schädliche Veränderungen des Knochengerüstes zu vermeiden, eine freie und schmerzlose Bewegung der Füsse und Zehen im Schuh und damit einen sicheren natürlichen Gang zu erzielen. Bild 4 zeigt in anschaulicher Weise die gesunde Wirkung des **Chasalla-Schuhwerks** und im Gegensatz dazu die schädliche Beeinflussung, die die Fussform durch Tragen der handelsüblichen, unnatürlichen „Mode"-Formen erleiden kann

---

2 Antik-Truhen, Original-Mecklenburgische Altertumsexemplare, schön massiv eichen, imposant, der Deckel, beide Seiten u. die Vorderfront sind schön mit verschnörkelten, durchbroch. u. hochaufliegenden Kunsteisenbeschlägen verziert, großes, starkes, ins Holz eingelassene Schloß m. großem verziert. Schild, ca. über 1 m lang, wohl erhaltene Originaltruhen, à Stück **45** ℳ.

2) Zwei fast egale antike Barock-Schränke, dunkel, massiv Eiche, als Kleider- und Leinenschrank verwertbar, schön gewölbter Kopf mit fein profiliertem ausladendem Kranzgesims, die Türen ebenso geschweift, Gelbmetallbeschläge, schöne starke antike Schränke in bestem Zustande, da erst vor ½ Jahre renoviert, ca. 250 cm hoch, 180 cm breit, 70 cm tief, Preis à 240 ℳ, beide Schränke zusammen **450** ℳ.

3) Herrlicher, **überaus reich geschnitzter** Kleiderschrank, **hervorragendes Prunkstück** für vornehmes Haus, massiv eichen und nußbaumfourniert, schön geschwungener Kopf, dessen Vorderfront mit großen Figuren 2c., Schnitzereien ausgefüllt, die drei Pfeiler mit geschnitzten Lisenen mit Engelsköpfe als Kapitäle, Türen mit selten schönen und reichen Verkröpfungen um stark vortretende Vertäfelungen, steht auf Kugelbeinen, ca. 225 cm hoch, 200 cm lang, 70 cm tief, tadelloser salonfähiger Zustand, vollständig renoviert, für **800** ℳ.

4) Antik **helleschen** Biedermeier-Sofa, mit schwarz polierten Zierflächen, hohe Beine, die Armlehnen mit zart gebogenen Sprossen, Rücklehne mit losem Kissen, mit feinen schwarzen Adern eingelegt, sehr apart, ca. 2 m lang, dazu zwei helle Stühle mit Polsterfitze, verschiedenartig eingelegt, Sofa und Stühle in tadellosem, salonfähigem Zustande, nur zu beziehen, schön für Damenzimmer, zusammen **150** ℳ.

5) Antiker Empire-Schreibsekretär, hell birnbaum-fourniert, innen viel eichen, ein ganz hervorragendes Prachtstück in denkbar bestem Zustande, überaus reich und stilvoll gearbeitet, innen und außen sehr reich mit schwarzen Biesen eingelegt, schöne antike Gelbmetallbeschläge, enthält unten drei geräumige Schubkasten, dann die rundgebogene zurückschiebbare Klappe und ausziehbare Schreibplatte mit innerer Einrichtung, als Aufsatz zweitürigen Schrank, ein prachtvolles, hochvornehmes Antikmöbel, ca. 202 cm hoch, 105 cm breit, **225** ℳ.

6) Antike Polisanderuhr, ausnahmsw. schön u. sehr reich m. Arabesken und Biesen von hellgelbem Holz eingelegt, die vier freistehenden Säulen mit Messingkapitäle u. Sockel, Zifferblatt mit Glastür u. Bronze, schön. Pendel, tadelloses Salonstück, ca. 48 cm hoch, 23 cm breit, 55 ℳ.

7) Schönes altmahag. Sofa, ca. 2½sitzig, mit Füllhörner 2c., in massiv altmahag. geschnitzt, schön mit gelben Biesen eingelegt, **tadellos** im Holz und Polster, schönes gediegenes altes Sofa, dazu vier schöne und sehr gute altmahagoni Polsterstühle, geschnitzt und mit gelben Biesen eingelegt, Sofa mit vier Stühle zusammen **125** ℳ.

8) Gediegene altmahag. Kommode mit zwei freistehenden Säulen, drei Schubkasten, ca. 82 cm hoch, 83 cm breit, sehr gut erhalten, **48** ℳ.

9) Runder Salontisch mit besonders schöner altmahag. Pyramidenfournierung, eingelegte Arbeit, schön in massiv altmahag. geschnitzter Fuß, schön. solides u. gut erhalt. Herrschaftsmöbel, ca. 112 cm Durchmesser, **48** ℳ.

10) Antiker sehr schöner Goldspiegel m. aufliegenden Figuren, Früchte 2c., tadelloses geschliff. Glas, ca. 160×60 cm groß, apart u. tadellos, **55** ℳ.

11) Dazu passende tadellose Golduhr, ca. 40×45 cm breit, **30** ℳ.

12) Ein hochantiker, kolossal schwerer Schreibsekretär mit herrlicher altmahag. Pyramidenfournierung, Unterteil ca. 160 cm hoch mit zwei mächtigen freistehenden Säulen mit hochgeschnitzten Kapitälen, enthält große Schubladen, herabklappbare Schreibklappe, hinter welcher die innere, aus sehr vielen kleinen eingelegten Schubkästen 2c. bestehende Einrichtung, als Abschluß ein ca. 60 cm hoher eintüriger Schrankoberteil, ebenfalls mit zwei freistehenden Säulen u. holzgeschnitzten Kapitälen, ein direkt auffallend. Prachtstück v. gediegenst. u. schwierig. Handarbeit, **150** ℳ.

13) Antike Ampel mit drei Bronzearmen für je drei Kerzen, an Ketten, für Biedermeierzimmer, schön und gut, **35** ℳ.

14) **Antike schwere altmahagoni Biedermeier-Möbel:** Ein Sofa, selten schön und in vorzüglichem Erhaltungszustande, das überaus reich mit gelben Biesen eingelegte Parademöbel ruht auf vier mächtigen geschnitzten Löwenpranken und diese stehen wieder auf ca. 5 cm hohen Postamenten, wird auf der Vorderfront von zwei mächtigen geschnitzten Adlern verziert und auf der Rücklehne von geschnitztem Adler getrönt. Die Schnitzerei ist sehr schön in massiv altmahag. ausgeführt, ca. 220 cm lang, sechs herrliche altmahag. Walzensessel mit abnehmbaren Polstern, sehr reich mit gelben Biesen eingelegt, Polsterung neu, salonfähiger Zustand; ein Armlehnsessel, sehr viel Holz und von aparter Form, reich mit gelben Biesen eingelegt, Polster neu, salonfähiger Zustand; prachtvoller runder Salontisch mit besonders schöner Fournierung, schöner schwerer, reich und sauber verkröpfter Fuß, reich mit gelben Biesen eingelegt, tadellos, ca. 110 cm Durchmesser; eine dreischubladige Kommode mit eingelegten gelben Biesen, zwei Bronzelöwenköpfe, ca. 75 cm hoch, 85 cm breit, tadellos; Spiegel, überaus reich u schön m. gelben Biesen eingelegt, ca. 190×70 cm, bester Zustand. Die Polstermöbel sind zu beziehen. Diese Möbel geben eine hervorragende und wertvolle, prunkvolle antike Einrichtung für das vornehmste Herrschaftshaus für den niedrigst festgesetzten Preis von **800** ℳ.

15) **Sehr antiker, kolossal-monumentaler Schrank,** holländ. Renaiss., ganz kolossal schwer, massiv Eiche u. nußbaum-fourniert, steht auf fünf mächtigen Kugelbeinen, Unterteil bis ca. 60 cm Höhe, mit großen Schubkasten, dann folgt ein ca. 80 cm hoher zweitür Schrankabteil, hierauf nochmal ein zweitür. Schrankabteil von 70 cm Höhe, als Abschluß ein ca. 30 cm hohes, prachtvoll profiliertes, ausladendes Bronzegesims, schön verkröpft und gerade laufend, für die Aufstellung altdeutscher Sachen geeignet. Der Schrank ist auf der ganzen Vorderfront und den beiden Seiten mit hochaufliegenden Füllungen getäfelt, die Lisenen mit geschnitzten Kapitälen, schöne antike Schlösser mit Schlüssel, antiker Gelbbeschlag (als Griffe sind Hände, welche Ringe halten, Schilder), ca. 240 cm hoch, 175 cm breit, 70 cm tief, in vorzüglichem Zustande, als Buffet, Bibliothet 2c., ein selten vorkommendes Original-, Prunk- und Paradestück, für vornehme Liebhaber besonders schöner Schränke, **750** ℳ. (Siehe Hamburger Museum für Kunst- u. Gewerbe.)

Zum Schluß noch ein antiker Rokokokleiderschrank, dunkel, massiv eichen, herrlich geschweifter Kopf mit Schneckenausladung, Türen schließen sich der Schweifung an, abgeschrägte Eckflächen, Unterteil mit Schubkasten, herrlicher, schwerer antiker Gelbbeschlag, **tadelloser** gediegener Schrank, schönes dunkel-eichenes Möbelstück, ca. 270 cm hoch, 200 cm breit, 70 cm tief, 265 ℳ Auf Grund der eingehenden Beschreibung ist die Möglichkeit einer diretten Bestellung gegeben und finden solche, sowie Anfragen Erledigung von **Ferdinand West,** gerichtlich beeidigter Taxator zu **Rostock i. M.,** Burgwall. Telegr.-Adr.: Ferdinand West-Rostock.

Bild 4.

Dass gleich mit den hygienischen Anforderungen auch dem Geschmack elegantester Ausstattung Rechnung getragen werden kann, beweist Bild 5. Die anfangs bestechende Form des spitzen Modestiefels ist trügerisch und hält nach Ingebrauchnahme den Vergleich mit dem genau passenden **Chasalla-Stiefel** nicht mehr aus.

Da die Füsse in den Jugendjahren der schädigenden Einwirkung eines unnatürlichen Schuhwerks am leichtesten unterliegen, wird das **Chasalla-Fussbekleidungssystem** ganz besonders auch auf **Kinder-, Knaben-** und **Mädchenstiefel** angewandt.

Eine nicht minder wichtige Rolle für die Fernhaltung von Fussleiden spielt der Strumpf. Bild 6 zeigt den schädigenden Einfluss des spitzen, im Handel befindlichen Strumpfes, während Bild 7, ebenfalls als Röntgenphotographie, denselben Fuss darstellt, der mit einem **Chasalla-Normalstrumpf** bekleidet ist.

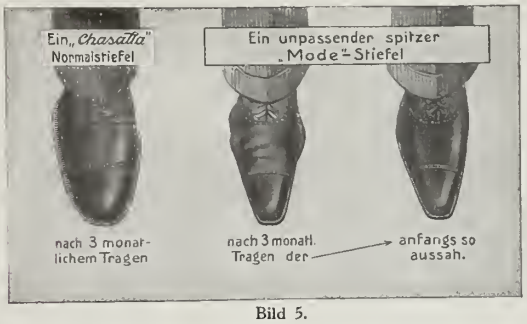


Bild 5.

Die **Chasalla-Fussbekleidung** wurde auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert, zuletzt gelegentlich der Internationalen Hygiene-Austellung Dresden 1911 mit der

„Goldenen Medaille"

In vielen hundert Orten des In- und Auslandes befinden sich **Chasalla-Niederlagen**. Jede davon ist gern erbötig, das **Chasalla-Normalsystem** zu erklären.

Vergleichende Röntgen-Aufnahmen ein und desselben Fusses

im spitzen Strumpf
Bild 6.

im Chasalla-Normalstrumpf.
Bild 7.

Fenster-verschluss

Olive

Vorzüglich für bessere Bauten.

offen

Bester Fensterverschluss der Welt.

Generalvertrieb für Deutschland:

Franz Wille

BREMEN

Telefon No. 787.

Jaeger & Mirow

HAMBURG

Alterwall 8 b. Rathaus

Spezialhaus ersten Ranges für

Strumpfwaren Unterzeuge Decken

Illustrierte Preislisten auf Wunsch

Küchen.

Moderne, praktische Küchen-Möbel.

Dauer-Ausstellung.

Küchen-Aussteuern in jeder Preislage.

Gasherde

von Junker & Ruh. Erstklassiges System, sparsamster Gasverbrauch. Preislisten auf Wunsch.

Bernhd.

Ebeling,

Bremen Ansgaritorstr. und Kaiserstr.

Tierausstopferei von

Paul Malitte

Zool. Präparator,

Bremen,

St. Paulistr. 16.

PARK-BÄCKEREI

Erstes Bremer Klaben-Versand-Geschäft

Carl Müller, Bremen

Fernsprecher 2088

A. d. Schleifmühle 10 Wall 169 (Ecke Bischofsnadel)

empfiehlt seine anerkannt

feinsten Klaben

in jeder Grösse und Preislage. Weil von **ganz vorzüglicher** Qualität, sind dieselben wochenlang haltbar und frischbleibend, daher für den Versand (auch für das Ausland) sehr geeignet.

Niedersachsen abonniert auf Eure Zeitschrift **Niedersachsen.**

Probenummer gratis.

Hildesheimer Kommerslied.

Es gibt wohl viel Städte
Im weiten Deutschen Reich,
Doch keine kommt im Norden,
Alt-Hildesheim, dir gleich.

Da rankt geheim die Sage
Um Baum und Strauch und Stein,
Da schaut die deutsche Treue
Aus jedem Fensterlein.

Und all die bunten Häuser
Sehn dich so traulich an,
Die Mägdlein drinnen schlingen
Um dich der Liebe Bann.

Die Rosen duften, blühen,
Und ihre Königin,
Die tausendjährge, alte,
Kommt nie dir aus dem Sinn.

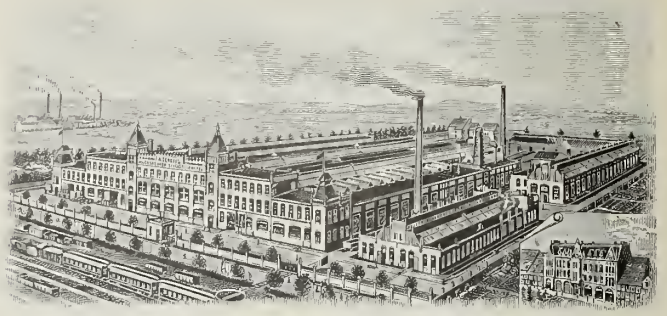
O fromme Stadt der Sage
Im schönen, grünen Tal,
Mein Hildesheim, dich grüß ich
Viel tausend, tausendmal!

Fr. Kassebeer.

Das Harmonium hat sich als Hausinstrument eine ungeahnte Beliebtheit erworben. Die Weltfirma Alois Maier in Fulda (gegr. 1846), die Hoflieferant Ihrer Königl. Hoheit der Landgräfin von Hessen, Prinzessin Anna von Preußen, Sr. Majestät des Königs von Rumänien, Sr. Heiligkeit Papst Pius' X. ist, hat es durch ihre vorzüglichen Lieferungen auf diesem Gebiet erreicht, daß ihre Harmoniums heute über den ganzen Erdball verbreitet sind und daß unzählige Anerkennungen sowohl den edlen schönen Ton des amerikanischen Saugsystems als auch die solide Bauart der Fabrikate bezeugen. Die Maierschen Harmoniums werden sich in Privathäusern sicher noch rascher Eingang verschaffen, seitdem ein äußerst sinnreich konstruierter dabei einfacher und billiger Apparat (Mk. 35.—) es jedermann ermöglicht, ohne die Kenntnis von Noten und ohne Übung sofort vierstimmige Lieder, Choräle, Operumelodien usw. zu spielen. Ein neuer Prachtkatalog mit 31 Abbildungen steht allen Freunden guter Hausmusik gratis und franko zur Verfügung.

Das Technikum Mittweida ist ein unter Staatsaufsicht stehendes, höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern und zählt jährlich ca. 2—3000 Besucher. Der Unterricht sowohl in der Elektrotechnik als auch im Maschinenbau wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau, Werkstätten und Maschinenanlagen ꝛc. sehr wirksam unterstützt. Das Sommersemester beginnt am 16. April. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben.

Unter den industriellen Unternehmungen Hildesheims nimmt das Senkingwerk die erste Stelle ein. Die Fabrik entwickelte sich aus kleinen Anfängen seit dem Jahre 1864 zu ihrer heutigen Bedeutung. Handwerksmäßig wurden die ersten „Sparherde" angefertigt. Der gesteigerte Absatz und die Aufnahme der

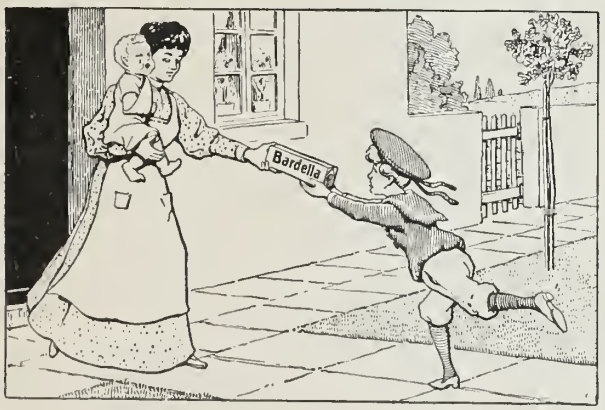


„Menageherde" in die Fabrikation führten zur Anschaffung der Dampfkraft und im Jahre 1888 zur Errichtung größerer Werkstätten und Montageräume sowie einer Eisengießerei und eines größeren Geschäftshauses für Musterlager und Büros. Die nächsten zehn Jahre brachten nochmalige Erweiterungen, die aber den wachsenden Ansprüchen auf die Dauer nicht genügen konnten. Deshalb wurde zur Errichtung einer Neuanlage geschritten, welche dem heutigen Stande der Technik und der Hygiene im weitesten Umfange entsprechen sollte. Das neue Werk wurde im Jahre 1903 bezogen, es liegt in nächster Nähe der Eisenbahn und hat Anschluß an diese. Das Hauptgebäude enthält an der Straßenseite unten Lagerräume, oben die Büros. Nach hinten erstrecken sich die ausgedehnten Montagehallen für Dampfkochapparate, Hotelherde, Haushaltungs- und Herrschaftsherde, Werkstätten zum Zuschneiden, Vorrichten und Stanzen der Bleche, sämtlich mit den neuesten zum Teil gewaltigen Spezialmaschinen ausgestattet, ferner die Dreherei, die Polier- und Vernickelungsanstalt, die Töpferei, die Verladeräume usw.

In besonderen Gebäuden sind untergebracht die Schmiede- und Kupferschmiedewerkstätten, die Verzinnerei und Verzinkerei, das Emaillierwerk und die Eisengießerei mit Modellwerkstätten, Gußputzerei und dergl.

Sämtliche Arbeitsmaschinen werden durch Elektrizität angetrieben, zur Erzeugung des Stromes dient die eigene Kraftzentrale mit drei großen Dynamomaschinen.

In den Werkstätten und Büros sind jetzt etwa 1000 Personen beschäftigt. Die Erzeugnisse des Werkes genießen Weltruf und sind nicht nur im Inlande, sondern auch in allen europäischen Staaten und über See eingeführt.



„Mutter, hier ist eine Bardella!"

Was ist eine Bardella? Bardella ist eine mit Chemikalien imprägnierte Binde, die Herr Dr. von Bardeleben, Chefarzt der Augusta-Krankenanstalt in Bochum, gemeinsam mit Herrn Apotheker Br. Schmidt in Bremen erfunden hat. Sie ist speziell bei Verbrennungen und Verbrühungen als sofort schmerzstillendes und schnelle Heilung anbahnendes Verbandmittel bekannt und durch hervorragende Autoritäten wie Exzellenz von Bergmann-Berlin, Exzellenz von Esmarch-Kiel sowie durch Professor Lassar-Berlin als vorzügliches, seinen Zweck voll erfüllendes Verbandmittel anerkannt. Wie alles Gute, so wird auch diese Binde — kurz „Bardella" genannt und so patentamtlich geschützt — vielfach nachgemacht. Immer größer wird die Zahl der die Bardella angeblich ersetzenden Präparate, jedoch kein einziges vermag das zu leisten, was sie schon über 15 Jahre erfüllt.

Die Bardella ist geruchlos, ungiftig, blutstillend, antiseptisch und dabei absolut reizlos, was namentlich bei ausgedehnten Verbrennungen von großer Wichtigkeit ist. In Hunderten von Fällen wurde dieses von Ärzten festgestellt. Die Bardella ist ein ideales Verbandmittel, das völlig einwandfrei jederzeit gebrauchsfertig zur Hand sein dürfte. Mit goldenen Medaillen und ersten Preisen auf Ausstellungen prämiiert, **wird die Bardella vom Kaiserlichen Gesundheitsamt zur Anwendung empfohlen,** sie ist ständig im Gebrauch bei Feuerwehren, Eisenbahnen, bei der Reichspost, den Rettungsgesellschaften, auf unseren großen Kriegs- und Handelsschiffen, in Krankenhäusern, Fabriken, industriellen Werken, Bergwerken, sowie auf dem Lande, abseits ärztlicher Hilfe: **als sofort verwendbares, ideales antiseptisches Verbandmittel, und zwar nicht nur bei Verbrennungen, sondern auch bei allen Verletzungen (Schnitt, Rißwunden, Hautabschürfungen) sowie bei einer ganzen Reihe von Hautkrankheiten, z. B. bei nässenden Flechten, Unterschenkelgeschwüren, Impfverbänden, Insektenstichen, Wundlaufen, Wundliegen, Wundsein der Kinder (Pudereinstreuungen überflüssig!), offenen Frostbeulen, Erfrierungen, Schälblattern, Nesselausschlag, Sonnen- und Gletscherbrand, wird die Bardella ebenfalls mit glänzendem Erfolge angewandt.** Welch eine vielseitige Anwendung der Bardella, und keine Familie sollte daher ohne sie sein! Aber auch bei diesem Mittel muß man vor Nachahmungen auf der Hut sein. Die echte Bardella (groß, mittel oder klein) führt auf der Verschlußschutzmarke (in roter Flamme) den Namenszug Dr. von Bardeleben sowie auf dem grauen Karton den Namen des alleinberechtigten Herstellers, **Apotheker Br. Schmidt, Bremen.** Man lasse sich diese Merkmale zeigen und schütze sich dadurch selbst vor wertlosen Nachahmungen. Bei dem billigen Preise von M. 1.40 für eine große, M. 0.85 für eine mittlere oder M. 0.50 für eine kleine Binde dürfte es jedem möglich sein, eine Bardella vorrätig zu halten, und verliert dieselbe bei der Aufbewahrung an Güte nicht. Die Bardella ist in den Apotheken, Drogerien, Instrumentengeschäften oder durch den Hersteller erhältlich.

Hildesheim

Rathaus.

815 von Ludwig dem Frommen, auf geweihtem Boden gegründet, ist mit seinem Reichtum an Kultur- und Kunstdenkmälern aus einer zweitausendjährigen Vergangenheit eine der anziehendsten Städte Deutschlands. Mit seinen zahlreichen geschnitzten Holzhäusern, unter denen das Knochenhauer-Amtshaus der „König seiner Gattung“ ist, muß es als ein Museum mittelalterlicher Holzarchitektur angesehen werden. Auch seine romanischen Kirchen, namentlich die mit feinem Verständnis renovierte Michaeliskirche und das stilreine Juwel von St. Godehard, der alle Stilarten vereinigende Dom mit den Bernwardschen Bronzegüssen (Türen und Christussäule) und dem Wunderwerk des Herziloschen Radleuchters, dem reizenden Taufbecken und der äußerst wertvollen Schatzkammer, ferner die gotischen Bauwerke der Andreaskirche und des Templerhauses, des Rathauses mit seinem Festsaal, den Prells Meisterhand mit Gemälden in echter al fresco-Manier geschmückt hat; der eigenartige Renaissancebau des Kaiserhauses mit dem benachbarten poesivollen Dianabrunnen; dann die entzückenden Straßenbilder, der alte prächtige Wall, die bewaldeten Hügelkränze, darunter der beliebteste Ausflugsort der Hildesheimer, der Galgenberg, an dessen Westabhang 1868 der berühmte „Hildesheimer Silberfund“ (römisches Tafelgeschirr aus teilweise augusteischer Zeit), sowie das Berghölzchen, endlich das zum Harz führende Innerstetal — all diese Dinge auch sind Vorzüge, die der alten Hildesia, die schon Papst Eugen III. um die Mitte des 12. Jahrhunderts „eine berühmte und edle des deutschen Reiches“ nannte, einen besonderen und zum Besuch auffordernden Anreiz verleihen. Kaiser Wilhelm II. weilte am 31. Oktober 1900 in Hildesheim und äußerte da über die empfangenen Eindrücke: „Es schlägt uns aus den alten Gebäuden, den ehrwürdigen Kirchen und diesem schönen Rathause nicht der vermoderte Geist vergangener Jahrhunderte entgegen, sondern das Große und Schöne, was das Studium der Geschichte vergangener Zeiten in uns im heutigen Geschlecht erwecken kann ist hier gehegt und gepflegt worden, dies gibt der Stadt einen wunderbaren Reiz, der sie so weit in aller Welt bekannt gemacht hat.“ Im letzten Menschenalter ist Hildesheim mächtig emporgeblüht, so daß es jetzt 55 000 Einwohner zählt. Zwei Drittel der Einwohner sind lutherisch, ein Drittel katholisch, 600 Juden. Die Stadt ist Regierungs- und Bischofssitz, sowie Sitz eines Landgerichts und Garnison der 79. Infanterie-Regiments. Sie hat vortreffliche Bahnverbindungen, mit Hannover ist sie außerdem auch durch eine elektrische Straßenbahn, ebenfalls durch Triebwagenverkehr verbunden. An höheren Schulen hat Hildesheim 1 Priesterseminar, 2 Gymnasien, 1 Realgymnasium, 1 Realschule, 1 katholisches Lehrerseminar mit Präparande, 1 Landwirtschaftsschule (Berechtigung zum einjährigen Dienst), 1 Ackerbauschule, 1 Königliche Baugewerkschule, 1 Kunstgewerbe- und Handwerkerschule. 1 Handelsschule, 1 Knabenhandarbeitsschule, 4 höhere Töchterschulen (2 mit Pensionat) mit angegliedertem Lyzeum und Lehrerinnen-Seminar. Es besitzt auch 2 Musikschulen, kunstgewerbliche Ateliers, reiche Museen (namentlich das Römer- und das Pelizaeusmuseum) und Bibliotheken, auch ein neues vorzügliches Stadttheater (Direktor O. Lange) und eine Festhalle für 5000 Personen. — Handel nnd Industrie erfreuen sich eines zunehmenden Aufschwunges. Gut fundierte Banken und Bankhäuser stützen den Wohlstand der aufstrebenden Stadt und ihrer reichen Umgebung (die Kornkammer Hannovers). Im letzten Jahrzehnt hat sich die Stadt dank ihrer Kunstschätze zu einem Fremdenplatze ersten Ranges entwickelt. Dem Verkehr entsprechen auch die stattlichen Hotels, Restaurants, Weinstuben (insbesondere Domschenke, Ratskeller) und Cafés; demselben dienen auch elektrische Straßenbahn, Taxameter, Autos usw. Auch als Ruhesitz für Pensionäre und Rentner hat Hildesheim einen steigenden Ruf (prächtige Villenquartiere, Quellwasserleitung, Gas und Elektrizität). Die vortreffliche Lage der Stadt inmitten großer Waldgebiete (Vorberge des Harzes) gewährt schließlich auch die Segnungen eines klimatischen Kurortes. Auskunft, auch durch Drucksachen, erteilt der Magistrat und der Verkehrs-Verein, Telephon 2011 und 2782.

Knochenhauer-Amtshaus, jetziges Kunstgewerbehaus.

Domfriedhof mit 1000jähr. Rosenstock.

Domschenke.

E. L. Meyer, Auswahl, Hildesheim

Galvanoplastische Nachbildungen
vom Hildesheimer Silberfunde

Blumenkelch-Becher

Lorbeer-Becher

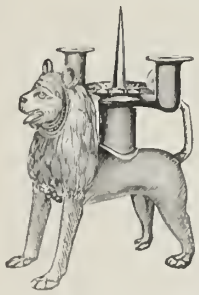
Viermasken-Becher

Zehnmasken-Becher

Kataloge, Geschichte und Beschreibung des Fundes enthaltend, werden unentgeltlich verabreicht

— Nachbildungen —
Hildesheimer Bildwerke

Huckup



Dom-Löwenleuchter

Hildesia

H. Bornemann
Hildesheim
Möbel-Fabrik
:: mit Dampfbetrieb ::

Ausstellungsräume und Verkauf:
Ecke der Scheelen- und Rathausstrasse.

Grösstes und reichhaltigstes Lager
am Platze. Ca. 100 Musterzimmer.

Hotel Kaiserhof
Hildesheim

Haus ersten Ranges

Gegenüber dem Hauptbahnhof

Teleph. 2074

Elektr. Licht / Zentralheizung Eleg. Restaurant

Grosse u. kleine Diners von 12 2½ Uhr

Hausdiener am Bahnhof. Bes.: W. *Lange.*

F. Kirn, Weingrosshandlung

Zur Domschenke

Inh.: Georg und Hermann Reiche.
Fernsprecher No. 2123.

Altrenommierte Weinstube

Pächter: Emil Schelm

Vorzügliche Küche ▪ Prompte Bedienung

Fernsprecher No. 2235.

:: Ratsweinkeller ::

Sehenswürdigkeit der Stadt Hildesheim

Weinstuben Fernsprecher No. 3218 **Weinrestaurant**

Weine der Weingrosshandlung
Ad. Limpricht (gegr. 1838)

Restauration: Fr. Roeder
Besitzer des Hotels „Wiener Hof"

Hotel „Wiener Hof" Hildesheim

Altrenommiertes Haus ersten Ranges.

Zentralheizung. Elektr. Licht.
Beste Lage im Mittelpunkt der Stadt.
Schattiger Garten. Garage. Grosse Sehenswürdigkeit.
Haltestelle der Straßenbahn

Altdeutsches Bier- und Weinrestaurant.

Große und kleine Diners von
12–3 Uhr. Vorzügliche Küche.
Ausstellungsräume. BÄDER. Omnibus am Bahnhof.
Mäßige Preise.
Fernspr. 2048. Besitzer: **Fr. Roeder.**

APPELs
Delikatessen-
überall gegessen

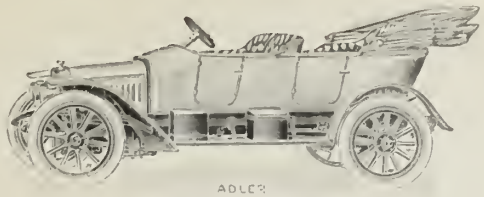
GOLDENE MEDAILLE-WELTAUSSTELLUNG BRÜSSEL 1910
NAHRUNGSMITTELFABR. H.W. APPEL, HANNOVER C 9

Restaurant von E. Hasse

Marktstr. 11, gegenüber dem Rathause.

Etablissement ersten Ranges

Schöner Garten, grosse Veranda und Saal.
Diner von 12—2½ Uhr
Ausschank von Münchener Löwenbräu,
Pilsener Urquell, Hildesheimer Aktienbier.
Weine aus ersten Häusern
Gute Küche. — Prompte Bedienung. — Solide Preise.
Fernsprecher 2034, 2325 und 2455.

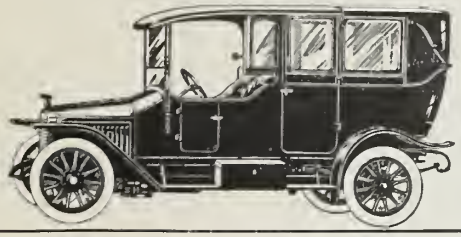


Hildesheimer AUTO-DROSCHKEN

für Stadt- und Landverkehr.

Fester Stand sowie Telefonzelle 2401 am Bahnhof

Tag und Nacht geöffnet



Wilh. Schirmer, Hildesheim

Hannoverschestrasse 9/10.

Erstes Spezial-Fahrrad-Haus am Platze.
Größte Reparaturwerkstatt der Provinz.

Theatergarten

vorm. **Knaups Etablissement**

Teleph. 2022 Hildesheim Teleph. 2022

Neu erbautes Restaurant,
Grosser schattiger Konzert-Garten
Theater- und Festsäle

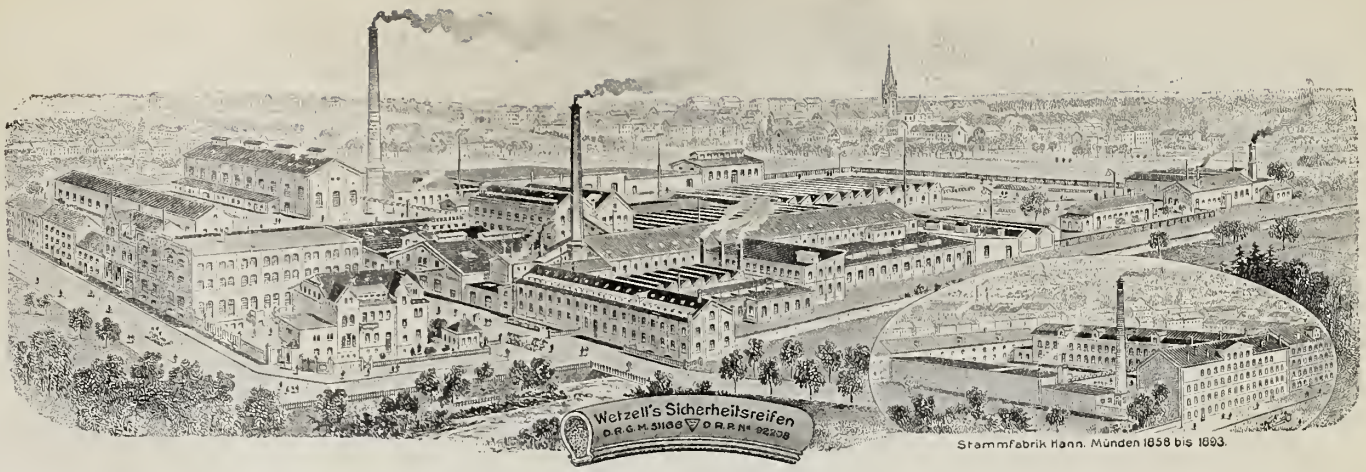
Diners von 1—3 Uhr
Speisen nach der Karte zu jeder Tageszeit

Militär-Konzerte
finden bei günstiger Witterung täglich statt

Neuanbau Ecke der Poststraße u. Eckemeckerstraße
:. im Jahre 1904 ::

G. L. Peine
Tapetenfabrik
Hildesheim

Export nach allen Weltteilen



Münden-Hildesheimer Gummi-Waaren-Fabriken Gebr. Wetzell

Gegründet 1858 **Actien-Gesellschaft** **Kapital: M. 1 500 000**

Zweigfabrik in Dortmund: DANCO, WETZELL & Co.

Kapital: M. 750 000 ▪ Gesamtzahl der Arbeiter rd. 500

Lieferanten der Kaiserl. Marine u. in- u. ausländischer staatlicher Behörden.

Spezialitäten der Hildesheimer Fabrik:

Technische u. chirurgische Weichgummiwaren
Gummi-Spielbälle,
Tennis- und Para-Bälle,
Flaschenscheiben,
Gummischwämme,
Gummisohlen und -Absätze,
Kinderwagenreifen,
Asbest-Kautschuk-Waren

Spezialitäten der Dortmunder Fabrik:

Asbestfaser,
Asbestfäden und -Gewebe,
Asbestpappen,
It- und Taurilplatten,
= Alle Arten Packungen und Isolierschnüre =

Grossfabrikation von
getrocknetem Gemüse und Obst.

Hotel Rheinischer Hof

3 Minuten v. Bahnhof. Tel. 2395.
Zimmer mit komplettem Frühstück von Mark 2,25 an.
Kleine Diners ohne Weinzwang.
Separate Frühstücks-Zimmer.
Billardsaal. Schreib-Zimmer.
Zentralheizung. Elektr. Licht.
: Hausdiener am Bahnhof. :
Besitzer: Aug. Sternkiker.

Hotel Europäischer Hof.

Neueingerichtetes Haus I. Ranges direkt a. Hauptbahnhof, neben dem Bahnpostamt.
Elektrisches Licht :: Zentralheizung :: Bäder.
Klub-, Schreib- und Lesezimmer.
Elegant. Wein- u. Bierrestaurant m. Glasveranda u. Garten.
Große u. kleine Diners v. 12 bis 3 Uhr ohne Weinzwang.
Anerkannt vorzügliche Küche.
Bes.: **A. Reinhold**
früher im Achtermann, Goslar.
Hausdiener am Bahnhof. Telephon 2236.

Wichtige und interessante Werke über **Hildesheim,** aus dem Verlage der

Gerstenberg'schen Buchhandlung - Hildesheim - Rathausstrasse 19

Henning Brandis Diarium. Hildesheimsche Geschichten aus den Jahren 1471—1528, herausgegeben von Prof. Dr. L. Hänselmann, brosch. ℳ 13.50, geb. ℳ 16.—.

Joachim Brandis des Jüngeren Diarium (1528—1609), herausgegeben von M. Buhlers, brosch. ℳ 21.—, geb. ℳ 24.—. Preis für beide Werke geb. ℳ 36.—.

Buchholz, Fr., Geschichte v. Bockenem. Herabgesetzter Preis ℳ 2.50.

Buhlers, M., Hildesheimer Strassennamen. Preis ℳ —.20.

— Alt-Hildesheim. Eine Auswahl ortsgeschichtlicher Vorträge. Brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50.

Buhlers und Hülsemann, Geschichte des Infanterie-Regiments von Voigts-Rhetz (3. Hann.) Nr. 79. Mit zahlreichem Buchschmuck, fünf Karten und mehreren Skizzen. VIII. 360 S. gr. 8°, eleg. geb. ℳ 7.50.

Doebner, Dr. R., Geh. Archivrat, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Bd. I 996—1346 = ℳ 14.—, Bd. II 1347 bis 1400 = ℳ 15.—, Bd. III 1401—1427 = ℳ 18.—, Bd. IV 1428 - 1450 = ℳ 20.—, Bd. V Stadtrechnungen v. 1379—1415 = ℳ 18.—, Bd VI Stadtrechnungen v. 1416—1450 = ℳ 24.—, Bd. VII 1451—1480. M. Auszügen a. d. Kämmereirechnungen = ℳ 24.—, Bd. VIII 1481—1597 = ℳ 26.—.

— Studien zur Hildesh. Geschichte, br. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—.

Fischer, G. O., Die Stadt Hildesheim während des 30jährigen Krieges. Mit einem alten Plane der Stadt ℳ 1.80.

— G. O., Geschichte des Gymnasium Andreanum von 1546—1815. ℳ 1.50.

Förster Flecks Kriegsfahrt und Gefangenschaft in Russland 1812—1814. Nach Flecks Aufzeichnungen neu herausgegeben von A. Tecklenburg. 2. verm. Aufl. Preis kart. ℳ 1.—.

Hardeck, J., Stadtrichter. Über das Hildesheimsche Stadtrecht. 1835. (VI 180 S.) ℳ 2.25.

Hildesheim. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Mit Abbildungen und einem Stadtplan. ℳ 1.—.

Holzer, H., Professor. Der Hildesheimer antike Silberfund, seine archäolog. und artist. Bedeutung. ℳ 4.50.

— Der Hildesh. Silberfund. Die Romana quadrata. ℳ —.10.

— Der Hildesheimer Silberfund. I. Marcus V. Agrippa. II. Caesar Germanicus. ℳ —.10.

Kassebeer, Friedrich, Hildesheimer Rosen. Die schönsten Sagen und Bilder aus der Geschichte Hildesheims. Mit zahlreichen Abbildungen und einem Stadtplan. 3. verm Aufl. Preis kart. ℳ 1.—, eleg. geb. ℳ 1.60.

Kayser, Karl, Aus vergangenen Tagen der Hildesheimer Neustadt. 1885. (120 S.) ℳ 1.20.

Koken, K. L., Geschichte der Winzenburg. ℳ 4.—.

Lüntzel, A. H., Die Annahme des evangelischen Glaubensbekenntnisses von seiten der Stadt Hildesheim. ℳ 1.50.

— Der heilige Bernward. Mit Abbildung. ℳ 1.60.

— Die ältere Diözese Hildesheim. Mit Karten. ℳ 7.50.

— Geschichte d. Diözese u. Stadt Hildesheim. 2 Bd. ℳ 13.—.

— Geschichte des Schlosses Steinbrück und Jürgen Wullenweber. Mit Ansicht und Plan. ℳ 1.50.

— Die bäuerlichen Lasten im Fürstentum Hildesheim. Eine geschichtlich-rechtliche Abhandlung. 1830. (272 S.) ℳ 3.—.

Mitteilungen geschichtl. Inh. für Hildesheim u. Goslar. 2 Bde. ℳ 8.—.

Müller, Neue Spezialkarte der Gegend von Hildesheim. Nach den neuesten Generalstabs-Aufnahmen. 3. Aufl. 1:75000. Preis ℳ 3.— auf Leinen gedruckt, ℳ 2.25 auf Papier gedruckt. Diese mehrfarb. gedruckte, in übersichtl., klarer Darstellung hergestellte Karte umfasst die Kreise Hildesheim (Stadt u. Land), Marienburg, Peine, Gronau und Alfeld (das Gebiet von einschliesslich Hannover nördlich bis Kreiensen südlich, Peine östlich und Bodenwerder westlich).

Roemer, Dr. H., Der Gipsfussboden im Dome zu Hildesheim. ℳ 5.—.

— Die geologischen Verhältnisse der Stadt Hildesheim. Nebst 1 Karte. ℳ 4.50.

— Der 1000 jähr. Rosenstock am Dome zu Hildesheim. Mit 2 Abbild., brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.50.

v. Rössing, Frhr., Aug., Die Stammtafeln des Geschlechts derer von Rössing auf Grund der beigebrachten zahlreichen Urkunden und Nachrichten aus dem Familien-Archiv. 1901. (XII. 172 S. 6 Siegeltafeln und 5 Stammtafeln.) ℳ 6.—.

Rossmann, Wilh., — Doebner, Dr. R., Die Hildesheimer Stiftsfehde, 1519—1523. ℳ 35.—.

Schulmann, L., Norddütsche Stippstörken und Legendchen. 2. Aufl., geb. ℳ 2.75.

Wachsmuth, Prof. Dr. W., Geschichte vom Hochstift und der Stadt Hildesheim. ℳ 3.—.

Th. Blume
Goldschmied

Getreue Wiedergabe
alter Hildesheimer
:: Kunstschätze ::

Reiches Lager in
Gold- u. Silberwaren

Gegründet 1858.

Hildesheim
Hoherweg 17

Nachbildung
sämtlicher Teile des
Hildesheimer
Silberfundes
in
Silber u. Bronze

Restaurant Galgenberg

Herrliche Garten-Anlagen
direkt im Walde, welche durch Umbau bedeutend vergrössert sind.

▽ ▽ ▽

Restaurations-Lokalitäten
mit Veranden für mehrere
100 Personen.

▽ ▽ ▽

Schönster Ausflugsort
in der Nähe Hildesheims
mit Aussichts- und Bismarckturm.

Fernsprecher 2154.

Aug. Holzen.

Restaurant und Pension „Berghölzchen"

Neu renoviert

Konzertgarten • Große Veranden
Kinderspielplätze • Sommerfrische
:: :: :: Tennisplätze :: :: ::

Pension von 4 Mark an
Elektrisch Licht — Central-Heizung

Landschaftlich hervorragende Lage

Schönster Blick über das Gesamtpanorama von Hildesheim u. nach den Harzgebirgen

3 Minuten v. Haltepunkt d. Straßenbahn (Linie Moritzberg)

Bestgeeignet für Abhaltung größerer Festlichkeiten, Feuerwerk usw.

Erstklassige Biere

hiesiger und auswärtiger Brauereien

empfiehlt

Tel. 2282 ***H. Immendorff***

Hahnsche Buchhandlung in Hannover. Gegr. 1792.

Briefwechsel zwischen Stüve und Detmold, 1848 bis 1850. Hrsg. von Gustav Stüve mit Einl. von Georg Kaufmann. (XLIX, 600 S.) 1903. **10** *M.*

Hammerstein-Loxten, W. C. C. Staatsminister Frhr. v., **Der Bardengau,** eine historische Untersuchung über dessen Verhältnisse und über den Güterbesitz der Billunger. Nebst einer Karte des Bardengaues. gr. 8°. (X, 638 S.) 1869. **12** *M.*

Hatzig, Otto, **Justus Möser** als Staatsmann und Publizist. (X, 200 S.) 1909. **5.40** *M.*

Hausmann, Oberbaurat B., **Erinnerungen** aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers. gr. 8°. 2. Ausg. (288 S.) 1904. geb. **2** *M.*

Heyse, Dr. J. C. A., **Fremdwörterbuch.** Bearb. von Prof. Dr. Lyon. 18. Orig.-Ausg. in Lwd. geb. **6** *M.*, in Hlbfr. **6.75** *M.* (100 000 Fremdworte.) Kl. Ausg. 5. Aufl. **2.80** *M* in Lwd. geb. (14 000 Fremdworte.)

Kielmannsegg, Erich Graf, **Briefe des Herzogs Ernst August** zu Braunschweig-Lüneburg an Joh. Franz Diedrich von Wendt aus d. J 1703—1726. Lex 8°. (VIII, 400 S. franz. m. Port. u. **Facs.** Brf.) 1902. **8** *M.*

Kohlrausch, Dr. Friedr. Kgl. General-Schuldirektor. **Erinnerungen aus meinem Leben.** Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8°. (X. 472 S.) 1863. **5** *M.*

Luise, Königin, v. Preußen, **50 ausgewählte Briefe** der. Mit verbind. geschichtl. Texte hrsg. von Ludw. Wülker. 8°. (IV, 135 S. m. Bildnis.) 1909. **3.50** *M*, geb. in Lwd. **4.50** *M.*

Maring, Dr. phil. Johannes, **Diözesansynoden und Domherrn-Generalkapitel des Stifts Hildesheim** bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur geistlichen Verfassungsgeschichte des Bistums Hildesheim. (XIII, 125 S.) 1905. **2.80** *M.*

Ohlendorf, Dr. L., **Das niedersächsische Patriziat** und sein Ursprung. (III, 128 S.) 1909. **3** *M.*

Schaer, Dr. C., **Conrad Botes niedersächsische Bilderchronik,** ihre Quellen und ihr histor. Wert. gr. 8°. (III, 100 S.) 1880. **1.60** *M.*

Schuchhardt, Carl, Prof. u. Dir. **a.** Völkerk.-Mus. in Berlin, **Die hannoverschen Bildhauer der Renaissance.** Lex. 8°. (VII, 175 S. m. Abbildgn. u. 50 Lichtdr.-Taf.) Herausg. v. Magistr. d. Haupt- u. Res.-Stadt-Hann. geb. in Lwd. **12** *M.*

Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe. Bearbeitet v. Dr. H. Hoogeweg. Der I. Teil erschien als Band 65 in den Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven. (Herausg. v. Janicke 1896. **22** *M.*) II. 1221—1260. M. 10 Siegelt. (X. 694 S.) 1900. **14** *M.* III. 1260—1310. M. 9 Siegelt. (VII, 949 S.) 1903. **18** *M.* IV. 1310—1340. M. 6 Siegelt. (VII, 962 S.) 1905. **19** *M.* V. 1341—1370. Mit 4 Siegelt. (VI, 974 S.) 1907. **20** *M.* Der Schlußband erschien bei E. Geibel, Hann.

Weber, G. Past., **Die Freien bei Hannover.** Bilder aus ihrer Vergangenheit gr. 8°. (VIII, 135 S. 1898. **1.80** *M.*

SENKINGWERK HILDESHEIM

liefert als einzige Spezialität

KOCH-, BRAT- UND BACK-EINRICHTUNGEN

für Kohle, Holz, Gas, Dampf

Erste Spezialität des Kontinents

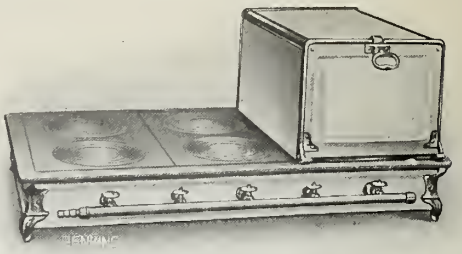
Prämiiert mit Ersten und Staatspreisen auf allen beschickten Ausstellungen :: :: Grand Prix St. Louis 1904 und Brüssel 1910

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers. . . . . Königl. Bayrischer Hoflieferant.

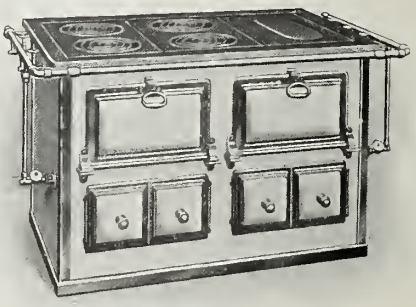
Senking-Kocher
Gaskochplatten

Senking-Herd
für Kohlenheizung.

Senking-Gasherd
für Familiengebrauch mit Sparbrennern, Wärmestellen, Bratofen, Grill-Plätteisenerhitzer usw.

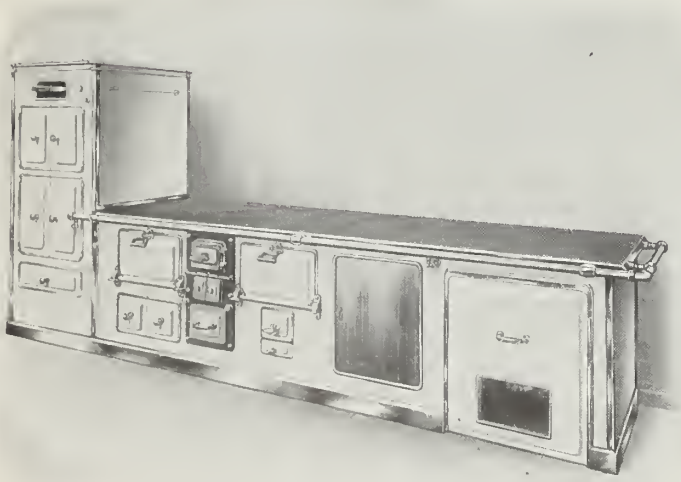


Senking-Gaskochplatten
mit aufgebautem Bratofen.



Senking-Herd
für Gasheizung — grösserer Familienherd.

Senking-Herd
für eine größere
Herrschaftsküche
mit 2 Bratöfen, 1 Wärmeschrank, 1 Kohlenbehälter, Spieß- u. Rostbrat-Einrichtung im Anbau. Diese Anlagen für Schloßküchen usw. werden in jeder gewünschten Größe und Zusammenstellung ausgeführt.



Für
Herrschafts-
und
Schloßküchen
empfehlen wir:

Heißwasseranlagen
in Verbindung mit dem Kochherde,
Etagenbratöfen,
Etagenbacköfen,
Rostbratapparate,
Spießbratapparate,
Wärmschränke,
Spülapparate.

Die einzelnen Apparate werden auch zu sogenannten Wandgruppen zusammengebaut und bilden dann bei ihrer eleganten Ausführung ein Schmuckstück für die Küche.

Reichhaltige Kataloge zur Auswahl stehen zur Verfügung.

Muster-Ausstellungen in Hildesheim — Hannover, Tivolistraße 4 —
Berlin, Mohrenstraße 56.

SENKINGWERK HILDESHEIM

liefert als **einzige Spezialität**

KOCH-, BRAT- UND BACK-EINRICHTUNGEN

für Kohle, Holz, Gas, Dampf

Erste Spezialität des Kontinents

Prämiiert mit Ersten und Staatspreisen auf **allen** beschickten Ausstellungen :: :: Grand Prix St. Louis 1904 und Brüssel 1910

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers. . . . . Königl. Bayrischer Hoflieferant.

Küche der Klinischen Krankenhäuser Freiburg i. Br.

Bis 1. November 1911 lieferten wir:

12 415 Stück Kochkessel, Gesamtinhalt über 4 Millionen Liter (4 079 500 Liter)

Mit modernen, den Anforderungen der Hygiene entsprechenden Koch- u. Brat-Apparaten versahen wir u. a. folgende Anstalten:

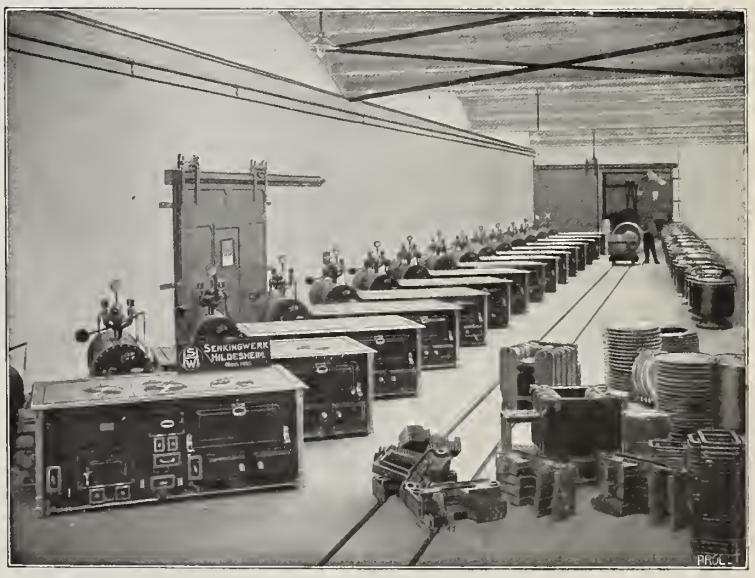
Nieder-Österreichische Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke, Steinhof-Wien	Verpflegungszahl	4700 Personen
Städtisches Krankenhaus in Düsseldorf		1200 Personen
Bürgerhospital zu Straßburg im Elsass		3000 Personen
III. Städtisches Krankenhaus in München-Schwabing		1500 Personen
Binnengasthuis (Städt. Krankenhaus) Amsterdam		1000 Personen
Spitalneubauten am Hasenrain, Mülhausen im Elsass		1300 Personen
Klinische Krankenhäuser zu Freiburg im Breisgau		1200 Personen
Landeskrankenhaus in Graz		2000 Personen
Städtisches Krankenhaus in Danzig		2200 Personen
Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt zu Herborn		1500 Personen
		u. a. m.

Diese Küche ist zur Verpflegung von 1200 Personen täglich bestimmt. Es sind im Gebrauch zwei große Gaskochherde mit darunter befindlichen Wärmeräumen, eine Wandgruppe mit Bratöfen und besonderer Einrichtung für Rostbraterei, Dampfkochkessel, Dampfkipptöpfe, Raffer-Kocheinrichtung, Wärmetische für Dampfheizung usw.

.....

Senking-Herde mit Gliederkessel D. R. P.

für Warmwasserheizung.



Durch den in den Küchenherd eingebauten Heizkessel werden die Räume der Etagenwohnung oder des Einfamilienhauses geheizt, während durch die Herdfeuerung zugleich das Wasser für Spül- und Badezwecke erwärmt wird. Die Heizung ist für Tag- und Nachtbetrieb eingerichtet.

Kochanlagen für **Anstaltsküchen,** ebenso für **Hotel- u. Restaurationsbedarf**

werden von uns für jeden Bedarf zusammengestellt unter genauer Berücksichtigung der für die Verpflegung maßgebenden Gesichtspunkte.

Langjährige Erfahrungen stehen uns dabei zur Verfügung.

Gegründet 1846

Fern-sprecher 2039

C. KATTENTIDT
HILDESHEIM

EISENGIESSEREI / MASCHINEN- U. BRÜCKENWAAGEN-FABRIK

LIEFERT IN ZWECKENTSPRECHENDER AUSFÜHRUNG:

WAAGEN / als: Dezimalwaagen / Eisenbahnwaagen / Fuhrwerkswaagen / Kornwaagen / Viehwaagen / mit und ohne Laufgewicht / Tafelwaagen / Uenzel u. s. w.

TRANSPORTANLAGEN

als: Becherwerke / auch einzelne Becher / Elevatoren / Förderrohre / Gurttransporteure Transportschnecken / Transportspiralen / Eiserne Transportbänder / sowie:

TRANSMISSIONEN MIT RINGSCHMIERUNG.

Kunstgewerbliche

Möbel-Fabrik

mit elektrischem Kraftbetrieb

RICHARD HEMMERDE

HILDESHEIM

Fernruf 3158 Brühl 11

Marie Dewald

Bremen

Tannenstr. 10

erteilt Unterricht im Weben auf dem **Hamkens'schen Webstuhl** und im Entwerfen dafür geeigneter Muster.

Ausführung von Arbeiten nach eigenen und aufgegebenen Entwürfen.

Evangelisches

Reform-Erziehungsheim

auf hygienischer Grundlage.

Pension für Töchter gebildeter Stände.

Blankenburg, Harz

Drei Abteilungen: a) Schulunterricht, b) Fortbildungskurse, c) Ausb. im Haushalt. Preis: 800—1500 ℳ p. a. Luftbad, täglich orthop. Übungen. Bes. Berücks. erholungsbed. Zögl. I. Referenzen. Ausf. Prosp. **Meta Kiepert**, staatlich gepr. Schulvorst.

Carl Langerfeldt

Hoflieferant

Braunschweig

Sack 15—18 Packhofstraße 3 Papenstieg 6—7

Leinen, Wäsche- und Bettwaren-Fabrik

Braut- und Erstlings-Ausstattungen

Gesamt-Ausstattung und Dekoration von Wohnräumen

Musterzimmer in jeder Holz- und Stilart

Hotel-Einrichtungen

Eigene Zuschneiderei und Arbeitsstuben. Eigene Dampf-Wäscherei und Plätterei. Eigene Polster-Dekorations- und Tischler-Werkstätten

Portofreier Versand aller Muster, Auswahlsendungen. Aufträge von 20 ℳ an, sowie der illustrierten Sonderkataloge aus allen Abteilungen

„Krehla"-Moritzberg

Schönster Aussichtspunkt 20 Min. westl. v. Hildesheim nahe der Strassenbahn.

Restauration und Fruchtwein-Kelterei.

Deutscher Fruchtschaumwein.

Gr. Gärten, Veranden, :-: Terrassenanlagen. :-:

Frisches Obst aller Art.

Zum Besuch ladet ein

F. Meyer, „Krehla"

Fernsprecher 2831.

Hildesheim.

„Bayrischer Hof“

Fernruf 2094. **Hotel und Restaurant** Almsstr. 42.

Vom Bahnhof 5 Minuten entfernt. Gänzlich renoviert.
Hoteldiener am Bahnhof. Logis v. 1.75 inkl. Frühstück.
Für Geschäftsreisende und Touristen sehr zu empfehlen.
Diner von 1.— an.

ff. Weine und Biere. Inhaber Louis Otto.

Hospiz des Evangel. Vereinshauses

Hildesheim, Zingel 38.

Für längeren Aufenthalt besonders empfohlen.

10 Minuten vom Bahnhof, elektrische Strassenbahn, an schöner :: Promenade und im Mittelpunkte der Stadt gelegen. ::

Anerkannt vorzügliche Küche.

Zimmer von 2.— bis 2.50 Mk.

Zentralheizung. :::::: Elektr. Licht.

Fernsprecher 2159. Leiterin: **Fräulein A. Prütz.**

Bequem

durch präzise Paßform.

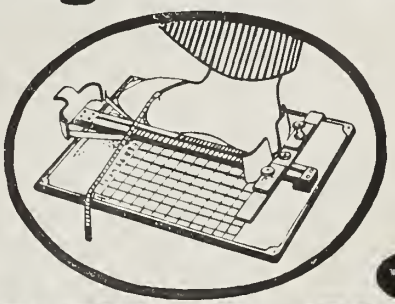
GOLDENE MEDAILLE — INTERNATIONALE HYGIENE AUSSTELLUNG DRESDEN 1911

Elegant

durch vornehmste Ausstattung.

Viele In- u. Auslandspatente.

Fertig nach Maß



‚Chasalla‘

‚Chasalla‘ Schuhgesellschaft m. b. H.

BREMEN, Obernstraße 56.
Telephon 5858.

Kinderfüße bedürfen besonderer Pflege; deshalb sollte :: auch die Jugend nur „Chasalla-Stiefel“ tragen. ::

Für Damen und Herren: M 14.50 17.50 aufw.

Für Kinder, je nach Größe: M 3.50 5.50 8.75 10.25 12.75

Hannover, Karmarschstr. 9. Hamburg, Gr. Burstah 5. Hildesheim, Hoher Weg 1. Celle, Westercellertorstr. 15 a. Braunschweig, Münzstr. 12.

Restaurant „Z. güld. Löwen“

Hildesheim-Moritzberg.

Komfortabel eingerichtetes Restaurant an der :: Endstation der elektrischen Strassenbahn ::

Gr. Saal, Klub- u. Gesellschaftszimmer für gröss. Gesellschaften (Hochzeit.) u. Vereine

Elektrisch Licht. :: Zentralheizung.

Gutgepflegte Biere und Weine.

Café-Restaurant.

Besitzer: C. KELLNER.

Wald-Quelle

am Fusse des Bergholzes und Steinberges.

Idyllisch gelegenes Bier- und Kaffeerestaurant, Angenehmer Familienaufenthalt. — Grosser Saal mit Orchestrion. — Klubzimmer mit Klavier. — Schöner schattiger Garten mit Veranden. Für Schulen, Vereine und Gesellschaften bestens empfohlen. ff. Kaffee ..... hiesige und fremde Biere. .....

Bei schönem Wetter jeden Dienstag u. Donnerstag:

Frei-Konzerte.

Es ladet ergebenst ein **August Ulrich** Fernspr 2574.

Photogr. Artikel
Günstigste Bezugsquelle
Ad. Sosna jr.
Bremen 1.
Neues ill. Preisbuch bitte kostenfrei einzufordern.

„Steinberg" bei Hildesheim
Restaurant und Sommerfrische
Teleph. 2414. Inhaberin: Frau M. Bock. Teleph. 2414.
Grossartiges Panorama. Schönste Aussicht auf die Stadt, das Innerstetal u. den Harz.
Sämtl. Logierzimmer mit Balkon.
:: Direkt am Walde gelegen. ::
Beste Speisen und Getränke.
Zirka eine halbe Stunde von der elektrischen Straßenbahn.

J. F. Franke & Co.
BREMEN
SÖGESTR. 60
Moderne Haararbeiten und Haarersatz
Grösstes Damen- und Herren-Frisiergeschäft am Platze

Dampfschiffahrtsgesellschaft ARGO
BREMEN
Passagierfahrt ab Bremen-Freihafen nach
London (St. Katharines Dock)
jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Nachmittag.
Hull Prince's-, Railway- oder Humber Dock.
jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag.
Reisedauer über See ca. 24 Std., von Stadt zu Stadt ca. 36 Std.

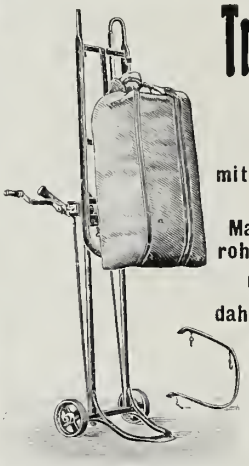
Passagepreise incl. Beköstigung von Bremen nach London und Hull	
Einfache Fahrt	Hin- und Rückfahrt
I. Cajüte Mk. 40.—	I. Cajüte Mk. 65.—

Eisenbahnfahrkarten auf der **Great Northern Railway,** Abfahrt King's Cross Station, London, sind am Comptoir der Argo erhältlich.
Nähere Auskunft ertheilt die
Dampfschiffahrtsgesellschaft Argo
BREMEN, Albutenstrasse 1 a.

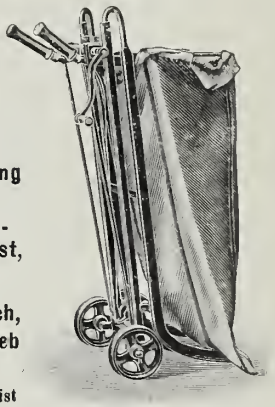
Automobilisten
empfehle ich meine
Vulkanisier-Anstalt
für Autodecken und Schläuche.
Prompte Lieferung. ..... Zivile Preise.
Autoschläuche in allen Größen stets auf Lager.
Nehme alte Autodecken und Schläuche in Zahlung.
Bremer Gummi-Centrale Carl Albrecht jr.
Meterstrasse 106. ..... Fernruf 5265.

Carl Eckhardt, Bremen
Färberei und chemische Reinigung
Telefon 711 Fabrik: Bornstrasse 9 Telefon 711
Läden: Häfen 108, Vor dem Steintor 156, Holler-Allee 33, Am Dobben 150, Utbremerstrasse 173.

Pädagogium Pestalozzi
BREMEN, Dobben 3.
Vorbereitung für die **Einjährigen-** resp. für die **Abiturienten-prüfung. Umschulung.** Klassen von nur 10—12 Schülern. Unentgeltliche **Arbeitsstunden** für die Schüler des Pädagogiums.
Programm des Pädagogiums unentgeltlich.
Die Direktion: **H. Muës.**



Transport-Karre
mit Hebevorrichtung aus Mannesmannstahlrohren geschweisst, nicht genietet, daher unverwüstlich, für jeden Betrieb verwendbar, liefert in kurzer Frist



Heinrich Schmidt, Peine,
Fabrik für Transport-Karren
D. G. M. Nr. 423313
Prospekte gern zu Diensten.

JOH. EGGERS & Co.
Giro-Konto: Reichsbank u. Bremer Bank Filiale d. Dresdner Bank
Postscheck-Konto: HAMBURG Nr. 2756
Cigarren-Fabrik
HEMELINGEN bei Bremen
Fernsprecher: HEMELINGEN 23 Amt Bremen
Eig Postabfertigung im Hause
Spezialität: Feine Sumatra-Havana und St. Felix-Cigarren.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

BREMEN · Rats-Café-Restaurant

— am Markt, vis-à-vis dem Rathaus. —

Sehenswürdigkeit allerersten Ranges, in niedersächsischem Stil erbaut und mit dem grössten Komfort der Neuzeit ausgestattet.

Diners, Soupers, Dejeuners zu zivilen Preisen.
Pschorrbräu. Weine erster Häuser.
HEINRICH DÖRFLER.

Bremer Hospiz

(Christl. Familien-Hotel)
(Mitglied des Verbandes Christl. Hospize)

BREMEN, Löningstraße 18/19.

3 Minuten links vom Bahnhof, Fernsprecher 8769, Telegramm-Adresse: Bremer Hospiz, Bremen.
Elektr. Licht. Zentralheizung. Bad. Trinkgeldablösung.
Behaglich eingerichtete Zimmer, von 2—6 Mark, besonders auch für alleinreisende Damen geeignet. Pension nach Vereinbarung.
Verein für Innere Mission
Verwalter M. Jacob.

Hotel „Fürst Leopold", Detmold.

Direkt am Bahnhof, links. Haus ersten Ranges
Central-Heizung, elektrisches Licht, Bäder, Auto-Garage.
W. Nieding.

Detmold

Teutoburger :::: Wald ::::

Töchterheim Benzler. Erstkl. hauswirtschaftliche u. wissenschaftliche Ausbildung
Prospekt u. Referenzen durch **Frau Dr. med. Benzler.**

Neuwied a. Rh.

Pensionat des Schwesternhauses der Brüdergemeine. Gedieg. christl. Erziehung. Fortbildung in wissenschaftlichen Fächern. Unterricht in Sprachen, Musik, Malen, Weißnähen, Schneidern und Kunsthandarbeiten. Koch- u Bügelkursus. Vollständig renoviertes Haus mit Garten, Zentralheizung, elektrisches Licht. Pension 600 Mk. Prospekte durch die Vorsteherin **E. Heller.**

Schierke im Harz. Kurhotel Waldpark i. d. Villenkolonie Barenberg

in Front von Ober- und Unter-Schierke.
Modernstes Haus am Platz. — Idealer Winteraufenthalt. — Prosp. durch die Direktion.

Hotel zur Krone

früh. **Nickels Hotel** **Hann. Münden** Inh.: **Carl Pauche**
Telephon No. 4. Ältestes Hotel am Platze. 5 Min. vom Bahnhof. Günstige Gelegenheit für reisende Kaufleute und Touristen. Hausdiener zu jedem Zuge am Bahnhof.

Sanatorium Birkenhof

auf **Dominium Baumgarten**
bei **Greiffenberg-Schl.**

Abstinenz-Heilanstalt für männl. Nerven-, Alkohol- u. Gemütskranke. Hydro- u. Elektrotherapie. Beschäftig. in ausgedehnter Feld-Gartenwirtschaft, Obstkulturen. Hühner- u. Fischzucht. Werkstätten all. Art. Preise 3.50—10 ℳ. I. Klasse von 8 ℳ aufwärts Näheres d. Prospekte.

Geh. San.-Rat **Dr. Gericke,** Besitzer der Anstalt.
Dr. Sprengel, ärztl. Direktor.

Teutoburger-Wald-Sanatorium

350 m über dem Meere

Herrliche Gebirgslage

bei **Bielefeld.**
Moderner Komfort.
Ausgedehnte Jungborn-Anlagen.
Sommer- und Winterbetrieb.

Besitzer u. Leiter **Dr. med. Strasser**

früher **Oberarzt** in **Dr. Lahmanns** Sanatorium

Gossmann's Sanatorium

Wilhelmshöhe-Cassel

Herrliche Lage, moderner Komfort. Beste Heilerfolge. **3 Ärzte,** Spezialisten f. **Nervenleiden,** für **innere Krankheiten** u. **Frauenleiden** (früh. Assist. v. Prof. **Schwenninger** u. Dr. **Lahmann** und persönl. Schüler von : : **Thure Brandt** sen., **Stockholm**). : :
Prospekte frei.

PORZELLAN-ENGROS-HAUS STEGMANN & HARTMANN

TELEPHON No 937
FAULENSTR. 71

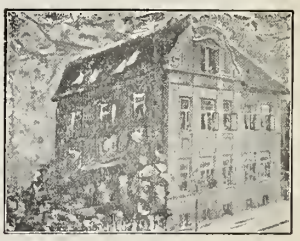
GROSSE SPEZIAL-ABTEILUNGEN
FÜR
TAFEL-SERVICE WASCH-SERVICE
DEUTSCHE, FRANZÖSISCHE UND UNGARISCHE CRYSTALLE.

Versand bruchfrei nach allen Plätzen des In- und Auslandes!

Größtes Spezial-Magazin
des
bremischen Freistaates!

Lieferung kompletter
Brautaussteuern
in
Haus- und Küchengeräten.

Detmold, Teutoburger Wald.
Töchterpensionat,
In eig. Villa m. gr. Gart., Veranden, Tennis find. j. Damen frndl. Aufn. z. grdl. Erl. d. ges. Hausw., Aneign. gesellsch. Umgsf. Ausb i. Mus., Handarb., Schnitzen. Auf W. jegl. wissenschaftl. Weiterb. Sorgf. Körp.- u. Gesdhpfl. Ia Ref. Psp d. d. Vorst. **Fr. Bertha Heepke.**



Hotel und Restaurant „IM AUETHAL"

bei **Vegesack,** Bremer Chaussee
schönstes Garten-Etablissement der Gegend
Klubzimmer, Kegelbahnen, Kinderbelustigungen
:: Gesellschaftssaal, Veranden und Grotten ::
F. 273, Amt Vegesack. **W. Wöbbecke.**

Cigarren

Bremen

Erstklassige Cigarren-Fabrikate

in allen Preislagen.

Für Qualitätsraucher sehr zu empfehlen:

Mexiko mit **Havana** unsortiert ℳ 75.— pr. Mille, Originalkiste à 250 Stück ℳ 18.75
Sumatra mit **Havana** unsortiert ℳ 80.— pr. Mille, Originalkiste à 250 Stück ℳ 16.—
Auf Wunsch stehe mit Specialofferte und Handmuster gern zu Diensten.

M. Niemeyer, Cigarren Fabrik, **BREMEN** Postfach 478.

Niederlage: HILDESHEIM, Hoherweg No. 35.

Carl Büsing, Bremen

Färberei, chemische Waschanstalt
Teppich - Reinigung
Gardinen-Reinigung
Läden in allen Stadtteilen.

Grabdenkmäler in Kunstgranit und allen Gesteinarten.
Zeichnungen und Kostenanschläge gratis.
Luigi Rizotti
Terrazzofabrik ❖ Cementwarenwerke
Hildesheimerstr. 3. **Bremen** Fernruf 4.

Martin Lehmann, Bremen

Fernruf 1861. Domshof 19.
Grossbuchbinderei.
Spez.: **Feinste Bucheinbände** einzeln u. bis zu den grössten Posten von der einfachsten bis zur hochelegantesten Ausführung.
Prämiiert auf der Brüsseler Weltausstellung 1910: **Bronzene Medaille.**

Spezial-Parfümerie und Haarmanufaktur

Joh. Schanzenbach, Bremen

Inh.: Johannes Freyer
Ostertorsteinweg 48 — Ostertorsteinweg 48

Größtes Lager in- und ausländischer Parfümerien und Seifen. Sämtliche ff. Toiletteartikel, Galanterie- und Lederwaren. Bestbewährte Mittel zur rationellen und sachgemäßen Haarpflege, wie flüssige Teer-, Glycerin- u. Kamillenseifen; letztere dient speziell zur Erhaltung der blonden Farbe.

Anfertigung sämtlicher Haararbeiten kunstvoll und naturgetreu im eigenen Atelier. Großer Versand nach außerhalb.

Bremer Schauspielhaus

Direktion: Johs. Wiegand und Dr. Ed. Ichon.

Bremen-Neustadt
Neustadtswall 28.

April-Programm.

Wer seinen Vater lieb hat . . .
Lustspiel in 3 Akten von Julius Magnussen (Deutsche Uraufführung).

Im wunderschönen Monat Mai
Lustspiel in 4 Akten von Ludwig Spannuth-Bodenstedt.

Wenn wir Toten erwachen
Ein dramatischer Epilog in 3 Akten von Henrik Ibsen.

Pater Silvius
Schauspiel in 3 Aufzügen von Jos. von Mens (Uraufführung).

Brüderchen
Kadettendrama in 3 Akten von Robert Overweg.

Billige Preise.
Erstklassiges Ensemble.
Anfang: Alltags 8¼ Uhr, Sonntags 8 Uhr abends.

(Das Theater ist vom Bahnhof und Markt in 5 Minuten mit der Elektrischen zu erreichen.) :: :: ::

Phil. Haarstick

Metallwaren
Bremen, Häfen 37
Spezialgeschäft für Tafelgeräte u Bestecke, Nickel- u Aluminiumgeschirr
Kunstgewerbl. Metallarbeiten.
Gegr. 1874. Fspr. 5654

Großes Lager Niedersächsischer Literatur!

Für Interessenten gratis:
Kat. 137
Niedersächsische Städte- u. Ortsgeschichte.
Kat. 138
Niedersächsische Familien- u. Personengeschichte.

Göttingen, Barfüßerstr. 10.
Göttinger Antiquariat Dr. Friedr. Wecken.

Harmonium mit eing-baut. Harmonista-Apparat das schönste u. vollkommenste **Hausinstrument** der Neuzeit. Von Jedermann ohne musikalische Vor- und Notenkenntnisse sofort 4 stimmig zu spielen. Ill Kataloge gratis.
Aloys Maier, Königl. Hoflief., Fulda.

Apotheker EBERT'S Haarwasser
absolut zuverlässig gegen **Haarausfall und Schuppenbildung,** sendet überall hin gegen Voreinsendung von **2 M.**
ROSEN-APOTHEKE in Fähr bei Vegesack

Atelier f. Kunststickerei
Keramische Werkstatt
Eigene Ausführung nach eigenen Entwürfen

Auguste Papendieck

Achterdiek bei Bremen

Aerztlich empfohlen zur Traubenkur:

Traubenmost-Rießling,

der unverdünnte, reine, hochedle Saft von frischen Trauben, unvergoren und alkoholfrei,

pro Flasche ¾ Liter **Mk. 1.20.**

Jede Flasche enthält den Saft von za. 3 Pfd. Trauben.
Frei Haus und franko jeder Bahnstation.

Wilh. Chrzescinski, Bremen

F. 6048. Humboldtstrasse 159 F. 6048.

Bestellungen per Telephon oder Postkarte werden prompt ausgeführt.

WESTERMANNS MONATSHEFTE

Illustrierte Zeitschrift fürs deutsche Haus

54. Jahrgang soeben begonnen

Jedes Heft M. 1,50

Probehefte in jeder Buchhandlung

Vornehmste und gediegenste Monatsschrift mit reichstem, vielseitigem Inhalt

Enthält in jedem Hefte

Romane und Novellen aus der Feder unserer besten und angesehensten Autoren

Reich illustrierte Aufsätze über aktuelle Themen aus den verschiedensten Gebieten

Illustrierte Rundschauen über Theater, Musik, Kunst, Literatur und Wissenschaft

:-: mit künstlerischem Buchschmuck :-:

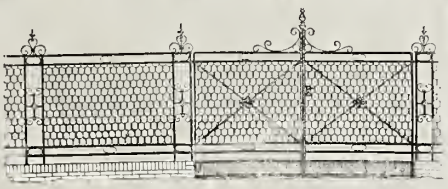
Preis eines jeden Heftes M. 1.50

:-: Probehefte durch jede Buchhandlung :-:

NORDDEUTSCHE DRAHTWAREN-FABRIK

H. LOGES
:: BREMEN ::

: GITTER :
TORWEGE



Königl. Meissener Porzellane

Antike Tassen, Teller und Figuren
:: :: Prunk- und Mokkatassen :: ::

E. Knoth

Bremen
Am Wall 170

Wiesbaden
Wilhelmstr. 8

P. Vielstich, Lesum b/Bremen.

Hermann Löns, Da draußen vor dem Tore. Preis 4,50 Mark. Schnell, Warendorf i. W.

Württ. Metallwarenfabrik
Geislingen-St.

Grosses Lager in aparten

Geschenken

für Hochzeiten, Verlobungen und andere Gelegenheiten.

Spezialität: Schwer versilberte
Bestecke
mit Ia. Ia. weisser Unterlage.

Johⁿ. D. BEHRENS, BREMEN, Domshof 12.

Konsultationen

nach den Grundsätzen der

Naturheilmethode

speziell auf dem Gebiete der Nervenleiden

auf Grund 14jähriger Erfahrung als Inhaber und Kurdirektor der Naturheilanstalt ∴ ∴ „Castagnola", Pallanza ∴ ∴

Bd. Ummen

Reformkurbad Castagnola, Oldenburg,
Bahnhofsplatz 3. Telephon 1389.

— Auch vollständige Sanatoriumbehandlung. —

Frühjahrsmoden

Seidenstoffe – Elegante
Taillenkleider-Kostüme
Mäntel – Blusen – Röcke

in jedem Genre und in jeder Preislage. Größte Auswahl

Spezial-Ateliers *für*

Französische Kleider
Tailor made Kostume
Reitkleider

Vertretung von Liberty & Co., London-Paris

Seidenhaus Koopmann

Fernspr. 1084

Bremen, *Ecke Sögestr. — Knochenhauerstr.*

Kein Schlafzimmer ohne Steiner's Paradies-Bett!

Denn es ist das zweckmässigste, schönste und preiswürdigste der ganzen Welt, schafft

Schlaf und Gesundheit

und bildet ein Schmuckstück des Hauses.

Katalog N., sowie Anstellungen kostenlos und unverbindlich.

Steiner's Paradies-

Matratzen, -Steppdecken, -Rosshaarkissen sind tausendfach bewährt.

Paradies-Betten-Fabrik

Bremen **M. Steiner & Sohn A. G.** Obernstr. 7

Stallmann & Harder, Bremen

Größtes Spezialhaus für Kleiderstoffe

früher Obernstraße 21–23

jetzt Wall-Theaterplatz

Erstklassige Fabrikate preiswert! Täglich Eingang hochaparter Neuheiten. Garantie-Seiden.

BUURMAN'S INSTITUT

Dr. Steckel

Höhere Lehranstalt u. Einjährigen-Institut.

Wall 104.

Das Sommersemester beginnt am 11. April. Zu diesem Termin nimmt die Anstalt Schüler aller Klassen zur schnellen und sicheren Vorbereitung für die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung auf.

Im Jahre 1911 erhielten 67 Schüler des Instituts den Berechtigungsschein.

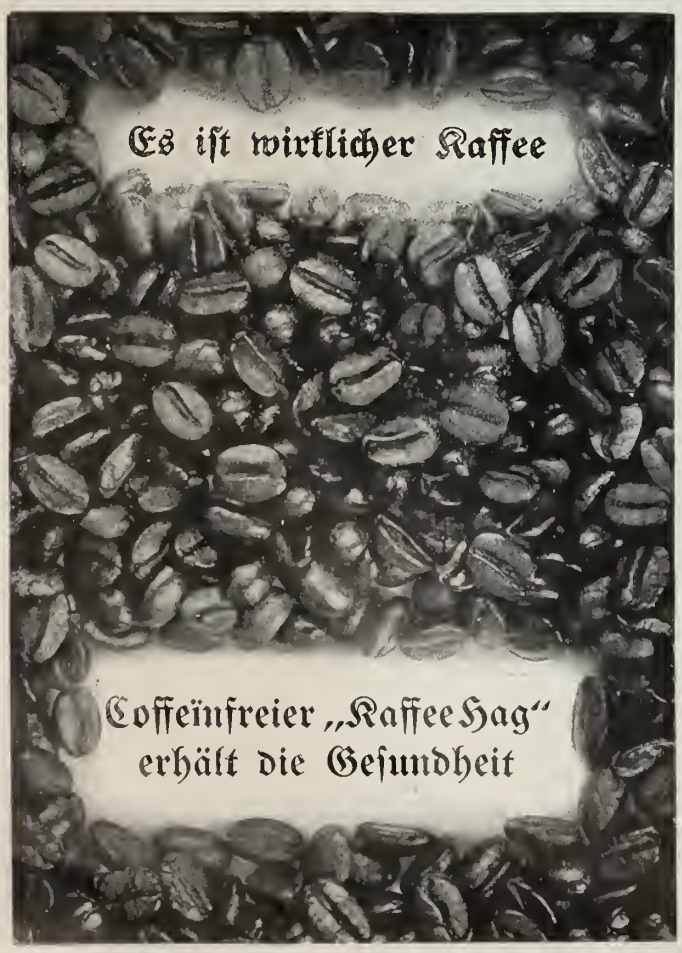
Umschulung. Arbeitsstunden.

Ausser den Vormittagsklassen bestehen an der Anstalt mehrere **Abendkurse,** in denen junge Leute, die bereits im praktischen Leben stehen, für die Einjährigen-Prüfung vorbereitet werden. Für den Anfängerkursus sind Vorkenntnisse in den Sprachen nicht erforderlich.

Alles Nähere ersieht man aus dem Prospekt der Anstalt.

Bremen. **Dr. Steckel.**

Sprechzeit: 12–1½ Uhr.



Achimer Malzkornbrot

aus der Bremer

Simonsbrot-Fabrik

E. G. m. b. H. zu Achim

ist wegen seiner **vorzüglichen Wirkung** gegen

Verdauungsbeschwerden

Stuhlverstopfung

Zuckerkrankheit und Blutarmut

das beste, gesündeste und im Gebrauch billigste Brot der Gegenwart

Daher nicht nur **gesunden,**
sondern auch **kranken Personen** unentbehrlich

Achim

Pat.-amtl. gesch.

Nur echt mit dem patentamtlich geschützten Stempel Achim mit dem Schlüssel

Erhältlich in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

Verkaufsstellen an sämtlichen größeren Plätzen

Hildesheim

Hauptdepot bei C. T. Frick

Friesenstr. 17/18 Telephon 2168

ferner bei W. Hasselmann, Harry Kuntze, Hermann Merkel

Sommerfrische Höxter a. d. Weser und Schloss Corvey

in der Nähe des Sollings (30 Min.) bietet allen Touristen und Sommerfrischlern angenehmen Aufenthalt. Gute Bahnverbindung, täglich 4 mal Dampferverbindung stromauf und abwärts, altertümliche Bauwerke, höhere Schulen, Garnison, schöne Ausflugsorte. — Die frühere Benedictinerabtei **Corvey** ist 20 Minuten entfernt, grosse Sehenswürdigkeit. Nähere Auskunft erteilt

der Verkehrsverein.

Bad Salzbrunn i. Schl.

— **Grosser Preis Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.** — mit allen modernen Kureinrichtungen und dem Komfort eines Weltbades. — Saison vom 1. Mai bis 30. September.

Oberbrunnen
gegen: **Katarrhe** von Rachen, Nase, Kehlkopf, Luftröhren u. Lungen, Magen und Darm, **bei Emphysem** und **Asthma**, nach **Influenza.**

Kronen-Quelle
gegen: **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries-** und **Steinleiden, Zuckerkrankheit.**

Prospekte und Auskünfte durch die Verkehrs- und Annoncenbureaus und die Fürstlich Plessische Bade-Direktion Bad Salzbrunn.

Schriftsteller!

Reelle Geschäftsverbindung für Belletristik und Essays sucht der

Erdgeist-Verlag Leipzig 13.

Zu verkaufen.

Alte schöne eiserne Ofenplatten: Hannoversches Ross und Wappen.

Gefl. Offerten unter **A. M. X.** an die Exped. v. Niedersachsen.

Der Beachtung und Anschaffung seien folgende Werke dringend empfohlen:

Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade

Band I. **Allgemeine Landes- und Volkskunde** **Band I.**

Mit einer Karte des Bezirks, vielen Abbildungen im Text, Tafeln und Kartenskizzen
Herausgegeben im Auftrage des Lehrervereins für Geestemünde, Lehe und Umgegend
:: von Lehrer Fr. Plettke. — Preis geheftet 6 Mk., gebunden 7 Mk. ::

In Vorbereitung befindet sich:

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg.

Herausgegeben vom **Oldenburger Landes-Lehrer-Verein.**

Ca. 50 Bogen stark. Gr. 8°. Mit vielen Abbildungen, Karten und Plänen.

Subskriptionspreis bis Ende April **Mk. 5.—** für das broschierte Exemplar.
Nach dem Erscheinen muß dieses Buch das Doppelte kosten.

Ferner sind jetzt auch die Verhandlungen zum Abschluß gekommen über die

Heimatkunde des Regierungsbezirks Lüneburg.

Herausgegeben von **Otto** und **Theodor Benecke, Harburg.**

(Zu Gunsten der Lehrer-Witwen- und Waisenkasse für den Bezirk der vorm. Landdrostei Lüneburg.)

Inhalt, Format, Ausstattung wie die voraufgenannten Bände.

Wir haben auch für dieses Buch eine Subskription eröffnet, um demselben bei allen Volksschichten Eingang zu verschaffen.

Subskriptionspreis Mk. 5.— für das broschierte Exemplar. Schluß der Subskription 1. November 1912.

Wir bitten freundlichst Prospekte und Subskriptionslisten einzufordern.

Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann, Bremen.

Kunstgewerbehaus Scheeßel

Werkstätten für Handwerkskunst zu Scheeßel in Hannover

Inhaber: Gemeindevorsteher Fritz Meyer in Scheeßel
Künstlerischer Leiter: Ernst Müller-Scheeßel in Bremen

Wohnungs-Einrichtungen · Einzelmöbel für Dielen, Veranden, Gärten, Sport- und Jagdhäuser · Binsenstühle · Ausstellung in Scheeßel

Eduard Ahlborn ✿ Hildesheim

Danzig ◦ Lübeck ◦ München

Älteste Spezial-Fabrik

für die Errichtung

vollständiger Molkerei-Anlagen

mit Dampf-, elektrischem und Handbetrieb

Grossfabrikation von Eis- und Kühlmaschinen

für Flüssigkeits- und Raumkühlung

1911 Erster Preis der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 1000 Mk.

AHLBORN

Milch-Vorwärmer, Milch- und Rahm-Erhitzer

Rund- und Flächen-Kühler, Milch- und Rahm-Pumpen

neuester Konstruktion

Rahmreifer und Butterfertiger

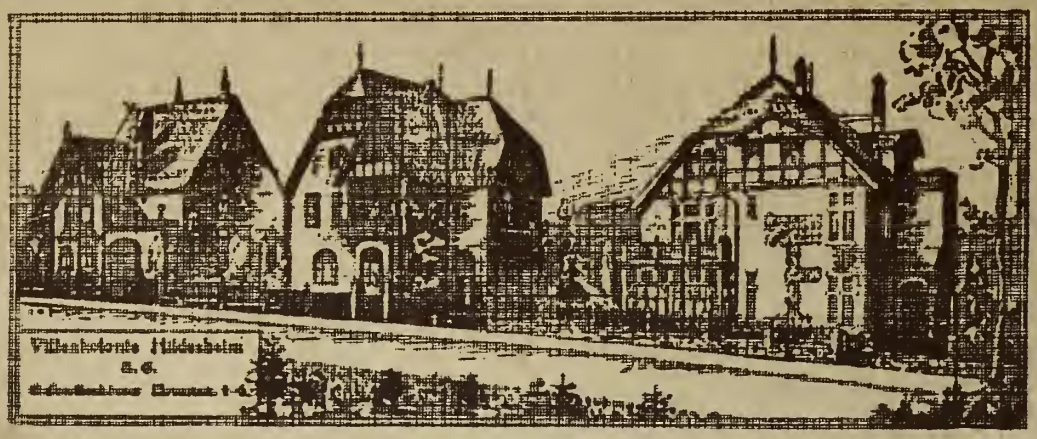
„Fortschritt"

Butterfässer und Butterkneter in den bewährtesten Ausführungen.

Zusendung von Katalogen, Ausarbeitung von Projekten, Aufstellung von Kostenanschlägen und Besuch von Fachingenieuren jederzeit ohne Verbindlichkeit

Eduard Ahlborn ✿ Hildesheim

Danzig ◦ Lübeck ◦ München



Am westlichen, hart an der Stadtgrenze belegenen Berghange mit wundervollem Blick auf Hildesheim und ins Innerstetal, unmittelbar an meilenweit sich ausdehnenden Waldungen in vorzüglich reiner gesunder Luft, sind geschmackvolle komfortabel ausgestattete Einfamilienhäuser errichtet und bewohnt. Kanalisation, Gas- und Wasserleitung sind bei jedem Hause vorgesehen, und jedem ist ein hübscher Ziergarten beigegeben. Die elektrische Lichtanlage führt bis zur Kolonie und kann überall angelegt werden. Die elektrische Straßenbahn fährt direkt vom Bahnhof bis zum Fuße des Galgenberges. Die höheren Schulen sind in ca. 10, das Hauptpostamt, die Königliche Regierung, das Landgericht und Rathaus in ca. 15 Minuten erreichbar.

Über verkäufliche oder vermietbare Villen sowie verkäufliche Bauplätze erhalten Reflektanten jede nähere Auskunft durch die

Villenkolonie Hildesheim A.-G.

Tivoli!

Konzert- u. Gesellschafts-Haus

Schöner Saal und Doppelkegelbahn.

Großer schattiger Garten.

Fernsprecher No. 2513. Bes.: Carl Brinkop.

Kath. Vereinshaus, Hildesheim.

ff. Restaurant.

Mittagstisch 80 Pfg. u. 1.25 Mk.
Abonnement 75 Pfg. und 1 Mk.
Bürgerl. Mittagstisch entspr. bill.
Hildesheimer Aktienbier.
Münchener Augustinerbräu.
Gute Weine. — Fernspr. 2764.

Für den Fremdenverkehr

Zimmer incl. Kaffee 1.75 Mk.

Säle

zu Vereinsfestlichkeiten, Hochzeiten und Konzerten.

= Kegelbahnen. =

J. Kaune.

OTTO KAUFMANN

Eigenes Geschäftshaus.

HILDESHEIM, Friesenstr. 14

Ecke Paradeplatz. Fernsprecher 2623.

Spezialhaus

für

Photo-Apparate und Bedarfs-Artikel.

Optisches Institut.

Elektrotechnik u. Installationen.

Neueste Preisliste gratis.

Druck von Carl Schünemann, Bremen.